This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 7930.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

August Gottlieb Spangenberg

Bischof der Brüderkirche

Von

Lic. Gerhard Reichel
Dozent am theologischen Seminar in Gnadenfeld

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1906

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN TÜBINGEN.

Kirchengeschichte.

Von

D. **K. Müller,**

jetzt Professor der evang. Theologie in Tübingen.

In zwei Bänden. 8.

Erster Band. Anastatischer Neudruck. 1905. M. 9.50. Gebunden M. 10.50.
Zweiter Band. Erster Halbband. Mit einer Karte. 1902. M. 9.60. Gebunden M. 10.60. **Zweiter Halbband** in Vorbereitung.

(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Kirchengeschichte.

Von

D. **W. Moeller,**

weiland Professor an der Universität Kiel.

Gross 8.

I. Band. Die alte Kirche. Zweite Auflage, neu bearbeitet von Prof. D. Hans von Schubert in Kiel. 1902. M. 18.—. Gebunden M. 20.50.
II. Band. Das Mittelalter. Zweite Auflage. (In Vorbereitung.)
III. Band. Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von Prof. D. W. Kawerau in Breslau. Zweite, überarbeitete und vermehrte Auflage. 1899. M. 10.—. Gebunden M. 12.50.
IV. Band. In Vorbereitung.

(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Grundzüge der Kirchengeschichte.

Ein Ueberblick.

von

Hans von Schubert,

D. Dr., Professor der Theologie und Konsistorialrat in Kiel.

Erste Auflage. Zweite Auflage.

8. 1904. M. 4.—. Gebunden M. 5.—.

Kirchengeschichtliches Lesebuch

für den

Unterricht an höheren Lehranstalten und zum Selbststudium

herausgegeben von

Dr. **Heinrich Rinn,** und Lic. **Johannes Jüngst,**

Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. — Pfarrer an der St. Jakobikirche zu Stettin.

Grosse Ausgabe.

Lex. 8. 1904. M. 3.50. Gebunden M. 4.50.

Schülerausgabe.

Gross 8. 1904. M. 1.50. Gebunden M. 2.—.

Auguſt Gottlieb Spangenberg

Biſchof der Brüderkirche

Von

Lic. Gerhard Reichel
Dozent am theologiſchen Seminar in Gnadenfeld

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1906

~~C 7930.6~~

C 7930.10

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 13 1958

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Meinen Eltern

in tiefſter Dankbarkeit.

Vorwort.

Als ich von der deutschen Unitäts-Direktion den Auftrag erhielt, zur 200. Wiederkehr des Geburtstages Spangenbergs als Festschrift ein kurzes Lebensbild dieses Mannes zu entwerfen, ergab sich mir alsbald die Notwendigkeit, überall auf die handschriftlichen Quellen zurückzugehen. Denn nur für einen Punkt seines Lebens, die Episode in Halle, fand sich eine wirklich die Quellen erschöpfende Vorarbeit[1]). Die ziemlich ausführliche Biographie Risler's[2]) dagegen konnte trotz zahlreicher Zitate nur den Wunsch wecken, tiefer zu dringen. Ein Blick in die handschriftlichen Vorlagen genügte, um erkennen zu lassen, daß apologetische Rücksicht selbst den Wortlaut der Zitate beeinflußt hat (s. u. S. 169). Und gerade den Fragen gegenüber, die uns vor allem interessieren, Spangenbergs Verhältnis zu Zinzendorf, seine Stellung zu der schwärmerischen Verirrung der 40er Jahre u. dergl., beobachtet sie solche Zurückhaltung, daß man erst recht zu fragen beginnt. Auch die Tatsache, daß eine bedeutsame Entwicklung seiner religiösen und kirchlichen Stellung stattgefunden, ist gerade nur zu erkennen, und man verlangt auch hier darnach, mehr zu wissen. Dankbar nahm ich es deshalb an, als die Behörde auf meine Bitte hin ihren an mich ergangenen Auftrag zurückzog und mir dadurch Gelegenheit bot, in einer wissenschaftlichen Behandlung des Stoffs

1) G. Chr. Knapp: Beiträge zur Lebensgeschichte August Gottlieb Spangenbergs (1792). Zum erstenmal herausgegeben von Dr. O. Frick. Halle 1884.

2) Jer. Risler: Leben A. G. Spangenbergs, Bischofs der ev. Brüderkirche. Barby 1794. Risler schrieb sein Buch im Auftrag der Behörde (Losanweisung), obwohl er „gar keine Neigung hatte, diesen Auftrag zu übernehmen". In erster Linie war Joh. Friedr. Reichel zur Abfassung desselben in Vorschlag gekommen, aber das Los hatte ihn nicht bestätigt, ebenso noch Loretz und Baumeister. Erst an vierter Stelle kam Risler in Vorschlag (UACProt. 17. Nov. 1792).

einen wirklichen Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts zu geben. So ließ ich den festlichen Tag vorübergehen über der Arbeit, mir aus den Quellen eine lebendige Anschauung dieses Lebens, seines Wertes wie seines Irrtums, seiner Leistung wie seines Leidens, zu verschaffen. Die Verweise im folgenden beziehen sich daher auch alle auf das handschriftliche Quellenmaterial, wie es sich hauptsächlich in Gestalt von Briefen, Synodalprotokollen, Sitzungsberichten im **Unitätsarchiv zu Herrnhut** befindet. Nur wo ich Handschriften anderer Herkunft (Fürstl. Stolbergsches Archiv zu Wernigerode (W. A.), Archiv des Waisenhauses in Halle, Göttinger Universitätsbibliothek (G. B.): Die Korrespondenz Spangenbergs mit seinem Bruder Georg Philipp, auf deren Vorhandensein mich Herr Dr. C. Heussi in Leipzig freundlichst aufmerksam machte (hist. litt. 18 h), Familienpapiere im Besitz der Frau Rittmeister E. Jouanne geb. v. Spangenberg auf Schloß Armenruh bei Goldberg (Schlesien), die mir von der Besitzerin bereitwilligst zur Einsicht überlassen wurden, Geh. Haupt- und Staats-Archiv in Weimar, Archiv des Schwesternhauses in Herrnhut) benutzt habe, ist der Fundort ausdrücklich vermerkt. Soweit die Bestimmung der Adressaten und die Datierung der Briefe von mir stammt, ist dies durch eckige Klammern kenntlich gemacht; die Hinzufügung eines st.[ili] n.[ovi] oder st. v.[eteris] bei den Briefen aus der englischen oder amerikanischen Zeit besagt, ob die Datierung nach dem damals dort noch üblichen alten Stil oder dem in Deutschland schon gebräuchlichen neuen erfolgt ist; die Differenz betrug 11 Tage. Wo sich Zitate auch bei Risler finden, habe ich zumeist auch auf ihn verwiesen und dieselben so näher bestimmt, da sie bei ihm ohne jede nähere Angabe eingeführt sind. Auf die kürzeren Lebensbilder[1]), die seitdem, wie auch jetzt in Anlaß des Ge-

1) K. F. Ledderhose: Das Leben Aug. Gottl. Spangenbergs, Bischofs der Brüdergemeine. Heidelberg 1846. — C. J. Nitzsch: A. G. Spangenberg. (Pipers evang. Jahrbuch f. 1855, S. 197). — H. Schorban: August Gottlieb Spangenberg und seine Bedeutung für die Brüdergemeine. (Der Brüderbote 1898 S. 25 ff., 49 ff., 116 ff., 135 ff., 154 ff.) — [L. Schneider]: August Gottlieb Spangenberg, Mitbegründer der Brüdergemeine. Ein Lebensbild zur Erinnerung an seinen 200. Geburtstag 15. Juli 1904. Von einem Mitglied der Brüdergemeine. Gnadau. — H. W.: Leben und Wirken des

denktages, erschienen sind, habe ich mich nirgends bezogen, da sie lediglich aus Risler schöpfen und ihnen keine selbständige Bedeutung zukommt. Nur auf B. Beckers Artikel „Spangenberg" in der R.E.² XIV S. 460—467 habe ich noch Bezug genommen, da er Risler gegenüber einen wirklichen Fortschritt bedeutet; er fußt dabei wieder im wesentlichen auf J. Plitts Darstellung in dessen großem handschriftlichen Werk: „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Brüder-Unität". An entscheidenden Punkten bin ich allerdings auch ihnen gegenüber zu andern Resultaten gekommen.

Es bleibt mir noch, allen denen, die mir bei meiner Arbeit freundlich zur Hand gegangen sind, auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank zu sagen.

Gnadenfeld, den 17. Aug. 1905.

Gerhard Reichel.

Aug. G. Spangenberg, weiland Bischofs der Brüdergemeine in Herrnhut. Dinglingen [1904]. — Nach der Seite seiner missionarischen Tätigkeit ist Spangenberg von Bechler, nicht ohne eigne Anschauung der Quellen, gewürdigt worden. — Th. Bechler: Spangenberg und die Brüdermission. (Missionsblatt der Brüdergemeine 1904. S. 198—216.) — Derselbe: Bischof Spangenberg im Dienste der Mission. Illustrierte Jugendschriften aus der Mission der Brüdergemeine Nr. 7. Herrnhut [1904]. — Ein Charakterbild Spangenbergs findet sich von H. Müller: Vortrag an unsere studierenden Brüder in Gnadenfeld der Brüderbote 1892. S. 270—281). — G. Reichel: Aug. Gottl. Spangenberg. Sein Charakter und seine Bedeutung. (Deutsch evangelische Blätter 1904. S. 443—460.)

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	V
Chronologische Uebersicht	XI
Abkürzungen	XV
Erstes Kapitel. Elternhaus und Schule	1— 12
Zweites Kapitel. Die Universität	12— 30
Drittes Kapitel. Jena und Herrnhut	30— 44
Viertes Kapitel. Jenaischer Magister und Herrnhuter Bruder	44— 61
Fünftes Kapitel. Die Katastrophe in Halle	62— 81
Sechstes Kapitel. Der endgültige Anschluß Spangenbergs an Zinzendorf und die Brüdergemeine	82— 92
Siebentes Kapitel. Lehrjahre in Amerika	92—105
Achtes Kapitel. Zwischen den Separatisten Pennsylvaniens und dem heimischen Brüdertum	105—116
Neuntes Kapitel. Die Schule daheim	116—129
Zehntes Kapitel. Das Meisterstück	130—150
Elftes Kapitel. Die Leidensprobe	150—182
Zwölftes Kapitel. Rechtfertigung und Bewährung	182—205
Dreizehntes Kapitel. Die Aera Spangenberg	205—267
Vierzehntes Kapitel. Jakob Georg Freiherr von Spangenberg	267—286
Register	287—291

Chronologische Uebersicht.

1704. 15. (16.) Juli. Geb. in **Clettenberg** a. Harz (S. 5).
1708. 10. April. † seine Mutter (S. 6).
1713. 15. Oktober. † sein Vater (S. 7).
1717. 10. Febr. Eintritt in **Ilfeld** (S. 8). Austritt unbekannt.
1722. 30. Juni. In **Jena** immatrikuliert (S. 21).
1722. Bekehrung (S. 24 f.).
1725. Berührung mit Separatisten. Spangenberg Gichtelianer. J. O. Glüsing in Jena (S. 27. 29).
1727. 8.—10. Okt. Die Herrnhuter Andreas Beyer und Gottlieb Wriedt in Jena. Durch die Prof. Buddeus überbrachte „Historie vom Ausgang der mährischen Brüder" erste Kenntnis Sp.s von Herrnhut (S. 31).
Ende Okt. Anf. Nov. Erste persönliche Berührung mit Herrnhutern (S. 31 f.).
17. 18. Nov. Zinzendorf in Jena (S. 33).
1728. 22. Juli—19. Aug. Zinzendorf wieder in Jena. Begründung der Jenaischen Ekklesiola nach herrnhutischem Muster (S. 37 ff.).
1729. 2. April. Sp. Magister (S. 45).
19. Nov. J. Fr. Buddeus † in Gotha (S. 23 f.).
1730. 21.—28. April. Erster Besuch in Herrnhut (S. 56).
1732. 18. März. Berufung nach Halle als Adjunkt der theol. Fakultät und Gehilfe am Waisenhaus (S. 64).
28. Aug.—18. Sept. In Herrnhut (S. 68).
25. Sept. (?) Ankunft in **Halle** (S. 68).
1733. 4. April. Vertreibung aus Halle (S. 81).
10. April. Berufung Sp.s als Adjunkt Zinzendorfs (S. 93).
9. Mai. Ankunft in **Herrnhut** (S. 81).
18.—20. Aug. Aufbruch der Kolonisten für St. Crux unter Begleitung Sp.s (S. 97).

1733. 13. Sept.—5. Nov. Sp. in Kopenhagen (S. 94).
5. Dez. Rückkehr nach Herrnhut.
1734. 8. Juli. Aufbruch nach Württemberg (S. 94).
Sept. Okt. In Stuttgart.
Nov. Dez. Amsterdam (S. 99).
28. Dez. Ankunft in London (S. 99).
1735. 6. Febr. Aufbruch mit den Kolonisten f. Georgien.
6. April. Ankunft in **Georgien** (Savannah) (S. 98).
1736. 15. März. Aufbruch von Savannah nach Pennsylvanien.
4. April. Ankunft **bei den Schwenkfeldern in Pennsylvanien** (Schippach) (S. 102).
10. [21.?] Juli—Anf. Nov. Visitationsreise nach St. Thomas. Dort selbst 10. Sept.—31. Okt. (S. 98).
1737. 11. Mai—Sept. (?). Visitationsreise nach Georgien. Dort selbst 7.—21. Aug. (S. 98).
1739. Aug. Aufbruch nach **Europa** (S. 115).
24. Okt. Ankunft in England.
20. Dez. Ankunft in Marienborn.
1740. 5. März. Verheiratung mit Eva Maria Immig geb. Ziegelbauer (S. 126).
15. Aug.—24. Dez. Visitationsreise nach Holland.
1741. 2. März. Aufbruch von Marienborn nach England.
5. April. Ankunft in London.
15.—20. Dez. Kurzer Besuch in Marienborn.
1742. 8. Juli. Von London nach Yorkshire.
4.—12. Dez. Kurzer Besuch in Marienborn.
1743. 4.—20. April. Mit Zinzendorf in Holland (Amsterdamer Kfz.).
24. Juni. Aufbruch von Yorkshire zu einer Reise nach Deutschland.
Aug. Zu Fuß durch Deutschland. Bei der Pilgergemeine in Schlesien.
Ende Sept. Ueber Holland nach England zurück.
1744. Mitte Jan. Sp. verläßt England.
15. Juni. Sp. in Marienborn zum Bischof ordiniert (S. 133).
29. Juni. **Zweite** Ausreise nach **Amerika** (S. 131).
25. Okt. Ankunft in New York.
30. Nov. Ankunft in Bethlehem.
1748. 5. Nov. Sp.s legen ihr Aeltestenamt nieder (S. 159).
1749. 3. Febr. Sp. nach Philadelphia (S. 151).

1749. 15. Okt. In New York an Bord (S. 182).
21. Nov. Ankunft in **London** (S. 183).
1750. 17. Febr. Zum Besuch der deutschen Gemeinen (Zeist, Barby, Herrnhut). In Zeist Abfassung s. Deklaration (S. 184).
9. Juni. Zurück nach London.
26. Juni. Wieder nach Deutschland. Herrnhaag, Barby, Herrnhut, Barby, Ebersdorf, Herrnhut.
1751. 21. März. † seine Frau in Herrnhut (S. 146).
29. März. Antritt einer Visitationsreise nach Grönland.
18. Mai. Zurück nach Herrnhut. Das Schiff in Kopenhagen schon fort.
17. Sept. Sp. in London. Vorrede zu s. Apolog. Schlußschrift (S. 184).
26. Sept. **Dritte** Ausreise nach **Amerika** (S. 190).
10. Dez. Ankunft in Bethlehem.
1752. 25. Aug. Aufbruch nach North Carolina (S. 198).
1753. 12. Febr. Rückkehr nach Bethlehem.
20. April. In New York an Bord (S. 191).
27. Mai. Ankunft in **Lindseyhouse** bei London.
1754. 13. März. **Vierte** Ausreise nach **Amerika** (S. 191).
22. April. Ankunft in Bethlehem.
19. Mai. 2. Verheiratung mit Martha Elisabeth Mickisch geb. Jähne (S. 263).
1759. 5. Juni. Visitationsreise nach North Carolina (S. 200).
1760. 28. April. Rückkehr nach Bethlehem.
1762. 22. Juni. Abreise von Bethlehem (S. 191).
7. Sept. Ankunft in London.
12. Nov. Ankunft in **Herrnhut** (S. 205).
1763. 2. Jan. Regt die Abfassung eines Lebens Zinzendorfs an (S. 215).
18. Aug.—22. Sept. Visitation in Gnadenfrei, Gnadenberg (S. 223).
9. Nov. Zur Visitation nach Gnadenfrei, Gnadenberg, Neusalz.
1764. 8. März. Rückkehr nach Herrnhut.
2. Juli—28. Aug. 1. konstituierende Synode in Marienborn (S. 207).
1765. 18. Juli—17. Aug. Visitation in Berlin, Rixdorf (S. 223).
1766. 4. Okt. Mit dem Unitätsdirektorium von Herrnhut über Niesky (4.—21. Okt.), Kleinwelka (21. Okt.—4. Nov.), Barby

(6. Nov.—5. Dez.).
1766. 11. Dez. Nach **Zeist.**
1767. 17. Nov.—24. Dez. Zur Visitation nach Neuwied.
1768. 29. Juni. Mit dem Unitätsdirektorium von Zeist nach **England.**
5.—28. Juli. In Fulneck.
6. Aug.—27. Sept. In Lindseyhouse.
2. Okt. Rückkehr nach **Zeist.**
1769. 29. Mai. Von Zeist über Neuwied (31. Mai—6. Juni) und Marienborn (9. Juni—23. Sept.) nach Herrnhut.
1. Juli—17. Sept. 2. konstituierende Synode in Marienborn (S. 207).
25. Nov. Erste Sitzung der UAC. in **Hennersdorf** (S. 223).
1771. 6. Aug. Aufbruch der UAC. von Hennersdorf.
14. Aug. Ankunft der UAC. in **Barby.**
1775. Das Leben Zinzendorfs beendigt (S. 216).
1. Juli—7. Okt. 3. konstituierende Synode in Barby (S. 208).
24. Okt. Sp. nach Herrnhut als Provinzial-Helfer der oberlausitzischen Gemeinen.
1776. 7. Nov. Sp. nach Barby zurück.
1777. 17. Febr. Sp. die Abfassung der Idea fidei fratrum übertragen (S. 224).
2. Juni. Der erste Entwurf vorgelegt.
1779. 29. Sept.—19. Dez. Zur Visitation nach Neuwied (S. 223).
1782. 2. Aug.—22. Okt. Synode in Berthelsdorf (S. 208).
1784. 16. Sept. Letzte Sitzung der UAC. in Barby (S. 223).
1. Okt. Erste Sitzung der UAC. in **Herrnhut.**
1788. 10. Mai. Letzte Sitzung der UAC. in Herrnhut.
31. Mai. Erste Sitzung der UAC. in **Gnadenfrei.**
1789. 26. März. † Sp.s zweite Frau in Gnadenfrei (S. 264).
11. April. Letzte Sitzung der UAC. in Gnadenfrei.
1. Mai. Erste Sitzung der UAC. wieder in **Herrnhut.**
1. Juni—3. Sept. Synode in Herrnhut (S. 208).
1791. 18. Juni. Letzte Sitzung der UAC. in Herrnhut (223).
23. Juni. Erste Sitzung der UAC. in **Berthelsdorf.**
1792. 18. Sept. † Sp. in Berthelsdorf (S. 266).

Abkürzungen.

B. D.: Diarium der Gemeine Bethlehem (Pennsylvanien).

B. S.: Büdingische Sammlung einiger in die Kirchenhistorie einschlagender sonderlich neuerer Schriften. 3 Bde. Leipzig. Büdingen 1742–1744.

Cröger: Geschichte der erneuerten Brüderkirche. 3 Teile. Gnadau 1852—54.

Dankb. Erinnerung: „Dankbare Erinnerung an einige der evangelischen Brüder-Unität von dem Herrn seit etlichen und fünfzig Jahren erzeigte besondere Gnadenbeweise", aufgesetzt von Spangenberg. Wöchentliche Nachrichten aus der UAC. 1784, 1785.

Darlegung. Apol. Erkl.: M. Aug. Gottl. Spangenbergs Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beschuldigungen gegen d. Ordinarium fratrum nebst verschiedenen wichtigen Beilagen. Leipzig und Görlitz 1751.

Unterabteilung: M. Aug. Gottl. Spangenbergs apologetische Erklärung über einige Beschuldigungen gegen den Ordinarium fratrum.

Declaration: M. Aug. Gottl. Spangenbergs Declaration über die zeither gegen uns ausgegangenen Beschuldigungen, sonderlich die Person unsers Ordinarii betreffend: Von dem Seminario theologico August. Confess. und den damit konnektierenden Lehrern, Predigern und Aeltesten der Brüder unterschrieben und nebst einem Vorbericht herausgegeben von dem gesamten Synodo Unitatis fratrum. Leipzig u. Görlitz 1751.

Freiw. Nachlese: Des Grafen von Zinzendorf und Pottendorf der böhm. und mähr. Brüder hochwürdigen Bischofs kleine Schriften, gesammelt in verschiedenen Nachlesen bei den bisherigen gelehrten und erbaulichen Monatsschriften nebst einigen anderen erbaulichen Blättern. Frankfurt a. M. 1740.

G. B.: Göttinger Universitätsbibliothek.

Hh. D.: Kombiniertes Diarium von Herrnhut, zusammengestellt v. F. S. Hark.

J. D.: Diarium von Jena, geführt von Joh Seb. Brumhardt im Namen der Jenaischen Ekklesiola bez. des Seminarium catecheticum 1728 ff.

Idea: Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff der christl. Lehre in den evang. Brüdergemeinen, dargelegt von August Gottlieb Spangenberg. Barby 1779.

J. H. D.: Diarium des Jünger-Hauses mit Beilagen 1749 ff.

Knapp: Beiträge zur Lebensgeschichte August Gottlieb Spangenbergs von Georg Christian Knapp. (1792). Zum erstenmal herausgeg. von Dr. O. Frick. Halle 1884.

Leben Z.s: Leben des Herrn Nikolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, beschrieben von August Gottlieb Spangenberg. 8 Teile. 1772—75.

Plitt: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Brüder-Unität von Joh. Plitt. 1828—1841, nur handschriftl. Original Gnadenfeld (Bibl. d. Seminars), Kopien ebenda, Herrnhut (Unitätsarchiv), Niesky (Bibl. d. Pädagogiums).

Risler: Leben August Gottlieb Spangenbergs, Bischofs der evangelischen Brüderkirche, beschrieben von Jeremias Risler. Barby 1794.

R.E.²: Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Aufl. herausgeg. von Herzog-Hauck.

Schlußschrift: M. Aug. Gottl. Spangenbergs apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden. Leipzig und Görlitz 1752.

Theol. Bed.: Theologische und dahin einschlagende Bedenken, welche Ludwig Graf von Zinzendorf, zeitheriger Bischof der böhm. und mähr.-evang. Brüder, seit 20 Jahren entworfen. Mit des Autoris Zuschrift an alle hohe Obrigkeiten und einer Vorrede Polykarpi Müllers pp. Büdingen 1742.

UACProt.: Protokoll der Sitzungen der Behörde (Unitäts-Aeltesten-Konferenz) 1764 ff. (förmlich eingeführt ist diese Bezeichnung erst 1769, 1764—1769 korrekter die Bezeichnung Unitäts-Direktorium, der Einfachheit wegen habe ich mich aber mit der später üblichen Bezeichnung begnügt).

Unsch. Nachr.: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen 2c.

W. A.: Fürstl. Stolbergsches Archiv zu Wernigerode.

Erstes Kapitel. Elternhaus und Schule.

Es gehört zu den reinsten Freuden, dem Werden bedeutsamer Persönlichkeiten zu lauschen. Gerade von ihrem kindlichen Spiel und ihren knabenhaften Plänen hören wir sie so gern erzählen. Dem Biographen Spangenbergs bleibt diese Freude versagt. Wohl hat er uns verschiedene Erzählungen seines Lebensganges [1]) hinterlassen, aber nirgends plaudert er harmlos von seinen Kindertagen, von Vater und Mutter. Wars die ihm eigne Scheu, von sich viel Redens zu machen, die ihm den Mund schloß? Wars die Enge pietistischer Betrachtung, die ihn teilnahmslos und freudlos an diesen Anfängen vorüberführte?

Sicherlich war etwas von alledem wirksam. Aber noch viel näher liegt eine andere Ursache. Die Fäden, die ihn mit dem Elternhaus verknüpften, sind früh zerrissen; er hatte das Kindesalter noch nicht überschritten, als ihm Vater und Mutter schon genommen waren; nun war keine liebende Hand mehr, die diese Erinnerungen gepflegt hätte. So sind sie ihm früh verblaßt. Auch die wenigen von ihm gemachten Angaben über die äußeren häuslichen Verhältnisse erweisen

1) „August Gottlieb Spangenberg, sonst auch Joseph genannt". Ein kurzer Aufsatz von ihm selbst vom Jahr 1751. [In der dritten Person erzählend. Im folgenden als L. I zitiert.] „Von August Gottlieb Spangenbergs Leben". Gnadenfrei am 8. April 1789. [Hauptsächl. Jugendgeschichte bis zum Anschluß an die Brüdergemeine, für die öffentl. Verlesung beim Begräbnis bestimmt. Abgedruckt H. Ph. C. Henke: Archiv für die neueste Kirchengeschichte I 40. L. II.] „Lebenslauf des seligen Bruders August Gottlieb Spangenberg, genannt Joseph". Von ihm selbst aufgesetzt. Barby 1784. [Bei weitem am ausführlichsten. Der Anhang über die letzten 8 Jahre ist von Joh. Friedr. Reichel verfaßt (UACProt. 1. Okt. 1792). Abgedr. Henke a. a. O. II 429—487. Weimar 1796 u. Nachrichten aus der Brüdergemeine 1872, S. 135—180. An beiden Stellen in der gleichen, stark verkürzten Gestalt. Ich zitiere nach dem MS. und füge die Seitenzahl des letzteren Drucks soweit möglich hinzu. L. III.]

sich zum größten Teil als ungenau. Sie lassen sich nach dem Kirchenbuch der Pfarrei Clettenberg um ein erhebliches korrigieren[1]). Das Todesjahr der Mutter, die Zahl der Geschwister, dies und ähnliches verschiebt sich; ein Beweis, daß keine lebendige Erinnerung mehr vorlag.

Müssen wir so auf ein anschauliches Bild aus der Feder des Sohnes verzichten, so darf doch der Versuch nicht unterbleiben, die Daten der Geburts- und Sterberegister, die hier und da zerstreuten Bemerkungen, die knappe Erzählung der eigenhändigen Aufzeichnungen, das alles zu einem, wenn auch noch so lückenhaften Ganzen zusammenzuschließen.

Das hessische Städtchen Spangenberg gibt uns Kunde von einem altadeligen Geschlechte der Spangenberge; aus ihrer Burg ist es hervorgewachsen; im 13. und 14. Jahrhundert hatten sie hier gesessen. Dann verliert sich die Spur dieses Geschlechts. Wer will sagen, ob eine Verbindungslinie von ihm hinüberführt zu der Familie unsers Spangenbergs? Zwar das Diplom Kaiser Josephs II. vom 21. Sept. 1775, das den ältesten Bruder unsers Spangenbergs mit der Würde eines Reichs-Freiherrn begabt, behauptet dessen Abstammung aus dem „uraltadeligen Geschlecht derer von Spangenberg“[2]), aber schon Karl Friedrich von Moser bemerkt ironisch dazu: „Das Reichs-Kanzlei-Pergament ist geduldig, läßt auf sich schreiben was man will. Ihm und seinen Brüdern ist es nie eingefallen, es zu behaupten“[3]). Ist letzteres auch nicht ganz korrekt[4]), Moser hat jedenfalls darin Recht, daß im Lauf der Jahrhunderte sich die Familie mit gut bürgerlichem Bewußtsein erfüllt hatte. Wenn Familientraditionen für Spangenberg eine Bedeutung erlangt haben, so doch nur die schlichtester Bürgerlichkeit; gerade sie sollten ihn in so einzigartiger Weise befähigen, Zinzendorf, dem Aristokraten vom Scheitel bis zur Sohle, ergänzend

1) So erklärt es sich, daß die im folgenden gegebenen Daten von den bisher üblichen, auf Spangenbergs Selbstaussagen fußenden zumeist abweichen.

2) G. Landau, Geschichte der Familie von Trefurt mit ihren Verzweigungen, den von Bilstein, den von Mittelstein, den von Brandenfels, den Scherfen und den von Spangenberg sowie Geschichte der noch blühenden Familie Spangenberg. Kassel 1862. S. 97 f. Vgl. Becker R.E. ² XIV 460.

3) Patriotisches Archiv für Deutschland. VII 195 (1787).

4) Landau a. a. O. S. 105.

an die Seite zu treten.

Verlockender wäre es darum, einer anderen Möglichkeit nachzugehen. Sollte sich eine Verbindungslinie zu den namhaften Theologen der Reformationszeit, Johannes und Cyriakus Spangenberg [1]) aufweisen lassen? Wir hätten dann die Gewißheit, daß starke theologische und kirchliche Traditionen in Spangenbergs Familie zu Hause waren. Aber auch diese Linie scheint sich für uns im Dunkel zu verlieren [2]). So bleibt nur das sicher, daß Spangenberg als Kind die Luft eines gläubigen Pfarrhauses geatmet hat. Gerade in den Briefen seines ältesten Bruders, des Freiherrn Jacob Georg v. Spangenberg, spricht alles, was von Familienbewußtsein bei ihm vorhanden ist, sich dahin aus, „von einer Familie herzustammen, welche Gott mit so unbeschreiblichen Barmherzigkeiten begnadigt hat und von welcher sein Segen so reichlich auf uns geerbet worden" [3]).

Spangenbergs Vater Georg hatte, nachdem er vorher 7 Jahre im Schuldienst gestanden hatte, mit 32 Jahren (1697) [4]) das Pfarramt in Clettenberg (Grafschaft Hohenstein) angetreten. Das Wenige, was wir von seiner Amtstätigkeit wissen, zeigt uns den um das Wohl seiner Gemeinde ernstlich bemühten Mann. Schon äußerlich hat er der Gemeinde ihre seit Jahren „im Steinhaufen gelegene" Kirche wiederaufgebaut; ein Brief an A. H. Franke [5]), in dem er ihn bittet, sich für die vom König von Preußen ausgeschriebene Kollekte in Halle zu verwenden, spricht von den Sorgen, die dieser Bau dem Pfarrhaus

1) R.E.² XIV 467 f.

2) Es ist mir nicht möglich gewesen, den Großvater Spangenbergs zu ermitteln. Die Inschrift an dem Altar- und Kanzelaufbau der Kirche in Clettenberg (Harz) weist auf ein Blankenburg als Geburtsort des Vaters. Er nennt sich Georgius Spangenberg Blancoburg. Blankenburg (Harz und Schwarzatal) scheiden aus, da sich in den dortigen Kirchenbüchern in den in Betracht kommenden Jahren kein Spangenberg findet. So werden wir auf das Dorf Blankenburg (Kreis Langensalza) geführt, aber das dortige Kirchenbuch reicht nicht über 1686 hinauf. Die Gegend von Nordhausen wäre obiger Annahme an sich durchaus günstig.

3) Patr. Archiv VII 341 vgl. 344.

4) Nach Mitteilung des Pfarramts in Clettenberg begann die Amtszeit Georg Spangenbergs Mitte 1697. Er starb „aetate 49 Jahr minus 15 Wochen" 15. Okt. 1713, muß also Ende Januar 1665 geboren sein.

5) 8. Juli 1703 [Aus dem Archiv des Waisenhauses in Halle stammend; jetzt in Herrnhut].

gebracht hat, und das noch heute des Turmes entbehrende Kirchlein ist Zeuge, daß man schließlich die Ausführung des ursprünglichen Plans aufgeben mußte. Schmerzlicher noch mußte es für den jungen Pfarrer sein, daß er bei seinen Mühen um die innere Erbauung seiner Gemeinde scheinbar auf unüberwindlichen Widerstand stieß. Wehmütig gedenkt er in demselben Brief seiner Erfolge in der Schularbeit; „in meinem sechsjährigen Predigtamt bin ich nicht so glücklich". Er stößt mit der „Lehre von der Veränderung und Erneuerung des inwendigen Menschen" auf Gleichgültigkeit, Hinderung und Widerwillen, er würde Franke gern persönlich sprechen, denn er bedarf guten Rats, wie der „zerfallene, tätige Christenwandel" in seiner Gemeinde wiederaufzurichten sei. Wir lernen hier den Vater Spangenbergs als Freund der neuen Richtung in der damaligen Kirche, des Pietismus, kennen; spricht auch nichts für besonders lebhafte persönliche Beziehungen, so genügen doch bei den scharfen Gegensätzen jener Zeit die erwähnten Aeußerungen vollständig, um ihn als Anhänger dieser Fortschrittspartei auf praktisch-kirchlichem Gebiet zu charakterisieren. Aber diese Richtung hatte schon damals hier und da mit einer anderen, ihr nachdrängenden, auf das Gebiet der Lehre hinübergreifenden zu kämpfen, der Aufklärung. Die letzten Amtsjahre des Clettenberger Pfarrers scheinen von diesem Kampf erfüllt gewesen zu sein. 1707 war von dem Superintendenten Damius in Ellrich ein neues Gesangbuch herausgegeben worden, die theologischen Fakultäten von Gießen und Helmstädt hatten es approbiert, und das Konsistorium seine Einführung in der Grafschaft Hohenstein befohlen [1]). Man ahnte nicht, welchen Sturm dies Gesangbuch hervorrufen würde. Es fand sich nämlich, daß in den alten Liedern alle Ausdrücke, die die Vorstellung einer Genugtuung, eines Verdienstes Christi in sich schlossen, getilgt und durch andere ersetzt waren [2]). Kein Wunder, daß bei dieser Entdeckung die Prediger der Grafschaft sich entschlossen gegen die Einführung dieses Gesangbuchs stemmten; die theologischen Fakultäten zogen, durch den Widerspruch alarmiert, ihre Zustimmung zurück, die Landesobrigkeit griff ein, Damius erhielt, da er sich nicht

1) J. G. Walch, Historische und theologische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirchen. Jena 1730 I 847 ff.

2) Proben aus dem Gesangbuch. Unschuldige Nachrichten 1707 S. 715 ff.

zum Widerruf bereit fand, seine Entlassung, das Land wurde durch eine allgemeine Visitation von den Damischen Irrtümern gesäubert. Unter den wenigen lebendigen Erinnerungen an den Vater, die wir bei den Söhnen finden, steht diese obenan, dieses sein herzhaftes sich Dranwagen und getrostes Bekennen des Evangeliums von Christo [1]) dem besagten Gesangbuch gegenüber. Besonders dem Aeltesten, der diese Zeiten schon mit Bewußtsein durchlebt haben mag, kommt in den Tagen seines Alters, da er sich demselben Kampf in der ganzen Kirche gegenüber sieht, immer wieder die Erinnerung an diese ersten Vorboten. „Im Anfang dieses Seculi an. 1705 1706 hat man schon öffentlich den Spieß gegen alles aufgehoben, was die Gottheit Jesu Christi und das verdienstliche Leiden und den einigen Grund unserer Rechtfertigung und Seligkeit bekennet. Unser lieber seliger Vater hat es unter Verfolgungen und Lästerungen, die ihm drüber zustießen, mit seinem Tode versiegelt, wie ich mich noch gar wohl erinnere, aus seinem Gebet, das er auf den Knien mit seinen kleinen Kindern öfters tat" [2]).

Diese Worte des Sohnes führen uns aus dem Bereich der Amtstätigkeit hinein in das stille Familienleben des Pfarrhauses. Georg Spangenberg hatte Dorothea Katharina Nese, die Tochter des Pfarrers in dem benachbarten Walkenried [3]), als Gehilfin seinem neuen Amte zugeführt. 1699 war ihnen der erste Sohn geboren worden, der mehrfach erwähnte Jacob Georg, 1700 ein zweiter, Johann Friedrich, 1702 ein dritter, Georg Philipp und endlich als vierter am 15. (16.)[4]) Juli 1704 August Gottlieb. Dem Knaben schien ein sorgloses Aufwachsen beschieden zu sein; die Eltern können sich nicht in schlechten Verhältnissen befunden haben, sonst hätten sie auch bei aller Liebe ihrem neuen Kirchlein nicht den schönen Altar- und Kanzelauf-

1) L. III S. 135.

2) Jak. Georg v. Spangenberg an seinen Bruder Aug. Gottl. Tez. 1773, vgl. derselbe an denselben 14. Febr. 1777. Patr. Archiv VII 322. 349.

3) Spangenberg selbst nennt seine Mutter Elisabeth. L. II. III S. 135. Vgl. auch Risler S. 1. Dagegen sind obige Namen durch das Kirchenbuch und die erwähnte Inschrift bezeugt: G. Sp. Blancoburg ... eiusque coniux Dorothea Catharina rev. Dn. Jacobi Georgii Neseni adjuncti quondam et pastoris ecclesiae Walkenr. bene meriti filia.

4) Spangenberg selbst hat immer den 15. Juli als seinen Geburtstag angesehen. Das Kirchenbuch in Clettenberg nennt den 16. Juli.

bau stiften können, der noch heute seinen Hauptschmuck bildet [1]).

Vor allem aber war für das innere Wohl der Kinder unter der Obhut dieser Eltern gut gesorgt, denn der Pfarrer hatte an seiner Gattin eine treue Gesinnungsgenossin gefunden. Spangenberg sagt von ihr: „Von dieser weiß ich nur so viel, daß sie um ihre Seligkeit sehr bekümmert gewesen und in dem Worte von der Versöhnung überschwänglichen Trost gefunden; daher sie unter andern sich geäußert: „Ei! warum wird doch davon so wenig gepredigt, da unsre ganze Seligkeit darauf beruht" [2]). Mehr durch Bitten und Flehen, als durch harte Zucht suchten die Eltern ihre Kinder zu erziehen; die Rute war ein selten gesehener Gast. Hausandachten, früh und abends, rahmten den Tageslauf ein. Außerdem war der Vater bemüht, seine Söhne durch besonderen Unterricht bei Zeiten im Gotteswort heimisch zu machen [3]). Sein Wunsch war, daß auch sie einmal der Kirche dienen sollten. Schon jetzt plante er, daß sie einst alle Schüler des Frankeschen Pädagogiums in Halle werden sollten [4]).

Da kamen mit dem Jahr 1707 auch für diesen inneren Frieden des Pfarrhauses schwere Zeiten herauf. Im Herbst dieses Jahres wurde ein fünftes Söhnlein [5]) von den Blattern dahingerafft und zu Ostern 1708 (10. April) nahm der Tod den Kindern auch die Mutter; sie hatte das 34. Lebensjahr noch nicht vollendet [6]). Ihr schweres Krankenlager und sanftes Ende ist wieder einer der wenigen Eindrücke, die im Kindergemüt haften blieben oder vom Vater doch darin festgehalten zu werden vermochten [7]). Auf ihm lag jetzt allein die Erziehung, und wohl gerade die religiöse Erziehung der Knaben. Zwar das Kirchenbuch berichtet uns von einer zweiten Heirat, die der Vater im Jahr darauf mit Christine Charlotte Böhmer einging [8]),

1) Vgl. auch ein gereimtes Tagebuchfragment Spangenbergs vom Jahr 1791, wo er unter dem 7. Juli auf seine Kinderzeit zu sprechen kommt: „Reichlich wurde mir gewährt, was zur Notdurft nur gehört".

2) L. III S. 135. 3) Tagebuchfragment.

4) G. Spangenberg an A. H. Franke 18. Mai 1706.

5) Spangenberg hielt sich für das jüngste Kind. L. II.

6) Nach L. II stirbt die Mutter „als ich kaum ein Jahr alt war". Nach L. III S. 136 „schon in meinem 2. Jahre".

7) L. I. II. Risler S. 3.

8) Vgl. auch: Ehestiftung zwischen G. Spangenberg und Christ. Charl. Böhmer, Clettenberg 7. Nov. 1709 (Familienpapiere).

aber nirgends gedenkt der Sohn mit einer Silbe dieser zweiten Mutter. Warum dies Schweigen? Wir wissen es nicht. Jedenfalls behauptet sich der Eindruck, daß bei dem frühen Tod der Mutter dem Vater allein die Sorge blieb, seine Kinder für den Herrn zu erziehen [1]). In jenen Zeiten mag es gewesen sein, wo sie der Vater „oft auf seine Stube kriegte, auf seine Kniee fiel und sie mit ihm, so daß er in der Mitte lag und sie um ihn herum und da ein heißes Flehen, oft mit vielen Tränen für sie zu Gott brachte" [2]).

Um so herber war der Schlag, als nur wenige Jahre später auch der Vater starb (15. Okt. 1713) und seine vier Söhne im Alter von 14 bis 9 Jahren zurückließ. Wieder wissen wir wenig genug von dem, was nun kam. Aber eine traurige Zeit muß es gewesen sein; Spangenberg spricht von ihr als einer Zeit, da sie „alle Menschen und auch die nächsten Blutsfreunde verließen" [3]). Die Mutter verzog nach Hannover und überließ die Fürsorge für ihre Stiefkinder den väterlichen Verwandten in dem Dörfchen Branderode [4]). Das Glück des Elternhauses war ihnen zertrümmert. Und um die Bitterkeit vollzumachen, wurde ihnen auch noch das, was die Eltern ihnen hinterlassen hatten, ihr Hab und Gut genommen. „Er [der Herr] nahm auch mir und meinen Brüdern durch eine Feuersbrunst auf einmal alles weg, was uns nötig zu sein schien, um unser Studieren, wozu wir bestimmt waren, gehörig fortzusetzen. Das preßte mir wohl Tränen aus, aber hinterher habe ich einsehen lernen, daß es uns gut gewesen sei" [5]).

Diese letzte schwere Erfahrung fiel wohl schon in die Schulzeit unsers Spangenbergs, ja möglicherweise griff eben sie empfindlich störend ein. 1717 finden wir die 4 verwaisten Brüder noch einmal auf der Klosterschule in Ilfeld vereint. Der Zweite von ihnen war offenbar noch in den letzten Lebenstagen des Vaters hierher gekom-

1) L. III S. 136.
2) L. II vgl. Risler S. 4.
3) Risler S. 4.
4) Erbauseinandersetzung zwischen Chr. Ch. Böhmer und dem Vormund der Kinder, Branderode 13. Aug. 1714 (Familienpapiere). Durch die spätere Korrespondenz Spangenbergs mit seinen Brüdern zieht sich die Fürsorge für arme Branderöder Verwandte. Branderode Filiale der Pfarrei Clettenberg.
5) L. II.

men, der älteste ihm bald gefolgt und nun, nachdem sie herangewachsen waren, gesellten sich auch die beiden jüngeren hinzu [1]).

Aber dies Zusammensein in Ilfeld hat kaum lang gedauert. Im Jahr 1718 finden wir schon wieder den Abgang der älteren verzeichnet [2]). Für Jacob Georg bedeutete das allerdings den Abschluß der Schulzeit überhaupt, er konnte die Universität Jena beziehen [3]), aber für Johann Friedrich nur den Uebergang an andere Schulen, er hat noch die Gymnasien in Osterode und Schöningen besucht [4]), ehe er ihm folgen konnte [5]). Eben dies macht uns bedenklich und läßt die Frage auftauchen, ob die jüngeren Brüder nicht ein ähnliches Los gehabt haben [6]), ob nicht hierin die Störung ihres Studiengangs, wie sie jene Verarmung mit sich brachte, zu suchen ist. Jedenfalls muß auch Spangenberg „verschiedne Schulen" [7]) besucht haben. Das ist eigentlich die einzige Bemerkung über den äußeren Verlauf seiner Schulzeit, die er in den Erzählungen seines Lebens einfließen läßt; kein Name weder der Schule noch eines Lehrers oder Mitschülers wird uns genannt, oder begegnete uns später; schon das schwer vorstellbar, wenn er fünf oder gar acht Jahre seines Lebens in Ilfeld zugebracht hätte [8]). Es ist, als ob diese Zeit in ihrem äußeren Erleben noch mehr als die Kinderzeit spurlos an ihm vorübergegangen wäre und doch ist hier nicht denkbar, daß sein Gedächtnis sie nicht mehr erreicht hätte. Hier hat nur die eine Erklärung statt: Er wollte diese Erinnerungen nicht festhalten, sie waren es in seinen

1) Schülerverzeichnis in Ilfeld: 1713 29. Sept. Spangenberg 2dus Clett. 20. Juli 1714 Sp. 1mus. 10. Febr. 1717 Sp. 3us, Sp. 4us Clettenberg. Vgl. Programm des Königl. Pädagogiums zu Ilfeld Ostern 1853 enthaltend das Verzeichnis sämtlicher Zöglinge des Pädagogiums zu Ilfeld seit seiner Gründung v. Dir. Wiedasch, S. 36. 37. Das minimus bei Jac. Georg muß irrtümlich aus dem 1mus entstanden sein.

2) Ebenda.

3) 2. Mai 1718 in Jena immatrikuliert.

4) Landau a. a. O. S. 101.

5) 7. Nov. 1719 in Jena immatrikuliert.

6) Bei den beiden jüngeren findet sich in dem Ilfelder Programm kein Abgangsjahr verzeichnet. Ein in Ilfeld vom Jahr 1722 vorhandenes Schülerverzeichnis nennt keinen Spangenberg mehr, also muß ihr Abgang früher liegen.

7) L. I.

8) So die bisherigen Darstellungen Risler S. 5, Becker R.E.² XIV 461.

Augen nicht wert. Das ist der große Unterschied: Für ihn, dessen Blick das Aeußere nur suchte, wo es Wink Gottes für seine Seele geworden war, barg die Kinderzeit manches, woran er sich gefreut hätte; nur daß es so fern lag; — die Zeit der Schule nur Dunkel. „Ich fand keinen einigen Menschen, der mir einen evangelischen Unterricht gegeben und mich zu Jesu Christo gewiesen hätte“ [1]). „Da sahe, hörte und lernte er nichts, als was ihm zum Schaden diente“ [2]), so lautet sein vernichtendes Urteil über die Einflüsse dieser Zeit.

Aber je kahler die äußern Umrisse dieses Jugendlebens bleiben, um so lebhafter drängt sich die Frage nach der Gestaltung seiner religiösen Entwickelung hervor. Wir dürfen vermuten, daß unsere Quellen in diesem Punkt beredter werden. In der Tat sie sind es, aber es erhebt sich eine neue Schwierigkeit. Die Bekenntnisse sind in späten Jahren geschrieben und von dieser Sonnenhöhe des Lebens aus gesehen lag für den Beschauer manches in tieferem Schatten, als es uns, den Hinaufsteigenden, erscheinen will. Unwillkürlich sind wir bemüht, die lichten Punkte zu erspähen, die sein Blick nur gestreift zu haben scheint. Schon für das Kindesalter hat er ein herbes und hartes Wort: „Ich war ein schlechtes Kind und erinnere mich mit Entsetzen daran, wie ich schon in meinen Kinderjahren an Gott und Menschen mich verschuldet habe“ [3]). Aber wenn wir hören, daß er in seinem sechsten Jahr „in seinem Herzen ein Leben fühlte“, es nur schamhaft verborgen hielt [4]), daß er des Abends im Bett oft den früh gelernten Vers: „Herr Jesu, dir leb ich; Herr Jesu, dir sterb ich!“ überdachte [5]), daß er „manchen guten Vorsatz nach Kinderart“ faßte [6]), so gewinnen wir den Eindruck eines für die religiösen Einflüsse des Elternhauses durchaus empfänglichen Kindes. Und in diesem Eindruck kann uns auch nicht stören, wenn er sich der Selbstgefälligkeit und des „Eigensinns“ anklagt: „Konnte ich mich niedlich kleiden, o so war ich voller Freuden, wer mich lobte war mein Freund, wer mich tadelte mein Feind“ [6]). Schon denen, die das Kind aufwachsen

1) L. II. 2) L. I.
3) L. II. 4) L. I.
5) Sammlung einiger Reden, gehalten an die Kinder in Herrnhut von Aug. Gottl. Spangenberg. Barby 1797, S. 17.
6) Tagebuchfragment.

sahen, muß es nicht anders gegangen sein; denn naiv fährt er, nachdem er von dem hohen Grad seiner Verdorbenheit gesprochen, fort: „Man hielt mich aber für so böse nicht, sondern lobte mich wohl noch dazu und das geschahe mir zum Schaden“ [1]). Vielleicht hätte er auch diese kindlichen Anfänge positiver beurteilt, wenn sie dank weiterer Pflege eine entsprechende Fortsetzung gefunden hätten.

Aber nun folgten die Jahre, wo über das aufkeimende Leben rauhe Hände kamen. Während er für das Kindesalter Verführung von außen ausdrücklich ablehnt, trat sie jetzt an ihn heran. „Als ich in die Knabenjahre kam, wurde ich zu bösen Dingen verführt“ [2]). Die Farben der Schilderung werden düsterer. Als ein „zügelloser Lauf“ [3]) „ein Lauf auf dem Wege zur Hölle“ [4]) stellten sich ihm jene Jahre dar. „Daß ich in diesen jammervollen und verdammlichen Weg geriet, das kam daher, weil ich Gott aus den Augen gesetzt und verlassen hatte. Da gab er mich dahin und ließ mich sehen, was ein Mensch von Natur ist und was aus ihm für ein Abenteuer von Gottlosigkeit werden kann“ [4]). Und doch muß er auf der andern Seite wieder eingestehen: „Ich würde noch viel mehr Böses getan haben, wenn ich nur gewußt hätte, wie ich es machen sollte, und wenn es mir nicht oft an Gelegenheit dazu gemangelt hätte. Ich weiß aber auch dieses, daß mich Gott nach seiner großen Barmherzigkeit von vielen Sünden, in die ich sonst gewiß gefallen sein würde, mit einer verborgenen Hand abgehalten hat“ [5]). Und mehr noch: der Kampf des Guten in ihm gegen diese ihn herabziehenden Mächte ist nie aufgegeben worden, der beste Beweis, daß es Wurzel geschlagen hatte. „In diesen seinen Schuljahren ging eine kontinuierliche Arbeit in ihm vor.“ Auch jetzt „da er die Welt lieb kriegte, hielt doch der Heiland über ihm und ließ ihn der Welt nicht froh werden“ [1]). Freilich zunächst scheint der Widerstand gegen diese zurückhaltende Hand überwogen zu haben, ja gelegentlich in trotzigen Ueberdruß umgeschlagen zu sein. „Er ginge mir nach, wie man sich vorstellen kann, daß eine Mutter ihrem Kinde, das ins Wasser oder ins Feuer läuft, oder schon im Wasser oder im Feuer liegt, nach-

1) L. II.
2) L. II. 3) Sp. an L. Dober s. d. [1735]. 4) L. II.
5) L. III S. 136. 6) L. I.

laufen mag. Das tat er so oft und so dringend, daß ich manchmal böse darüber wurde und mich frech gegen ihn erklärte: Er solle mir nur die Luft der Welt lassen, so wollte ich ihm den Himmel lassen“ [1]). Erst seit seinem 15. Jahr (1718) wurde dieser Kampf auch seinerseits entschlossener geführt. Sollte jene letzte bittere Erfahrung im Aeußern der Weckruf gewesen sein? Genug, „von der Zeit an wachte mein Gewissen auf und ich konnte das Böse nicht mehr tun, ohne große Angst“ [2]). „Von da an kam ich in einen neuen Lebensperiodum“ [3]). Er läßt uns ergreifende Blicke in das hin und her jenes Kampfes tun, von den Stunden äußerster Anspannung seines Willens bis zu den Stunden der Ermüdung und des Gehenlassens. „Ich hatte gehört: Nimmertun ist die beste Buße; nahm mir daher vor, ich wollte alles böse lassen und ich flehte zu Gott, er sollte mir beistehen und dazu behilflich sein und ich erinnere mich, daß ich einmal eine ganze Nacht — obgleich im Schlaf — in einem solchen Gebet zugebracht habe. Dabei aber kam ich zu keiner Ruhe. Denn wenn ich mir z. E. fest vorsetzte, ich wollte kein unnützes Wort mehr reden, so wachte ich über mich selbst, und hütete mich zuweilen 14 Tage, auch wohl länger, vor allen unnützen Worten. Dann aber vergaß ich mich einmal und nahm teil an unnützem Geschwätze, und was anders hörte ich nicht — und dann hieß es: nun ist alles aus! Da verlor ich den Mut und dachte: nun bin ich wieder aus der Gnade gefallen. Da tat ich denn, was ich nicht wollte und was ich wollte, das tat ich nicht. Nach einer Weile fing ich wieder von vorne an und erneuerte meine Vorsätze, bat auch Gott um seinen Beistand. Es ging aber immer durch Fallen und Aufstehen und war ein Jammerleben“ [4])! Das ist die Klage, in die das Bekenntnis dieses jugendlichen Ringens ausklingt. Er fand auch keine Hand, die sich ihm helfend entgegengestreckt hätte. „Keinen einigen Menschen kannte ich, der mir einen guten Rat hätte geben und mich zurechtweisen können“ [5]). So kam es, daß er alles in sich verschloß. „Es wußte niemand, was in seinem Herzen vorging, denn er äußerte nichts davon“ [6]). Darüber waren die Schuljahre verronnen. Er war mit 18 Jahren in

1) L. III S. 136. 2) Sp. an L. Dober [1735].
3) L. II.
4) L. II. 5) L. III S. 137. 6) L. I.

das Alter gekommen, wo man damals die Universität zu beziehen pflegte. Wird er Bundesgenossen in seinem Kampfe finden oder neuen Feinden erliegen?

Zweites Kapitel. Die Universität.

Jena war die Universität, auf die sich unser Spangenberg naturgemäß gewiesen sah; hierhin hatten sich seine Brüder einer nach dem andern gewandt; schon allein durch das wohlfeile Leben mußte sich diese universitas pauperum den mittellosen Waisen empfehlen. Aber wie stand es hier mit der Beantwortung der Frage, mit der wir ihn hatten hinausziehen sehen? Welche Einflüsse warteten seiner? Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine eingehende Schilderung des Jenaischen Studentenlebens der damaligen Zeit zu geben. Toll genug ist es hergegangen. Wir machen uns heute nur schwer noch eine Vorstellung davon, wie roh der Ton war, der die Studentenwelt im Großen Ganzen damals beherrschte und in Jena überbot man wohl noch die andern Universitäten an burschikoser Ungebundenheit. Sich immer wiederholende Edikte gegen Unzucht, gegen oft genug tödlich auslaufende Raufereien und Duelle, gegen Mißhandlung der Bürger, gegen Tumulte und nächtliche Unruhen zeugen von einem fast erfolglosen Kampf gegen diese Auswüchse studentischer Freiheit[1]). Besonderen Rückhalt fand dies alles in den Landsmannschaften, der damals üblichen Form studentischer Verbindungen. Durch sie wurden gerade die Neuankommenden immer wieder in diesen Strudel hineingezogen, denn es erschien selbstverständlich, daß jeder sich bei seiner Landsmannschaft einschreiben ließ. Wir wundern uns daher nicht, daß auch gegen diese Landsmannschaften ein unausgesetzter Kampf geführt wurde[2]). Gerade während Spangenbergs Studentenzeit fallen ein paar besonders scharfe Mandate gegen dieselben, die einen schließlich nur mit militärischer Hilfe zur Ruhe gebrachten Auf-

1) R. u. R. Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens (1548 bis 1858). Leipzig 1858. S. 137. 171. 174 f.

2) Keil a. a. O. S. 175. 199. A. Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. Halle 1853 f. I 280 f.

ruhr hervorriefen (1724) [1]). Leider stand die Professorenschaft diesem ganzen Treiben keineswegs in ihrer Gesamtheit ablehnend gegenüber. Wir kennen aus ihren Kreisen nicht weniger anwidernde Bilder. Es war ein Professor, der es sich von einem Kollegen nachsagen lassen mußte, daß um seinetwillen „andrer Orte Jena eine Kanaillenuniversität hieße“ [2]). Aber diese ganze Welt ist Spangenberg denn doch zu fremd geblieben, als daß wir uns noch weiter in sie zu versenken brauchten. Wichtiger ist für uns die Frage, ob denn nicht auch Jena von der Bewegung ergriffen war, die wir in ihrer Enge und Schroffheit, aber auch in ihrer Bedeutung nur verstehen als Rückschlag gegen diese Verwilderung. Es wäre nur wunderbar, wenn Jena bei der verhältnismäßig geringen Entfernung von Leipzig, Erfurt, Halle, diesen Etappen der neuen Bewegung, unberührt geblieben wäre. Besonders die Erregung des Jahres 1691, als der aus Leipzig verdrängte Magister Francke, von Breithaupt nach Erfurt gerufen, hier abermals den Anfeindungen weichen mußte, hatte herübergewirkt. Mit schneidigen Worten hatte sich der Historiker Sagittarius in Jena des Angegriffenen angenommen [3]), freilich ohne damit bei der theologischen Fakultät ein Echo zu finden; sie schwieg dazu, unfähig zu einer kräftigen Aeußerung nach der einen oder anderen Seite hin. Die Jahrhundertwende sah sie in einem traurigen „Zustand sittlicher Verkommenheit und wissenschaftlicher Unbestimmtheit bezw. Unbedeutendheit“ [4]). Aber in der jungen Welt regte sichs. Gar mancher Student aus Jena ist in jenen Tagen nach Erfurt hinübergewandert, um die Männer zu hören, von denen so viel Redens gemacht wurde [5]). Und für viele wurden es entscheidungsvolle Augenblicke, und bedeut-

1) Keil a. a. O. S. 175. 199 f.

2) Tholuck a. a. O. I 141, vgl. 283. Vgl. G. Frank, Die Jenaische Theologie in ihrer geschichtl. Entwickelung. Leipzig 1858. S. 59 f.

3) C. Sagittarii Theses theologicae de Pietismo genuino. Th. 1. Causa pietatis, quam Pietisticam per opprobrium sic vocant, vere causa Dei est. Th. 5. Pietismus nihil aliud est, quam verus Christianismus, hoc est, perpetuum exercitium pietatis. Frank a. a. O. S. 57. Vgl. J. Chr. W. Augusti, Der Pietismus in Jena in der 1. Hälfte d. 18. Jahrh. (Beitr. z. Gesch. u. Statistik d. evang. Kirche. Lpz. 1837 H. 1 S. 164. 231).

4) Frank a. a. O. S. 60.

5 G. Kramer, A. H. Francke. Halle 1880 I 73.

same Beziehungen sind angeknüpft worden[1]). Dabei denke ich gerade auch an den Mann, der bald für die jenaische Theologie einen neuen Tag heraufführen sollte, der für den Pietismus hier entscheidende Bedeutung erlangt hat, der auch für uns im Mittelpunkt des Interesses stehen muß: Johann Franz Buddeus. Er war damals noch Magister in Jena als er, der Schüler Wittenbergs, in Gotha durch ein Wort des aus Erfurt vertriebenen, nun bei den Seinigen weilenden Francke gepackt wurde[2]). 1705 kehrte er als ordentlicher Professor der Theologie nach Jena zurück, nachdem sich jene Beziehungen während einer zwölfjährigen Dozententätigkeit in Halle (1693—1705) hatten befestigen können. Buddeus hat seine Kollegen zweifellos an Bedeutung überragend, sehr bald das Uebergewicht in der Fakultät gehabt, zumal der gleichzeitig mit ihm nach Jena berufene Förtsch seinen Standpunkt teilte[3]). Und als dieser 1724 durch Jes. Fr. Weissenborn, einen Vertreter der Orthodoxie, ersetzt wurde, da konnte die Stellung des Pietismus in Jena schon nicht mehr ernstlich in Frage gestellt werden. Vollends gesichert erschien sie als dafür die dritte theologische Professur, die bisher (1713—1727) der gelehrte, aber sittlich nicht tadellose Orientalist Danz[4]) innegehabt hatte, nach dessen Tode dem nächsten Mitarbeiter und Schwiegersohn des Buddeus, Joh. Georg Walch zufiel[5]). So hat in der Tat

1) Z. B. J. A. Freylinghausen (ebenda), J. H. Wiegleb (Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes I (1733) 827).

2) Diarium der Reise Zinzendorfs nach Jena 1728 [9. Aug.]. „Er [Buddeus] sagte, wie er als Jenischer Magister zuerst in Gotha durch den damals vertriebenen M. Francke aus Erfurt erweckt worden. Der hätte ihm gesagt, da er ihm eine Disputation, so er in Jena gehalten, von dem platonischen Satz: Gott verstehe nichts, würde auch nicht verstanden, überbrachte: Es sei auch wahr, daß man Gott auf Universitäten nicht verstünde. Darüber wäre er gewaltig geschlagen worden. Hernach hätte ihn der D. Sagittarius hier in Jena gestärkt, der große Glaubenshelb Hasselt in Koburg mehr und mehr befestigt und endlich in Halle der Umgang mit D. Antonen zum Durchbruch und völligem Erkenntnis der Wahrheit gebracht".

3) Frank a. a. O. S. 60 ff.

4) Frank a. a. O. S. 57. Diarium Zinzendorfs. „Er [Buddeus] sagte, daß D. Danz, der nächste Prof. Theol. nach ihm, viele Jahre gelesen und nicht an Christum geglaubt hätte, es hätte aber Herr M. Wiegleb, der ihn vor 30 Jahren hier erweckt, vor seinem Ende müssen von Halle zu ihm kommen und sein reuiges Erkenntnis und tiefe Demütigung auf sein Verlangen annehmen".

5) Erh. Joh. Brumhard an Zinzendorf 14. Mai 1728. Vgl. Libo-

Buddeus für den Pietismus in Jena grundlegende Bedeutung. Und doch, er kam ohne eigentlich „Hallenser" geworden zu sein, so wenig als diese ihn je ohne Einschränkung als den Ihrigen anerkannt haben. Vertrieb ihn doch die Weigerung derselben, ihm neben seinen philosophischen Vorlesungen auch theologische zu gestatten[1]). Gerade dieses schwebende Verhältnis ist charakteristisch für Buddeus; es tritt in der ihm zufallenden Vermittlerrolle zwischen Löscher und den Hallensern wieder hervor (1715)[2]), es spiegelt sich in dem noch heute auseinandergehenden Urteil über seine kirchliche Stellung; er wird von den einen als „Theolog der pietistischen Schule" in Anspruch genommen[3]) und von den andern wird ihm die Zugehörigkeit zu den „pietistischen Theologen" abgesprochen[4]). Das Urteil wird verschieden ausfallen, je nachdem man seine Theologie oder seine praktische Haltung im Auge hat. Als Theolog hat er bei allem Aufgeschlossensein für die mannigfachen Anregungen seiner Zeit seine Wittenberger Schulung nie verleugnet. „Er ist und bleibt wesentlich orthodox"[5]). Er teilt darin nur das Los all der Männer, die bei ihren Beziehungen zum Pietismus doch in erster Linie Gelehrte, Theologen geblieben sind. Da die Geringschätzung der spezifisch theologischen Aufgabe geradezu ein Charakteristikum der „pietistischen Theologen" bildet, blieb für jene kaum etwas anderes übrig, als direkt an die Arbeit der Orthodoxie anzuknüpfen, und nur in der Erweichung derselben an diesem und jenem Punkt erwiesen sie sich als Männer des Uebergangs.

Dagegen wird man nun geneigt sein, Buddeus auf die Seite des Pietismus zu rücken, wenn man ihn statt in seinen theologischen Werken in seiner akademischen Tätigkeit aufsucht. Denn diese erweist

rius Zimmermann an Z. 9. Febr. 1728 „Jedoch nachdem H. D. Dantz tot ist, ruhet auch das Reich der Finsternis nicht, Früchte zu sammeln und einen starken Feind alles Guten hierher zu bringen". E. J. Brumhard an Z. 12. April 1728 „Die Berufung D. Wernsdorfs von Wittenberg nach Jena gnädig abgewandt".

1) W. Schrader, Geschichte der Friedrichsuniversität zu Halle. Berlin 1894 I 72[42]. Kramer a. a. O. II 148[1]. Tholuck, Geschichte des Rationalismus. Berlin 1865. S. 76 f.

2) Kramer a. a. O. II 279.

3) Tholuck a. a. O. S. 76. G. Frank, Geschichte der protestant. Theologie II (1865) S. 214.

4) A. Ritschl, Geschichte des Pietismus II (1884) S. 389

5) J. Kunze R.E.[3] III 520.

sich als getragen von dem Bewußtsein der Reformbedürftigkeit der Kirche und darum durchdrungen von dem Gefühl der Verpflichtung, der Kirche ein wirklich glaubensvolles Theologengeschlecht erziehen zu sollen. Daß er die Notwendigkeit dieser erzieherischen Aufgabe aufs Herz genommen hat, das eint ihn mit den Männern in Halle. Er bestimmt die Tüchtigkeit zum kirchlichen Amt als den nächsten Zweck des theologischen Studiums [1]). Daher seine Klage über die bisherige Vernachlässigung der praktischen Ausbildung neben dem gelehrten Unterricht [2]), daher seine Begünstigung aller Unternehmungen bei seinen Studenten, die diesen Mangel in etwas auszugleichen geeignet schienen, daher seine Schritte in der Richtung auf Vereinfachung des Studienbetriebs; er ist der erste gewesen, der auch über theologische Gegenstände deutsch gelesen hat [3]).

Aber immer — und eben darin zeigt er sich mehr vom Pietismus als von der Aufklärung bestimmt — ist bei ihm diese praktische Ausbildung zugleich als seelsorgerliche Beeinflussung gedacht [4]). Das letzte Ziel der Theologie ist für ihn die praxis fidei et vitae. Er selbst muß in seinen Vorlesungen oft genug zum Seelsorger geworden sein [5]), und die Ermahnung und Zurechtweisung der Einzelnen, die Veranstaltung von colloquia familiora mit Studenten, stellt er als eins der wirksamsten Mittel zur Besserung der akademischen Zustände hin [6]). Wir besitzen noch ein lebensvolles Zeugnis dafür, wie Buddeus für seine Person diese religiös und sittlich erziehende Tätigkeit ausgeübt hat, in der Nachschrift eines colloquium privatissimum, das er mit einigen seiner Zuhörer in dem letzten Jahr seiner Wirksamkeit regelmäßig gehalten hat [7]). Zugleich werden wir

1) Isagoge historico-theologica. Leipzig 1730. S. 16. 26. Vgl. Frank, Jenaische Theologie S. 63. B. S. I 438.

2) Praefatio zur historia fratrum des Comenius (s. u. S. 31 [1]). Nimirum apud nos ad eruditionem quidem utcunque Theologiae cultores formantur, sed de praeparatione ad functiones ecclesiasticas altum plerumque est silentium. B. S. I 439 f. 3) Tholuck, Akad. Leben I 133 f.

4) J. Fr. Buddei orationes binae, altera de iuventutis academicae vitiis prudenter emendandis etc. Jenae 1723. S. 12 Qui vita enim non minus quam voce docet, illum demum recte docere. Vgl. B. S. I 440.

5) S. u. S. 26. Vgl. Cröger III 229.

6) Orationes binae S. 22 f.

7) Des berühmten Gottesgelahrten Herrn D. Franc. Buddei zu Jena kurtz

nirgends sicherer den Herzschlag seiner Persönlichkeit erlauschen, als hier, wo er in traulichem Gespräch sich seinen jungen Freunden erschloß. Hier kamen sie mit den Fragen zu ihm, die ihnen ihr eigenes Leben, der Gedanke an die Zukunft, Konflikte der Gegenwart, die kirchlichen Zustände aufgaben. Was kann ein studiosus auf Universitäten zur Ausbreitung des Reiches Christi beitragen? (S. 18). Wie hat er sich zu verhalten, daß er durch sein Christentum nicht seinem Studieren und durch sein Studieren nicht dem Christentum hinderlich sei? (28). Wie kann man unterm Studieren immer sein Herz zu Gott erheben? (30). Wenn man einen besondern Trieb zum Gebet hat, soll man da nicht lieber das Studieren fahren lassen? (32). Wie soll sich ein bekehrter studiosus einem unbekehrten Stubenburschen gegenüber verhalten? (59). Und was der Probleme noch sein mochten: die Situation des Neubekehrten (99), die Gefahr der Bekehrsucht (103), die Notwendigkeit einer bestimmten Stärke des Sündengefühls (111), die geistliche Freundschaft (52), die Berechtigung eines Stellenwechsels (16) u. a. m. Man sieht, es sind Fragen, wie sie einen Kreis pietistisch erweckter Studenten bewegen mußten. In den Antworten des Buddeus tritt uns nun vor allem ein Charakterzug deutlich entgegen: der Sinn für das Nächstliegende, mit dem er allen Gefahren eines übertriebenen exzentrischen Wesens, wie sie sich in jenen Fragen verbergen, begegnet. Wiederholt betont er das Verdächtige aller vehementen Affekte (123. 130). Sein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, seine Zuhörer immer wieder von allen möglichen Abwegen zurückzuführen auf einen gesunden evangelischen Stand-

vor seinem seligen Tode gehaltenes Collegium oder Colloquium Privatissimum über 99 demselben von einigen seiner vertrautesten und gelehrtesten Zuhörern vorgelegete insonderheit aber einige Zinzendorfische Sätze und Anstalten betreffende Fragen, wie solche auf das getreulichste von einem Zuhörer desselben aus seinem Munde nachgeschrieben worden. Jena und Leipzig 1744. Dieses Colloquium steht in ursächlichem Zusammenhang mit dem weiter unten berichteten Scheitern des Unternehmens z. B., ein collegium pastorale practicum zu errichten. Vgl. J. P. S. Winckler, Des Herrn Grafen Ludwig v. Zinzendorf ꝛc. Unternehmungen in Religionssachen aus eigner Erfahrung u. schriftl. Dokumenten entworfen. Leipzig 1740. S. 6. „Jedoch gab dieses Gelegenheit, daß der selige Herr D. Buddeus eine Stunde hielt zu dem Zweck eines collegii pastoralis practici, in welchem er denen gegenwärtigen studiosis Freiheit gab, allerhand casus und Fragen zu proponieren".

punkt. Und man hat wirklich den Eindruck, daß tiefe Frömmigkeit ihn dabei leitet. „Das ganze Christentum ist ein kindlicher Wandel" (33). „Es bleibt dabei: alles was uns abhält, daß wir nicht so zu sagen recta via zu Jesu Christo hinkommen, ist ein stratagema satanae" (44). „Es sucht aber der Satan den Sinn der Menschen von der Einfalt in Christo abzuziehen, sowohl im Werk der Buße, als im Werk der Heiligung" (42). „Ach, alle Heiligung muß lediglich aus Christo, aus seiner Kraft und Wunden gleichsam herfließen: daher mir immer der Spruch so erwecklich gewesen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Denn darin ist die ganze Theologie ausgedrückt" (45). Und wie er an diesem Fundament evangelischen Glaubens festhält, so auch an der evangelischen Lebenshaltung. „Ein Christ tut alles zu Gottes Ehre. Daher Lutherus spricht: „wenn eine Magd im Glauben das Haus auskehre, sei es ein gut Werk" (29). „So kann auch ein Christ mitten unter aller Arbeit, ein studiosus mitten unter dem schwereſten Studieren sein Herz beständig bei Gott haben" (31). Es offenbart sich hier, daß die gleich anfangs hervorgehobene Stellung des Buddeus zwischen den Parteien nicht nur in seiner Theologie, sondern zuletzt tief in seinem Wesen begründet war, und es war sicher nicht nur die Vorsicht der Klugheit, sondern die Behutsamkeit einer gerechten und wahrheitsliebenden Seele, die ihn auf dieser Mittellinie festhielt.

Aber gerade bei dieser Eigenart des Buddeus ist es schwer denkbar, daß er für seine Person eine starke, in die Augen fallende Bewegung unter der Studentenwelt hervorgerufen hätte. Männer seines Schlags sind vorzüglich begabt, mäßigend, vertiefend auf eine solche Bewegung einzuwirken, sie aber hervorzurufen ist nicht ihre Sache. In der Tat werden wir uns eine zutreffendere Vorstellung von der Entwicklung in Jena machen, wenn wir annehmen, daß die eigentlichen „Werkzeuge der Erweckung" andere, jüngere Männer waren. Buddeus selbst bestätigt dies, wenn er Zinzendorf erzählt: „Wie er wäre nach Jena kommen, so hätte er den Zeugen Jesu M. Stolten gefunden, der hätte alles in Feuer gesetzt und ihn mit, daß er sich seiner angenommen und zugleich mit ihm in Inquisition verfallen, daraus er losgesprochen, Stolte aber verdammt und fortgejagt wor-

den" [1714][1]). Und dieses Verhältnis scheint typisch gewesen zu sein; Buddeus berichtet von einer „beständigen Folge von treuen Knechten Gottes zur Erhaltung der Gemeine" und nennt eine ganze Reihe von solchen Magistern[2]). Diese waren es, die die Studenten zu Erbauungsversammlungen (ascetica) und Betstunden vereinigten und in engster persönlicher Verbindung mit ihnen lebten, mithin die eigentlichen Mittelpunkte jener erweckten Kreise ausmachten. Die größere Freiheit und Beweglichkeit ihrer Stellung nach oben wie unten begünstigten dies. Für die Studienzeit Spangenbergs kommen hauptsächlich in Betracht M. Christ[3]), Hildebrand[4]) und Zimmermann[5]). Wir stoßen bei den Studiengenossen Spangenbergs fast konsequent auf diese Namen oder doch einen derselben, wenn sie von den Anfängen ihrer Bekehrung berichten[6]). Buddeus stand im ganzen wohl mehr hinter ihnen, sie sich heranziehend, sie unterstützend und haltend, sie beratend und fördernd, darum als „Pietistenpatron" verlästert[7]). Es eröffnet sich uns hier der Einblick in eine ganze, kleine Lebensgemeinschaft. Was das in concreto zu sagen hatte, wird uns klar, wenn wir Hildebrand und Zimmermann als die „magistri des Buddeischen Hauses" bezeichnet finden[8]), denn ein solches Professorenhaus

---

1) Diarium Zinzendorfs [10. Aug. 1728] s. u. S. 37[5]. Vgl. Frank, Protest. Theol. II 148[a]. Stolte nachher Pastor zu St. Jacob in Weimar (Personalia des Pastors J. E. Brumhard).

2) Diar. Z.s. „Es wäre ihm aber der M. Cramer, diesem M. Rambach, dem M. Christ, dem M. Hildebrand und diesem M. Zimmermann und M. Winckler gefolgt, so daß in der Stadt eine beständige Folge von treuen Knechten Gottes zur Erhaltung der Gemeine, außer der Stadt aber der liebe Brumhard ein apostolischer Aufwecker der Seelen gewesen. So weit aber als jetzo wäre es nie gekommen".

3) 1727 (?) Pfarrer in Drakendorf (Sp. an [s. Br. Georg Philipp] s. d. [nach dem 19. Nov. 1729]) und 1730 Pößneck (?) (Probepredigt 29. Jan. 1730. J. D.).

4) 1727 Diakonus an St. Anna in Augsburg (T. R. Campe an Lau 18. Juli 1727. W. A. Stollberg. Priv.Korr. 264).

5) Ed. Jacobs, Joh. Lib. Zimmermann und die Blütezeit des Pietismus in Wernigerode (Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. u. Altertumskunde XXXI (1898) S. 121—226). 1725—28 in Jena, dann Hofprediger in Wernigerode, 1731 Prof. in Halle, † 1734.

6) D. J. 7) Frank a. a. O. S. 148.

8) Lebenslauf von Gottfried Clemens, abgedr. Nachrichten a. d. Brüdergem. 1836 S. 240.

enthielt auch die Wohnungen für eine ganze Anzahl Studenten, die dann zumeist auch als Tischgesellschaft zusammengeschlossen waren[1]). Außerdem erhellt die bleibende Bedeutung des Buddeus für den Pietismus in Jena, wenn wir bedenken, daß diese jungen Dozenten ein stark fluktuierendes Element darstellten. Jederzeit konnte ihre Tätigkeit durch den Ruf in ein festes Lehr- oder Pfarramt ein Ende finden. Neben diesen Dozenten kommt als Träger der Bewegung seit 1723 auch noch der Pastor von Wenigen Jena, Erh. Joh. Brumhard, selbst ein Schüler des Buddeus und M. Stoltes, in Betracht[2]). Besonders bei den Studenten genoß er großes Vertrauen und wir werden nicht irren, wenn wir uns eine kleine Gemeine pietistischer Studenten oft genug des Sonntags unter seiner Kanzel versammelt denken; als „ein apostolischer Aufwecker der Seelen“[3]) hat er hier gewirkt. Pastor Brumhard stellt aber auch in seiner Person die Verbindung zwischen diesen „Gott suchenden“ Studenten und den erweckten Bürgern dar. Denn wir dürfen uns die Bewegung nicht auf die akademische Welt beschränkt denken; sie hat, wenn auch in viel geringerem Umfang, auch auf die Bürgerwelt übergegriffen und hier einen kleinen Kreis zusammengeschlossen.

So hat sich uns das Bild erweitert. Wir sehen verschiedene Mittelpunkte, verschiedene Kreise, wenn auch in nächster Berührung. Das bedeutet aber auch das Vorhandensein verschiedener Richtungen innerhalb dieser Bewegung. Es wäre fast unnatürlich, wenn es Buddeus gelungen wäre, die Bewegung in ihrer Gesamtheit genau auf der Mittellinie zu erhalten, die er selbst inne hielt. Von vornherein ist es wahrscheinlich, daß wir bei den jüngeren Vertretern hier und da einem accentuierteren Pietismus begegnen werden; wir haben ihn in jenem colloquium deutlich genug zu Wort kommen hören. Hier war z. T. die Verbindung mit Halle auch äußerst lebhaft und wurde durch das Kommen und Gehen von Studenten, die die Universitäten wechselten, beständig erhalten. Hier war z. T. dann auch die Neigung zu jenem gesetzlichen Christentum mit seinem Dringen auf den Buß-

1) Tholuck, Akad. Leben I 224.

2) Personalia. Im Auszug abgedruckt: Supplementa der auserlesenen Materien zum Bau des Reiches Gottes XI (1739) S. 383.

3) S. o. S. 19[2].

kampf, mit seinem „schweren und mühseligen Leben", dessen Uebergewiegen uns Spangenberg bezeugt[1]).

Aber neben diesem schärfer ausgeprägten Pietismus macht sich noch eine andere, übrigens in dem letztgenannten Punkt nicht von ihr unterschiedene Richtung bemerkbar, eine mystisch-separatistische. Es bestätigt sich auch hier die Beobachtung, daß wo in Norddeutschland der Pietismus sich in die Kreise des Bürger- und Bauernstandes gesenkt hat, diese Gefahr auftritt[2]). Denn eben in dem Kreis frommer Bürger hat diese Richtung nun ihren Rückhalt; von den Studenten fielen nur vereinzelte ihr zu. Buddeus bewahrt auch hier das Maßvolle seiner Haltung, indem er bei prinzipieller Verwerfung des Separatismus doch den Personen gegenüber nichts von der Schroffheit der Hallenser an den Tag legt. Spangenberg erzählt, es seien oft dergleichen Separatisten bei ihm gewesen und er habe sie nicht allein in Liebe getragen, sondern nach Gelegenheit ihnen gedient und auch wohl öffentlich in collegiis gerühmt, was er Gutes an ihnen gefunden. Pastor Brumhard teilte diesen Standpunkt[3]). Charakterisiert ist diese Richtung durch jene Verachtung alles äußeren Kirchentums, alles „Künstelns und Besserns an dem äußeren Gerüste, darüber der stille und inwendige Bau Gottes im Geist gehemmt wird", durch jenes tiefe Mißtrauen gegen die Theologen und Gelehrten, mit ihren „unendlich vielen Dämmen und Schutzwehren der Orthodoxie und theologischen Prudenz", durch jene Ueberspannung der Selbstverleugnung, die das Heil in völliger Passivität sieht, wo man zum „allermindesten Stäublein", zum „alleräußersten toten Nichts" geworden ist, endlich durch jene Empfänglichkeit für alle möglichen mystischen Bücher, für die Schriften Jacob Böhmes und die Sendschreiben Gichtels, und nicht weniger für allerhand Sendlinge des Separatismus[4]).

Das war die Welt, in die August Gottlieb Spangenberg 1722 als Student eintrat, eine Welt von Gegensätzen von dem ausgelassenen,

1) Leben Z.'s S. 491.
2) Ritschl a. a. O. III 15.
3) Sp. an Hase 26. Juli 1732.
4) Korrespondenz der Separatisten Jenas mit Zinzendorf z. B. Joh. Friedr. Klein (früher Prediger in Schwarzenau, über Halle nach Jena, hier als Medikus, Herbst 1729 nach Herrnhut, wo er sich mit seiner Frau der Gemeine anschließt und die Apotheke übernimmt); M. Joh. Balth. Grosch.

tollen Treiben der großen Menge bis zu dem weltverlorenen Träumen dieser Einsamen, Gegensätze, die zu ebensoviel Mächten in seinem Leben werden konnten. Anfangs trat auch an ihn die Versuchung heran, das lockere Leben seiner Landsleute mitzumachen; das Gegenteil wäre nur zu verwundern. Er spricht von größter „Gefahr in dem Strom des Sündenwesens, von dem damals fast alles hingerissen wurde, zu versinken“ [1]). Aber wir müßten uns in ihm getäuscht haben, wenn sich der ernsthafte Jüngling ihm unbesehen hätte hingeben können; der bisherige Kampf hatte sein Gewissen wach erhalten. Aber auch die äußeren Verhältnisse kommen ihm zu Hilfe. Er fand in dem Haus des D. Buddeus Aufnahme; hier wohnten bereits seine Brüder; er konnte zu ihnen auf ihre Stube ziehen [2]). Freilich der älteste hatte die Universität schon wieder verlassen und damit gerade der unter ihnen, der am entschiedensten auf die ernsten Forderungen des Pietismus eingegangen war [3]) und der sicher seinen Einfluß bei seinem jüngeren Bruder in dieser Richtung geltend gemacht hätte. Aber eine wichtige Erbschaft scheint er ihm noch hinterlassen zu haben, August Gottlieb rückt wohl einfach in seine Stelle ein, wenn er amanuensis des D. Buddeus wurde [4]). Zunächst bedeutete das eine wichtige Hilfe im Aeußern, ja wir dürfen annehmen, daß nur so ihm sein Studium ermöglicht wurde; denn er erzählt uns selbst, daß 19 Gr., die er mitbrachte, den ganzen Wechsel darstellten, davon er studieren sollte. Dazu kam bald beim Abgang seines älteren Bruders Joh. Friedrich noch eine Schuld von 90 Taler, für die er gutsagte. Das trieb ihn nun an, „Tag und Nacht zu arbeiten mit Abschreiben und Korrigieren“, und er brachte es fertig, seinen eigenen Unterhalt zu bestreiten und diese Schulden zu bezahlen [5]). Bedeutungsvoller war aber noch, daß er durch diese Arbeit von vornherein in ein näheres

1) L. III S. 137.

2) Sp. an s. Br. G. Phil. 16. Mai 1728 (G. B.) N. N. „wohnt auf unserer alten Stube, gleich unter mir“.

3) Jac. Georg an [A. H. Francke] 1. April 1722.

4) Patr. Archiv VII 196.

5) Sp. an A. H. Walbaum, erbprinzl. Privatsekretär in Saalfeld 3. Dez. 1730. Vgl. Ed. Jacobs, Anton Heinrich Walbaum und die pietistische Bewegung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (Schriften des Vereins für schleswig-holstein. Kirchengesch. II H. 4 (1900)).

Verhältnis zu Buddeus trat, als es das bloße Wohnen in seinem Hause bedingt hätte. Besonders bei der zunehmenden Taubheit des Buddeus mag er ihm immer unentbehrlicher geworden sein[1]). Aus dem amanuensis wurde mehr und mehr der Mitarbeiter[2]). Wir hören, daß er die Dogmatik des Buddeus (Institutiones theologiae dogmaticae Leipzig 1723) zu Tabellen verarbeitet[3]); in einem Vierteljahr finden wir ihn viermal in Angelegenheiten des Doktors in Gotha[4]), es handelt sich ohne Zweifel um Verhandlungen mit der Regierung. Auf ihm liegt die Vermittlung zwischen dem Professor und seinen Studenten (s. u.), der Gedanke jenes colloquium privatissimum entspringt einem Gespräch mit Spangenberg[5]). Das alles mußte für den Studenten und angehenden Magister zu einer Schule werden, da er von dem vielseitigen Theologen nicht weniger lernen konnte als von dem „vortrefflichen Geschäftsmann"[6]). Wie sollte ihm gerade diese Geschäftstüchtigkeit später zugute kommen! Zu besonders schönem Ausdruck ist das äußerlich intime Verhältnis in den letzten Lebenstagen des Buddeus gekommen. Er begleitete „seinen lieben Papa", wie er Buddeus zu nennen pflegte, auf einer Reise nach Gotha; hier wollte Buddeus noch einen letzten Versuch machen, den Herzog für die „gute Sache" in Jena zu gewinnen und dem Einfluß des orthodoxen Kirchenrats D. Cyprian entgegenzuwirken. Es konnte bei der ganzen etwas ängstlichen Art des Buddeus keine leichte Aufgabe für ihn sein. Da sehen wir nun Spangenberg ihn mit Gebet, Gottes Wort und Versen ermuntern, in Gotha, wo Buddeus tödlich erkrankt, des Nachts bei ihm wachen, selbst durch Krankheit, Arbeit und Nachtwachen aufs äußerste erschöpft, in angestrengtem Ritt mit eigner Lebensgefahr dessen Leibarzt aus Jena holen, in dem Nebenzimmer auf seinen Knieen für das teure Leben flehen und sein eignes Gott darbieten. Schließlich in der Todesstunde ist er allein im Zimmer und erst nachdem er Gott für das selige und sanfte Ende des

1) Z. an s. Gemahlin 18. Nov. 1727.
2) Z. an N. N. 1. Mai 1730. „M. Sp., sein alter treuer amanuensis, Concipist und Mitarbeiter".
3) R.E.[3] III 521.
4) Sp. an G. Phil. 16. Mai 1728 (G. B.).
5) J. D. 19. Sept. [1728].
6) R.E.[3] III 519.

Doktors gedankt, geht er in das andere Zimmer, wo die Frau D. Buddeus und Herr Walch waren[1]). So starb Spangenberg ein zweiter Vater. Es wird uns nicht schwer, in dem Bild gerade des altgewordenen Spangenbergs Züge zu entdecken, die wir auch bei diesem seinem Lehrer kennen. Gerade die hervorstechendsten, die große Behutsamkeit und Gerechtigkeit des Urteils, die Abneigung gegen alles Uebertriebene und Exzentrische, die abgeklärte Milde finden wir bei ihm wieder. Wer wollte uns die Annahme verwehren, daß hier die in dem Verkehr mit seinem Lehrer empfangenen Eindrücke eine vorhandene Anlage gestärkt haben. Und doch, fast hat es den Anschein, als ob die Wirkung nicht immer diese gewesen sei, als ob erst das reifere Alter für sie Raum gehabt hätte. Wir gewinnen den Eindruck, daß dem jungen Spangenberg der Bedenken und der Vorsicht oft genug zu viel waren. Die Kritik an kirchlichen Mißständen ohne die Folge der reformatorischen Tat, das unparteiische Urteil ohne den Mut, immer die letzten Konsequenzen zu ziehen, mochte ihm als „theologische Unredlichkeit" erscheinen und gab ihm, wie Zinzendorf sich ausdrückt, „einen unüberwindlichen Eindruck, lauterlich vor dem Herrn zu wandeln und überall gerade herauszugehen"[2]). Tatsache ist jedenfalls, daß Spangenbergs nächste Entwickelung eine sehr andere Linie aufweist, als man es nach dem Charakter seines Lehrers erwarten sollte, ja geradezu gegensätzlich beeinflußt erscheint. Es hätte einer hinreißenderen Persönlichkeit bedurft, als diese Gelehrtennatur sie darstellte, um die Entwickelung dieses Jünglings in der Hand zu behalten.

Wir hatten Spangenberg in Gefahr gesehen, in den Strudel studentischen Lebens hineingezogen zu werden, aber wir hatten recht vermutet, daß sich ihm äußerlich und innerlich manches in den Weg stellen würde. Gerade jetzt schlug die Stunde der Umkehr. „In meinem achtzehnten Jahr, mitten in meinem Sündenlauf, brachte er (der Herr) es endlich so weit, daß ich mich völlig entschloß, ich wollte ihm mich ergeben und von dem Bösen ablassen"[3]). Und daß dieser Entschluß mehr bedeutete als die bisherigen, daß er Bestand hatte, das hatte den Grund in einer seinen ganzen Menschen erschütternden

1) J. D. 24. Nov. 1729.
2) Z.s kurze Relation, was mit dem teuren Spangenberg passiert ist [1733].
3) Sp. an L. Dober [1735].

Erfahrung, die in dem Wort gipfelt: „Da kriegte ich einen neuen Sinn“ [1]). „Der Heiland kriegte sein Herz“ [2]). „Nicht lange darnach deckte mir Gott nicht nur meine Sünden, sondern auch ihre giftige Quelle sowohl als seine vielen Wohltaten, die Er mir teils erwiesen hatte, teils noch erzeigen wollte, so lebendig und nachdrücklich auf, daß mein Herz vor ihm zerschmolz“ [3]). „Dieses war bei mir nichts vorbeirauschendes, sondern ich ging lange hin in diesem Zustand und konnte mich der Tränen oftmals nicht erwehren, wenn ich mitten unter Leuten war oder gar auf der Straße ging“ [4]). „Keine Furcht war es, die mir die Tränen auspreßte, sondern mir stund auf einer Seite vor Augen, was Gott an mich gewendet hätte und auf der andern Seite, wie schlecht ich es ihm gedankt hatte. Das brachte bei mir eine solche Zerknirschung und ein solches Zermalmen meines Herzens zuwege, daß ich vor Scham und Beugung bis ins Zentrum der Erde hätte sinken mögen“ [5]). Aber es waren Tage der Seligkeit. Denn Jesus Christus gab ihm „seine zarte Liebe zu allen armen Sündern und sein Verdienst und Leiden, damit er ihre Schuld getilget und Ihnen das ewige Leben erworben“ so kräftig zu fühlen, daß er „davon gar oft wie trunken war .... Da war mir der Umgang mit dem Freunde der Sünder, den ich Armes Tag und Nacht genießen durfte, was unaussprechlich Großes und ich hätte gewiß kein Zährlein, das ich zu seinen Füßen weinen konnte, vor ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeiten vertauschet. Mir armen Sünder wurde so wohl in seiner Gemeinschaft, daß ich nie Worte habe finden können, mich davon deutlich zu machen“ [6]). Natürlich bedeutete dies alles den Bruch mit seinen anfänglichen Bekanntschaften. „Ich flohe meine vorigen Gesellschaften und sie flohen mich und wenn ich mit jemand von ihnen redete, so war ich ihm unverständlich“ [7]). Und es trat zunächst kein anderer Umgang an die Stelle. „In diesem Periodus hatte ich wenig speziellen Umgang mit Menschen. Ich eilte, was ich wußte und konnte, wenn ich nur einige Stunden unter Menschen hatte sein müssen, um wieder mit meinem so wunderlieben Heiland auszu-

1) Ebenda. 2) L. I. 3) Sp. an L. Dober.
4) L. III S. 137 f.
5) L. II.
6) Declaration Einl. S. 10. 7) L. III S. 138.

reden und ihm der Reihe nach zu erzählen, wie mirs die Zeit über gegangen, da mein ganz aparter Umgang mit ihm (wie ich so kindisch dachte) unterbrochen worden“ [1]).

Nicht lange nach dieser Wendung seines inneren Lebens wird nun auch der Entschluß in ihm gereift sein, Theologie zu studieren [2]). Er hatte von Jugend auf Jura studieren wollen und hatte auch schon den Anfang dazu gemacht [3]). Da hat schnell, in einer Stunde, der Gedanke an den anderen Beruf über ihn Macht gewonnen. Selten ist wohl eine Berufswahl eigenartiger begründet gewesen. Er erzählt uns davon: „Ich ging einmal, pro hospito, wie man zu sagen pflegt, in des seligen D. Buddei collegium. Da redete er von den Banden Pauli (Ap. 26, 29) und sagte unter anderem: Wer theologiam studieren und ein Diener Jesu werden wollte, der müsse sich zum voraus dazu resolvieren um seines Namens und um seines Worts willen, alle Leiden und Trübsale über sich ergehen zu lassen; denn die wären bei dem Dienst Jesu unvermeidlich. Das ging mir zu Herzen und als das collegium aus war, ging ich in mein Kämmerlein und schloß die Tür hinter mir zu, fiel auf mein Angesicht, ergab mich dem Heilande zum Dienste und resolvierte mich, theologiam zu studieren“ [4]), „weil ich da so viel Leidens könne gewürdigt werden“ [5]). Und weil ich bisher bei den studiis humanioribus meinen Katechismum ganz vergessen hatte, so schämte ich mich meines Unverstandes und fing mein studium theologicum nun beim catechismo an. Collegia wurden damals von keinem Professor drüber gelesen, darum wendete ich täglich einige Stunden darauf, ein collegium privatissimum beim Heiland drüber zu hören; das ist, ich nahm den kleinen Katechismum Lutheri [und Speners größeren [6])] vor mich; ich dachte dem Sinn einer jeden Zeile, ja eines jeglichen Wortes in demselben nach, ich forschte dabei in der Bibel, ob auch alles damit einstimmig wäre; ich nahm die Sache zu Herzen und fragte mich selbst: Glaubst du das? Hast du das? Willst du das? Tust du das? u. s. w. Und dabei kriegte Jesus Christus, mein Herr und mein Gott, manch tausend

1) Decl. Einl. S. 10 f.
2) Ebenda S. 11. 3) L. III S. 138.
4) L. II. 5) Sp. an die Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.
6) L. II. III S. 139.

Seufzer, die mir wie ein Strom aus dem Herzen quollen, gewiß oft mit so viel heißen Tränen, daß ich das Buch niederlegen und mich satt weinen mußte“ [1]). Eigenartig wie die Motivierung dieses theologischen Studiums war auch sein Anfang. Nachher hat er alle Teile der Theologie bei Buddeus gehört und da dieser seine collegia privatissima auf Spangenbergs Wohnzimmer las, fielen auch diese ihm sämtlich zu [2]).

So vollendet sich uns das Bild eines still zurückgezogenen, fleißigen, in den beglückenden Erfahrungen seines Gefühls lebenden Studenten. Zwei bis drei Jahre ist das die Signatur seines inneren Lebens geblieben [3]).

Dann kam eine andere Zeit. Zum erstenmal sehen wir den 21jährigen [4]) in lebhaftere Beziehungen zu andern Menschen treten. Wie weit wir auch zurückblicken, gerade mit seinem inneren Erleben hatte er sich vor anderen verschlossen. Es war ein kritischer Moment, als er zum erstenmal aus sich heraustrat, und sollte doppelt kritisch werden durch die Art der Gesellschaft, in die er geriet. Er nennt sie „fromme Leute“ [5]), „Leute, die auf ihre Art den Herrn suchten“ [6]). Es kann keine Frage sein, es handelt sich um jene mystisch-separatistischen Kreise. Vertiefung in mystische Schriften, Separation von der Kirche und Enthaltung vom Abendmahl, das ist die Folge jenes Umgangs [7]). Es ist auch nicht verwunderlich, daß ihn sein Weg gerade zu diesen Leuten führt; wenn irgendwelche, so hatte die Frömmigkeit dieser Kreise mit ihren „vielen ernstlichen Uebungen und Bemühungen“ [8]) etwas Blendendes. Es war nur der Ausdruck seiner Aufrichtigkeit, wenn er ihren Verkehr nicht scheute. Er ließ sich „mit ihnen in Gebet und andere Uebungen zur Gottseligkeit ein“ [9]), zunächst noch ohne nachteilige Folgen für sein inneres Leben. Das Verhängnis trat erst ein, als sie bei der in jenen Kreisen auch wieder besonders heimischen Neigung, ihre Führer zu verhimmeln, „etwas aus ihm machten“ [10]), ihn „admirierten, den Segen rühmten, den sie von seinem Gebet und Reden hätten“ [11]). Da kam

1) Decl. Einl. S. 11. 2) L. II. 3) L. I.
4) Sp. an L. Dober. 5) L. I.
6) Sp. an L. Dober. 7) L. II. III S. 140.
8) L. III S. 140. 9) Sp. an L. Dober. 10) L. I.
11) Sp. an L. Dober.

er von dem einfältigen Wege ab [1]). Ich dachte noch mehr Gutes zu tun und machte mir Erweckungen in Reden und Gebet und fiel darüber in Heuchelei und Selbstgefälligkeit. Das Böse, so an mir war, versteckte ich und das Gute ließ ich sehen, worunter doch vieles, ja das meiste unecht und verfälscht erfunden war, wenn es auf die Probe kam" [2]).

Es folgte eine herbe Ernüchterung auf dieses künstlich hochgetriebene Geistlichsein. „Da ertappte mich der Herr und verkaufte mich wieder unter die Sünde" [3]). Fast zögert die Hand den Schleier zu lüften, der über dem traurigen Geheimnis gebreitet liegt, das sich hinter diesen Worten verbirgt. Es bleibt uns auch versagt, es ganz zu durchschauen. Und doch völlig daran vorübergehen, das hieße wieder auf ein wichtiges Moment des Verständnisses verzichten. Er nennt die Sünde nicht, in die er sich plötzlich wieder gestürzt sieht, er spricht nur von ihrem „gräulichen und schändlichen Toben in ihm" [4]) von „großem Jammer", und „schweren Fällen" [5]). Vielleicht gerade in das Gewand der Andacht gekleidet, hatte sich die Verführung wieder an ihn herangedrängt, die ihm einst schon heiße Kämpfe gekostet. Mit Ekel spricht er einmal von „andächtigen Weibern, dergl. in actis gedacht wird, die auch sogar wider den Paulum stürmten" und fügt hinzu „Ein verbranntes Kind fürchtet das Feuer" [6]). Die Folge dieser niederschlagenden Erfahrung war nun erst recht ein völliges Sichzurückziehen von der Außenwelt. „Kein Mensch auf Erden

1) L. II. 2) Sp. an L. Dober.

3) Ebenda. Vgl. L. I „mit Irrtum und Sünden gestraft". L. III 140 „ich wurde mit Sünden gestraft".

4) Ebenda.

5) Sp. an die Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.

6) Sp. an Z. 31. März 1732. Auf ein solches Verhältnis Sp.s deutet auch eine Aeußerung Z.s. Er spricht von einer T. in Odollam (?) und charakterisiert Sp.s Verhältnis zu ihr als „leichtsinniges Bündnis aufs Fleisch" (Z. an Sp. 27. Sept. 1731). Es ist aber im Auge zu behalten, daß es sich bei den starken Ausdrücken, die Sp. gewöhnlich, wenn er von seiner Vergangenheit redet, wie bei dem Sprachgebrauch Z.s auch um ein nach unseren Begriffen ganz unschuldiges Verhältnis handeln kann, das Sp. aber wieder löste. Darauf deutet fast die Randbemerkung Z.s: „Sonst gleich[t] dir die Historie von Odollam noch". Man muß den Hintergrund jenes hochgeschraubten Geistlichseins und Sp.s skrupulöse, stark asketisch gerichtete Gewissenhaftigkeit hinzunehmen, um die düsteren Farben zu verstehen.

wußte, wo mich der Schuh drückte; denn ich separierte mich von allen Menschen und wollte auch mit Brüdern nichts zu tun haben, weil sie immer auf mich drangen, ich sollte unter ihnen nach meiner vorigen Gewohnheit lehren und beten und das konnte ich doch nicht tun, ohne Heuchelei zu treiben“ [1]).

Aber sie hatte nichts Befreiendes, diese Einsamkeit; er fand sich nicht zurück zu dem „einfältigen Weg“ der ersten Zeit. Gerade wenn wir die Richtung bedenken, in der er abgeirrt war, wird uns verständlich, daß ein neuer Falschführer über ihn Gewalt gewinnen konnte: der Gichtelianismus. Die zentrale Forderung dieser Sekte der „Engelsbrüder“, wie man sie auch nannte, war die der Ehelosigkeit. Der Verzicht auf die Ehe galt ihr geradezu als die Hauptprobe dafür, daß der Mensch mit der Weltverleugnung Ernst machen will. An ihre Stelle tritt für den Wiedergeborenen das geistliche Ehebündnis mit der himmlischen Jungfrau Sophia. Die theoretische Begründung dieser praktischen Forderung gaben theosophische Gedankengänge Jackob Böhmes ab, wie man überhaupt das Gichtel Eigentümliche als den Versuch bezeichnet hat, Böhmes Ideen ins Praktische zu übersetzen, wobei sie freilich eine asketische Tendenz erhalten, die Böhme fern lag [2]). Der Begründer dieser Sekte, Joh. Georg Gichtel, selbst war damals schon nicht mehr am Leben (gestorben 1710), aber einige seiner Jünger sorgten dafür, daß seine Ideen Verbreitung fanden und daß eine wenn auch nicht sehr zahlreiche, doch weitverzweigte Schar von Anhängern durch Korrespondenz zusammengehalten wurde [3]). Und auch über den Kreis der nächsten Angehörigen hinaus taten diese Ideen ihre Wirkung, die sich in allerhand Bedenklichkeiten gerade der Ernstesten gegen die Berechtigung der Ehe bezw. des ehelichen Umgangs kund tat. Einer dieser Führer war Joh. Otto Glüsing, das Haupt der Gichtelianer in Hamburg und Altona [4]). Eben dieser muß in jenen Tagen (1725) nach Jena [5]) gekommen sein und auf Spangenberg einen überwältigenden

1) Sp. an L. Dober.

2) Hegler R.E.³ VI 657 ff. 660.

3) Unsch. Nachr. 1720 S. 340. 677.

4) Walch, Einl. in d. Religionsstreitigkeiten II 803. Ritschl a. a. O. II 347. R.E.³ VI 659.

5) „Wenn, wie es scheint, H. M. Spangenberg noch die Meinung des vor

Eindruck gemacht haben; „weil ich mein Lebtage keinen solchen Menschen gesehen hatte." Die Folge war: „dieser Mann nahm mich gefangen und band mich so unter seinen Gehorsam, daß ich von der lichten Führung, darunter ich sonst gestanden, vollends gar ins Dunkle geriet und keinen Ein- noch Ausgang fand"[1]). Es muß eine Zeit äußerster Verwirrung für Spangenbergs inneres Leben gewesen sein, die damit anbrach. „Er kam in eine finstere Kammer"[2]), es war ihm, als ob er in einem starken Nebel ging und nicht weiter sehen konnte als er den Fuß setzte[3]). Er war „wie ein verirrt und verloren Schaf ohne Gott und Christo"[4]). Wie etwas Fremdes war der Einfluß dieses Mannes und seiner Gedankengänge über ihn gekommen. Er konnte sich selbst nicht finden[5]). Er seufzte nach Rettung und konnte doch nicht loskommen[6]). Dazu mußte er seiner Umgebung immer unverständlicher werden. Die sonst seine liebsten Freunde waren, fingen an ihn zu richten und als einen Irrgeist zu verwerfen, auch andere vor ihm zu warnen[7]). So mündet die so verheißungsvoll begonnene Entwicklung dieser ersten fünf Universitätsjahre in dunkelem Irrsal. Aber eins hat er sich auch jetzt erhalten, seine Aufrichtigkeit. Er hatte sie gerettet, in dem Augenblick, als er in die Einsamkeit floh; nun klammerte er sich an das Gebet: Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe und erfahre wie ich es meine[7]).

Drittes Kapitel. Jena und Herrnhut.

Als ihm Herbst 1727, nach den an innerem Erleben so reichen Sommermonaten, sich in Herrnhut wie von selbst das Bedürfnis ein-

8 Jahren in Jena gewesenen H. Glüsings hat" (M. Hildebrand an Joh. Caspar W[agner] stud. theol. in Jena 27. April 1733. Darnach ist Knapp S. 63 f. näher zu bestimmen).

1) Sp. an L. Dober. 2) L. I.

3) Sp. an Joh. Aug. Seydlitz, Hofdiakon in Wernigerode, 7. April 1731, als Beilage eines Briefs Christian Ernst Graf Stolberg an G. A. Francke, 18. Febr. 1733 (Waisenhaus-Archiv Halle).

4) Sp. an d. Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.

5) Sp. an Seydlitz.

6) Sp. an L. Dober. 7) Sp. an Seydlitz.

ſtellte, nun auch Boten auszuſenden und den chriſtlichen Freunden Bericht zu geben von den Wundern der jüngſten Vergangenheit, da mußte ſich der Blick auch nach Jena lenken. Die Pflicht der Dankbarkeit gebot es, daß man den Herausgeber der Brüdergeſchichte des Comenius[1]), über deſſen Buch man ſich erſt der Verbindung mit einer großen Vergangenheit klar bewußt geworden war[2]), von der Fortſetzung, die dieſe Geſchichte in Herrnhut gefunden hatte, wiſſen ließ. So hatten die zwei Boten [Andreas Beyer und Gottlieb Wriedt], die Anfang Oktober zum Prinzen von Saalfeld gingen, Anweiſung auch bei Buddeus in Jena vorzuſprechen und ihn die aufgeſetzte Nachricht von Herrnhut einſehen zu laſſen[3]).

Auf dieſem Weg kam die erſte Kunde von den Brüdern in Herrnhut zu Spangenberg. Sie fand ihn noch immer in jenem peinvollen Zuſtand. „Als ich mich nun in dieſem Zuſtand einesmals am Sonntag auf meiner Stube verſchloß, mit Faſten und Beten Gott zu ſuchen, ſo kam mir die Hiſtorie von dem Ausgange der mähriſchen Brüder in die Hände und ich las ſie mit großer Bewegung[4])." Bald darauf folgte die erſte perſönliche Bekanntſchaft; der eine jener Boten berührte auf dem Rückweg von Saalfeld wieder

1) Jo. Amos Comenii, eccl. ff. boh. episcopi, Historia fratrum Bohemorum, eorum ordo et disciplina ecclesiastica, ad ecclesiae recte constituendae exemplar, cum ecclesiae bohem. ad anglicanam parenesi. Praemissa est praefatio Jo. Francisci Buddei P. P. de instauranda disciplina ecclesiastica. Halae 1702.

2) Joſ. Th. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900 S. 26. Vgl. Z. an [Joh. Lib. Zimmermann, Antwort auf deſſen Brief 9. Febr. 1728 B. S. I 498], 14. April [? Ende März] 1728: „Sagen Sie Dr. Buddeo nebſt einem herzlichen Gruß: Jena und Herrnhut wären echte Schweſtern, denn 1702 ohngefähr hat dieſer Theologus unter andern die Worte gebraucht. Nun iſt Herrnhut unwiſſend aufgeſtiegen, daß es die Wohnung der nach 100 Jahren wieder aufgelebten böhm. Brüdergemeine werden ſolle. Da es aber bereits geſchehen und unſere Statuta ſchon verfertigt waren, ſo kam des H. D. Buddei Edition FF. Boh. Hist. uns in die Hände und machte uns große Bewegung, daß wie wir ſolche Gleichheit in allem zugleich dieſes remarkierten, daß gerade 1715 (300 Jahre nach der Verbrennung des Huß) A. und Jac. Neißer ausgegangen und 1722 (100 Jahre nach der völligen Zerſtörung in Böhmen) das erſte Haus auf Herrnhut erbauet, welches alles erſt nicht iſt obſerviert worden".

3) Plitt § 146. Cröger I 146.

4) Sp. an d. Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.

Jena; Spangenberg beherbergte ihn[1]). Er sagt von ihm: „der war mir wie ein Engel Gottes. Er erzählte mir in großer Einfalt, was der Herr an seiner Seele getan hätte.... Ich freute mich mehr über ihn, als ichs zu erkennen gab. Er glaubte schäfleinsdumm was der Heiland gesagt, ohne seine Reden entweder nach dem Fleisch oder nach der Vernunft zu deuten“ [2]). Noch in demselben Jahr kam auch Zinzendorf nach Jena, er stieg bei Pastor Brumhard in Wenigen-Jena ab [3]).

Die ganze Bedeutung dieser ersten Berührung mit Herrnhuter Brüdern für Spangenberg ermißt man nur, wenn man ihn sich in jenem Zustand innerer Verwirrung und völliger Isolierung vorstellt. Hier traten ihm Männer entgegen, die mit ihrem in Banden und Trübsal erwiesenen Ernst und Eifer es dem Aufrichtigen antun mußten; einfältige Seelen, die geeignet waren, ihn von den abgelegenen und irreführenden Gedankengängen seiner Sekte zurückzurufen. Das ist denn die für den Augenblick bedeutsamste Wirkung dieser Bekanntschaft: Spangenberg, in Gefahr, sich in aufreibendem grübelndem Träumen zu verlieren, wird einem geordneten tätigen Leben wiedergewonnen. Allerdings die Umstände begünstigten diese Wendung. Jener unheimliche Glüsing stirbt 1727 [4]) und so wurde ihm „eine Bahn geöffnet, sich aus dieser Gichtelianischen Gefangenschaft herauszureißen“ [5]). Es war ein Zeichen der beginnenden Gesundung, daß er sich eben jetzt auf das Zureden des D. Buddeus und seines ältesten Bruders entschloß, etlichen Studenten Heineccii fundamenta stili Romani zu erklären [6]); das hieß für ihn, der ja über die damals gewöhnlichen Studentenjahre längst hinaus war, zugleich die ersten Schritte in der Richtung einer Dozententätigkeit tun. Dazu kam bald des morgens die Lektüre griechischer patres mit einigen seiner guten Freunde [7]). Auch die Anfänge seiner Beteiligung an dem von einigen Studenten freiwillig übernommenen Unterricht armer

1) L. III S. 141. Decl. Einl. S. 14.
2) Decl. Einl. S. 14.
3) Z. an s. Gemahlin 18. Nov. 1727.
4) Perthes' Handlexikon für evang. Theologen.
5) Sp. an L. Dober.
6) Sp. an s. Br. G. Phil. 30. Dez. 1727 (G. B.).
7) Derselbe an denselben 16. Mai 1728 (G. B.).

Kinder (s. u.) müssen in diese Zeit fallen; kurz er beginnt sich zu regen. Wichtiger aber noch als Symptom des wiederhergestellten inneren Gleichgewichts ist, daß er sich auch aus seiner religiösen Isolierung herauszusehnen beginnt. In den Herrnhutern waren ihm seit langer Zeit zum ersten Mal wieder Brüder mit völliger Harmlosigkeit entgegengetreten; darüber mag sich jene „unglaubliche Begierde, wieder mit Brüdern umzugehen und sich mit ihnen auf das innigste zu verbinden" in ihm entzündet haben und zu ihr gesellt sich „eine solche Begierde, den Seelen Christum zu verkündigen", daß er oft meint, sein Herz müßte ihm zerspringen. Aber gerade hier stellten sich die größten Schwierigkeiten in den Weg; seine nächste Vergangenheit war nicht so bald vergessen. Niemand wollte ihm trauen, man meinte, es wäre nur darauf abgesehen, Irrtümer unter den Brüdern auszustreuen, man warnte auch diejenigen vor ihm, die ihn noch lieb hatten und zuweilen mit ihm umgingen [1]). Auch dieses Mißtrauen, das verhängnisvollste Erbe jener trüben Zeit schließlich getilgt und Spangenberg ganz der Lebensgemeinschaft der Erweckten in Jena eingegliedert zu haben, ist das Verdienst der Brüder [2]) und insbesondere der Arbeit Zinzendorfs unter den jenaischen Studenten. Um das zu verstehen, müssen wir uns ihr zuwenden; der Rahmen unserer Darstellung muß sich auf eine Zeit lang über Spangenbergs persönliche Entwickelung hinaus ausdehnen zu einer Schilderung dieses Verhältnisses. Wir finden darin zugleich eine Bereicherung und Ergänzung unserer Kenntnis Jenaischer Zustände.

Noch in das Jahr 1727 fällt die erste Berührung Zinzendorfs mit Jena; auch er streifte es auf einer Reise nach Saalfeld (17. 18. Nov.). Aber gleich dieser erste Besuch brachte ihn in lebhafte Verbindung mit der Schar erweckter Studenten. Ein Besuch bei M. Zimmermann, der im Begriff war Kolleg zu lesen, gab ihm Gelegenheit den versammelten Studenten auf ihren Wunsch hin eine Ansprache zu halten [3]). Er sprach über die Worte: Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe [4]). Die hin-

1) Sp. an Seydlitz 7. April 1731.

2) Sp. an L. Dober. „Da wurde ich mit den mähr. Brüdern bekannt, ... und durch dieselben kam ich wieder in Konnexion mit den Brüdern, die damals in Jena waren".

3) Z. an s. Gemahlin 18. Nov. 1727. 4) Leben Z.s S. 456.

reißende Gewalt seiner Rede erwies sich auch hier. „In dieser Versammlung nahm der Heiland uns allen das Herz" schreibt einer der Studenten in Erinnerung an jene Stunde[1]). Mann für Mann gaben die Anwesenden dem Grafen nachher die Hand und versprachen in Einfältigkeit des Herzens Jesu nachfolgen zu wollen[2]). Unter ihnen war auch Spangenberg; zum ersten Mal legten sich die Hände ineinander, die dann so treu zusammenhalten und wacker miteinander arbeiten sollten. Aber zunächst ist noch von keinem Hervortreten Spangenbergs die Rede; ganz andere Namen blieben Zinzendorf im Gemüt. Man erkennt den in diesem Kreis noch nicht heimisch gewordenen, scheu zurückhaltenden an den Worten, in denen Spangenberg von dieser Stunde erzählt: „dabei war ich zwar stille, doch freute ich mich." Ihm hatte es der Mann mit dem „Liebes Brand zu Jesu" wohl angetan[3]).

Diese erste Anwesenheit Zinzendorfs ist nur der verheißungsvolle Anfang einer sich rasch entwickelnden Verbindung zwischen Herrnhut und Jena. Das Frühjahr 1728 brachte ihr eine ungehemmte Entfaltung; Korrespondenz und persönliche Bekanntschaft beförderte sie. Nachdem schon im März ein Herrnhuter Bruder in Jena gewesen war (David Nitschmann II, der nachherige Bischof), machen sich Ende April[4]) wieder 2 hervorragende Glieder der Gemeine, Christian David und Tobias Friedrich auf; sie bringen über 60 von Herrnhuter Brüdern geschriebene, zumeist mit einem kurzen Gruß Zinzendorfs versehene Briefe erbaulichen Inhalts mit, die an die Studenten verteilt wurden[5]); eine Woche (4.—11. Mai) halten sie sich im ganzen in Jena auf in beständigem Verkehr mit den Studenten.

1) Gottfr. Clemens: Lebenslauf. Nachr. a. d. Brrgem. 1836 S. 242.

2) Z. an s. Gemahlin. Leben Z.s S. 455.

3) Decl. Einl. S. 14.

4) 26. April Hh. D.

5) Der Vorgang wird durch folgende Daten veranschaulicht: In Herrnhut mag auf Zimmermanns Brief hin (9. Febr. 1728. B. S. I 498) die Parole ausgegeben worden sein, es sollten Briefe zur Belebung der Gemeinschaft mit den erweckten Studenten in Jena geschrieben werden. Hh. D. 1728. März 27. „wurden viele Briefe nach Jena gebracht", 28. „früh lasen der Herr Graf einige von denen Briefen an die Brüder nach Jena, fanden unvermutet, daß sie sehr herrlich waren. Z. an [Zimmermann] 14. April 1728 [? Ende März] hat einen Bruder an sie abgefertigt [Dav. Nitschm.] und wohl 40 Briefe von seinen Brüdern parat liegen, die nur auf eine kleine Specification der dortigen warten.

Die verschiedenen Landsmannschaften — auch die erweckten Studenten gruppieren sich nach diesem ihnen geläufigen Gesichtspunkt, es waren deren 6, die sich in wöchentlichen Zusammenkünften vereinigten[1]) — fordern sie zu Mittag oder zum Abend zu sich auf und sie müssen nur sehen, daß sie alle Wünsche befriedigen. Da gabs Gelegenheit zu erbaulichen Gesprächen, von der eignen Lebensführung und dem Leben in Herrnhut zu erzählen. Auch Erbauungsversammlungen für die Gesamtheit müssen die Brüder ihnen halten. Ueberdies greift durch den Pastor Brumhard vermittelt, ihre Tätigkeit auch auf den erweckten Bürgerkreis über. Mit den Antworten der Studenten und einiger Bürger an ihre Herrnhuter Korrespondenten und mit Briefen an Zinzendorf kehren sie zurück[2]). Zu Zinzendorfs Geburtstag (26. Mai) finden sich dann die verschiedenen Landsmann-

---

Erh. J. Brumhard an Z. 12. April 1728 „folgt auf gnäd. Befehl die Specification einiger erweckter stud. und sonderlich derer, mit welchen d. l. Nitschm. bekannt geworden. Dieselben sehen nun den versprochenen Erweckungsschreiben entgegen... Sonst überlasse zu weiterer Ueberlegung, ob nicht auch ein solch Ermunterungsschreiben an die Gottsuchenden Bürger in Jena zu erlassen, die zwar nicht von einerlei Beschaffenheit, doch nach Erweckung herzl. begierig sind". [Dazu ein Verzeichnis derjenigen stud. theol., mit welchen Dav. Nitschm. aus Mähren bei s. Anwesenheit in Jena im Herrn bekannt geworden. 41 Namen.] Hh. D. April 13 „die Jenaischen Briefe wurden sobald ausgeteilt". 14. „die vielen Briefe nach Jena wurden eingenommen und in der Versammlung öffentlich verlesen, öffentlich darauf gebetet". 19. „d. H. Graf schrieben die übrigen Briefe nach Jena, welche sie sich diktieren ließen, aus Matth. Fritschens, Dav. und Georg Nitschmanns und Dav. Zeisbergers Munde ab. Z. an N. N. [Oertel in Lichtenstein (?) Hh. D.] 14. April 1728: „weil sie ein Zeuge der Kraft Jesu von Laien überredt und ein statutenmäßiger Bürger von Herrnhut sind, so haben wir unsrer Pflicht gemäß erachtet, Ihnen nicht nur beigehende Briefe unsrer Brüderschaft zum Durchlesen zu kommunizieren, sondern sie auch herzlich zu ersuchen, nach dem Trieb ihres Herzens einen dringenden, einfältigen und gleichwohl mit Menagierung derer allzu anstößigen Umstände ihres vergangenen Wandels offenherzig bekennenden Brief an die Jenaische mit uns geschlossene viele Brüder zu schreiben und sich mit an ihr Band anzuschließen". Auch das Gedicht Z.s (Deutsche Gedichte[2] Barby 1766 S. 183) ist hierher gehörig 26. April 1728.

1) Zimmermann an Z. 9. Febr. 1728 B. S. I 498. Tobias Friedrich an Z. 10. Mai 1728 „sie haben sich hier in Landsmannschaften anstatt unsrer Banden eingeteilt und kommen alle Wochen einmal zusammen". Westphälische, fränkische, hannoverische, holsteinische, preuß- und märkische, ostfriesländische Landsmannschaften.

2) Tob. Friedrich an Z. 10. u. 18. Mai 1728 ausführlicher Bericht.

schaften mit poetischen Gratulationen ein[1]). Anfang Juni weilen schon wieder 3 Boten Herrnhuts, auf der Reise nach England begriffen, längere Zeit in Jena (7.—16. Juni Wenzel Neisser, David Nitschmann II, Joh. Töltschig), der Verkehr wiederholt sich in der geschilderten Weise. Dies ein Ausschnitt davon, wie jene Verbindung sich in concreto darstellte. Die Wogen jugendlicher Begeisterung gingen hoch, denn auch in Herrnhut war man jung; es war das erste Mal seit der eigenen Gründung, daß man sich mit einer anderen Gemeine verbunden sah. „Herrnhut und Jena sind in meinen Augen die teuersten Oerter in der ganzen Welt". Das ist die Stimmung eines Herrnhuters, als er Jena gesehen[2]), und sie fand Wiederhall: „Ja, wenn das Lamm die Seinen wird vor seinem Thron zusammenbringen, wird Herrnhut und Jena recht in ew'ger Lust vereinbart stehn"[3]). So fanden sich die Studentengemeine und die Gemeine mährischer Auswanderer und -Bauernsöhne als „echte Schwestern" zusammen[4]).

Daß gerade hier in Jena die Anknüpfung sich so erfolgreich gestaltete, ist nicht zufällig. Im Mittelpunkt wenigstens eines Teils des erweckten Kreises stand damals der schon genannte M. Zimmermann, er auch für diese Anfänge der Hauptträger jener Verbindung. Dieser Mann, der sich nach bitterschweren, Leib und Seele erschütternden Kämpfen zur inneren Ruhe hindurchgerungen, war nun ein begeisterter Zeuge der freien Gnade. Einer seiner Freunde bezeugt uns, „daß Gott ihn und seine Führungen dazu brauchte, unter die erweckten studiosos einen recht evangelischen periodum zu bringen. Wenn sein Mund und Auge, ja gleichsam alles, was an ihm war, in seinen Erbauungsstunden von Christo selig überfloß, o wie mancher lernte seinen Heiland da besser kennen als zuvor"[5]). In dem von ihm bestimmten Kreis war man darum auch jedem „Angst- und Klagechristentum" abhold[6]): man stand auf dem Standpunkt: „Wer

1) Vgl. schon Z.s Gedicht an die Brüder in Jena 26. April 1728. Deutsche Gedichte². Barby 1766. S. 183. Auch diesmal antwortet Z. mit Carmina, an die verschiedenen Landsmannschaften gerichtet. 29. Mai bis 1. Juni 1728.

2) Tob. Friedrich an Z. 10. Mai 1728.

3) Carmen der Franken 20. Mai 1728.

4) S. o. S. 31².

5) Jacobs: Zimmermann S. 31.

6) L. Renner, Lebensbilder aus der Pietistenzeit. Bremen 1886. S. 159.

blöde, ängstlich und gesetzlich redet, richtet nichts aus; man muß überfließen von Liebe Christi“ [1]); man übt Kritik an Halle: „man bleibt bei den äußerlichen Anstalten stehen und wenn es hochkommt, moralisiert man; aber das Herz ist nicht voll Freude, voll Friede über der großen Erlösung, die Jesum Christum geschaffen“ [2]). Wir begegnen einem fast spielenden übermütigen Ton. „Wir schwammen recht in dem roten blutigen Meer Jesu Christi. . . . Wir lebten in unserm Element Christo mit solcher Munterkeit als der Fisch im Wasser“ [3]). Es ist deutlich, hier hatte der Pietismus Töne angeschlagen, die in Zinzendorfs frohgestimmter Religiosität ihren kräftigen Widerhall fanden. Dazu kam die Verwandtschaft des kirchlichen Standpunkts. Die unparteiische und weitherzige Haltung des Buddeus war nicht ohne Wirkung geblieben. Zinzendorf hatte gleich bei seinem ersten Besuch in der Unterhaltung das Thema von der „Unparteilichkeit und Sektiererei“ [Bezeichnung jedes, gerade auch eines kirchlich exklusiven Standpunktes] angeschlagen und Verständnis gefunden. Man war empfänglich für seinen Gedanken von der Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes [4]). Er spricht sich einmal über den Unterschied von Halle und Jena dahin aus: In Halle wären die Vertreter eines freien, weitherzigen Standpunktes unbefestigte Gemüter, die rechtschaffensten aber Sektierer; die jenaischen Brüder dagegen hätten eben das rechte Mittel ohne Trennung von der Kirche, darinnen sie lebten, alles darinnen zu heiligen und auch das Gute draußen zu lieben.

Seine Höhe erreicht dieser Zusammenschluß zwischen Jena und Herrnhut im Sommer 1728. Da kommt Zinzendorf mit seiner Gemahlin auf längere Zeit nach Jena (22. Juli—19. Aug.) [5]); er mietet

1) J. D. 10. Nov. 1728.

2) Lichotius in Halle an [Lau in Jena] s. d. [1727] (W. A. Stolberg. Priv.Korr.). Zu Lau vgl. Renner a. a. O.

3) Reisediarium J. P. S. Wincklers s. d. [1726. 27] (W. A. Geistl. Archiv Soph. Charl. Loc. VII Vol. 30, 3).

4) Z. an Steinmetz in Neustadt 16. Dez. 1727.

5) Im Herrnhuter Archiv befindet sich ein ausführliches Diarium von diesem Aufenthalt. Es ist zusammengestellt aus den von Z. wöchentlich nach H. gesandten, ebenfalls noch erhaltenen, tagebuchartigen Briefen. Da in ihnen eine durchgehende Datierung fehlt, konnte es dem Schreiber des Berichts, wahrscheinlich einer der einfachen Mähren, widerfahren, daß er die Wochen durcheinander-

sich in dem Danz'schen Gartenhaus ein, mit seinem aus Herrnhuter Brüdern und Schwestern bestehenden Haushalt eine Gemeine en miniature darstellend. Es folgen nun Wochen intensivster Berührung zwischen Zinzendorf und dem Kreis Jenaischer Erweckter; in der Teilnahme an den Bet- und Singstunden seines Hauses, in dem Halten von Ansprachen seinerseits, in der Zuziehung zur Tafel, in häufigen Unterredungen mit den einzelnen, vollzieht sie sich. Als Resultat springt bald bei Zinzendorf der Wunsch heraus, unter ihnen eine ähnliche Gemeineinrichtung zu treffen, wie sie Herrnhut seit 1727 besaß. Es ergab sich nämlich bei näherer Kenntnis, daß man in diesem Kreis gar nicht so einig war, wie es für den Fernerstehenden erschien; die Gegensätze der Richtungen, wie wir sie kennen gelernt haben, ließen es zu einer wirklichen lebensvollen Gemeinschaft nicht kommen; Zinzendorf fand ähnliche Zustände, wie sie Herrnhut vor dem Zusammenschluß 1727 gesehen hatte. „Ueberhaupt ist unter den Brüdern, wie bei uns so lange gewesen, ein heimlicher Zwiespalt und lebt der eine zu gesetzlich, der andere zu evangelisch, der dritte zu kirchlich, der vierte zu frei, der fünfte dringt zu stark, der sechste zu wenig auf die Rechtfertigung, das zeiht einer den andern und wenn man sie alle hört, so sind es redliche, treue Seelen“ [1]). Auch hier erstrebt er darum, die Erweckten über die bloße, diese Gegensätze nur verhüllende Erbauungsgemeinschaft hinauszuführen zu einer dieselben überwindenden sittlichen Lebensgemeinschaft. Als Mittel diese anzubahnen, empfahl sich ihm eben das, welches sich in Herrnhut bewährt hatte, Vereinigung auf die dort zur Geltung gebrachten Statuten und Einführung der apostolischen Aemter [2]). Die Statuten

warf und die letzte an den Anfang stellte u. s. w. Eine Folge dieser Verwirrung ist es, daß bisher der Gang der Ereignisse hier in Jena und damit die Bedeutung dieses Aufenthalts nicht hinreichend erkannt wurde. Mit Hilfe der einzelnen Daten, die sich in den Originalbriefen zerstreut finden, läßt sich jedoch die ursprüngliche Folge mit Sicherheit wiederherstellen, und man erhält ein klares Bild der Vorgänge.

1) Diar. Z. [Sonnabend 31. Juli].

2) Ebenda: „Sie sind nun in dem, unsere Statuten und Aemter unter sich einzuführen, in Hoffnung dadurch in mehrere Gemeinschaft und Vertraulichkeit zu kommen“. 10. Aug. „Es kam aber H. Spangenberg, M. Winckler, M. Zimmermann und H. Brumhard [jun. Joh. Seb.] zu mir, mit denen ich auf inständiges Begehren der Herren Spangenberg und Clemens unserer Herrnhutisch

stellten die Grundsätze der Vereinigung dar, und enthielten, dem Anlaß ihrer Aufrichtung entsprechend, hauptsächlich Bestimmungen über den brüderlichen Verkehr. Im Mittelpunkt stand dabei die über das Kennzeichen eines wahren Bruders: die Anerkennung der „bloßen Erbarmung Gottes in Christo" als Grund des Heils auf der einen und die tägliche Beweisung sittlichen Ernstes auf der andern Seite, das allein sollte als solches erfordert werden. „Wer aber dieses beides hat, daß er den Glauben an Jesum in reinem Gewissen bewahre, der soll es auf keine Weise dahin bringen, wenn er schon sektirisch, fanatisch oder mangelhaft in Meinungen ist, daß man ihn unter uns geringschätzt" [1]). Man sieht das Bestreben Zinzendorfs, die Gegensätze der Gesetzlichen und der Freien, der Kirchlichen und der Unkirchlichen, denen er sich in Jena wie einst in Herrnhut gegenübersah, zu umspannen. Die apostolischen Aemter der Lehrer, Aufseher, Ermahner, Helfer, Diener und Krankenwärter mit ihren besonderen Instruktionen, stellten die Organe dar, die diese Grundsätze christlicher Nächstenliebe allen Hemmungen des Lebens gegenüber in Kraft erhielten und die Ausübung der Liebespflichten des allgemeinen Priestertums garantierten: ein System der Seelsorge aller an allen [2]).

Verbrüderung halber, wozu sie sich alle bekennen wollen, ausführlich deliberierte, da es denn wegen des 3. Punktes, wer für Brüder zu halten, einen Streit, setzte und sie die hiesigen fanatischen Leute nicht dafür erkennen wollten. Nach langem herzlichen Gespräch aber behielt die allgemeine Liebe die Oberhand und blieben die in diesem Satz angeführten die alleinigen Kennzeichen eines Kindes Gottes. Vgl. die „Statuten" selbst abgedr. Jos. Müller a. a. O. S. 110—115 und „Gedenktage der erneuerten Brüderkirche" Gnadau 1848 S. 99—107. Beispiel einer Umänderung derselben: Statuta vor Berthelsdorff B. S. I 676—685.

1) Müller a. a. O. S. 111. Vgl. B. S. I 434 „die genaue Verbindung der Rechtfertigung und Heiligung als den rechten Mittelpunkt des evangelischen Christentums". Der Bericht B. S. I 431—447 („Umständlicher und wahrhafter Bericht von demjenigen Instituto, welches einige studiosi in Jena unter einander anzufangen mit Gott entschlossen sind. Anno 1728") ist vielmehr eine nachträgliche Apologie des Unternehmens. Vgl. bes. S. 443. 445 f.

2) B. S. I 434—436 sind die Aemter nicht genannt, aber finden sich in der Sache deutlich wieder. „Die heilsame Lehre ... nicht nur gründlich zu fassen und lebendig zu erkennen, sondern auch andern vorzustellen" [Lehrer], „sich um die wundervollen Führungen, so der große Gott mit denen Seelen vorzunehmen pfleget, sich zu bekümmern" [Helfer], „Brüder-Bestrafung" [Ermahner], „auf all ihr Bezeugen ein wachsames Auge zu haben" [Aufseher], „der äußern Umstände und Notdurft der Brüder keineswegs vergessen" [Diener], „demjeni-

Zinzendorf ging nun bei der Einführung dieser Statuten und Aemter in der Weise vor, daß er die einzelnen Landsmannschaften der Reihe nach zur Mittags- oder Abendmahlzeit bei sich sah, mit ihnen die Statuten durchging und schließlich nach Ueberwindung der Widerstände sie die Aemter unter sich verteilen ließ. Im ganzen haben sich so im Lauf des 11. bis 14. August 7 Landsmannschaften (reichlich 100 Studenten) [1]) zu dieser „besonderen Verbindung" bereit gefunden. Da die Vertreter der gleichen Aemter wöchentliche Zusammenkünfte haben sollten und in jeder Landsmannschaft jedes Amt ein- oder mehrfach vertreten war, bedeutete diese Einrichtung zugleich eine die Sonderung in Landsmannschaften durchkreuzende Gliederung. Weiter hat Zinzendorf, um den ganzen Bau zu stützen, die erfahrensten und zuverlässigsten Mitglieder noch zu einem engeren Ausschuß (concilium arctius) zusammengeschlossen, „welche als Aelteste denen neuen Verfassungen vorstehen und alles in die Liebe bringen und durch Gottes Gnade darin erhalten sollen" [2]).

Ja, für ihn lag geradezu das Schwergewicht bei diesem engeren Ausschuß, diesen „Aeltesten der neuen Gemeine" [3]), die er „zur Schildwacht im Namen Jesu" bestellte [4]). Um der Sache auch einen äußeren Vereinigungspunkt zu geben, mietete er noch das Haus, in dem er gewohnt hatte, „zu einer beständigen Niederlage für Brüder und zu einer täglichen Zusammenkunft" [5]). Auch eine Vereinsarmenkasse fehlt nicht [5]). Lediglich Bedeutung nach außen hatte es, wenn er endlich das Ganze in die Form [6]) eines collegium pastorale prac-

gen hülfliche Hand zu leisten, welchen der liebe Gott mit Krankheiten nachsuchet" [Krankenwärter].

1) B. S. II 53—57 Namensverzeichnis.

2) Diar. Z. [Dienstag] 17. Aug. „Es wurden dazu belebt [Kopie: beliebt] die beiden Magistri Winckler und Grosch (s. o. S. 19², 21⁴), die einander vorher gerade entgegen gewesen waren, der H. Brumhard [jun. Joh. Seb.], H. Spangenberg, H. Ziegler, H. Süßmilch, H. Johannsen und Behrends. H. Adj. Poppo in Sulzbach redeten sich wieder heraus, darüber ward beschlossen, alle dergl. auswärtige billig wegzulassen".

3) Diarium Z.s Halle 23. Sept. 1728.

4) Z. an s. Gemahlin 19. Aug. 1728. Hier sind noch Clemens, Geister und Dameştorf dazugekommen. Vgl. Diar. Z. Donnerstag [19. Aug.].

5) Diar. Z. Donnerstag [19. Aug.]. Klein (s. o. S. 21⁴) Hausvater.

6) Z. an d. Brr. in Jena 28. Nov. 1728 „dieses bloß pro forma von mir projektiert gewesene Collegii".

ticum goß; abends, (14. Aug.) „nachdem so die meisten Brüder die Verfassung angenommen und die genaue Brüderschaft eingerichtet hatten, fiel mir auf einmal die Methode ein, wie nun diese Einrichtung vor dem ersten Anlauf der Welt zu sichern sei. Ich nannte es collegium pastorale practicum." Ursprünglich hatte Zinzendorf noch daran gedacht auch die erweckten Bürger miteinzubeziehen [1]), aber diesen Gedanken bald als untunlich aufgegeben; hier haben wir den Versuch, das Neue dem akademischen Organismus ordnungsgemäß einzugliedern. Die Statuten wurden in scholastisches Latein übersetzt, für die Aemter lateinische Bezeichnungen gewählt [2]), als doppelter Zweck des Instituti angegeben: exercitium sacerdotii spiritualis und praeparatio ad munus ecclesiasticum [3]) und Buddeus der Vorsitz in einem lateinischen Schreiben angetragen. Gerade bei seinen Tendenzen konnte man auf Entgegenkommen hoffen; es ließ sich mit zahlreichen Stellen aus seinen Schriften belegen, daß das Institut ganz in der Richtung derselben lag [4]).

Die Form, die hier Zinzendorf der ganzen Einrichtung gab, ist übrigens der Grund, daß es sich verschleiern konnte, wie trefflich dieser Versuch, „der ursprünglich auf christliche Gemeingründung gerichteten Tätigkeit Zinzendorfs" [5]) einpaßt. Zinzendorf lehnte es auf das entschiedenste ab, daß es sich um Aufrichtung der böhmischen und mährischen Brüderschaft unter den Studenten handle; „In Herrnhut wären mährische Brüder, aber in Jena wäre kein Mähre, mithin auch keine mährische, sondern nach Anleitung des Wortes Gottes eine jenische Brüderschaft" [6]). Er berief sich dabei auf die Verfassung der apostolischen Gemeinen (Röm. 12. 1. Cor. 12, 27 instituta pure apostolica [7]).

1) Diar. Z. [Dienstag 10. Aug. 1728].

2) Sana doctrina [Lehre], applicatio doctrinae ad casus [Weissagung, Helfer], observatio morum [Aufsicht], admonitio christiana [Ermahnung], mutuum adjutorium, auch exercitium diaconias [Dienst], sublevatio aegrotorum [Krankenpflege]. S. Bericht und einen Zettel mit der Verteilung der Aemter.

3) B. S. I 433. 4) B. S. I 438 ff.

5) Jos. Müller a. a. O. S. 17.

6) Diarium Z.s 15. Sept. 1728.

7) B. S. I 432. 496. Z. an Sp. 1. Sept. 1728, an d. Brüder in Jena 28. Nov. 1728. „Das Röm. 12 etablierte und von mir einzig und allein gesuchte Exerzitium der geistl. Aemter" Rechtfertigung der Vereinigung der Jen.

Wir haben über diesen Ereignissen Spangenberg aus den Augen verloren; aber er ist an dem Gang derselben persönlich stark beteiligt und gerade für ihn hatte diese Entwicklung persönlichste Bedeutung. Bisher hatte er in dem Verkehr mit den Herrnhutern keine Rolle gespielt, so stark er ihren Einfluß auch auf sich wirken ließ; jetzt in dem Bericht Zinzendorfs von diesem seinem Aufenthalt in Jena begegnen wir zum ersten Mal seinem Namen öfters und zwar an entscheidenden Stellen [1]). Ja, er scheint geradezu mit seinem damaligen Stubengenossen Gottfried Clemens, dem späteren Brüderprediger, den maßgebenden Anstoß zu der obengeschilderten Einführung herrnhutischer Anstalten gegeben zu haben, denn das erste Mal, wo eine ausführlichere Beratung der „Hernhutischen Verbrüderung" halber stattfindet, geschieht es „auf inständiges Begehren der Herren Spangenberg und Clemens" [2]) und bei der Einführung selbst treffen wir ihn überall als tätiges Mitglied: Er schreibt ab, er übersetzt, er verhandelt mit Buddeus, so daß in diesem geradezu die Vorstellung Platz greifen konnte: Spangenberg sei „fax und tuba dieses Unfugs" [3]).

Wir verstehen, warum das Unternehmen Zinzendorfs gerade bei Spangenberg solches Verständnis findet; er hatte monatelang persönlich unter dem Zustand gelitten, dem es abhelfen sollte; er war mit seinem tiefen Verlangen nach „mehrerer Gemeinschaft und Vertraulichkeit" [4]) hartnäckigem Mißtrauen begegnet. Jetzt war es, „daß fast zu einer Zeit aller Brüder Herzen, die in Jena lebten, sich wieder zu ihm neigten" [5]). So hat erst die Tätigkeit Zinzendorfs die separatistische Periode in ihren verhängnisvollen Folgen für Spangenberg zum Abschluß gebracht und ihn der „Gemeinschaft mit den erweckten studiosi" [6]) in vollem Sinne zugeführt. Er illustriert für seine Person die Behauptung Zinzendorfs: „Wenn man diese Ordnungen als einen Separatismum ausgeben wollte, so würde man gewiß schwarz weiß und weiß schwarz nennen, sintemal sie just den

Brr. einem H. Adjunctus [? Poppo in Sulzbach] gegenüber (Konzept v. Spangenbergs Hand).

1) Vgl. S. 38², 40², 41⁷. 2) S. 38².

3) Sp. an Z. 24. Aug. 1728.

4) Vgl. S. 33, 38².

5) Sp. an Seydlitz 7. April 1731.

6) Z.s kurze Relation, was mit dem teuren Spangenberg passiert ist.

Separatismum, welchem bisher viele Seelen in Jena ergeben gewesen, aufgehoben“ [1]).

Die weitere Gestaltung der Verhältnisse in Jena sollte dazu dienen, Spangenberg noch mehr in den Mittelpunkt dieses Kreises zu rücken und zum eigentlichen Träger der Verbindung mit Herrnhut zu machen. Zinzendorfs Schöpfung war unmittelbar nach seiner Abreise bedroht. Gerade der Versuch, sie durch „die Form eines gelehrten Instituts“ [2]) zu sichern, sollte ihr verhängnisvoll werden. So mußte Buddeus offiziell dazu Stellung nehmen und diese konnte, da sofort Verdächtigungen auftauchten, bei der Exponiertheit seiner Lage kaum anders als ablehnend sein. Dadurch kam Verwirrung in die Sache. Zinzendorf riet zwar sofort das lateinische Projekt fallen zu lassen und die brüderliche Vereinigung als eine bloß innerliche Einrichtung, für die sie niemand verantwortlich seien, in aller Stille zu kontinuieren [3]). Aber die Sache hatte einmal Aufsehen erregt, die zuständige Regierung in Eisenach verfolgte sie weiter, ein Reskript, welches zwar die Ausübung der nötigen Christenpflichten keineswegs gehindert wissen will, aber die Aufhebung der jetzigen Einrichtung, Name und Formalität verlangt, stellt das Ende der Verhandlungen dar. Die Studenten leisten Folge in der Voraussetzung, ihren Zweck auch ohne das erhalten zu können [4]).

Gerade diese kritische Zeit hat nun dazu gedient, Spangenbergs Vertrauensstellung mehr und mehr zu befestigen. M. Zimmermann hatte noch vor Zinzendorfs Abreise Jena gesundheitshalber verlassen müssen. Zunächst übernahm an seiner Stelle die Führung M. Joh. Pet. Siegm. Winckler [5]) und er trat mit der größten Entschiedenheit für Zinzendorfs Anstalten ein [6]). Aber er war der Aufgabe nicht

1) Z. an Süßmilch 17. Dez. 1728.

2) Z. an Sp. 1. Sept. 1728.

3) 25. Aug. 1728. B. S. I 493—497.

4) J. D. 13. Okt. 1728. Joh. Seb. Brumhard an Z. 1. Nov. 1728. Die offiziellen Akten der auch in den nächsten Jahren sich noch fortsetzenden (s. u. S. 55) Verhandlungen der sächsischen Regierungen mit den betr. Studenten haben sich weder in Jena (Universitätsarchiv) noch in Weimar (Großh. S. Staats-Archiv) gefunden. Die Jenaer Visitationsakte, die Tholuck so ausgiebig benutzt hat, fehlen gerade für die Jahre 1727—1741.

5) 1732—34 Hofprediger in Ebersdorf, später in Stolberg.

6) B. S. III 637 f.

gewachsen, beim äußerlichen Scheitern derselben den Geist des Unternehmens und den schwer bedrohten innern Frieden zu erhalten. Dazu trübte sich sein Verhältnis zu Zinzendorf bald; er ist später einer seiner erbittertsten Gegner gewesen [1]). So trat Spangenberg in vollem Umfang das Erbe einer geistlichen Wirksamkeit unter den Studenten in Jena in lebhaftester Verbindung mit Herrnhut an.

Viertes Kapitel. Jenaischer Magister und Herrnhuter Bruder.

Das Leben Spangenbergs gestaltete sich nun zur aufreibendsten Tätigkeit im Dienst einer Gemeinschaft, und das ist es fortab geblieben. Aber wunderbar, schon in diesen Anfängen ist es von einem doppelten Wünschen begleitet, das auch nach Jahrzehnten noch mit ihm geht. Das eine schaut verlangend zurück nach der Zeit stiller Zurückgezogenheit; das andere ersehnt nur e i n e Tätigkeit, die unter den armen Heiden. An der Schwelle der Fünfziger schreibt er noch: „Wenn ich mich anders recht kenne, so sind 2 Dinge vorzüglich bei mir. Das eine ist: Ich bliebe lieber still und brächte die übrige Zeit meines Lebens zu in dem vertraulichen, zärtlichen, seligen Umgang mit meinem Schmerzensmann, ohne von einigen Geschäften, die den Kopf okkupieren oder sonst eine interruption machen, gehindert zu werden. Ich habe in Jena etliche Jahre diese Seligkeit genossen, mitten unter dem Geräusch der Welt und es ist mir unmöglich, in Worte zu bringen, was ich da gehabt, gefühlt p. p. Das andere ist: Ich ginge gern zu den Heiden, die von ihrem Gott und Schöpfer, der für sie sein Blut vergossen hat, noch nichts wissen. Da lebt mir mein Herz und es brennt mir im Leibe und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern oder zu verschmachten oder zu Tode

1) S. seine Gegenschriften: „Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott und untereinander" 1733. „Z.s Unternehmungen in Religionssachen" (S. 16[6]). „Herrn Graf Ludwig von Zinzendorfs Anstalten u. Lehrsätze aus gewissen Urkunden gezogen u. in ihrem Widerspruch gegen die Augsburgische Konfession u. übrigen symb. BB. dargestellt und kürzlich widerlegt". Lpz. 1740. „Widerlegung zweier Briefe Z.s. Ferner Beleuchtung der den B. S. beigefügten Vorrede". Lpz. 1741.

gemartert zu werden“ [1]).

Aber Menschen und Verhältnisse haben ihm immer wieder andere Aufgaben zugewiesen. So war es schon damals. Gerade da, als die Verhältnisse in Jena seine Wirksamkeit erheischten, hatte zum ersten Mal der Missionsgedanke ihn mit voller Wucht gepackt. Dieser Gedanke hatte ja längst, so gut wie in Halle, auch unter den pietistischen Studenten Jenas gezündet. In letzter Zeit war er besonders durch eine Aufforderung der Guineischen Kompagnie in Kopenhagen, die nach Halle gekommen war, neu belebt worden. Man begeisterte sich für eine Mission in Afrika [2]).

Winckler machte die Verheißung der Mohrenbekehrung (Jes. 18) zum Gegenstand einer Disputation (14. Aug. 1728) [3]). Eine Anzahl Studenten fand sich in der Bereitwilligkeit, sich hinaussenden zu lassen. Spangenberg insonderheit versprach, sich willig daran zu geben, wenn ihn Gott aus seinen damaligen Umständen losmachen und ihm den geringsten Wink von seinem Willen geben wollte [4]). Und wirklich schien der Anfang des Jahres 1729 die Erfüllung dieses Wunsches zu bringen; von Halle aus werden Winckler und Spangenberg vor die Frage gestellt, ob sie bereit seien zu kommen, „es wäre schon alles veranstaltet“ [5]). Spangenberg war entschlossen, Jena zu verlassen [4]). Buddeus gebührt das Verdienst, ihn zunächst der Arbeit hier erhalten zu haben; denn nur darum handelte es sich für Spangenberg: „solang es Gott gefällt, mich .... hier zu seinem Dienst unter die Heiden zuzubereiten“ [6]), das war die Voraussetzung, unter der allein er sich bewegen ließ, nun in aller Form eine Dozententätigkeit auf sich zu nehmen. Er habilitierte sich als magister legens an der Universität (2. April 1729) [7]). Es braucht kaum gesagt zu werden, daß

1) Memorandum 16. Juni. Sp. an Z. 19. Juni 1752. Risler S. 289 f.

2) J. P. S. Winckler an Ulitsch, Lau 29. Juli 1727. (W. A. Stolberg. Briefwechsel 264).

3) Diar. Z.s von seinem Besuch in Jena. Vgl. Leben Z.s S. 497.

4) Sp. an die Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.

5) Joh. Seb. Brumhard an Z. 14. Febr. 1729.

6) Sp. an die Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.

7) Sp. an Z. 25. April 1729. Vgl. Knapp S. 4. Risler gibt fälschlich den 29. Nov. 1726 als Zeitpunkt an (S. 28). Ihm folgten alle bisherigen: Plitt a. a. O. § 163 Becker R.E.² XIV 461. Infolge dieser falschen Datierung konnte sich bisher kein klares Bild von Spangenbergs Entwicklungsgang ergeben.

er auch dabei nicht eigentlich die gelehrte Arbeit suchte; er tat es nur um der Arbeit an den Studenten willen. „Aus Liebe zum Heiland wurde er magister“ [1]), um ihm „zu dienen und manche Seele auf den Weg der Wahrheit zu führen“. Er übersetzte den Magistertitel in seine Sprache: „Das ist ein Schüler Christi und ein unwürdiger Schuhwisch aller auch der geringsten Brüder nach meiner Idee“ [2]).

Suchen wir uns nun ein Bild von der Tätigkeit des jungen Dozenten zu machen. Für die Außenwelt trat er in seiner neuen Würde am meisten bei den öffentlichen Disputationen hervor. Wir besitzen noch die Dissertationen zu den beiden ersten; eine Dissertatio philologica: verba Christi Matth. 19, 28. 29. 30. variis observationibus philologicis illustrata, die er am 30. Juli 1729 verteidigte; ihr folgt eine philosophische: De varietate ingeniorum ratione philosophiae am 12. Okt. 1729 [3]). G. Clemens war bei beiden sein Respondens. Für Ostern war eine dritte geplant: De insufficientia mediorum philosophicorum ad veram voluntatis emendationem [4]). Neben diesen Höhepunkten akademischen Lebens ging als Alltagsarbeit das Abhalten philologischer und philosophischer Vorlesungen her. Er las sie mit „einem feinen applausum“ [5]), sah er doch durchschnittlich 40 Hörer in denselben [6]). Walch rühmt ihm ein „großes donum proponendi und gute Wissenschaft in humanioribus“ nach [5]). Seine Seele werden wir doch nicht in dieser Arbeit suchen. Freilich er war zu gewissenhaft, um sie in etwas zu vernachlässigen — er wußte, daß man nichts ausrichtet, „wenn man nicht alle seine Kräfte anspannt und sich selber dabei angreift“ [7]), auch wenn es sich nur um „principia grammatica“ handelt; wir begegnen in seinen Briefen wiederholten Absagen aus Rücksicht auf seine Hörer, die gewaltig gehindert werden, „wenn man in collegiis nicht treu und akkurat ist“ [8]), — aber sein Herz gehörte seinen biblischen Erbauungsstunden, seinem collegio

1) L l. 2) Sp. an Z. 25. April 1729.
3) Universitätsbibliothek Jena.
4) Sp. an [s. Br. G. Phil.] s. d. [Ende 1729 od. Anfang 1730]. (G. B.).
5) Walch an J. Lange in Halle 15. Nov. 1731. (Waisenhausarchiv).
6) Sp. an [s. Br. G. Phil.] s. d. [1729. 30] an Z. 12. Febr. [1731].
7) Sp. an Studenten in Jena 21. Aug. 1734 (Supplementa der auserlesenen Materien zum Bau des Reiches Gottes IX 247 ff.).
8) Sp. an Z. 12. Febr. [1731] u. öfters.

ascetico. Hier war der Zulauf auch noch viel größer; er zählt über 100 Zuhörer in demselben [1]) und ein Freund bemerkt: „in den asceticis ist das Auditorium niemals so voll gewesen als jetzt" [2]). Ein in Jena besuchender Herrnhuter schildert uns seinen Eindruck. In seiner Schroffheit erinnert ihn Spangenberg an M. Schäfer in Görlitz und sein Eifern gegen die Baalspfaffen. „Er sagte gestern: er wollte sich lieber den Staupbesen geben lassen und lieber ein Grabscheid in die Hand nehmen und arbeiten, daß das Blut darnach ginge, ehe er um Gewinnstes willen über die Bibel lesen und ein Gewerbe daraus machen wolle. Er bat also die gegenwärtigen auditores und commilitones herzlich und um Gottes willen, sie sollten nicht um Gewohnheit willen zu ihm kommen und solches als Handwerk von ihm lernen wollen und er bäte alle diejenigen so diesen Zweck hätten, sie sollten ihm vom Leibe bleiben, es werde sonst ein großes Weh auf sie kommen und dergl. p. p. Den gekreuzigten Christus verkündigt er ihnen sehr einfältig und kräftig" [3]).

Mit dieser Unerbittlichkeit hat er manchen wach gerüttelt. Um nur einen von vielen zu nennen: der um das brüderische Erziehungswesen so verdiente Paul Eugen Layritz ist in einer dieser Stunden erweckt worden. Er war als Gegner hineingegangen. „Sie war kaum halb beendigt, so wurde ich so geschlagen in meinem Innern, daß ich den weitern Vortrag nicht hörte, sondern in ein tiefes Nachdenken über mich selbst versank", erzählt er in seinem Lebenslauf [4]). Wie verwandelt war Spangenberg im persönlichen Umgang. „Wenn man ihn im Collegio hört und im Umgang sieht, so kann mans kaum glauben, daß ers sei" [5]). Da war die sachliche Schärfe von der Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit wie weggeschmolzen, da war er „von lauter Liebe zusammengesetzt" [6]). „Die Neuangekommenen sucht er mit lauter Liebe an sich zu ziehen (nicht ins Kollegium, sondern

1) Sp. an [s. Br. G. Phil] s. d. [1729. 30].
2) Joh. Seb. Brumhard an Z. 28. Juli 1729.
3) Tob. Friedrich an Z. 5. Mai 1730.
4) Nachrichten aus der Brüdergemeine 1838 S. 100.
5) Tob. Friedrich a. a. O.
6) „Das traurige und sehr wehmütige Klag-Lied über den ganz betrübten, doch seligen Ausgang unsers lieben Bruders Spangenbergs 1733 den 4. April." S. 5.

den bösen Landsleuten aus den Zähnen zu rücken"). Hier lag wohl das tiefste Geheimnis seiner erfolgreichen Wirksamkeit: „weil die anderen Magister diese so liebreiche Gabe nicht haben" [1]).

Als ein Zeugnis dieser demütigen, hingebenden Gesinnung steht neben seiner Dozententätigkeit seine Beteiligung an den Armenschulen in den Vorstädten Jenas. Es handelt sich dabei nicht nur um ein geringfügiges Parergon, man kann sich fragen, wo für ihn der Schwerpunkt lag. Die Ansätze zu diesen Freischulen [2]) reichen bis in den Anfang der 20. Jahre zurück. Schon M. Christ hatte einzelne Studenten, die wöchentlich eine Unterstützung erhielten, dazu vermocht, als Gegenleistung arme Kinder umsonst zu unterrichten. Das gleiche Bedürfnis führt von anderer Seite zu ähnlichen Unternehmungen. Bürger taten sich zusammen, um für arme Kinder das Schulgeld zu entrichten und der Inspektor des Jenaischen Waisenhauses stellte ihnen dafür einen Lehrer. So waren schließlich an drei Stellen in den Vorstädten solche Schulen entstanden, vor dem Saaltor, dem Löbdertor und dem Johannistor. Wirklich einheitliche Organisation kommt in diese losen, unregelmäßigen Anfänge aber erst damit, daß im Zusammenhang mit der wachsenden Bewegung unter den erweckten Studenten im Juli 1728 sich eine Anzahl derselben (11) zu regelmäßiger, ganz unentgeltlicher Mitarbeit verpflichtet, nachdem einzelne schon vorher zugegriffen hatten. Die Armenschulen werden immer ausschließlicher Sache dieses Studentenvereins, der sich mehr und mehr zu einem wohlorganisierten Seminarium catecheticum ausgestaltet. Man hat seine Statuten, seine regelmäßigen Konferenzen zweimal in der Woche, deren eine zur Besprechung von Fehlern bei

1) Tob. Friedrich a. a. O.

2) Nachricht, welche H. M. Friedr. Christ auf Begehren des Seminarii von dem Anfang der Jenaischen Schulen erteilt. 18. Sept. 1731. Kurze Nachricht von dem Anfang und Fortgang der Schulen in den Jenaischen Vorstädten mit 85 Unterschriften. Kurzer Entwurf einiger Generalsätze, welche in Liebe und Treue zu beobachten, die sämtlichen Mitglieder des Seminarii vor Gott sich verbunden. Protokoll eines Verhörs Flößers, Spangenbergs u. a. in Bezug auf diese Schultätigkeit 21. 24. Okt. 1729. (Geh. Haupt- u. Staatsarchiv Weimar A. 6129 fol. 79—108). Bericht Sp.s über dasselbe im Universitätsarchiv. Kurzer Begriff von den Charité- oder Armenschulen, welche sonderlich zu Jena veranstaltet worden. (Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes (1733) II 744 ff.). J. D.

der Information und zur Anbringung von Besserungsvorschlägen dient, während die andre sie in gemeinschaftlichem Gebet und Gesang vereinigt, man hat seine Kasse, mit deren Verwaltung drei von ihnen betraut sind und aus deren Erträgnissen die Schulbedürfnisse gedeckt werden. Neue Mitglieder werden durch allgemeinen Beschluß kooptiert; reine Lehre, ungeheuchelte Gottesfurcht, liebevolle Bereitwilligkeit die Lämmer Jesu zu weiden, Geschicklichkeit mit der Jugend umzugehn sind dabei die leitenden Gesichtspunkte. Die Anfänger müssen erst eine Zeit lang den Konferenzen und außerdem Musterlektionen bei einem in der Methode besonders firmen beiwohnen, ehe sie selbst unterrichten. Der Unterricht erstreckt sich auf fünf Stunden täglich, immer sind zwei Stuben gemietet, damit kleinere und größere besonders unterrichtet werden können. Großes Gewicht wird auf die sonntägliche Katechisation gelegt. Alle halbe Jahre finden Examina statt, bei denen sich dann auch die dem Unternehmen freundlich gesinnten Professoren einfinden. Auch der Besuch der Eltern ist in das Programm aufgenommen. Durch möglichste Verteilung der Aufgaben war dafür gesorgt, daß den einzelnen nicht zu viel Arbeit erwuchs. Besonders das Jahr 1729 hat diesem Seminarium catecheticum ein rasches Aufblühen gebracht: die Zahl der Mitglieder stieg auf 36 und die Zahl der Schulkinder verdoppelte sich (180).

Man sieht, das Aufblühen dieses Seminars löst den äußern Zusammenbruch der Zinzendorfschen Organisation ab. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir beides in ursächlichem Zusammenhang sehen. Es ist im wesentlichen derselbe Kreis; das Diarium, welches jene Verbundenen nach Zinzendorfs Abreise zu führen begonnen haben, erzählt die Geschicke „unsers katechetischen Seminars"; die Schule vor dem Johannistor wird in das von Zinzendorf gemietete Danzsche Haus verlegt: das alles spricht dafür. Das vorwaltende Verhältnis zwischen diesen beiden Größen wird dies gewesen sein: Zinzendorfs Idee, eine lebensvolle Gemeinschaft zu schaffen, flüchtet sich, körperlos geworden, in das Seminarium catecheticum und findet in ihm einen lebensfähigen Organismus. Damit erweitert sich dessen Bestimmung: Zu der Arbeit an den armen Kindern kommt die Gemeinschaft und gegenseitige Erziehung der Mitglieder. Von hier aus versteht man die Häufigkeit der Konferenzen; neben jenen regelmäßigen fanden noch

1—2 mal wöchentlich freiere Zusammenkünfte statt, wo man sich lediglich gemeinsam erbaute. Von hier aus erhält auch der Satz der Statuten sein Licht, der die Mitglieder dazu verpflichtet, einen in der Lehre oder im christlichen Wandel oder bezüglich der besonderen Pflichten irrenden Mitarbeiter unter Beobachtung der apostolischen Grade (allein, zu zwei oder drei, in der Konferenz, Ausschuß Mtt. 18, 15—17) zu ermahnen; aus dem Gerüst des Seminarium catecheticum sieht hier der Gedanke der apostolischen Gemeine wieder deutlich genug heraus.

Spangenberg war nun die Seele dieses studentischen Unternehmens. Walch urteilt bei seinem Abgang: „Unser Schulwesen und andere gute Anstalten bei den Herrn Studiosis, die gleichsam noch in ihrer infantia stehen, beruhen großenteils auf seiner Aufsicht, Fleiß und Emsigkeit“ [1]). In den Konferenzen führte er den Vorsitz. Auf ihm lag auch die Vertretung des Instituts nach außen. Und das war keine Kleinigkeit. Das Jahr 1729 war auch ein Jahr schwerster Anfeindung für das aufblühende Werk. Ein in dem Kreis erweckter Bürger vorgekommener schwerer sittlicher Exzeß, der die Polizei zum Einschreiten nötigte, gab den Gegnern treffliche Handhabe. Es kam fast zu einem Aufstand gegen die Pietisten; denn sie, sonderlich die Studenten mit ihren „Teufels-Pietisten-Schulen“, sollten die Schuld tragen. Die orthodoxe Geistlichkeit zog in den Predigten über sie her; der Stadtmagistrat benutzte die willkommene Gelegenheit, einen Uebergriff in die seiner Gerichtsbarkeit entnommenen Schulen zu versuchen; gedruckte und geschriebene Pasquille trugen den Skandal weit über Jena hinaus [2]). Da galts festzustehen. Spangenberg übernahm auch jetzt, wie schon früher, mutig die Vertretung ihrer Sache bei der herzoglichen Regierung in Eisenach [3]) und er hat sie mit Glück ge-

1) an J. Lange in Halle 7. April 1732 (Waisenhausarchiv).

2) Sp. an Z. 16. Juni. J. F. Klein an Z. 26. Juni. Z. an d. Bürger in Jena 15. Juli. J. Seb. Brumhard an Z. 28. Juli. Hildebrand in Augsburg an Zimmermann. 11. Aug. 1729 (W. A. Stolberg. Privatkorrespondenz 264, 89). „Im Zusammenhang mit diesem Skandal steht auch: „der gesamten theol. Fakultät zu Jena gründliche u. protokollmäßige Ablehnung der wider die Universität Jena, und insonderheit besagte Fakultät ausgesprengten Verläumdungen.“ Jen. 1729.

3) J. B. Grosch an Z. 12. Sept. 1729.

führt. Die Regierung hielt nach wie vor ihre Hand schützend über den Schulen. Aber es ist keine Frage, Spangenberg setzte durch seine entschiedene Haltung seine Stellung aufs Spiel [1]). Die Abhaltung seiner Disputation setzte er gegen das dringende Abmahnen seiner Professoren durch, sie fürchteten „die gottlosen Studenten, die sich vorgenommen, ihn möglichst dabei zu prostituieren". Andere Kommilitonen suchten seine katechetischen Stunden durch flegelhaftes Betragen zu stören [2]); auch die Gassenjungen kannten den „Mucker" [3]).

Hat sich uns durch den Blick in dies Schulwesen das Bild von Spangenbergs Tätigkeit bedeutend erweitert, so wird doch auch das deutlich geworden sein: diese Arbeit steht nicht zusammenhangslos neben seiner Dozententätigkeit. Einmal rückt sie für ihn unter den Gesichtspunkt der praktischen Anleitung zur Katechisation und er ist mit dem Pietismus überhaupt geneigt, dieser größere Bedeutung beizumessen als dem Predigen [4]). Sodann aber ist mit dem erweiterten Zweck des Seminars gegeben, daß er hier vor allem Gelegenheit fand, als Seelsorger und Erzieher unter seinen Kommilitonen zu stehen, ihnen als Bruder zu dienen. Von diesem Wunsch bleibt schließlich die ganze mannigfaltige Tätigkeit zusammengehalten.

Wir verstehen, daß die Last nicht leicht war, die in all der Arbeit auf Spangenbergs Schultern gelegt war. Sie wurde dadurch vermehrt, daß die äußere Lage des Magisters sich fast noch gedranger gestaltete, als die des Studenten gewesen war. Einst war es ihm doch gelungen, sich schließlich schuldenfrei durchzubringen. Jetzt wurde das anders. Durch seinen jüngsten Bruder und durch Kommilitonen

1) Sp. an Z. 7. Okt. 1729 „bedeutete ich ihn, daß ich mich der „Ablehnung" keineswegs teilhaftig gemacht, sondern mich diesem Beginnen mit solchem Ernst widersetzt, daß man mir auch gedräuet, mich aus Jena zu jagen". Tob. Friedrich an Z. 5. Mai 1730. „H. M. Spangenberg ist in großem Segen, aber auch unter großer Schmach hier. Er steht alle Tage zum Fortjagen parat."

2) Tagebuch aus Jena vom Jahr 1729 (W. A. Geistl. Archiv Henrich Ernsts. Fach III Vol. 13).

3) Tob. Friedrich a. a. O. „Gestern ging er auf der Straße, da kam ein kleiner Gassenjunge, sah ihm munter ins Gesicht und sagte: Du Mucker! Darüber kam er so vergnügt nach Haus u. erzählte uns solches mit innigster Freude."

4) Verhörsprotokoll 21. Okt. 1729.

für die er gut gesagt hatte, wurde er in neue Schulden gestürzt. Es waren nicht leichtsinnig übernommene Verpflichtungen; teils konnte er sich ihnen nicht entziehen, teils trat unvorhergesehenes Unglück dazwischen. Die Summe stieg bis auf 150 Rtlr[1]). Für ihn, den genauen Wirt, gewiß eine drückende Last! Aber nie hätte er sich durch den Wunsch eines sorgloseren Daseins leiten lassen. Das erwies er, wenn er in diesen Jahren so manches glänzende Anerbieten ausschlug. Eine ihm von Halle aus angetragene ordentliche Professur in der philosophischen Fakultät lehnte er ohne weiteres ab[2]) und Zinzendorfs Wunsch ihm die Hofpredigerstelle in Kopenhagen zu verschaffen, wies er u. a. mit den Worten zurück: Er habe in Jena keine Besoldung und in Kopenhagen würde er nur zu viel haben. Der dortige Dienst werde allzeit redliche Männer finden, der Jenische Platz aber dürfte leer stehen[3]). Er tröstete sich damit: „Der treue Gott, der mich auf diese Stunde nicht verlassen, sondern hat mir Brot zu essen und Wasser zu trinken und Kleider anzuziehen gegeben, derselbige wird sich meiner ferner annehmen und mir dasjenige nicht versagen, was ein jeder Müller seinem Esel und ein jeder Bauer seinem Ochsen gibt, nämlich Futter, aber dabei Arbeit und Schläge“[4]). Unerwartete Gaben und arbeitsame Sparsamkeit haben ihm ganz allmählich herausgeholfen. Aber wir wundern uns nicht, wenn wir ihn schließlich ermüden sehen. Im Jahr 1731 beginnt er ernsthaft nach Gehilfen auszuschauen.

Der Besuch der Tübinger Reuß und Steinhofer auf der Durchreise nach Herrnhut ruft in ihm den Wunsch wach, sie in Jena zu behalten: „Mitarbeiter sind mir jetzt unumgänglich nötig, denn das Werk des Herrn, dazu er mich berufen, ist so weitläufig, daß ich nimmermehr zurechtkomme, wo nicht noch mehr Gesellen kommen, die das Netz ziehen helfen“[5]). Ein anderer Gedanke war, daß 2 Herrnhuter Brüder das Kochen lernten und zu ihm nach Jena kämen, da-

1) Sp. an Wallbaum 3. Dez. 1730.

2) Walch an J. Lange in Halle 15. Nov. 1731 (Waisenhausarchiv).

3) Z.s „Kurze Relation“. Vgl. Risler S. 37.

4) Sp. an Wallbaum 3. Dez. 1730.

5) Sp. an Z. Montag p. 14. p. Trin. [27. Aug. 1731(?) Vielleicht richtiger 20. Aug. denn nach Hh. D. kommen Reuß und Steinhofer, die Ueberbringer des Briefs, schon am 25. Aug. in Herrnhut an.]

mit er „zum Besten der jungen Leute welche hier studieren einen reinlichen, gesunden und wohlfeilen Tisch halten könnte." „Es müßte wohl nützlich sein zur Erbauung unsrer kleinen Gemeine" [1]). Es waren dies Aeußerungen eigner Abspannung, er befand sich in einem Zustand nervöser Ueberreizung. „Ich kam durch beständiges scharfes Nachdenken in eine Gewohnheit hinein, ohne Unterlaß bald über dieses, bald über jenes, bald über etwas anderes nachzusinnen und das hörte auch im Schlafe nicht auf. Meine Träume waren ordentlich zusammenhängende Gedanken, da immer eines aus dem andern hergeleitet wurde; und das machte mich nicht nur dem Leibe nach matt, sondern griff auch die Seelenkräfte sehr an; und ich hatte Ursach zu fürchten, daß es auch dem Wachstum in der Gnade hinderlich sein könnt" [2]). Diese innere Mattigkeit macht ihm vor allem zu schaffen. Er klagt über „eine gewisse Dürre", daß er „auch die kleine Kraft verscherzt" habe, mit welcher er sonst fortgegangen [3]), daß er wirklich Schaden an seiner Seele leide und andern nicht mehr recht nützlich sei, was die Hauptsache betrifft [4]). Nach seiner Meinung trägt Schuld die „zu viele äußerliche Arbeit z. B. Briefschreiben, collegia halten, viel reden. Gern wollte ich die Nacht zum Gebet nehmen, wenn ich bei Tag arbeite, aber die Müdigkeit reißt mich hin, wenn ich des Nachts Gott suchen will." Er frägt Zinzendorf um Rat: „Schreibe mir deine Gedanken davon, ob ich mich selbst nachsetzen und andern dienen soll, z. B. ob ich soll andere besuchen, wenn ich selbst für höchst nötig ansehe in Kraft durch Gebet einzudringen" [5]). Zinzendorfs Antwort erhielt ihn auf dem Weg selbstloser Pflichterfüllung: „Weil mein Heiland gesagt hat, daß diejenigen selig sind, welche barmherzig sind, und das darum, weil sie Barmherzigkeit erlangen, so ist mirs nicht so recht begreiflich, daß man eigentlich (ob es wohl stunden- und tageweise so scheinen mag) um die Kraft kommen kann durch stete Bemühung an den Seelen.... Es bestehet auch das Gebet nicht gerade in Propositionen und Diskursen, weniger die Einkehr im Stillesitzen und Spekulieren.... Ein

1) Sp. an Z. 15. Aug. 1731. 2) L. III S. 141.
3) Sp. an Z. Montag p. 14. p. Trin.
4) Sp. an s. Br. Jac. Georg 20. Dez. 1732.
5) Sp. an Z. s. d. [Sept. 1731].

Lasttier würde seinem Herrn schlecht akkommodieren, wenn es immer in den Stall gehen wollte, wenn es sich einmal wollte zurechtrücken, um besser zu ziehen. Ein paarmal gut geschüttelt, richtet das Joch wieder gut ein und damit wieder in die Arbeit, so ziemt es uns. In seinem Dienst sein und dabei vor seinen Augen schweben, das heißt gebetet und Kraft gesammelt" [1]).

Das Gefühl der Niedergeschlagenheit, mit dem wir Spangenberg gegen Ende seines Jenaischen Aufenthaltes ringen sehen, war zum guten Teil aber wohl auch einfach Reflex der veränderten Verhältnisse. Nicht als ob das Werk an sich irgendwelchen Niedergang erfahren hätte; es blühte wie bisher. Aber da, wo für ihn der Herzpunkt lag, war doch manches anders geworden. Es machte sich fühlbar, daß die „Alten", die den Wogengang des Jahres 1728 noch miterlebt hatten, bis auf 3 oder 4 [2]) (höchstens 6) [3]) nicht mehr da waren. Die an ihre Stelle getreten, waren nach Zinzendorfs Ausdruck „zu gelehrt und unzuverlässig" [4]). Jenes Bedürfnis nach Mitarbeitern bei Spangenberg war vielleicht noch mehr Verlangen nach der Gemeinschaft Gleichgesinnter. „Wen sollte ich aber lieber wünschen, als Brüder zu haben und mit ihnen zu leben, an denen ich den lautern Sinn finde, allein in Christum hinein und aus Christo heraus zu arbeiten" [5]). Sehnsüchtig sieht er nach Herrnhut herüber. „Siehe mein liebster Bruder, wie selig bist du doch, daß du beständig unter solchen Brüdern lebst" [6]). Herrnhut wurde zum immer stärkeren Magnet.

Das ist nun das andere, was jene Jahre erfüllt hat: die sich immer unlöslicher gestaltende Verbindung mit Herrnhut. Der jenaische Magister ist immer ausgesprochner Herrnhuter Bruder geworden und das war bei der Absolutheit, mit der damals die Person des Grafen die Geschichte dieses Gemeinwesens beherrschte, gleichbedeutend mit einem Freund und Mitarbeiter Zinzendorfs. Diese Entwicklung bei Spangenberg verläuft zunächst noch im Anschluß an

1) Z. an Sp. s. d. [Sept. 1731] abgedr. theologische Bedenken. Büd. 1742 S. 65.

2) Steinhofer an Z. 13. März 1732.

3) Z. an s. Gemahlin 30. April 1732. 4) Ebenda.

5) Sp. an Z. Montag p. 14. p. Trin. [1731].

6) Sp. an Z. 15. Aug. 1731.

die Linie, in der sich das Verhältnis Jenas überhaupt zu Herrnhut entwickelt. Die im Sommer 1728 auf ihre Höhe gelangte Verbindung mit Zinzendorf ist keineswegs mit seinem Institutum in Stücke gegangen. Letzterer hat dieselbe mit unverändertem Eifer weiter gepflegt. „Glaubet, daß Jena ein Teil unsres Lebens ist“ [1]). „Jena und Herrnhut werden nicht getrennt werden in Ewigkeit“ [2]), so hieß es noch immer bei ihm. Besonders die kritische Zeit 1729 (S. 50) — sie drohte auch für das Verhältnis zu Zinzendorf kritisch zu werden, da die Gegner ihn sofort mit jenem Skandal in Verbindung brachten, doppelt kritisch, weil die theologische Fakultät unter der Wucht dieser Angriffe ihn halb und halb desavouierte [3]) — hat tatsächlich nur dazu gedient, die freundschaftlichen Beziehungen zu der Studentenschaft noch einmal in aller Stärke aufleben zu lassen. Zinzendorf berührte auf einer Rückreise von Ebersdorf das benachbarte Uhlstädt gerade, als die Kommission der vereinigten sächsischen Regierungen zur Untersuchung nach Jena gekommen war (20. 21. Okt.). Er wollte nur des Nachts und zu Fuß nach Jena, „daß den Brüdern keine Ungelegenheit darüber geschähe“. Aber die Brüder wollten von solcher Vorsicht nichts wissen, am hellen Tage sollte er kommen. „Sie und Herrnhut gehörten zusammen und wären ein Volk.“ In großer Zahl waren sie um Zinzendorf und Spangenberg vereinigt, als dieser eben zitiert worden war. Mit Gebet und Gesang des Liedes: Salve, crux beata, salve! stärkten sie ihm die Hände; bei den Worten Exeamus ante portam ging Spangenberg sich dem Verhör zu stellen [4]). So hat die Gefahr „zur Erneuerung des Bands der Bruderliebe und der Gemeinschaft des Geistes“ [5]) helfen müssen. Aber fortgesetzt waren auch die Mächte der Zerstörung am Werke. So unermüdlich Zinzendorf sich um die Erhaltung der Verbindung mühte, so zäh arbeiteten andere daran, eine „bittere Wurzel unter den Gemütern aufzubringen, daß Jena von Herrnhut sich trennen sollte“ [6]).

1) Z. an die Brüder in Jena 30. April (?) 1729.
2) Z. an Brumhard ꝛc. 31. Aug. 1729.
3) Vgl. d. „Ablehnung“ s. o. S. 50 [2].
4) Z.s Reise in Thüringen und Vogtland. Vgl. Leben Z.s S. 564.
5) Gemeinschaftliches Schreiben der Brüder in Jena. 21. Jan. 1730. 88 Unterschriften.
6) J. Seb. Brumhard an Z. 28. Juli 1729.

Zinzendorfs Unternehmungen waren eigentlich, soweit sie zurückreichten, ein Gegenstand äußersten Mißtrauens für viele, nicht am wenigsten für die Freunde Halles. Im Grunde war es überall dasselbe, was sie verdächtigte: die verwirrende Menge und rasche Abfolge seiner weitausschauenden Pläne, sein unbekümmertes, fast übermütiges Umspringen mit dem orthodoxen Ausdruck, sein unbefangner Verkehr mit Sektierern und Separatisten. Auch in Jena hatte er sich nach diesen Seiten hin nicht verleugnet [1]). Das gab auch hier Anlaß zu Bedenklichkeiten und Verdacht aller Art, die von außen her beständig verstärkt wurden. Spangenberg hat sich ihrer so wenig ganz zu erwehren vermocht als andere. Aber er ist ihrer Herr geworden durch Offenheit. Gleich in seinem ersten Brief an Zinzendorf gibt er seiner Bedenklichkeit über der Künstlichkeit jenes Instituts Ausdruck: ob nicht der Vernunft-Rat uns viele krumme Sprünge gemacht" [2])? Ein andermal schreibt er: „Wissen Eure Gnaden wohl, daß Satanas die allersubtilsten Stricke legt, ihrer teuren Seele beizukommen und Sie zu einem gefährlichen Anstoß der Brüder zu setzen" [3])! „Zum anderen bitte ich demütig, wenn sie an Brüder schreiben, keine satyras zu machen, dergleichen ist neulich geschehen ... dieses erweckt keine Liebe und keine Erbauung" [4]). Ueberdies hat er den Grund seines Vertrauens sich nie erschüttern lassen, selbst da noch nicht, als ihm Zweifel an der Lauterkeit von Zinzendorfs Vorgehen in diesem und jenem Punkt kamen. „Von dem vermuteten Argwohn hat Herr Winckler geschrieben. Mein Gemüt ist dabei frei, obgleich mancher Pfeil in mein Herz geflogen, wenn ich ein und die andere unlautere Absicht erkannte. Wobei ich doch beständig gedacht: Gott wird sein Kind schon demütigen und reinigen. Ich liebe Sie herzlich, Gott weiß es" [5]). So hat Spangenberg mit seinen Kommilitonen gejubelt, aber auch mit ihnen gezweifelt und gefragt.

Seine eigene Wendung nimmt aber nun der Weg Spangenbergs mit seinem Besuch in Herrnhut (21.—28. April 1730). Er und sein Freund Gottfried Clemens waren die ersten der Jenaischen Stu-

1) J. P. S. Winckler an Z. Juni 1729.
2) Sp. an Z. 24. Aug. 1728. 3) Sp. an Z. 23. Dez. 1728.
4) Sp. an Z. 7. Okt. 1729.
5) Sp. an Z. 16. Juni 1729. Vgl. 7. Okt. 1729.

denten, die sich dazu entschlossen. Ueber die unmittelbare Wirkung dieses Besuchs nach außen schreibt er: „Ich bin, Gott Lob, durch meine Reise nach Herrnhut in den Kredit kommen, als ein unbedachtsamer, närrischer Mensch. . . . Von der Zeit an hat sich niemand unterstanden, mir etwas Böses von Herrnhut zu sagen[1]." Wichtiger war der Eindruck in seinem Innern. „In Ewigkeit werde ichs nicht vergessen, wie mir unter ihnen dabei gewesen. Ich dankte dem Heiland vor alles, was ich bei ihnen gehört, gesehen und gefühlt"[2]. „Mein Herz wallt mir und meine Augen laufen voll Tränen, wenn ich an Euch gedenke, Ihr lieben Brüder"[3]. Um die Bedeutung eines solchen Besuchs zu verstehen, müssen wir uns die ganze Intensität des Gemeinlebens im damaligen Herrnhut gegenwärtig halten. Das Einzelleben wurde geradezu von ihm verschlungen; man lebte mehr auf dem „Saal" als in den Häusern. Welche Fülle von Berührung mit der Gemeine in ihrem ganzen Umfang umschlossen für jene Besuchenden schon die wenigen Tage. Spangenberg predigte, sie redeten und beteten in den Versammlungen, sie begleiteten den Grafen des Morgens beim „Losungtragen" in die Häuser, — und dann erzählten ihnen die einzelnen Brüder und Schwestern von ihrer Führung — oder des Abends durch die Straßen, Verse singend. Man feierte das Abendmahl miteinander und hielt Liebesmahl und Singstunde, draußen im großen Garten. Bis der Abschied kam. „Am 28. April sind die lieben Brüder [Spangenberg, Clemens, Oetinger] wieder von hier weggereist. Der gnädige Herr ist mit ihnen im Garten unten gegangen und haben gesungen und sind auf der Gasse wieder raufgekommen und haben immer gesungen und die Gemeine haben sie begleitet und haben sie aus Herrnhut rausgesungen bis auf das Feld. Da sind sie niedergefallen auf die Erde und haben noch einmal zum Abschied gebetet"[4].

Und dieses Zusammenleben Spangenbergs mit der Herrnhuter Gemeine hat nun keine wirkliche Unterbrechung mehr gefunden. Im Besitz eines von Zinzendorf ihm geschriebenen Verzeichnisses der Gemeine[5], durch Mitteilung der täglichen Losungen (wenigstens alle

1) Sp. an Z. 20. Juli 1730. 2) Declaration. Einl. S. 16.
3) Sp. an Z. 19. Mai 1730. Vgl. B. S. III 646 f. Risler S. 34.
4) Hh. D. 21—28. April 1730. 5) Sp. an Z. 19. Mai 1730.

4 Wochen[1]) zur Teilnahme am Stundengebet aufgefordert[2]), endlich durch Zusendung von Zinzendorfs Tagebuch[3]) ist Spangenberg in der Lage, fortgesetzt tätigen Anteil an ihrem Leben zu nehmen. Er ratet und ermahnt[4]), Brüder, die durch eine kurze Entfernung aus Herrnhut gezüchtigt werden sollten, werden ihm zur Besserung zugesandt[5]). Kurz, die intimsten Gemeinangelegenheiten sind ihm nicht fremd. Umgekehrt hat er auch bei schwierigen Entscheidungen sich in Herrnhut Weisung erholt[6]).

Besonders bemerkbar macht sich der Fortschritt der Entwicklung, den dieser Besuch eingeleitet hat, aber auch in dem persönlichen Verhältnis Zinzendorfs und Spangenbergs. Es hat sich im Lauf dieses Jahres nun rasch zur sicheren Freundschaft ausgestaltet. Der Briefwechsel wird äußerst lebhaft, auch der letzte Rest steifer Form weicht dem brüderlichen „Du". Aber merkwürdig, in gleichem Maße wird derselbe auch geschäftsmäßiger. Erbauliche Ergüsse fehlen ganz, sie sind in den ersten Briefen geblieben, die man sich als Unbekannte schrieb, jetzt sind die Briefe nackt und kurz, einzelne Punkte nummeriert, bisweilen auf gebrochenem Blatt, so daß die eine Seite für die Antwort frei bleibt, eine Methode, die Zinzendorf zu sicherer Erledigung wiederholt empfiehlt[7]). Der Freund war eben unmittelbar zum Mitarbeiter geworden. Auf den verschiedensten Gebieten wird seine Hilfe in Anspruch genommen. Er besorgt ganz den Druck des Gesangbuchs von 1731 (sog. Marchesche) und bemüht sich um die Herausgabe des „Sokrates", der „deutschen Gedichte" und der „theologischen Bedenken"[8]). Auch bei der ausgedehnten Korrespondenz wird er zu Rate gezogen, nicht nur zur äußeren Expedition, Zinzendorf machte es ihm zur Pflicht, alle ihm zugesandten Briefe

1) Sp. an d. Br. in Herrnhut 3. Juli 1730.

2) Sp. an d. Stundenbeter 20. Juli 1730.

3) Sp. an Z. 27. Jan. 1730 [1731].

4) Sp. an die Gem. in Herrnhut 5. Mai 1730, an d. led. Br. 1. Juni 1730.

5) Sp. an Z. 13. Aug. 1730 10. März 1731.

6) Z. an Sp. 25. März 1732 „Du wirst überhaupt wegen dieses hallischen Antrags [Berufung nach Halle] meines Bedünkens die Brüder allhier fragen; Du hast sie ja um geringere Dinge gefragt."

7) Z. an Sp. s. d. [Sept. 1731].

8) Vgl. den ganzen Briefwechsel.

„nochmals vor dem Herrn auszubreiten, ehe sie abgehen“ [1]) und überließ ihm die Abfassung anderer [2]). Endlich wird Spangenberg gewissermaßen zum erstenmal als Apologet der Gemeine in Anspruch genommen, wenn Zinzendorf ihn beauftragt, einen Aufsatz zur Rechtfertigung jenes Gesangbuchs zu schreiben [3]).

Deutlicher als durch diese Heranziehung zur Mitarbeit konnte Zinzendorf das unbedingte Vertrauen, das er dem Freunde schenkte, nicht bekunden. Aber wem er so sein ganzes Vertrauen schenkte, dem gegenüber war er nun auch von äußerster Empfindsamkeit, wohl eine Folge dessen, daß der leicht sich erschließende und vertrauende so bittere Enttäuschungen erfahren hatte. Nicht als ob er offnen Tadel nun nicht mehr vertragen hätte. Spangenberg ist sich darin treu geblieben, daß er jetzt so wenig damit zurückhielt als vorher. Aber eine Aeußerung, die nicht nach seinem Sinn war, eine Handlung, die er mißbilligte, eine Durchkreuzung seiner Pläne konnte Zinzendorf mißtrauisch machen und war erst einmal ein Ansatz dazu da, dann entstand bei der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft leicht Mißverstand über Mißverstand. Das Verhängnisvolle war, daß er nicht sofort damit losbrach, sondern er ließ den andern nur eine „Unvertraulichkeit“ merken und gab seiner Verstimmung höchstens durch spitze Bemerkungen Ausdruck. Dadurch konnte es geschehen, daß Wochen, ja Monate darüber hingingen, ehe eine offne Aussprache Befreiung brachte. Spangenberg hat schon in dieser ersten Zeit der Freundschaft eine solche Periode gestörten Vertrauens erlebt. Sie zieht sich eigentlich vom Sommer 1731 bis zu Beginn des Jahres 1732 hin. Vielleicht haben wir in ihr den letzten Grund seiner damals so gedrückten Stimmung zu sehen. Wir ahnen die Qual dieser Zeit, wenn wir einen Blick in Spangenbergs Briefe werfen. Besonders peinigend waren für ihn jene versteckten Vorwürfe. „Ich habe mich darin nicht finden können, daß du mit mir solche Umwege gehest und mir nicht rund schreibest und sagest, worin ich mich bessern muß. Du schreibst mir neulich: „Du hast eine Gabe der Leute Gemüter zu gewinnen, brauche dich derselben zur Ehre des lieben Heilandes“. Ich habe

1) Z. an Sp. 21. Sept. 1732.
2) Z. an Sp. 25. März 1732. Sp. an Z. 21. April 1732.
3) Z. an Sp. 24. Dez. 1731.

nicht gewußt, was du damit wollteſt, bis mir der letztere Brief des lieben Bruders Dober den Schlüſſel dazu gegeben, denn aus ſelbigem mir ſehr lieben und nützlichen Brief habe ich geſehen, daß du mit andern Brüdern in dem Gedanken ſteheſt, als ſuchte ich nur Menſchen zu gefallen und bemühete mich anjetzt um nichts als von den Leuten geliebt zu werden. Dobern will ich, wenn mich der Herr würdigt, ihn wiederzuſehen die Hände und Füße küſſen für ſeine väterlichen Erinnerungen, die er mir gegeben und er ſoll ſich der Mühe nicht gereuen laſſen, daß er an mich geſchrieben. Dich aber bitte ich herzlich hinfüro mir keine Rätſel zu machen, wenn du an mich ſchreibſt, ſondern mit deutlichen Worten gerade zu gehen. Und wenn du dieſes tuſt und du findeſt alsdann, daß ich im böſen Sinn fortfahre, ſo haſt du Urſach unter Brüdern zu ſagen, was du ſtrafbar findeſt“ [1]). Immer dringender wird das Verlangen, nur einen Tag zu haben, umſtändlich mit Zinzendorf zu reden. „Ich ſehne mich darnach, dir mein Herz in mündlicher Unterredung vor Augen zu legen. Der liebe Heiland meiner Seelen, welchem am meiſten daran gelegen iſt, daß ſeine Kinder in einem Geiſte wandeln, wird ja eine Zeit zeigen, daß ich den Wunſch erreichen könne. Du bildeſt dir ein und läſſeſt dir dünken, als wäre ich nicht mit dir, ſondern wider dich. Und ich glaube du mußt es fühlen, daß ich dich in Wahrheit liebe und in der Treue ſtehe, die ich verſprochen, ob ich gleich dem Leibe nach von dir entfernt bin. Denn mein Herz bewegt ſich indem ich dieſes ſchreibe in meinem Leibe zu dir und ich fühle, daß es Wahrheit iſt, wenn ich dich meiner redlichen Ergebenheit verſichere. Wie ſoll ich doch glauben, daß dir dein Geiſt nicht ſagen würde, wie ich gegen dich geſinnt ſei? Laß nur den Verdacht verſchwinden“ [2])! Kam es erſt einmal dazu, dann blieb allerdings auch kein Schatten davon bei Zinzendorf zurück. Rückhaltloſer denn je ſchenkte er ſein Vertrauen wieder, er überſchüttete geradezu den Freund mit erneuten Beweiſen desſelben. Ueberwältigt davon bricht Spangenberg im nächſten Brief in die Worte aus: „Du biſt gerechter als ich, darum höre ich auf, über dich zu klagen“ [3]). Nie iſt bisher das Verhältnis inniger zum Ausdruck gekommen als nach dieſer erſten Erſchütterung. „A propos, mein

1) Sp. an Z. 3. Jan. 1731 [1732]. Vgl. 7. Okt. 1729.
2) Ebenda. 3) Sp. an Z. 21. Jan. 1732.

Bruder", ruft Zinzendorf eine allgemeine Definition Spangenbergs vom Wesen brüderlicher Vereinigung aufgreifend aus, „ist dein Bund mit mir von der Art einer Konspiration in dem Herrn uns miteinander zu betrüben und zu erfreuen, brennen, braten, sieden zu lassen, ehe wir einen Schritt weichen, sag ja oder nein, so ersparen wir uns alle übrigen Contestationes und kann die Regel werden unsrer Korrespondenz, ob sie freudig, innig, gedankenmäßig sei, denn bei mir sind keine guten Tage zu hoffen, ich bin von dem Herrn zum Leiden gemacht ..... So du nun einen armen Streiter lieben und mit seinen Banden Geduld haben kannst, so sei dir die Hand nochmals geboten ..... Wann reden wir denn einmal 10 Stunden an einem Stück recht ordentlich miteinander" [1]). Das fand sich auf einer Reise Zinzendorfs nach Neustadt a. d. Aisch in diesem Frühjahr, auf der Spangenberg ihn begleitete. Zinzendorf schreibt davon: „Die Gnade, die Gott zwischen Spangenberg und mir tut ist unaussprechlich und bezahlt meine ganze Reise, wenn sonst nichts wäre" [2]).

So hat Spangenberg schon damals das volle Glück, aber auch schon etwas von den Schmerzen erfahren, die ihm sein Leben an der Seite dieses Mannes bringen sollte. Das Naturgemäße wäre gewesen, wenn das unlösliche Verhältnis, das sich hier geknüpft hatte, nun auch äußerlich in die Erscheinung getreten wäre. Der Gedanke und der Wunsch bestand auf beiden Seiten. „Gehst du von Jena weg, so stelle ich dahin, ob du irgendwo besser hingehen könntest als zu mir, mein Adjunctus in der Sache Gottes zu werden und mit mir zu leiden" [3]), schrieb Zinzendorf an Spangenberg und dieser antwortete: „Will mich der Herr zu dir führen und mich würdigen, dein Waffenträger zu sein, so werde ich die Güte des Herrn preisen" [4]). Wäre es jetzt schon dazu gekommen, Spangenberg wäre eine der bittersten Erfahrungen seines Lebens erspart geblieben.

---

1) Z. an Sp. 25. März 1732.
2) Z. an s. Gemahlin 4. Mai 1732.
3) Z. an Sp. 24. Dez. 1731.
4) Sp. an Z. 3. Jan. 1731 [1732].

Fünftes Kapitel. Die Kataſtrophe in Halle[1]).

Erſt über Halle ſollte ihn ſein Weg nach Herrnhut führen. Das waren damals Gegenſätze, feindliche Brüder. Aber der Bruch war noch nicht zu ſeinem letzten Punkt gekommen. Freilich in Halle war man im Grunde mit Zinzendorf fertig, aber dieſer machte noch immer Verſuche, die Trennung zu überwinden und es gab Freunde Halles, die ſeinen Wunſch und ſeine Hoffnung teilten. Nur ſo iſt es verſtändlich, daß es zu einer Berufung Spangenbergs nach Halle kommen konnte. Spangenbergs perſönliches Geſchick iſt hier ganz eigentlich hineinverwoben in die Geſchichte der Auseinanderſetzung jener Kreiſe[2]). Gerade die Vorgeſchichte ſeiner Hinberufung macht das deutlich. Wir begegnen dem Gedanken einer Anſtellung Spangenbergs in Halle zum erſtenmal als einem Vorſchlag Zinzendorfs. Auf der Rückreiſe von Kopenhagen im Sommer 1731 machte er ihn dem jüngeren Francke, als dieſer ihm „den ängſtlichen Mangel an Arbeitern vorſtellete“[3]). Scheinbar im vollen Beſitz der Gunſt des eben zur Regierung gekommenen däniſchen Königs fand Zinzendorf nämlich damals in Halle ungewohntes Entgegenkommen. Der ſchnell begeiſterte ſah ſchon ein Bündnis zwiſchen Francke und ihm errichtet und „die Scheidewand zwiſchen Halle und Herrnhut weggenommen“[4]). Ein Kind dieſes Traumes war der Gedanke des Uebergangs Spangenbergs in halliſche Dienſte. Noch auf derſelben Reiſe, in Leipzig, ſuchte er auch Spangenberg für den Gedanken zu gewinnen und riet ihm „quovis modo“ zur Annahme eines etwaigen Rufs[5]). Spangenberg hat unmittelbar an dies Zuſammentreffen einen Beſuch in Halle angeſchloſſen: offenbar war es Zinzendorf gelungen, ihm die bis-

---

1) G. Chr. Knapp: Beiträge zur Lebensgeſchichte Auguſt Gottlieb Spangenbergs (1792). Zum erſtenmal herausgeg. von Dr. O. Frick. Halle 1884. Die in Betracht kommenden Akten S. XVIII, vgl. auch XIV ſpezifiziert. Kopien von halliſchen Akten in Herrnhut u. Gnadenfeld.

2) Vgl. meinen Aufſatz: die Entſtehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle u. Wernigerode. Zeitſchr. f. Kirchengeſch. XXIII 549—592.

3) Z.s „Kurze Relation, was mit dem teuern Spangenberg paſſiert iſt“.

4) Leben Z.s S. 698.

5) Sp. an Z. 19. März 1732.

herige Furcht vor Halle“ [1]) zu benehmen. Auch er ist bei der Rückkehr von der Hoffnung bewegt: Gott werde nun „alle Kinder Gottes in eins schmelzen“ [2]).

Aber der Traum zerrann. Er war schon zerronnen, als nun wirklich ein Ruf von Halle an Spangenberg kam. Gerade die nach Zinzendorfs Heimkehr voll froher Erwartung aufgenommenen Verhandlungen, die den Bund zwischen Halle und Herrnhaut zu Bestand bringen sollten, haben dazu gedient, den Bruch deutlicher hervortreten zu lassen [3]). Man hatte Friede gewünscht und Streit veranlaßt [4]). Damit stellte sich aber die alte Furcht vor Halle auch bei Spangenberg wieder ein. Er verstand sie nicht. „Ich weiß nicht, was man haben will? Ists denn eine gefährliche Sache für einen Lutheraner, wenn es von ihm heißt, er stehe in Freundschaft mit den Gläubigen aus Mähren und Böhmen“.

Wozu überhaupt dieses ängstliche Sichabschließen gegen alle, die nicht genau die Linie lutherischer Orthodoxie inne hielten? Er wollte es ihnen schreiben, daß er anders dächte, daß ihm das genug sei, was vor Jesu Christo gilt, nämlich der Glaube, der durch die Liebe tätig ist und daß er mit keinem schließen könne, der nicht denselben hat und daß er im Gegenteil mit allen schließen wolle, bei dem er einen solchen Glauben finde. Und ihre Meinungen wolle und müsse er tragen [5]). „Das ist ja garnicht gut, wenn man dergleichen nicht tragen kann. Wie wollen doch Glieder Christi, die so zerstreut sind, jemals verbunden werden, wenn man nichts tragen kann. Kann man an andern viel Fehler tragen — denn die Liebe decket auch der Sünden Menge, — warum nicht eine Meinung? O was hat Christus getragen, da seine Jünger vor seiner Feuertaufe in ihrer Unwissenheit gewiß recht grobe Chiliasten waren!“ [6]).

Es war ein eigenes Zusammentreffen, daß eben in den Tagen, als Spangenberg diesen Brief an Francke schrieb und dadurch seinem anders gearteten Standpunkt Ausdruck verlieh, in Halle seine Be-

1) Z. an Steinmetz 15. Febr. 1731.
2) Sp. an Wallbaum 24. Juli 1731.
3) Meinen Aufsatz a. a. O. S. 568 f.
4) Z. an G. A. Francke 22. März 1732.
5) Sp. an Z. 11. Febr. 1732.
6) Sp. an Francke 17. März 1732 abgedr. Knapp S. 88.

rufung beschlossen worden war. Der Brief Spangenbergs und das Berufungsschreiben Franckes müssen sich gekreuzt haben. Unter dem 18. März 1732 meldet ihm Francke den Tod Breithaupts und daß an seiner Stelle die theologische Fakultät mit 2 Adjunkten versehen werden sollte. Die Wahl sei auf ihn und S. J. Baumgarten gefallen. Zugleich sollten beide als Gehilfen am Waisenhaus tätig sein.

So sah sich Spangenberg also nun doch vor die Entscheidung gestellt, der er nach der Entwickelung der letzten Monate wohl gar zu gern entgangen wäre. An und für sich war ihm ganz klar, es schicke sich wohl niemand weniger nach Halle als er[1]). Aber dieser deutlichen Erkenntnis gegenüber stand einmal die Dringlichkeit des Rufs. „Die Not und zwar die dringende Not ist vorhanden", schrieb Francke gleich das erstemal und schon nach 4 Tagen wiederholte er seinen Ruf durch einen Expressen, der ihm Spangenbergs Antwort bringen sollte"[2]).

Dazu kam: „Die Sache wurde ihm auf einer spezieusen Ecke vorgestellt"[3]). Francke hat es in der Tat meisterhaft verstanden, gerade die Punkte hervorzuheben, die auf einen Spangenberg Anziehungskraft ausüben mußten. „Mein teurer und wertgeschätzter Herr Magister, es kommt auf die Ehre Gottes und auf die Ausbreitung seines Reiches an und möchte demselben so leicht kein Beruf vorkommen, da sie ihr von Gott verliehenes Talent besser anwenden können; denn hier ist eine große Tür aufgetan, sowohl etwas Gutes zu schaffen als auch zu leiden, denn wir wissen nicht, was uns bevorsteht, darum wollen wir uns in Zeit dazu schicken und noch wirken, weil es Tag ist[4]). Die Arbeit, die man denselben zugedacht hat, bestünde kürzlich darin, daß sie ein paar Collegia beständig hielten, die zu dem Hauptzweck dienlich wären, dann nebst dem Herrn Adjunkten Baumgarten unsre Schulanstalten respizierten und denen Praeceptoribus sowohl mit fleißiger Inspektion als auch mit Ermunterung und Erweckung zu Hilfe kämen"[5]). Wie verlockend war die Schilderung, die ihm Francke einst von einer solchen Tätigkeit am

1) Sp. an Z. 3. Jan. 1731 [1732].
2) Francke an Sp. 22. März 1732. Vgl. Baumgarten an Sp. 18. März. Mischke an Sp. 22. März. Vgl. Risler S. 42.
3) L. I. 4) 22. März. 5) 18. März.

Waisenhaus entworfen hatte. Es handelte sich um die Inspektion der für die Studenten gehaltenen Freitische. „Ein solcher Inspektor hat gewiß einen großen campum, wenn er ihn nur recht gebrauchen will. Denn er hat ratione des Tisches die Aufsicht über die praeceptores und praeparandos, deren jetzo zusammen 203 sind, desgleichen über die Exspektanten, deren jetzo 131, zuweilen aber wohl bis 160 sind. Das sind also vierthalb 100 Studiosi, an denen er nach Herzensluſt arbeiten kann. Denn 1) hat er Sonntags früh eine Präparation auf die Predigt, 2) hält er mit ihnen collegia biblica und Betstunden, 3) kann er an ihnen arbeiten, wenn sie sich zur Rezeption an den Tisch melden, 4) kann er auch, so oft es ihm beliebt, mit jeglichem besonders reden 5) hat er zur Hilfe die 13 Seniores der Tische, dazu er mir die besten Leute in Vorschlag bringen kann, 6) hat er auch Gelegenheit mit seinem Inspectore vicario an der Jugend zu arbeiten, 7) kann auch den convictoribus in graecis et hebraicis lesen, 8) gibts auch sonst Gelegenheit, vicarie zu predigen, Erbauungsstunden zu halten u. s. w.“ [1]). Sparte so Francke bei dem Bild, das er von der Arbeit entwarf, die Farben nicht, um so zurückhaltender sprach er in seiner Berechnung auf das Gemüt Spangenbergs von dem Lohn derselben: „Die leibliche Notdurft wird Gott darreichen und es daran nicht fehlen lassen. Ueberfluß aber kann ich nicht versprechen, weiß auch, daß Sie dergleichen nicht begehren, und auch hierbei sich lieber in der Verleugnung üben werden“ [2]).

Mehr aber als durch dies alles wurde ihm die klare Erkenntnis, daß er sich nicht nach Halle schicke und daß er deshalb den Ruf abzulehnen habe, verdunkelt durch den alle vernünftige Ueberlegung verzehrenden Wunsch „so wenig im Eigensinn bleiben als im Eigenwillen gehen“ zu wollen [3]). Er erzählt einem Freund, der sich offenbar in seine Annahme des Rufs nicht finden konnte, ausführlich, was ihn zu solchem Entschluß gebracht. „Bitte Sie aber zum voraus, was ich Ihnen melde, vor Gottes Angesicht zu lesen, wie ich es denn vor Seinen Augen und in Christo schreibe. Sie werden aber wohl tun, wenn sie Gott selbst anrufen, Ihnen die Ursachen zu zeigen, warum er so wunderliche Wege gehe, denn, wenn ihnen der Herr

1) Francke an Sp. 20. Nov. 1731. Knapp S. 124.
2) 18. März. 3) Sp. an Z. 21. April 1732.

nicht selbst Licht läßt, dasjenige einzusehen, was er und sein Kind tun, so wirds Ihnen doch ein Rätsel bleiben. Wie ich denn selbst nicht leugnen kann, daß ich bei meiner vorseienden Veränderung so viel finde, daran sich meine Vernunft stößt, daß ich darüber selbst fast an dem lieben Heiland irre worden wäre und zu ihm gesagt hätte: Was machst Du? Allein ich habe wohl erkannt, daß ich unrecht tun würde, wenn ich mit meiner Vernunft übersehen wollte, was Gott für Wege gehen solle und was ich hingegen wählen solle. Denn wie mancher Knecht Gottes hat zu seinem Schaden erfahren, daß er darin am wenigsten den guten Willen Gottes getroffen, darin er doch die meisten rationes rationis hatte. Da hingegen andere vielfältig gefunden, daß Gott dasjenige erwähle, welches uns, wenn wir rationes suchen, am elendesten, unverständigsten, ja wohl gar schädlichsten geschienen. Dannenhero habe ich mich als ein unverständig Kind, ohne zu raisonnieren und die causas pro und contra zu untersuchen, in dieser Sache dem Herrn hingegeben, daß er mich nach seinem Gefallen kehren und wenden sollte und könnte, und ich kann wohl sagen, daß ich weder allein noch mit andern die rationes überlegt, um dadurch von göttlichem Willen gewiß zu werden. Denn ich habe immer gefürchtet, die Hauptursachen, warum ich aus Jena gehen oder in Jena bleiben sollte, möchten verborgen sein und aus gegenwärtigen und uns jetzt vor Augen liegenden Umständen unmöglich können klar gemacht werden. In dieser Absicht ließ ich andere von den Ursachen reden, warum ich in Jena bleiben oder nach Halle gehen sollte und ich betete indessen ernstlich zu Gott: Herr lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen. Und hierbei blieb mein Herz in Ruhe und wurde so wenig bewegt, wenn einige Brüder die wichtigsten momenta anführten, warum ich in Jena bleiben sollte, als wenn andere die größten contestationes taten, warum ich nach Halle gehen sollte. Jedoch blieb ich immer in aequilibris und tat daher den Vorschlag als die Brüder von Halle und Jena meinetwegen nicht konnten schlüssig werden, sie sollten die Sache dem Lose überlassen und des Herrn Befehl erwarten. Als sie aber Bedenken trugen und hieraus erkannten, daß dem Herrn diesesmal dieser Weg mich gewiß zu machen nicht gefallen möchte, so gab ich mich wieder ins Gebet und in die Ruhe, und als man von Halle aus insistierte,

ich möchte meine Resolution geben, damit man an seine Königliche Majestät schreiben könne, habe ich ihnen geantwortet, daß weder ja noch nein antworten könne[1]), sondern ich wolle dem Herrn die Sache überlassen und mit meinen Brüdern zu Gott flehen, die Vorschläge der theologorum zu Halle zu hindern, wenn sie nicht seinem guten Willen gemäß wären und im Gegenteil seine Königliche Majestät gegen mich zu richten, damit ich nicht voziert würde. Auf diese Weise ließ ich alles gehen und tat weiter nichts, als daß ich zu Gott flehte, er solle mich nach seinem Rat führen. Wobei auch viele Brüder in Jena und Halle und Herrnhut mir treulich mit ihrem Gebet beigestanden. Und der Herr ließ uns auch Zeit vielmals zu ihm desfalls zu schreien, indem die Sache, ehe sie an seine Königliche Majestät gelangt, etliche Wochen in Potsdam . . . liegen blieben. Unterdessen gab mir Gott Freudigkeit und Zuversicht, ohngezweifelt zu glauben, er habe mich nach Halle berufen, daß ich auch noch ehe die Vokation von Berlin kam den Vorsatz hatte, nach Halle zu gehen. Darin wurde ich nun bestärkt, als nicht lange darauf das von seiner Königlichen Majestät eigenhändig unterschriebene Dekret einlief[2]). — . . . Hieraus sehen Sie nun, wie ich hoffe deutlich was mich bewogen nach Halle zu gehen. Gewiß keine Vernünftelei, denn ich habe die Sache nicht in die Vernunft, sondern ins Gebet geführt, auch nicht eine fleischliche Absicht und Gesuch des Irdischen, denn ich habe in Halle mehr zu verleugnen als in Jena, welches ihnen wohl bekannt sein wird, sondern des Herrn Wort. Hatte der Hauptmann solche Leute, daß er zu einem sagte: Gehe und er ging, zu dem andern: komme und er kam, zu dem dritten: tue das und er tuts, warum sollte nicht der Herr Jesus solche Knechte haben? Ich gehe also darum, weil mirs befohlen. Fragen Sie: woher weißt du das, daß dirs Gott befohlen? Antwort: Gott erhört Gebet und Jesus hat gesagt: Alles worüber Ihr werdet eins werden, so ihr glaubet, so soll es Euch widerfahren . . . Ja sagen Sie, es ist doch aber eine solche Veränderung bedenklich; in Jena ist der Brumhard gestorben, Winckler zieht jetzt auch hinweg, in Jena sind wenig Arbeiter, in Halle wird von vielen die Wahrheit getrieben. Der junge Brumhard wird

1) Sp. an Francke 22. März 1732. Risler S. 42.
2) d. d. 25. April 1732.

unter der Arbeit erliegen und dergleichen Antwort: Es ist alles wahr, aber ich kann nichts dafür, daß der Herr Jesus es so und nicht anders haben will. Soll nicht ein Soldat Schildwache halten, wohin er von dem Offizier kommandiert wird? und wenn er gleich nicht weiß, warum er an diesem und nicht an einem andern Ort steht, so ist man zufrieden, wenn er nur sagen kann: „Ich bin hierher kommandiert“ [1]).

So kam Spangenberg nach Halle. Michaelis 1732 [2]) traf er dort ein. Daß er aber nicht gesonnen war, sich durch diese Wendung seines Lebensweges von seiner Verbindung mit Herrnhut abbringen zu lassen, kam in einem 3wöchigen (28. Aug. bis 18. Sept.) Aufenthalt daselbst — „zu Haus bei den Seinigen“ [3]), so war es ihm schon damals — deutlich genug zum Ausdruck. Wie absichtlich erschien dieser zweite längere Besuch in Herrnhut zwischen den Abschied von Jena und seinen Amtsantritt in Halle eingeschoben. Und hier in Halle war sein erstes noch einmal eine Verständigung zwischen den beiden Gegnern zu versuchen. Der Gedanke legte sich nahe, da Steinhofer, der sich ein Jahr in Herrnhut aufgehalten hatte, mit ihm gereist war, und ihnen also „Bericht genug geben könnte“. Spangenberg trug es auf eine Konferenz mit ihnen als Augenzeugen an, aber man wich ihr aus [4]). Seitdem war dieses Thema für beide Teile zunächst nicht mehr vorhanden. „Sie wissen meinen Sinn und wollen vielleicht meiner schonen und mich tragen“ [5]). Es mußte sich zeigen, ob ein Zusammenarbeiten möglich war, auch wenn dieser Punkt vor der Hand unausgeglichen blieb.

Für Halle war damals schon die Zeit der zweiten Generation gekommen. Mit Breithaupt war das alte „hallische Dreigestirn“ erloschen [6]). Solche Zeiten pflegen von dem Wunsch verzehrt zu werden, das Gewordene im alten Umfang zu erhalten. Aber nur zu oft bleibt dabei das Auge an der äußeren Linie haften, man sucht

1) Sp. an Mölling 26. Juli 1732.
2) ca. 25. Sept. (Vgl. Sp. an Z. 23. Sept. Leipzig. 27. Sept. Halle.)
3) Sp. an Z. Montag p. 14. p. Trin. [1731].
4) Steinhofer an Z. 1. Okt. 1732. Sp. an Z. 2. Okt. 1732.
5) Sp. an Z. 6. Okt. 1732.
6) Tholuck, Gesch. d. Rationalismus S. 27.

sie mit äußerster Anspannung noch ein Stück hinauszuschieben, man wacht eifersüchtig, daß man nichts von dem alten Einfluß einbüßt, und darüber merkt man nicht, daß man innerlich verarmt, unwahr, kleinlich und parteiisch wird. Auch für Halle war das die Gefahr; doppelt drohend, weil hier Aeußeres und Inneres die engste Verbindung eingegangen waren. Das System, durch äußern Zwang und äußern Vorteil auf die Gesinnung einzuwirken, trug in sich den Keim der Unwahrhaftigkeit und Veräußerlichung und bedurfte beständiger Korrektur, wenn es nicht wirklich dazu führen sollte. So waren Zeit und System dabei, das äußerlich noch wachsende Riesenwerk auszuhöhlen.

Der junge Mitarbeiter, den man in Spangenberg gewonnen hatte, war gerade das Gegenteil. Er war bisher jedem wirklichen A m t ängstlich ausgewichen; wenn eines an ihn herangetreten war, hatte es ihn immer zuerst als „Versuchung" angesehen [1]). Denn das Amt bedeutete eine ä u ß e r e Verpflichtung und damit die Gefahr der Gebundenheit, der Trübung, der Veräußerlichung. Oft genug hatte er das beobachtet, nicht zum wenigsten bei seinen Lehrern und alten Kommilitonen. Er wäre auch jetzt lieber in Jena geblieben, wo er „kein brachium saeculare habe, sondern einmal für allemal als ein Narr passiert" [2]). So schreckte diese aufrichtige Seele vor jeder Verletzung des Inneren durch Aeußeres zurück. Es war klar: dieser Mann in jenes Räderwerk hineingestellt, da gab es nur drei Möglichkeiten: Entweder ihm wurde das Rückgrat gebrochen oder es gelang ihm in kräftigem Ruck die Räder herumzuholen oder er wurde hinausgeschleudert.

Mit Hoffnungen sah man ihn ziehen. Der ehrwürdige Abt Steinmetz, ein Freund Halles, aber mit offenen Augen, freute sich seiner Berufung. „Als Spangenberg nach Halle kam, freute ich mich sehr, weil der herrliche Segen, den er in Jena gehabt und andere Umstände mir eine zuversichtliche Hoffnung gaben, daß er ein von Gott zubereitetes Werkzeug sei, wodurch der Abgang unsrer lieben alten Väter sollte ersetzt und der durch selbige angefangene Bau des

1) L. I. „Da kamen die Versuchungen. Es wurden ihm wohl zehn Aemter angetragen". Vgl. Sp. an s. Br. Jac. Georg 20. Dez. 1732.

2) Sp. an Z. 3. Jan. 1731 [1732].

Reiches Gottes fortgeführt werden“ [1]). „Ich habe mir so ungemeine Hoffnung gemacht, Gott sollte durch geliebten Bruder die alte Liebe und die echte Einigkeit im Geist in Halle wiederum herstellen“ [2]). Spangenberg selbst kehrte von einem bald nach der Annahme des Rufs unternommenen Besuch in Halle hoffnungsfreudig zurück: „Nachdem ich aber letzt neulich am Pfingstfest in Halle gewesen, habe ich wohl erkannt, was für eine Arbeit in Halle auf mich wartet und daß ich nicht ohne Ursache dahin gehe.“ „Unter den studiosis sind manche Steine, die sich zum Bau schicken, wenn nur Maurer und Zimmerleute da wären. Francke hat mich in Liebe aufgenommen und ich habe mich gegen ihn ganz frei bezeigt; doch in der Liebe. Mischke abstrahierte von allen controversis und redete von Hauptsachen den Glauben betreffend, welches mir lieb war. . . . Baumgarten war ungemein aufrichtig und offenherzig und ließ mir nichts verborgen, was ich wissen sollte. Die studiosi in Halle fassen ein Vertrauen zu mir und es scheint, Gott werde mir eine Tür öffnen, doch bei vielem Widersprechen“ [3]). Zinzendorf jubelt angesichts dieses Berichts. „Dein Amt ist ein göttliches Amt. Gelobt sei Jesus Christus dafür. Je mehr ichs bedenke, je mehr erquickts mich. Franckium et Antonium coniunges in Christo cordis tui, ein wunderlicher Ausdruck aber voller Gewißheit! H. Lange hat Recht [er fürchtete „es würden die alten Dozenten keine auditores behalten, wenn so viele junge kommen sollten“]. Ich hoffe, es wird seine Vermutung wahr werden, doch nur in [der Beziehung]: der Herr Jesus wird alles an s i c h ziehen, aber nicht an Dich“ [4]).

Auch Spangenbergs Anfänge in Halle standen für den ferner Stehenden noch unter dem glücklichsten Stern. „In seinen Predigten und akademischen Vorlesungen fand er ungemeinen Beifall“ [5]). Zinzendorf fand es nötig, Baumgarten zu ermahnen, „nicht neidisch zu werden, wenn es im Anfang das Ansehen hätte, als wenn Spangenberg ihm den applausum wegnehme“ [6]). Die bisher schlecht besuchten

1) Steinmetz an Wallbaum 6. Mai 1733.
2) An Sp. 19. Jan. 1733.
3) Sp. an Z. 12. Juni 1732.
4) Z. an Sp. s. d. [geschr. 18. abgeg. 21. Juni 1732].
5) K n a p p S. 12. 6) Z.s „Kurze Relation“.

Predigten in der Schulkirche hatten solchen Zulauf, „daß kein Apfel auf die Erde zu bringen war“ [1]).

Aber Spangenbergs eigene Briefe [2]) spiegeln nur ein rasches Zusammensinken der Hoffnungen. In den ersten Briefen des Oktobers noch ein mattes Aufleuchten, um dann von Mißmut und Verzagen erstickt zu werden. Am 6. Okt.: „In Halle läßt man mich machen, was ich nur will. Herr P. Francke beweist mir viel Liebe und hat sich schon in vielen Stücken sagen lassen.“ Am 12. Okt.: „In Halle gehts mir sonderlich. Oeffentlich ist niemand wider mich. Doch scheint heimlich eine Sorgsamkeit zu sein. Ich tue aber als wüßte ichs nicht und gehe immer gerade zu. Wenn ich auf die verschlossenen Türen zugehe, so springen sie auf. Von Brüdern kenne ich noch wenig, denn ein Teil hält sich in der Stille und ein Teil hat schon seine Wärter und Ammen. Ich habe kein Herz, meine Sichel in fremde Aecker zu brauchen, sondern suche Seelen vom Heiland, mit denen ich von vorne durcharbeiten könne, denn es läßt sich übel auf fremdem Grund arbeiten.“ Am 26.: „Von meinen Umständen kann dir nichts sonderliches melden, denn ich versiere jetzt in Kleinigkeiten. Doch bin ich schon weiter kommen als ein spectateur, denn ich stehe in der Sache und rede gerade durch, worin mich der Herr stärkt.“ Dann schweigt er in den nächsten Briefen ganz von seinem Ergehen, um am 12. Nov. in die leidenschaftliche Klage auszubrechen: „Ich bin zeither sehr gebeugt, gebückt, gekrümmt und niedergeschlagen gewesen; da ich denn wenig wirken können, sondern nur um Gnade schreien müssen.“ So fand ihn Zinzendorf bei einem Besuch (20. Nov.) „schon sehr bekümmert und an der causa Hallensi ziemlich irre“ [3]).

Recht überlegt war Spangenberg auch damals noch nicht ausgerüstet, ein solches Werk mühsamer Reform durchzuführen. Stahl genug war in ihm, aber derselbe war noch nicht biegsam geworden. Er hatte selbst ein Gefühl dafür gehabt, denn wenn er fand, daß er sich nicht nach Halle schicke, so bedeutete das für ihn auch Selbst-

1) „Einige Nachrichten, so die Dissidien, die zwischen den Herrn Theologis Hallensibus und Herrn Adj. Spangenberg sind, betreffen.“ Erzählung eines Ungenannten [hall. Student?] von Spangenberg ins Archiv gegeben. Im folgenden als Anonymus zitiert.

2) an Z. 3) „Kurze Relation“.

kritik. Er schrieb an Francke, als dieser ihm den Ruf zugeschickt hatte: „Was bin ich, daß Sie mir zutrauen, ich würde mich hierzu schicken? Muß nicht derjenige, den Sie verlangen, viel Treue, Weisheit, Einsicht, Gaben und Erfahrung haben? Wie wollen Sie aber dergleichen bei mir suchen, der ich die meisten Jahre dem Teufel geopfert, die folgende Zeit in manche Abwege verspielt und nun erst anfange, nüchtern zu werden“ [1]).

Nach Spangenbergs Entwicklung und Standpunkt ist es kein Wunder, daß er in Halle bald nur noch den Gegensatz sah. Er sah sich von Veräußerlichung, Halbheit und Schein umgeben und bedachte nicht, daß es auch einen unvermeidlichen Tribut gibt, den die Unvollkommenheit irdischer Institutionen und Organismen an alledem fordert. Es war etwas daran, daß Spangenberg „sich in solche weitläufige Anstalten, darinnen man Böses und Gutes untereinander annehmen und dulden muß, nicht schicken können“ [2]). Wir glauben es dem „klugen und ehrlichen“ [3]), Spangenberg herzlich wohlgesinnten Cellarius, wenn er klagt, „wie dem Herrn M. Spangenberg die unschuldigsten Ordnungen nicht angestanden und wie viel ein und anderer guter Freund mit ihm zu tun gehabt, ihn nur einigermaßen in Schranken zu halten, ehe es noch mit ihm zum völligen Ausbruch kommen“ [4]). Er gestand später selbst: „Im Waisenhause tadelte ich zu viel, auch ehe ich die Mittel zeigen konnte, dem Uebel abzuhelfen“ [5]). Es ist psychologisch so verständlich, daß sich bei Spangenberg in Halle alles um einen Grad verschärfte. Hatte man ihm nicht vorgehalten, „man würde zusehen, ob er immerdar nach Erkenntnis werde handeln können“, wenn er erst einmal ein Amt hätte [6]).

1) 22. März 1732. Knapp S. 124 f.

2) Hildebrand in Augsburg an J. C. Wagner st. th. in Jena 27. April 1732.

3) Sp. an Z. 12. Juni 1732.

4) Cellarius. Anmerkungen zu Hildebrands Schreiben s. d. [1733].

5) Sp. an einen Freund in Rotterdam 22. Nov. 1734. Knapp S. 91 f.

6) Z. erzählt von einer „Konferenz mit etlichen gutgesinnten Predigern, bei der vieles pro und contra von gewissen kirchlichen Verfassungen gesprochen wurde, welches sich am Ende dahin reduziert, daß sie alle die Irrationabilität derselben erkannten und nichts als die Konservation ihrer Aemter vorschützten, wobei einer M. Spangenberg bei seiner neuen Station auf eine etwas gefährliche Weise provozierte, man würde ...“ („Kurze Relation“).

Nun erschien ihm leicht jede Anforderung, sich anzupassen, als die Zumutung: „schwarz weiß und weiß schwarz zu nennen“ [1]). Betonte man, daß man mit Fehlern und Schwachheiten rechnen müßte, so fuhr er auf: „Ich will auf meiner Seite gern tragen, doch soll mein Sinn sein, daß 2mal 2 nicht mehr und nicht weniger als 4 ausmachen, und Gott wird mich bewahren, daß nicht 5 in meiner Rechnung gerade werde“ [2]). Auch durch seine Predigten muß ein scharfer Ton gegangen sein, sie hinterließen bei manchen den Eindruck, daß er „mehr das Gesetz und die Moral als das Evangelium von Christo treibe“; er soll selbst gesagt haben, „daß er die Lehre von der Rechtfertigung nicht treiben würde, weil diese in Halle von andern genug getrieben würde“ [3]). Anders erschien auch mehr nur durch die Kontrastwirkung verschärft; was man dem Magister nachgesehen hatte, ertrug man bei dem Professor nur schwer. Daß er zu Fuß reiste, daß er sich ungern „Euer Hochwürden“ nennen ließ, daß er seinen ordentlichen Mittagstisch mit den Studenten im Speisesaal hatte, daß er sich mit Schneidern und andern gemeinen Leuten familiarisierte und duzte, kurz, daß er „seinen Charakter nicht besser maintenierte“ [4]). Das alles wurde ihm jetzt als absichtliches „aus den Augen setzen des decorum theologicum“, als „affektierte Art der Demut“ [5]) ausgelegt. Geradezu als Herausforderung wirkte hier in Halle die zur Schau getragene kirchliche Weitherzigkeit, denn in dem Bestreben, unparteiisch zu bleiben, setzte er, unbekümmert um jede Vergangenheit, den Verkehr auch mit ausgesprochenen Gegnern Halles fort [6]).

Deutlich genug kommt in dieser Verschärfung die Unnatur und Unfruchtbarkeit der hier eingegangenen Verbindung zum Ausdruck, die sich als schwerer Druck auf Spangenbergs Gemüt gelegt hatte. Und noch bezeichnender dafür: Als zum erstenmal ein wirklich hoffnungsfreudiger Ton durch Spangenbergs Briefe geht, da kommt er nicht aus der Sphäre seiner eigentlichen Berufsarbeit; abseits von

1) Sp. Anmerkungen zu Hildebrands Schreiben s. d. [2.—7. Mai 1733].
2) Sp. an Z. 25. Dez. 1732. Risler S. 50.
3) Cellarius zu Hildebrand.
4) Anonymus. Knapp S. 36.
5) Knapp S. 36. 35.
6) Z. B. Tuchtfeld. Knapp S. 32. 33. 35. 91. L. I. III S. 142.

ihr vielmehr begegnet ihm die Befriedigung. Endlich im Dezember kann er berichten: „der Herr fängt an, mir Gutes in Halle zu erzeigen und mir eine kleine Spur zur Gemeinschaft mit Brüdern zu weisen. Es sind nämlich vierzehn Bürger, die bisher Versammlung unter sich gehalten, aber nie zusammengeflossen. Sie kennen sich auch noch nicht, ohnerachtet sie wohl 3—4 Jahre ihre Versammlung gehalten. Diese haben einsehen lernen, es müsse mit ihnen anders werden und sie müßten in mehrere Gemeinschaft kommen, wenn sie wollten den Segen des neuen Bundes erhalten. Sie haben deswegen mich ermuntert, unter ihnen zu sein und mit ihnen mich zu verbinden. . . . Wir kommen fast täglich zusammen in der Stunde von 8—9 oder auch 10 Uhr abends“ [1]).

Aber mit diesem von Spangenberg so freudig vollzogenen Anschluß an jenen Bürgerkreis stehen wir nun auch unmittelbar vor dem Konflikt, der Spangenbergs Tätigkeit in Halle ein jähes Ende bereiten sollte. Zwar die Sache selbst hatte trotz der Beteiligung einiger Separatisten noch die — wenn auch nur ungern gegebene — Zustimmung seiner Vorgesetzten am Waisenhaus gefunden [2]), es sollten aber rasch Umstände eintreten, die beide Teile in offnen Gegensatz zu einander brachten. Spangenberg benutzte die Aufforderung eines diesem Kreis angehörenden Schneiders, bei ihm am 2. Weihnachtsfeiertag zu Abend zu speisen, um dies Zusammensein, wie er es in Herrnhut kennen gelernt hatte, zu einem „Liebesmahl“ auszugestalten. Auf seine Veranlassung wurden auch noch die übrigen Bürger hinzugezogen. Man blieb an 5 Stunden zusammen, speiste miteinander und unterhielt sich aus Gottes Wort und mit Gebet. Zum Schluß der Mahlzeit wurde noch etwas von einem Weihnachtsstollen nebst einem Glas Wein herumgegeben, wobei sich die Anwesenden zutranken und jeder einen Wunsch tat oder einen Spruch aus der Bibel sagte. Am nächsten Tag hieß es in der Stadt, Spangenberg habe mit einigen Glauchaischen Bürgern das Abendmahl gehalten. Er nahm noch an demselben Abend Anlaß, bei ihrer Zusammenkunft dem Mißverständnis zu steuern und sprach sich über den Unterschied von Agape und Abendmahl aus. Zugleich führte ihn das aber da-

1) Sp. an Z. 20. Dez. 1732. Risler S. 49.
2) Vgl. hierzu und zum Folgenden Knapp S. 15 ff.

zu, seine Gedanken vom Abendmahl überhaupt zu äußern. Er teilte die Bedenken weiter Kreise gegen die kirchliche Beicht- und Abendmahlspraxis, hervorgerufen durch die Absolvierung und Zulassung offenbar Ungläubiger und Unbekehrter, wenn man ihnen nicht gerade grobe Schandtaten nachweisen konnte. Die Bedenken waren alt bei ihm; sie mochten aus jener separatistischen Periode stammen, wo er sich des kirchlichen Abendmahls ganz enthielt. Aber er gesteht, daß er auch dann, als er nach ihrer Ueberwindung in Jena wieder öffentlich kommunizierte, in seinem Gemüt darüber allezeit sehr beängstigt gewesen sei, ob man mit solchen, von denen man wisse, daß sie gottlos wären, zum Abendmahl gehen könne[1]). Die prinzipiellen Bedenken waren nie überwunden worden, aber wir bemerken auch an diesem Punkt die in Halle eingetretene Verschärfung, wenn dieselben sich hier wieder zu der tatsächlichen Enthaltung vom kirchlichen Abendmahl verdichtet hatten[2]). In Jena, wo es niemand von ihm gefordert hätte, bequemte er sich dem „gemeinen Brauch" an, hier wo sein Amt solches erheischte, erschien es ihm als Heuchelei. Spangenberg äußerte nun weiter im Zusammenhang mit der Darlegung dieser seiner Bedenken an jenem Abend den Wunsch, daß Freiheit bestände, mit einigen erweckten Seelen in der Kirche allein zu kommunizieren. „Einige der anwesenden Bürger meinten, daß dies gar wohl angehe, und der Prediger in Glaucha, Pastor Martini, werde nichts dagegen haben" [3]).

Sie hatten sich getäuscht; als Spangenberg am folgenden Tag sich mit einer entsprechenden Bitte an Martini wandte, erhielt er eine abschlägige Antwort, mit Hinweis auf eine Königliche Verordnung, die Privatkommunionen verbot. Martini erstattete noch im alten Jahr den beiden Direktoren des Waisenhauses, Francke und Freylinghausen, Anzeige von diesen Vorkommnissen und Spangenbergs Begehr. Es entsprach dem eignen Wunsch Spangenbergs, daß Martini die Sache mit Francke und einigen andern Lehrern überlegen und dann weiter mit ihm davon sprechen möchte. Er ahnte wohl nicht, wie diese Nachricht wirken würde; Freylinghausen über-

1) Protokoll der ersten Konferenz gleich nach Neujahr 1733.
2) Sp. an Z. 27. Dez. 32. Konferenzprotokoll.
3) Knapp S. 17.

mittelte sie Francke, den Martini nicht getroffen hatte, mit dem Bemerken, es sei „summum periculum in mora, die Sache gehen zu lassen“ [1]). Gleich nach Neujahr wurde Spangenberg zu einer Konferenz zu Francke beschieden, in der er sich verantworten sollte, Baumgarten und Mischke waren hinzugezogen, Cellarius protokollierte. Nach dreistündiger Unterredung entließ man Spangenberg mit dem Bedeuten, es sei nicht abzusehen, wie er ferner ein öffentliches Lehramt in Halle führen könnte, wenn er auf dergleichen Separation vom Abendmahl bestünde; wäre er eine Privatperson, so könnte und würde man mit seinen Skrupeln wohl Geduld haben; aber als Lehrer müsse er mit den Grundsätzen und der Praxis der Kirche übereinstimmen [2]).

Es liegt auf der Hand, daß man die Sache auf die unglücklichste Art angegriffen hatte. Wußte man nichts mehr von dem Gemüt dieses Mannes, das, für freundschaftliches Zureden und innerliche Gründe so empfänglich, sich angesichts von Gefahr und Drohung nur verhärtete? Francke hatte einst feines Verständnis dafür gezeigt; daß es ihn jetzt im Stich ließ, ist ein Beweis für die Nervosität seines Vorgehens. Wir können uns im Grunde über dieselbe nicht wundern. Er hatte Spangenberg nach Halle gebracht, seine Berufung in der theologischen Fakultät durchgesetzt, er war bloßgestellt, wenn sich diese Wahl nicht bewährte. Dies um so mehr, als die peinlichste Spannung zwischen ihm und seinem Kollegen J. Lange bestand, so weitgehend, daß dieser an keinem Fakultätskonvent mehr teilnahm, und gerade bei der Besetzung von Stellen waren Langes Vorschläge in letzter Zeit mehrfach zu gunsten derer Franckes zurückgestellt worden [3]). Noch beängstigender wirkte der Gedanke an Berlin. Was würde der König sagen, wenn ihm etwas von den Unordnungen zu Ohren kam, ohne daß ihm gleichzeitig von dem scharfen Einschreiten seiner Theologen berichtet werden konnte? Diese Besorgnis stand vor allem treibend hinter Francke, um so quälender, je größer der Einfluß war, den man bei Hofe besaß. Aber dies alles hätte vielleicht noch ein Gegengewicht an der herzlichen Zuneigung finden können, die Francke trotz allem Spangen-

1) Freylinghausen an [Francke] 31. Dez. 1732.
2) Konferenzprotokoll.
3) Knapp S. 5. 27.

berg noch bewahrte [1]), wenn nicht Freylinghausens Einfluß ihn vom ersten Augenblick in die Richtung eines scharfen Vorgehens getrieben hätte. Verständnislos stand dieser Spangenberg gegenüber, er beurteilte ihn als einen gar „zarten Heiligen" voll „großen Eigensinns und geistlichen Stolzes"; und wo er sich bei ihm „Demut und Gelassenheit" gegenüber sah, war sie für ihn „nichts anders als der höchst schädliche Indifferentismus in doctrinalibus" [2]). Freylinghausen ist darum auch der einzige unter den Hallenser Theologen, der uns den Eindruck hinterläßt, vom ersten bis zum letzten Tag nicht einen Augenblick geschwankt zu haben. Selbst ein Lange wurde weich, als er mit Spangenberg persönlich gesprochen hatte und suchte das Vorgehen der Fakultät noch einmal aufzuhalten [3]), aber die kalte Entschlossenheit Freylinghausens wußte nichts von solcher Rührung [4]). Wir müssen es bitter beklagen, daß gerade diesem Mann eine entscheidende Rolle bei der Lösung des Knotens zufiel, wenn wir uns nicht schon vorher von der Ungunst, ja Unmöglichkeit der Verbindung überzeugt hätten. So bleibt nur zu bedauern, daß sie nicht sanfter gelöst wurde.

Die weitere Entwickelung der Dinge kann uns nach dieser Erwägung nicht mehr befremden. Im Lauf des Januar (8. und 20.) folgten noch zwei entsprechende Privatkonferenzen unter dem Vorsitz Freylinghausens, ohne daß man um einen Schritt vorwärts kam. Dann scheint vorübergehend noch einmal die Möglichkeit eines Einlenkens aufzutauchen. Spangenberg schreibt, veranlaßt durch die herzlichen Vorstellungen des Abtes Steinmetz in Kloster Bergen, einen überaus beweglichen Brief an die Teilnehmer jener Konferenzen. „Man hat mir zu erkennen gegeben, daß ich Unrecht getan, daß ich Euch nicht mit mehrer Geduld gehöret und in größerer Liebe begegnet, da Ihrs doch herzlich gut mit mir gemeinet. Ich habe mich vor dem Herrn geprüfet und muß es frei gestehen, daß ich darin Unrecht getan, ohnerachtet alles bei redlichster Intention geschahe. Dem Herrn habe ichs mit vieler Wehmut meiner Seelen abgebeten und ihn mit ernstlichem Ringen angefleht, mir diese Sünde nicht zu behalten, sondern mir alles in Gnaden zu vergeben. Er hat mich aber in meinem

1) Knapp S. 89 ff. 2) Ebenda S. 40. 43. 57. 51.
3) Ebenda S. 49. 4) Ebenda S. 41. 50. 57.

Gebet zu Euch gewiesen, denen ich dadurch zu nahe getreten, daher ich gern alles stehen und liegen lassen und mit Euch mich auszusöhnen bitte, wenn es möglich sein kann. So vergebet mir doch nun, Ihr lieben Gottesmenschen, von Herzen meine Fehler, darüber ihr Klage habt.... Laßt doch den Geist der Liebe in Euch herrschen und den Unwillen verschwinden, der wider mich erregt worden. Glaubet mir doch nur so viel, ihr teuern lieben Brüder, daß ich ein redliches Herz habe vor dem Herrn und wahrhaftig seine Ehre suche.... Habt doch nur Geduld mit mir, würget mein Gewissen nicht, sondern erbarmet Euch über mich; ich will Euch alles bezahlen. Wie kann ich tun, woran ich noch zweifele, ja was ich in meinem Herzen für Unrecht halte; werde ich denn damit nicht sündigen?... Wenn Ihr mit mir wolltet eins werden, dem Herrn die Sache darzulegen, daß er selbst einen Ausgang zeigen möchte, so würde die Sache bald gehoben werden" [1]). Aber unmittelbar darauf tat er einen Schritt, der die Lage sofort wieder verschärfte. Er folgte der Aufforderung des Grafen Zinzendorf, ihn auf seiner Durchreise in Ebersdorf zu sehen. Spangenberg hatte schon abgeschrieben, aber als er den Brief auf die Post gegeben hatte, „schlug ihn sein Herz und sagte ihm, er hätte hierin bloß seiner Vernunft gefolgt." So forderte er ihn zurück und reiste hin [2]).

Man versteht die unheilvolle Wirkung dieses Zwischenfalls nur, wenn man sich an die von Anfang an ungelöst gebliebene Frage des Verhältnisses zu Herrnhut und Zinzendorf erinnert. Man hatte sie beschwiegen, bei dem Konflikt hatten sich ganz andre Fragen obenaufgelegt, und sie war doch von allen die brennendste. Spangenberg hatte in nichts verhehlt, daß er diese Verbindung in vollem Umfang aufrecht erhielt. Zwei junge studierende Herrnhuter [Johann Nitschmann und Samuel Kriegelstein] wohnten ständig bei ihm, wiederholt hatten Durchreisende bei ihm Aufnahme gefunden, noch eben jetzt die für Grönland bestimmten Boten [3]). Kein Wunder, daß die Hallenser alles, was er tat, in dieser Verbindung sahen, hinter allem den gefährlichen Grafen vermuteten. Dann aber mußte die Lebhaf-

1) Sp. an Freylinghausen, Francke u. a. 22. Jan. 1733. Vgl. Risler 51 f. Knapp S. 25.

2) Anonymus. 3) L. III S. 142.

tigkeit, mit der ihnen diese Verbindung durch die plötzliche Reise Spangenbergs wieder vors Gemüt trat, den Verdacht unabweislich machen, daß auch für Spangenbergs jüngstes Vorgehen Zinzendorf die Verantwortung trage. Damit aber zog sich der Knoten vollends zusammen, die Nervosität wurde aufs höchste gesteigert. Wieder müßten wir den unglücklichen Zufall beklagen, wenn der Blick auf das Ganze uns nicht davon überzeugte, daß, auch von allem anderen abgesehen, diese Parteifrage genügt hätte, um Spangenberg auf die Dauer in Halle unmöglich zu machen. Das erweist die Bemerkung Spangenbergs, es sei im Lauf der Verhandlungen so weit gekommen, daß ihm seine Kollegen zu wissen taten, es sollte alles gut sein, wenn er ihnen nur versprechen wollte, mündlich oder schriftlich, daß er mit dem Grafen von Zinzendorf und mit den Brüdern von Herrnhut nichts wollte zu tun haben[1]).

Von Ebersdorf nach Halle zurückgekehrt (6. Febr.) findet Spangenberg alles seinetwegen „in Alarm“ [2]). Die Predigt, die er für den nächsten Sonntag (8. Febr.) übernommen, hatte Francke als Dekan der Fakultät inzwischen einem andern übertragen, und er war nicht gewillt, sie ihm zurückzugeben. Als Spangenberg darauf bestand, fragte er in einem Umlauf bei der Fakultät an: ob es unter diesen Umständen ratsam sei, ihn predigen zu lassen[3])? Damit traten die Verhandlungen in ein neues Stadium; erst jetzt nimmt die bisher von den Direktoren des Waisenhauses privatim geführten die theologische Fakultät als solche in ihre Hand. Den 3 Waisenhauskonferenzen des Januar folgen 3 Fakultätskonvente (8. 19. 24. Febr.). Aber ihr Verlauf war ebenso unbefriedigend. „Die Geschichte dieser Konferenzen

1) L. III S. 143. Bericht von dem engeren Synodo, geh. in Bethlehem Jan. 1757: „Br. Joseph [Spangenberg] hat sich wegen seiner hallischen Umstände nie viel erklärt, weil er aus Gutmeinen selbst manches Versehen gemacht. Die Hauptsache aber war doch, daß man ihm eine Schrift zum Unterschreiben vorgelegt, darin man mit dürren Worten von ihm begehrt, er solle mit dem Grafen v. Zinzendorf keine Konnexion haben und die Brüder nicht in seinem Haus aufnehmen. Sie haben ihm vorgestellt, was er für Gelegenheit habe, Gutes zu tun. Er habe sich aber deklariert, daß er den Heiland nicht in seinen Gliedern verleugnen, noch Böses tun wolle, damit Gutes rauskäme. Das war die eigentliche Ursache von seinem Exilio“. Meine Auffassung des Konflikts (a. a. O. S. 579) findet hier eine neue Bestätigung.

2) Sp. an Z. 17. Febr. 1733. 3) Knapp S. 27.

und Konvente ist die Geschichte der meisten Konzilien und Religionsgespräche. Vereinigung der Gemüter ist dadurch selten bewirkt worden, der gegenseitige Verdacht, die Mißverständnisse, die Klagartikel und Beschwerden pflegen vielmehr bei jeder Sitzung zu wachsen, wie ein Schneeball beim Fortwälzen. Die Hoffnung zur Vereinigung schwindet immer mehr dahin; endlich bricht man unwillig ab, seufzt über Starrsinn und Hartnäckigkeit des Beklagten und scheidet in Unfrieden auseinander“ [1]). Das Unternehmen war in diesem Fall besonders aussichtslos, da Spangenberg schon vor dem ersten Konvent zu Ohren gekommen war, die Direktoren des Waisenhauses gingen damit um, ihn von Halle wegzuschaffen, weil sie alles Vertrauen verloren; sie wollten es aber nicht für sich tun, sondern die Fakultät zu Hilfe nehmen und seinetwegen an den König schreiben; vorher aber etwas Mehreres von ihm ausfragen, das wider ihn könnte angebracht werden [2]). Ton und Charakter der Verhandlungen, die Francke leitete und denen Freylinghausen beiwohnt, schien das zu bestätigen. So wird es uns verständlich, daß Spangenberg, der im Gespräch mit den einzelnen Mitgliedern der Fakultät sich äußerst bescheiden, demütig und lenksam bezeigte, in den Konventen wie verändert erschien, zurückhaltend, empfindlich, in seinen Antworten kurz und einsilbig [3]).

Unter diesen Umständen war ein Ende für beide Teile erwünscht. Am 27. (28.) Febr. lag der Bericht der Fakultät an den König mit der Bitte um „eine gnädige Dimission“ Spangenbergs fertig vor [4]), und an demselben Tag noch erhielt er seine Entlassung von seiten des Waisenhauses [5]). Damit gab er auch seine bisherige Wohnung daselbst auf und folgte der Aufforderung seines früheren Jenenser Studiengenossen, des Pastors Struensee, zu ihm zu ziehen. Hier hat er noch weiter seine Vorlesungen gehalten, bis der Bescheid aus Berlin eintraf [6]). Das geschah, durch allerhand verzögert, erst am 2. April, dem Gründonnerstag der Charwoche. Der Soldatenkönig

1) Knapp S. 39.
2) Knapp S. 43 f. 3) Ebenda S. 41 f.
4) Knapp S. 47. Abgegangen ist der Bericht 7. März. Abgedr. Knapp S. 114 ff.
5) Knapp S. 48. Den Bericht S. 117 ff.
6) Abgedr. Knapp S. 54.

erfüllte die Bitte seiner Theologen um eine „gnädige Dimission" auf seine Weise. Der Oberst von Wachholtz erhielt Befehl, dafür Sorge zu tragen, daß Spangenberg die Stadt noch vor Ostern verlassen habe. Wunderbar ist der Gegensatz der Wirkung, den diese Kunde auf beiden Seiten hervorrief. „Gelobet sei die Tapferkeit der Streiter unsers Fürsten . . . u. s. w. Gott Lob, unser Bruder Spangenberg siegt im Erliegen"[1]), das war die Stimmung bei den Freunden des Verurteilten. Die Bestürzung, die die Theologen bis auf den einen Unerschütterlichen alle ergriff[2]), vermochte an der Entschließung nichts mehr zu ändern. Am Abend des Karfreitags versammelte Spangenberg noch einmal eine große Schar von Studenten und anderer Leute um sich, ihnen ein Abschiedswort zu sagen, „bereit, sich den Staupbesen darüber geben zu lassen, wenn er nur noch eine Seele dadurch erretten könne"[3]). Dann in der Mittagsstunde des folgenden Tages verließ er, begleitet von zahlreichen Freunden, die Stadt. Ein alter hallescher Bürger, der darunter gewesen war, sprach noch nach Jahrzehnten mit Rührung davon: „ein so aufgeweckter und herzlicher Mann wäre seit der Zeit nicht wieder in Halle gewesen"[4]).

Ueber Jena und Ebersdorf ging es nach Herrnhut (9. Mai 1733). Der schmerzliche Umweg lag hinter ihm. Daß er i h m hätte erspart bleiben können, hat er sich nicht verhehlt. „Die Schuld lag eigentlich da: hätte ich nach der Ansicht der Herren Professores Theologiae, deren Adjunkt ich worden war, nicht harmonisch arbeiten wollen und können, so hätte ich ihr Gehilfe nicht werden sollen"[5]). Und doch stellt derselbe wieder eine geschichtliche Notwendigkeit dar, denn der innerlich lange vorbereitete Bruch Zinzendorfs mit Halle mußte sich an einem Punkte vollenden. Dieser Punkt war jetzt erreicht; über Spangenbergs persönlichem Geschick schieden sich die beiden Kreise.

---

1) Kriegelstein an Tob. Friedrich 2. April 1733 abends 9 Uhr.
2) Knapp S. 55 ff.
3) Tagebuch d. Gottl. Friedr. Lange (W. A. Geistl. Archiv Henrich Ernsts).
4) Knapp S. 12b. 58m. 5) Declaration. Einl. S. 17.

Sechstes Kapitel. Der endgültige Anschluß Spangenbergs an Zinzendorf und die Brüdergemeine.

Der Zeitpunkt, wo Spangenbergs Anschluß an Zinzendorf und die Brüdergemeine auch äußerlich vollzogen ist, ist wohl der rechte zu einem zusammenfassenden Wort über die Bedeutung dieser Verbindung. Gerade das vorangegangene Kapitel ist geeignet, sie zu verdeutlichen. Allerdings lag Spangenbergs separatistische Periode im strengen Sinn seit geraumer Zeit abgeschlossen hinter ihm; er ließ sich auch in der Konfliktszeit nicht wieder auf ihren Standpunkt zurückdrängen, sondern beharrte den hallischen Theologen gegenüber auf dem Bekenntnis: „Ich werde mich durch Gottes Gnade, so wenig von dem Abendmahl als von der Kirche separieren“ [1]). Und doch wird man auch für jetzt noch das, was die Brüdergemeine Spangenberg geleistet hat, nicht treffender formulieren können, als es sein Freund G. Clemens später einmal getan hat: „Wäre Spangenberg nicht in die Gemeine gekommen, so wäre er ein strenger Separatist worden“ [2]). Denn gerade die hallische Episode offenbarte uns, wie stark trotz der formellen Ueberwindung des Separatismus noch die separatistische Stimmung nachwirkte, immer in Gefahr, sich wieder zu verschärfen. Bedenkt man, daß Spangenberg die Leitung der Brüdergemeine gerade in dem Augenblick zufallen sollte, wo auch für sie die Not einer altwerdenden Zeit heraufkam und damit dieselben Schwierigkeiten, an deren Bewältigung er in Halle gescheitert war, so wird zugleich deutlich, wie notwendig es war, daß auch dieser Stimmung noch der Boden entzogen wurde.

Das war nicht leicht. Denn sie wurzelte tief in dem ganzen Charakter seines Christentums. Zwei Züge desselben werden schon im bisherigen unser Auge gefesselt haben. Zuerst der entschlossene Universalismus, der keine kirchliche Schranke kennt. Er hat dies Erbe seiner unkirchlichen Vergangenheit zäh festgehalten und hebt viel später noch seine Bedeutung für ihn hervor. „Bald darauf wurde mir ein Satz klar, der ein Grund zu vielen actionibus bei mir wor-

1) Knapp S. 104.
2) Barbyer Syn. 1750. 25. Sept.

den, ists auch noch bis auf die gegenwärtige Stunde und je mehr ich die heilige Schrift, die reale Kirchenhistorie und tägliche Erfahrung dazunehme, desto mehr werde ich darinnen bestätigt. Es ist ein principium, das fast niemand als eifrige Katholiken in thesi leugnen; sobald es aber zur Applikation kommt, so steht fast alles dagegen und sucht es verhaßt zu machen. Ich wills doch sagen. Ich halte nämlich dafür, daß niemand darum ein Kind Gottes ist, weil er zu dieser oder jener Religion [Kirche] gehört. Wer Jesum Christum aufnimmt, dem wird die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden. Paulus schreibt: Ihr seid alle Gottes Kinder. Wodurch? Durch den Glauben; da man Christum anzieht und in ihn eingekleidet wird. Wenn ich nun jemand finde, der den Glauben hat, der ist mein Bruder. Denn wir haben einen Vater, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und eine Mutter, die uns wiedergeboren, den heiligen Geist. Er ist aber von einer andern Religion! Antwort: Es schad't nicht, er ist doch mein Bruder und ist mir näher als alle meine Religionsbrüder, die den Glauben nicht haben; ja er ist mir um so viel wichtiger, wenn er aus einer Religion her ist, wo das Evangelium nicht so helle scheint .... Auf dieses Prinzipium, das ich hier nicht beweisen, sondern nur anzeigen wollen, ist ein anderes gegründet, welches ebenfalls von den Theologis in thesi zugestanden, aber in applicatione wie das verrufene Geld gehalten wird. Nämlich: Es ist nur eine Kirche Christi, die hat allein die Wahrheit und wandelt gewiß im Lichte. Wer nicht dazu gehört, der ist im Dunkeln und kann unmöglich sehen, denn er ist noch dazu blind. Et nulla extra hanc unam ecclesiam salus. Fragt man: wo ist denn die eine Kirche Christi? Antwort: Man kann nicht sagen: An diesem oder jenem Orte, in dieser oder jener Stadt, sondern sie ist im Himmel und auf Erden. Wer so an Jesum glaubt, daß er in ihn hineinfährt, wie man ein Hemd anzieht, und so in ihm zu Hause ist, der gehört zu der einen Kirche gewiß. Er stehet so gewiß mit ihr in einer Seele, als er mit dem Herrn, ihrem Haupte, ein Geist ist. Er hat Jesum Christum, darum hat er die Wahrheit. Er folget ihm, darum ist er im Lichte. Er ist in Christo, darum ist er selig. Wo aber zwei oder drei oder auch mehr Leute von dieser Gattung beisammen sind, die haben den Heiland mitten

unter sich und sind so zu reden, eine Kirche en miniature. Und solcher kleinen Kirchen Christi können viele tausende in der Welt sein, alle aber machen doch nur ein Ganzes aus mit denen übrigen einzelnen Seelen, die an Jesu Christo wahrhaftig hangen und vielleicht in ihrem Leben keinen Menschen sehen oder gesehen haben, der ein solches Glied der Kirche wäre, wie wirs vorhin beschrieben haben“ [1]). Es liegt auf der Hand, wie leicht dieser Universalismus, wenn er kein Gegengewicht fand, wieder in Unkirchlichkeit umschlagen konnte. Das andere ist die stark asketische Färbung seines Christentums. Denken wir noch einmal zurück. Asketische Motive hatten seine wichtigsten Entschlüsse beeinflußt. Gerade das hohe Maß von Selbstverleugnung, das der theologische Beruf erforderte, machte ihm denselben begehrenswert (S. 26). Wenn ihn der Gedanke an missionarische Tätigkeit nicht losließ, so spielte der Gedanke mit: „Du liegst hier in Jena und läßt dir eine bequeme Stube, ein warmes Bett und einen guten Tag gefallen, wo bleibt dann dein Versprechen, das du deinem Gott so oft getan“ [2])! Auch bei seiner Annahme des hallischen Rufs fehlten derartige Beweggründe nicht; er äußerte bald nach seiner Ankunft dort: er sei nicht hergekommen ein großer Mann zu werden, sondern zu leiden [3]). Darum wurde ihm angst und bange, als man ihn in Halle als einen Engel Gottes aufnahm und soviel Rühmens von ihm machte, und er schrie ängstlich zum Herrn, er wolle ihn vor der Welt Ehre bewahren und ihn seinen Narren sein lassen [4]). Und ist nicht jene ängstliche Zurückhaltung fast bis zum völligen Verzicht auf jedes eigene Denken und Wollen, davon wir ein so klassisches Beispiel hatten (S. 65 ff.), auch nur eine Form solcher Selbstverleugnung? Wo aber die asketische Forderung eine so entscheidende Rolle spielt, da wird auch nie ein gesetzlicher Zug fehlen; für wen ihre Erfüllung so sehr den Ernst der Sache ausmacht, der wird auch geneigt sein, fremdes Christentum darnach zu messen. Darum wird das Urteil einer gesetzlichen Predigtweise Spangenbergs nicht unberechtigt gewesen sein. Er gibt uns selbst eine Probe von ihrer Schärfe, wenn er einmal von einer seiner Reden berichtet: „Einigen haben

1) Declaration. Einl. S. 12 ff.
2) Sp. an d. Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.
3) Knapp S. 14. 4) Sp. an L. Dober s. d. [1735].

wir schlaflose Nächte gemacht, da wir einen Sonntag von der gänzlichen Uebergabe an den lieben Heiland redeten. Denn als sie einwendeten, ja, wer erst so weit wäre, daß er um Christi willen könnte Häuser, Aecker, Weib, Kinder verlassen, der hätte gut reden, so zeigten wir ihnen in der Schrift, daß dieses nicht hieße weitkommen zu sein im Christentum, sondern das sei das große A für einen Zeugen Christi, dem allen abzusagen“ [1]). Auch der erst hervorgehobene Zug erhält von hier aus sein besonderes Licht, seine große Weitherzigkeit. So gewiß dieselbe ihre tiefsten Wurzeln in der edlen Lauterkeit und Unparteilichkeit seiner Seele hatte, sie wurde ihm doch erleichtert durch das Gewicht, welches die Frage nach der äußern Lebenshaltung bei ihm hatte. Dasselbe hatte eine gewisse dogmatische Indifferenz überall da zur Folge, wo er die gleiche Strenge der Lebensführung erblickte.

Aus dem allen ist noch nicht zu schließen, daß Spangenberg in der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung nicht korrekt gewesen wäre. Die Hallenser haben daran gezweifelt, aber seinen bestimmten und deutlichen Aussagen gegenüber ihre Zweifel zurückziehen müssen [2]). Er dachte hierin durchaus als lutherischer Theologe und vertrat, daß „in den Symbolis der lutherischen Kirche die allgemeine Gnade Gottes, die Kraft des Blutes Christi, die Einladung aller Sünder, das tiefe Verderben des Herzens, die rechte Gestalt des Glaubens, die Macht des Evangelii, die Notwendigkeit der Heiligung, die Beschaffenheit der guten Werke nebst andern Hauptpunkten viel besser gelehrt wird als teils in reformata, teils in romana ecclesia“ [3]). Und als später auch Zinzendorf Zweifel kamen, ob Spangenberg in puncto der Lehre, speziell in dem der freien Gnade richtig sei [4]), sprach Steinhofer seine Verwunderung über diesen Verdacht aus; er „habe dergleichen niemals von ihm gehört, vielmehr das contrarium, daß er in Scholasticismum bei diesem puncto verfiel“ [5]). Selbst daran ist nicht zu zweifeln, daß diese Lehre für ihn wirklich Ausdruck seines eignen religiösen Erlebens war [6]). Die erfahrene Gnade Gottes war für ihn

1) Sp. von Stettin aus an d. Gem. Herrnhut 3. Sept. 1733.
2) Knapp S. 23. 30. 3) Ebenda S. 108.
4) Z. an Sp. 7. Mai 1735. Abgedr. Theol. Bedenken S. 166.
5) Steinhofer an Z. 17. Juli 1735.
6) Sp. zu Hildebrand [1733] „daß Christus für uns zur Sünde und zum Fluch worden, daß wir durch Christum zur Gerechtigkeit worden, die vor Gott

das Motiv all seiner asketischen Forderung. Aber diese selbst hatte sich doch so in den Vordergrund geschoben, daß sich trotz allem eine größere Verwandtschaft der Stimmung dem weltflüchtigen Separatismus als dem kirchlichen Luthertum gegenüber behauptete.

Es wird nicht verborgen geblieben sein, daß die gegebene Charakteristik von Spangenbergs Frömmigkeit fast Zug für Zug zu einer Zeichnung pietistischen Christentums wurde. Gerade dann aber erhält die Tatsache neues Licht, daß Halle den unglücklichsten Boden zur Ueberwindung der in ihr wurzelnden separatistischen Stimmung darstellte. Denn die entgegengesetzte Stimmung, der er sich hier gegenüber sah, die ängstliche Kirchlichkeit und behutsame Orthodoxie, beruhte nicht einmal durchaus auf grundsätzlich anderer Stellung, sondern war mehr noch durch Kirchenpolitik und äußere Rücksichten erzeugt. Ihr gegenüber mußte er seine Haltung als ganzen Ernst empfinden und demgemäß behaupten.

Und inwiefern war nun Herrnhut ein geeigneterer Boden? Die Frage läßt sich nur in Absätzen beantworten, denn erst die folgende Entwickelung des Brüdertums und von ihr beeinflußt diejenige Spangenbergs bringt die ganze Antwort. Für jetzt kann sie nur lauten: Die Gunst der Verbindung lag in der Gleichartigkeit der Stimmung auf beiden Seiten. Von Zinzendorf einmal abgesehen, ist der Geist des damaligen Herrnhut wiederum im wesentlichen durch obige Schilderung gekennzeichnet. „Will jemand unter ihnen leben und nicht allem absagen, was ihm ans Herz gewachsen ist, der wird wenig Ruhe bei ihnen finden“ [1]). Das war Spangenbergs Eindruck nach seinem Besuch in Herrnhut. Und noch bezeichnender spiegelt sich diese Eigenart jener ersten herrnhutischen Zeit in dem späteren Urteil der Brüder selbst. Dabei wollen wir nicht einmal das gelegentlich sehr abfällige Urteil Zinzendorfs heranziehen, der den damaligen Zustand der Gemeine „für pietistisch, pelagianisch und ich weiß nicht was“ ausgeben konnte [2]), sondern bei der Beurteilung Spangenbergs stehen bleiben. „Als ich zum Wohnen nach Herrnhut kam, fand ich in allen

gilt, das glaube ich toto pectore. Wer mich gehöret, der wird mir Zeugnis geben, daß mein Herz darin lebe“.

1) Sp. an den Buchhändler Trautmann in Brieg 12. Okt. 1732. Abgedr. „der Brüderbote“ 1872 S. 13.

2) Anmerkungen Z.s zu J. C. Bretschneider: Offenherziges Bekenntnis

Dingen einen großen Ernst. Im Winter kam man schon früh morgens um 5 Uhr auf dem Saal zusammen und im Sommer geschahe es noch eher. Die Seelenführung war weitläufig und ging durch manche Umwege ... In der Lehre lag allerdings das Wort von der Versöhnung zugrunde; es war aber noch nicht so ausgewickelt“ [1]). Es wurde daher noch manches durchs Gesetz getrieben, das durch evangelische Gnade zustande kommen sollte“ [2]). „Man war auf die Heiligung bedacht und war sowohl gegen sich selbst, als gegen andere sehr scharf“ [3]). „Jedermann war darauf bedacht, ein Streiter Christi zu werden“ [4]). „Da machte man Bund auf Bund, daß man ganz werden wollte. Man fastete viel, man wachte viel, man betete viel, man weinte viel und doch kam es bei vielen nicht zur Klarheit“ [5]).

Dementsprechend war damals für aller Gefühl das eigentliche Kleinod der herrnhutischen Gemeine ihre strenge Gemeinzucht, aber dafür auch die Neigung zum Separatismus eine stehende Gefahr. Zinzendorf bezeichnet es als den „heimlich schleichenden Schaden, dawider man kontinuierlich auf sein muß, daß unsre Herrnhuter Brüder um der bloßen gereinigten Schüsseln, äußerlichen Verfassungen und Prunks wegen, der besser aussiehet als bei den Lutheranern mit irrigen und heuchlerischen Seelen und Gemeinen sich lieber schließen, wo sie nichts zu essen kriegen, sondern nur zu g a f f e n“ [6]).

Aber aufs Neue wird sich die Frage erheben, inwiefern war schon der Anschluß Spangenbergs an ein so gleichgestimmtes Gemeinwesen von Vorteil? Darauf führt uns die Beobachtung, daß eine derartige Stimmung sich immer dann bedenklich zu steigern pflegt, wenn sie sich Verhältnissen gegenüber sieht, die sie zum Widerspruch reizen. Es ist ja gerade das ihr Eigentümliche, daß hier eine Fülle von Ernst und Kraft sich in negativer Richtung erschöpft, und je mehr Reibungsflächen sich ihr bieten, um so mehr droht sie sich in unfruchtbarem Eigensinn zu verzehren. Man kann geradezu Zinzendorfs Verdienst dahin bestimmen, daß es ihm gelungen ist eine ganze

meiner Gesinnung gegen die mährischen Brüdergemeinen und insonderheit d. Gemeine zu Ebersdorf.

1) Dankb. Erinnerung 1784 Nr. 9.
2) L. III S. 149.
3) Dankb. Erinnerung 1784 Nr. 9.
4) L. III S. 144.
5) Dankb. Erinnerung 1784 Nr. 9.
6) Z. an Sp. 7. Mai 1735. Theol. Bed. S. 168.

Anzahl separatistisch Gestimmter zu einem Gemeinwesen zusammenzuschließen, ihm große positive Aufgaben zuzuweisen und damit einen wahren Schatz an asketischem Ernst für die Kirche fruchtbar zu machen. Auch Spangenberg ist ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Ist die separatistische Stimmung auch vorerst noch nicht überwunden, so ist sie doch durch seine Eingliederung in diese gleichgestimmte Gemeinschaft gewissermaßen paralysiert und die Energie seiner Aufrichtigkeit für den Dienst in ihr frei. Ein Punkt, an dem das besonders deutlich in die Erscheinung tritt, mag noch hervorgehoben werden. Wir sahen, wie stark bei Spangenberg sich der asketische Zug gerade in der Flucht vor allen eigenen vernünftig motivierten Willensentscheidungen auswirkte. Das war zunächst ein Negatives und mußte auf die Spitze getrieben zu reinem Quietismus führen, aber auf den Boden Herrnhuts verpflanzt, verwandelt es sich in ein Positives und erzeugt die höchste Aktivität, denn hier wurde es zur schlechthinigen Unterordnung unter den Willen der Gesamtheit. Wir erkennen Spangenbergs asketische Neigung, wenn er mit dem Wunsch nach Herrnhut kommt, sich mit Spinnen unter den Brüdern zu ernähren [1]), aber es ist eine Betätigung ganz derselben Neigung, nur nach einer andern Seite gewandt, wenn er sich bald darauf von Zinzendorf zu den allerschwierigsten und verwickeltsten politischen Verhandlungen gebrauchen läßt. Man kann getrost den Satz wagen: Wenn Spangenbergs Verbindung mit Zinzendorf und Herrnhut im Unterschied von so vielen andern Fällen gedauert hat, so ist das nicht nur seiner aufrichtigen Selbstlosigkeit an sich zu danken — es wäre doch bitteres Unrecht, dieselbe in all den andern Fällen in Frage zu ziehen —, sondern der eigentümlichen Richtung, in der sie sich zu betätigen gewohnt war. Es ist charakteristisch, daß ihm schon bei seinem ersten Besuch „der einfältige Gehorsam gegen die Brüder und das Fliehen der Vernunft" als besonderes Charisma der herrnhutischen Gemeine erschienen war [2]). Auch berührten wir schon, wie er längst vor seinem endgültigen Anschluß, in wichtigen Fragen ihr die Entscheidung zuschob (S. 58). So hat er die ihn nicht loslassende Frage, ob er nicht doch noch seine Tätigkeit in Jena mit missionarischer ver-

1) Sp. an L. Dober s. d. [1735].
2) Tob. Friedrich an Z. 5. Mai 1730.

tauschen solle, schließlich dadurch zur Ruhe gebracht, daß er die Brüder in Herrnhut bat, „einen festen Schluß zu fassen, was er tun und lassen sollte“ [1]). Interessant ist dabei die Antwort, die ihm Christian David namens der Gemeine gibt. Er schildert die überaus gründlichen und vernünftigen Erwägungen des Für und Wider im Gemeinrat und ihr klares Ergebnis, fährt aber fort: „Doch wollten wir keinen Eigenwillen und Vernunftschluß fassen .... so wurden wir alle einig auf unser einmal eingeführtes Los es ankommen zu lassen“ [2]). Hier sehen wir deutlich, wie die Furcht vor der eignen Vernunft und dem eignen Willen, die schon die Gesamtheit statt des einzelnen zur Entscheidung aufgerufen hatte, sich auf ein noch neutraleres Gebiet flüchtet. Denn auch das Urteil der Gesamtheit setzte sich ja schließlich aus Ueberlegung und Neigung der einzelnen zusammen. Wandte man diesen Gesichtspunkt einmal an, so war der Standpunkt Zinzendorfs ganz konsequent: „Das Los und des Herrn Wille ist bei mir so lange eins, bis ich klüger werde, ich bin noch nicht so klug, des Herrn Wille aus meinen Ideen herauszusuchen; ein unschuldig Papierchen ist mir sicherer als mein Gefühl“ [3]). „Er ist ja Herr der Herzensneigung, aber wahrhaftig des Papiers mehr als des Triebes, denn in diesen können sich Absichten mengen, in das Papier aber nicht“ [4]).

Man sieht, wie auch Zinzendorfs Christentum durchaus nicht frei war von jener asketischen Tendenz, aber sie hatte, wenn auch nichts sonst gewesen wäre, das stärkste Gegengewicht an dem ungemessenen Drang seiner Natur ins Weite zu wirken. Es steckte etwas vom Unternehmer in ihm, für den jede neue Kunde, jede neue Lage auch die Entstehung neuer Pläne, zugleich mit dem brennenden Wunsch ihrer Verwirklichung, bedeutet. Die immer feinere Ausbildung und sich steigernde Anwendung des Losgebrauches stellt gewissermaßen das Produkt dieser beiden entgegengesetzten Elemente dar. In der Tat wurde das Los je länger je mehr d a s Mittel der Leitung für diese Gesellschaft; wo anfangs noch Urteil und Wille der Gesamtheit

1) Sp. an d. Gem. Herrnhut 18. Nov. 1730.
2) Christian David an Sp. 3. Dez. 1730.
3) Z. an Sp. s. d. [1738 Ende März].
4) Z. an Steinmetz 15. Febr. 1731.

gesprochen hatte, entschied jetzt das Los. Man kann seine Bedeutung kaum übertreiben, denn zeitenweise haben sich die leitenden Männer nicht nur alle Einzelheiten ihrer Maßnahmen, sondern sogar ihr Urteil über Personen und Verhältnisse, ja nachgerade alles von Losentscheidungen bestimmen lassen [1]). Bedenkt man, welche Rolle gerade diese Form der Selbstverleugnung in der neuen Gemeinschaft, der Spangenberg sich anschloß, spielen sollte, so wird vollends klar, wie entscheidend es war, daß alles in ihm ihr entgegenkam. Und auch der Eindruck verstärkt sich, daß hier etwas Negatives positive Bedeutung erlangt. Denn es ist schwer vorstellbar, daß er sich in das Vielerlei der Pläne Zinzendorfs, in all das Auf und Ab, all die Laune und Willkür im einzelnen gefunden hätte, kurz, daß es zu einem dauernden Zusammenarbeiten der beiden gekommen wäre, wenn nicht das Los alles dies bis zu einem gewissen Grad der persönlichen Sphäre entrückt hätte.

Wir haben eine vorläufige Würdigung der Bedeutung versucht, die Spangenbergs Anschluß an die Brüdergemeine für sein Leben hatte. Wir fanden sie darin, daß eine Richtung, die sonst leicht unfruchtbar und zerstörend hätte werden können, uneingeschränkt in den Dienst eines Gemeinwesens gezogen wurde. Es ist nur die Kehrseite davon, wenn die Aufgabe des Biographen sich von diesem Augenblick an unendlich erschwert, ja fast bedroht erscheint. Das von der einen Seite Große, daß hier das Eigenleben sich geradezu aufzulösen beginnt, bedeutet für ihn Verlust. Er hat nicht die Freude zu sehen, wie das Leben seines Helden sich frei gestaltet und entfaltet, wie derselbe sich seine Aufgaben wählt und seine Ziele steckt. Das alles hat er sich von der Gemeinschaft geben lassen, der er sich anschloß. Dazu kommt die sprunghafte Natur des Größeren, dessen Gehilfe er wurde, die ihm heute eine Aufgabe entreißt, die er ihm gestern gestellt, und morgen einen Weg verwirft, auf den er ihn heute gewiesen. Aber das schwerste Kreuz bleibt für den, der es unternommen diese Persönlichkeit zu zeichnen, doch das Los. Mehr als in all dem Genannten lag in ihm ein die Persönlichkeit zerstörendes Moment.

1) Ueber die Lospraxis im einzelnen, ihre fundamentale Bedeutung für die Geschichte der Brüdergemeine und ihre endliche Ueberwindung gedenke ich an anderem Ort eingehend zu handeln.

Sind wir denn sicher, daß auch nur ein Entschluß, eine Tat sein eigenster Entschluß, seine eigenste Tat sind? Immer kann eine Losentscheidung die letzte Verantwortung tragen und nur, wo wir die Fragen kennen, die gestellt worden, und die Erwägungen, die voran gegangen sind, können wir mühsam tastend das persönliche Wollen und Denken auffinden. Selbst die Schriften des Mannes sind nicht sein ganzes Eigentum. Fast alle haben Zensur passieren müssen und wenn die Gesamtheit gesprochen hatte, blieb immer noch die Bestätigung durchs Los übrig. Und wenn sie nicht glatt erfolgte, so wurde im einzelnen noch so lange daran herumkorrigiert, bis sie vorhanden. So hat es bei dem Schriftchen Spangenbergs: „Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden" Barby 1782 im ganzen 88 Losfragen und dementsprechend kleine Abänderungen im Wortlaut gekostet, bis man die ersehnte Antwort erhielt, der Heiland habe nun nichts mehr dabei zu erinnern [1]).

Das sind Schlaglichter, geeignet es zu beleuchten, wie stark das persönliche Moment von allen Seiten zurückgedrängt erscheint. Das Leben des Mannes droht sich in eine Anzahl vereinzelter Beiträge zur Geschichte der Brüdergemeine aufzulösen. Je vollständiger es erzählt wird, umso charakterloser wird das Bild; denn dann häuft sich die Menge dieser Beiträge, aber entsprechend geringer wird auch der Eindruck, es mit der Einheit einer Persönlichkeit zu tun zu haben. Die Klage Ritschls, daß aus den bisherigen Lebensbeschreibungen Spangenbergs und Johannes von Wattewilles, der bedeutsamsten Mitarbeiter Zinzendorfs, „keine Anschauung von deren Charakter zu schöpfen möglich ist" wird darum wohlverständlich. „Je ausführlicher jene Biographien sind, um so weniger Anziehung üben sie aus; und dabei ist es kaum zu entscheiden, ob es an den geschilderten Personen selbst liegt oder an den Biographen" [2]).

Die letzte Andeutung eröffnet die Aussicht, doch einen Schritt vorwärts zu kommen. Sofern jene Geschichtsschreiber selbst Männer des geschilderten Systems waren, mußte ihm auch ihre Betrachtungsweise entsprechen. Da sie für ihre eigne Person dem Losglauben huldigten, mußte die ganze Geschichte ihrer Gemeinschaft für sie einen

1) UACProt. 11. Jan. 1781.
2) Gesch. d. Pietismus III 458.

supranaturalen Charakter erhalten, der einer lebensvollen Darstellung feind war. Sie durfte ihnen gar nicht als das Resultat persönlichen Wirkens, persönlicher Kämpfe erscheinen. Wo sollte überdies der Blick und das Interesse für dieses Moment herkommen, wenn seine Unterdrückung im eigenen Leben eine solche Rolle spielte!

Anders wer, diesem Standpunkt fremd, die hier vorliegende Schwierigkeit einmal erkannt hat und dann doch mit ganzem Verlangen nach der eigenartigen Bedeutung gerade dieses Lebens fragt, sollte es ihm nicht doch möglich sein, ein Bild auch dieser Person und ihres Werks zu zeichnen?

Siebentes Kapitel. Lehrjahre in Amerika.

Der Zeitpunkt, in dem Spangenbergs Anschluß an die Brüdergemeine geschah, war von Bedeutung. Er war voller Unruhe. Das Jahr 1732 hatte offenbar gemacht, wie sehr beides, Zinzendorfs Person und Gründung bedroht war. Zwar war die unmittelbare Gefahr noch einmal beschworen; einem seiner Verbannung aus Sachsen gleichkommenden Befehl, seine Güter zu verkaufen [1]), war er durch freiwillige Abtretung derselben an seine Gemahlin [2]) ausgewichen und auf den Bericht der ersten Untersuchungskommission [3]) hatten nur die gleichfalls von ihm aufgenommenen flüchtigen Schwenkfelder das consilium abeundi erhalten [4]). Aber die Gefahr konnte sich mit jedem Tag erneuern und Zinzendorf wußte, worauf er sich unter Umständen mit seiner Gemeine gefaßt machen mußte; eine Lage wie geschaffen, um in dem unruhigen Geist eine Fülle von anderen Möglichkeiten auftauchen zu lassen. Alte langgehegte Wünsche und die

1) 22. Nov. 1732. Vgl. F. S. Hark, Der Konflikt der kursächsischen Regierung mit Herrnhut und dem Grafen v. Zinzendorf 1733—1738 (Neues Archiv für sächsische Gesch. u. Altertumskunde III. Bd. 1. Heft. Dresden 1882. S. 5). Ferd. Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut bis 1760 gegenüber. Leipzig 1878 S. 20 f.

2) 15. Dez. 1732.

3) 19.—22. Jan. 1732. D. Bericht abgedr. Körner Beil. I S. 85.

4) 4. April 1733.

Not des Augenblicks schossen zu neuen Plänen zusammen. Kein Wunder, wenn auch Spangenberg, statt seinen Wunsch stiller Zurückgezogenheit erfüllt zu sehen, alsbald von diesem Strudel erfaßt erscheint. Zinzendorf hatte ihn ja zu seinem persönlichen Gehilfen und Geschäftsträger ausersehen und förmlich dazu berufen[1]). Er vertraut ihm in der nächsten Zeit nach seiner eignen Aussage seine „meisten und wichtigsten Verrichtungen" an und stattete ihn dazu wiederholt mit einer absoluten Vollmacht aus[2]).

So finden wir Spangenberg schon im Herbst 1733 als den Träger einer Fülle geheimer Aufträge des Grafen in Kopenhagen. Dänemark war damals für Zinzendorf noch das Land seiner Zukunftspläne; er dachte an eine förmliche Verpflanzung seiner Gemeine auf dänisches Gebiet. Hier hoffte er die Erfüllung seiner persönlichen Wünsche im Zusammenhang mit der kirchlichen Sicherstellung seiner Gemeine zu finden. Von alle dem stand in der Instruktion Spangenbergs. Um nur eins zu nennen: dieser sollte für seine Person die bischöfliche Ordination als „Antistes fratrum Moravorum et Bohemorum augsburgischen Bekenntnisses" in Christiania nachsuchen,

1) Tübingen 10. April 1733. „Ehrwürdiger, in Christo, der unsere Hoffnung ist, kindlich geliebter Bruder. Hierdurch will ich ohne viel Wortgepränge, auf den Fall, wenn der Nexus mit der theol. Fakultät zu Halle, zessieren sollte, denselben zu meinem Adjuncto in dem mir Elendesten anvertrauten Teile des Werks des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, wie solches bisher in Niedrigkeit getrieben worden und weiter getrieben werden möchte, ernstlich und herzlich ausgebeten haben. Ich weiß, daß er darnach nicht fraget, ich will ihm aber Nahrung und Kleider, wie sie einem Knechte Christi genug sind, so lange ich sie habe, auch verschaffen. Ich hoffe, es werde auf den Krieg, Ruhe und Sieg durch alle Grade folgen. Off. 2. 3. Und wir wollen einander brüderl. und kindlich lieben und Jesu Christo immer einfältiger, von Eigengesuch, Menschenfurcht und Gefälligkeit, eigner Wahl, voreiliger oder träger Ritterschaft befreiter und allenthalben zuverlässiger nachzufolgen ringen. Gürte dein Schwert an deine Seite, du Riese! und schmücke dich schön; es müsse uns gelingen durch deinen Schmuck. 2. Cor. 4. Zeuch einher der Wahrheit zu gut und die Elenden bei Recht zu erhalten, so wird deine rechte Hand Wunder beweisen [Ps. 45, 4. 5]. Euer Ehrwürden und meines in Jesu geehrtesten und geliebten Bruders innigst, auf ewig verbundener, matter, weniger denn nichts wägender, ungleicher, aber doch gehorsam-williger Bruder und Diener Zinzendorf.

2) Generalvollmacht 3. Juli 1734. Vgl. aber auch schon Sp. an Z. [14. Sept.] 1733. „Auch hast Du mir das Blankett nicht mitgeschickt zur Vollmacht in allen Kommissionen, die ich von Dir erhalten".

„mit dem Rechte solche im Notfall anderen [d. h. Zinzendorf] wieder zu konferieren". Auf diese Weise erhielten die Brüder ihre alten bischöflichen Rechte wieder, damit die nötige Bewegungsfreiheit für ihre überseeischen Kolonien und Zinzendorf kam dem Ziel seiner Wünsche, in den geistlichen Stand zu treten, näher. Zugleich blieb aber durch die lutherische Weihe für beide der Zusammenhang mit dieser Kirche gewahrt. Den wollte Zinzendorf ja um jeden Preis erhalten; daher sein Bestreben, das Nächstliegende, die Weihe durch den Brüderbischof und reformierten Hofprediger D. E. Jablonsky „so lange möglich" zu vermeiden. Daher Spangenberg, der lutherische Theologe, für ihn der passendste Vermittler dieser Weihe[1]).

Fast zwei Monate hat Spangenberg in Kopenhagen geweilt (13. Sept. bis 5. Nov.), immer die Absichten Zinzendorfs im Auge und in Verhandlung mit den Männern, an die er sich zunächst gewiesen sah. Aber ohne wirklichen Erfolg. Der passive Widerstand verdichtete sich schließlich zu einem unter der Hand erteilten consilium abeundi. Für Zinzendorf hatte die erste Witterung des ungünstigen Windes genügt, um die ganzen schönen Pläne verwehen zu lassen. Er bedauerte längst, daß er sich überhaupt soweit mit Kopenhagen eingelassen[2]). Sein Unterhändler erntete mit seiner Ausdauer wenig Dank; Zinzendorf war mit Spangenbergs Arbeit in Kopenhagen gänzlich unzufrieden[3]).

Spangenberg hat mit einer zweiten diplomatischen Mission für Zinzendorf ebensowenig Glück gehabt. Uebers Jahr verweilt er zur gleichen Zeit in Stuttgart. Diesmal galt es die Bewerbung Zinzendorfs um eine württembergische Prälatur. Auch hier ist der Zweck, ihm den Eintritt in den geistlichen Stand zu ermöglichen. Spangenberg führt die Sache mit derselben Ausdauer und Hingebung; er tut alles, was nur möglich, sie zu befördern und zu erlangen, unterredet sich mit den einzelnen, verhandelt mit den zuständigen Behörden, geht

1) Ersuchen Z.s Sp. zur Erlangung der Bischofsweihe behilflich zu sein Aug. 1733. Vgl. über die ganzen Pläne Z.s Sp. an Z. [14.] 15. 19. 21. 26. 29. Sept., 10. 30. Okt., 8. Nov. 1733. Die Briefe suchen absichtlich zu verhüllen, indem die in Betracht kommenden Personen nur umschrieben oder sonstwie bezeichnet sind; erst entziffert, gewähren sie den vollen Einblick in die weittragenden Pläne Z.s.

2) [Z. an Sp.] 25. Okt. 1733. 3) Sp. an Z. 8. Nov. 1733. Vgl. u. S. 96.

endlich bis an den Herzog [1]), aber auch hier ohne den gewünschten Erfolg. Zinzendorf hat auch diesmal das Endresultat garnicht abgewartet, sondern meldet unter dem 8. Nov. dem württembergischen Konsistorium seinen Entschluß, „da die Sache sich verzieht", sich noch in diesem Monat, nach dem apostolischen Exempel 1. Kor. 16, 15 selbst zum Dienst zu verordnen [2]), und die Kritik, die Spangenberg widerfuhr, fiel diesmal noch schärfer aus [3]).

Es klingt paradox, wenn man behauptet, daß schon diese ersten Sendungen, trotz ihrer Erfolglosigkeit, Spangenberg als ebenbürtigen Mitarbeiter Zinzendorfs erweisen. Aber man braucht nur hineinzusehen in seine eingehenden Berichte, so spürt man verwandten Geist. Er lebt wirklich in den Plänen des Grafen. Dafür spricht am meisten, daß er sich keineswegs nur auf die gerade vorliegende Aufgabe beschränkt, sondern noch andere Unternehmungen fördert und neue anregt. Fortgesetzt ist seine Sorge für die von Zinzendorf übernommene Uebersetzungsarbeit an der Bibel; überall sucht er neue Mitarbeiter zu gewinnen. Ewald und Reuß in Dänemark, Bengel bei seinem Aufenthalt im Württembergischen, Wettstein als er nach Holland kommt; Grothus, ein dänischer Arzt, will „sonderlich die loca, die in die Medizin laufen, die er mit großem Fleiß untersucht, akkurat zensieren"; er greift die Anregung Bengels auf, eine förmliche Sozietät für diese Arbeit zu errichten, „er selbst, Herr Bengel, kann eins der vornehmsten membrorum sein" [4]). Und so verrät noch manche Frage, noch mancher Vorschlag den aufmerksamen Beobachter und regen Geist. „Der Oberkammerherr [5]) frägt mich, ob du keine Plantage nehmen wirst. Sie kann mit Brüdern besetzt und bestellt werden. Das Erdreich einer Plantage, wenn es erst kultiviert wird, muß auf 7000 Tlr. jährlich eintragen. . . . Ein Herr hat in seiner Plantage in sacris zu tun, was er will. Könnte nicht eine Gemeine auf eine solche Plantage gepflanzt werden [6])? Quaeritur: ob man nicht jemand nach Spanien zu schicken? Von Hamburg oder Hol-

1) Sp. an Z. [10. Nov. 1734].
2) Leben Z.s S. 853.
3) Steinhofer an Sp. 3. Nov. 1734. Z. an Sp. 25. Nov. 1734. Risler S. 98. 103.
4) Sp. an Z. 10. Okt., 8. Nov. 1733, 18. Sept., 21. Dez. 1734.
5) v. Pleß in Kopenhagen. 6) Sp. an Z. 26. Sept. 1733.

land kann einer füglich als ein appendix der Kaufleute dahin gehen[1]). „Sorgt doch, daß ein Bruder oder zwei die Druckerei lernen, denn ich sehe wohl, es wird uns dergleichen nötig sein“[2]). Es lebte doch auch in Spangenberg eine unternehmungslustige Seele und höchste Aktivität. Ja, das war wohl seine eigentliche Natur, sie brauchte nur wieder befreit zu werden, ein Klima, in dem sie sich wieder entfaltete. So hatten sich im Grunde doch verwandte Männer in Spangenberg und Zinzendorf zusammengefunden.

Aber viel überwältigender hinterlassen uns gerade diese ersten Sendungen den Eindruck ihrer Verschiedenheit. Sie kann nicht treffender zum Ausdruck kommen als in der Kritik, die Spangenbergs Bemühungen von Seiten Zinzendorfs erfuhren. Gerade ihre Zähigkeit und Ausdauer, war der Gegenstand seines Tadels; ihm lag an der Erfüllung seiner Wünsche nur, wenn, wie er seine Sachen zu machen pflegte, „Blitz und Schlag ein Ding und die Sache erst geschehen darnach propaliert worden wäre“, aber statt dessen hat sich „der liebe Bruder abermals wie in Kopenhagen herumführen lassen, da er doch billig gleich abstrahieren ... und mir hätte Gelegenheit lassen sollen, nach so oftmaliger Erfahrung göttlichen Gnadenbeistands eine tour nach dem Württembergischen zu tun und über Hals und Kopf de facto zu reüssieren“[3]). Und umgekehrt konnte sich Spangenberg nicht in Zinzendorfs Art finden. „Ich kann nicht fassen, daß du so bald hinwirfst, was du einmal angegriffen“[4]). Es ist deutlich, wie gerade diese Verschiedenheit bei gewisser Verwandtschaft es doppelt providentiell erscheinen läßt, daß diese Männer zusammengeführt worden waren, zugleich aber auch wie alles darauf ankam, daß sie einigermaßen verschiedene und getrennte Arbeitsgebiete erhielten, wenn beide zu ihrem Recht kommen sollten.

Auch das war gewissermaßen schon in dem Zeitpunkt von Spangenbergs Anschluß angelegt. Die Unsicherheit der heimatlichen Existenz in Verbindung mit dem brennenden Missionseifer brachte rasch den Gedanken an überseeische Kolonien zur Ausführung. In der Nötigung, den Schwenkfeldern eine neue Zufluchtsstätte zu schaffen,

1) Sp. an [Z.] 18. Aug. 1734. 2) Sp. an Z. 18. Sept. 1734.
3) Steinhofer an Sp. 3. Nov. 1734, aus einem Brief Z.s zitiert.
4) Sp. an Z. 8. Nov. 1733. Risler S. 90.

war ein unmittelbarer Anlaß gegeben. Wirklich stehen die Anfänge des großen Kolonisationswerkes der Brüder in Amerika in engster Beziehung zu der hier empfundenen Verpflichtung; St. Crux, Georgien, Pennsylvanien, diese Stationen seiner Entwicklung, sind ebensoviel Beweise der Fürsorge für die Schwenkfelder. Und in gleichem Maße ist Spangenbergs Person mit beidem verflochten. Wie ein Spiel der Geschichte nimmt es sich aus, daß das Regierungsreskript, welches die Ausweisung der Schwenkfelder brachte, von dem selben Tag datiert ist, an dem Spangenberg auf königlichen Befehl Halle verlassen hatte (4. April 1733). So waren sie an einem Tage heimatlos geworden und durch diesen Zufall erschien ihr Geschick wie verkettet. In der Tat, Spangenberg weilte erst 12 Tage in Herrnhut, als wir bei Zinzendorf dem Gedanken begegnen, die Schwenkfelder unter seiner Leitung nach St. Crux zu senden [1]); es war die erste Aufgabe, die er seinem Adjunkten zugedacht hatte. In dieser Gestalt kam der Plan nicht zur Ausführung; nicht Schwenkfelder, sondern die ersten brüderischen Kolonisten waren es, die drei Monate später, unter Spangenbergs Führung, für St. Crux aufbrachen und deren Verhältnisse er in Kopenhagen ordnete. Insofern ist Spangenbergs Name gerade mit diesem Zweig brüderischer Tätigkeit von Anfang an verknüpft und diese Verbindung hat sich zu Lebzeiten Zinzendorfs nicht mehr gelöst. Spangenbergs Geschichte ist fast für ein Menschenalter die Geschichte des amerikanischen Werks.

Allerdings oft genug ist ihm diese Aufgabe durchkreuzt und damit die hier gegebene glückliche Arbeitsteilung in Frage gestellt worden. Es ist das ein Stück des Kampfes, den ihm die Arbeit an der Seite jenes Genialen gekostet hat. Denn gerade die zähe Treue, mit der er sich einer einmal erfaßten Aufgabe hingab, mußte es aufs bitterste empfinden, wenn sie ihm plötzlich aus der Hand genommen wurde

1) Z. an [den Secretarium in Budissin (Tob. Friedrich)] [21. Mai 1733]. „Gehe zum Grafen Gersdorf und sage ihm, daß ich heute eine ganz unvermutete Nachricht aus Kopenhagen erhalten von der westindischen Kompagnie. Es wäre solche von äußerster Wichtigkeit und wenn er erlaubte, so sollte der Adj. Spangenberg, welcher in dieser Sache mitinteressiert ist, die Tage zu ihm aufs Land kommen und ihm alles weitläuftiger exponieren.... Ganz Herrnhut ist dahin [St. Crux] invitiert, wir werden aber nur die Schwenkfelder hinschicken unter der Direktion des Adj. Spangenberg und entweder des Kammerdieners Nitschmann oder Tob. Leupolds".

oder sich immer wieder andre Aufgaben dazwischen drängten. Gleich die ersten Jahre haben ihm eine solche Geduldsschule gebracht. Noch ehe die Cruxer Kolonisten den europäischen Boden verlassen hatten, hatte Spangenberg in Kopenhagen auf Zinzendorfs Wunsch auch mit dem englischen Gesandten Verhandlungen angeknüpft; sie galten der neubegründeten Kolonie Georgien, für die eben damals Ansiedler geworben wurden [1]). Auch diesmal dachte man in erster Linie an die Schwenkfelder [2]), aber wieder scheiterte diese Absicht an ihrem Widerstreben; sie zogen es endlich vor, auf eigne Kosten nach Pennsylvanien zu gehen [3]). Doch hörten damit Zinzendorfs Bemühungen um sie nicht auf. Am 19. Mai 1734 wird Spangenberg mit einem andern Bruder (Georg Böhnisch) zu seiner Reise nach Pennsylvanien eingesegnet [4]). Er sollte im Verein mit einem ehemaligen, aber nun ganz dem Brüdertum zugetanen Schwenkfelder, Christoph Wiegner, sich unter diese machen, ihnen versprechen in Leid und Freud bei ihnen auszuhalten und sie so nach und nach zu Christo bringen [5]). Es hat fast zwei Jahre gedauert bis Spangenberg wirklich nach Pennsylvanien (4. April 1736) kam und damit sein Versprechen einlösen konnte: die diplomatische Sendung des Sommers 1734 und die Ueberführung und Einrichtung der brüderischen Kolonisten in Georgien (1735) kam dazwischen. Auch dann noch sind die Verpflichtungen den Schwenkfeldern gegenüber und die Sorge um die eignen Kolonien wiederholt in Konflikt geraten. Gleich das Jahr 1736 brachte ihm wieder eine Visitation in St. Thomas und Crux (Juli—Nov.) und im folgenden Jahr rief ihn die bedrängte Lage der Brüder noch einmal nach Georgien zurück (Mai—Sept. [?]). Diese Mannigfaltigkeit und Zwiespältigkeit der Aufgaben hat Spangenberg manchen Kampf gekostet; den schwersten als er gleich anfangs Wiegner mit seinem Begleiter allein reisen lassen und so ihm gegenüber „zum Lügner werden mußte"; er spricht geradezu von der „Melancholie" dieser Zeit [6]).

1) Z. an Sp. [5. 6.] Okt. [1733]. Sp. an Z. 31. Okt. 1733.

2) Hh. D. 30. Juli 1735, wo der geschichtliche Verlauf der „ganzen Georgischen Sache" erzählt wird. Vgl. Hh. D. 6. Jan. 1734.

3) Hh. D. 30. Juli 1735. 4) Hh. D. 19. Mai 1734.

5) Z. an [Sp. Nach der Aufschrift zwar Martin Dober, aber innen am Rande steht quer Spangenberg] 15. April 1734. Vgl. Sp. an L. Dober [1735].

6) Sp. an Z. 11./22. März 1736. Vgl. Sp. an L. Dober s. d. [1735].

Für den rückwärts Schauenden schließen sich doch diese ersten Jahre Spangenbergs im Dienst der Brüder mit ihrem zerstückten Tagewerk zu einer Einheit zusammen. Gerade in ihrem Vielerlei erscheinen sie als treffliche Schule, in der der Kolonisator der Brüder geübt wurde. Kaum ein Teil des künftigen Werks, den er nicht damals von Grund aus kennen lernte und in dem er nicht seine Erfahrungen sammelte. Allerdings in gleichem Maße erwies er auch damals schon in jedem Stück seine ganze Befähigung gerade für diesen Beruf, und man kann sich fragen, welcher Gesichtspunkt richtiger ist, daß er in diesen Jahren als Schüler lernte oder schon den künftigen Meister verriet. Das erste waren die mit den betreffenden Kolonial-Gesellschaften abzuschließenden Verträge. Spangenberg hat die diesbezüglichen Verhandlungen in Kopenhagen und London geführt, überdies durch Besprechungen mit der Surinamer Sozietät in Amsterdam (Dez. 1734) gleich auch die dortige Kolonie in die Wege geleitet[1]). Hier, wo es darauf ankam, die Bedingungen zu prüfen und seine Gegenforderungen zu stellen, kam ihm seine Vorsicht trefflich zu statten. Er unterschätzte die Bedeutung dieser rechtlichen Grundlagen nie und suchte wo er konnte, sie rechtzeitig weiter auszubauen. Von Georgien aus bittet er Zinzendorf sich womöglich in England noch um folgende Dinge zu bemühen, „ein Patent der Religion wegen", „eine Vollmacht jeden aufzunehmen" im Blick auf möglichen Zulauf aus dem Lande selbst, „ein Patent, vermöge dessen unsre Leute vom Kriege gänzlich losgesprochen würden", eine Instruktion, wie weit Zinzendorf in seinen iuribus civilibus gehen soll und kann, „ob nicht von unsern Leuten, wenn sie hundert Familien ausmachten, auch zwei zum Parlament geschickt werden können, welches aufgerichtet werden soll", ob sie nicht englisches Bürgerrecht kriegen können; er legt Zinzendorf nahe, sich selbst naturalisieren zu lassen, „so viel ist gewiß, daß einer in Großbritannien nicht viel machen wird, der nicht englisch geboren oder gemacht; diese Nation ist erschrecklich für ihre Nation"[2]). Gleiche

1) Sp. an Z. 7. Dez. 1734. Vgl. Hh. D. 15. Jan. 1735.

2) Sp. an Z. 11./22. März 1736. Vgl. Diarium Sp.s 14./25. Jan. 1735. Risler S. 119. Nimmt einen Dolmetscher zum Bischof von London mit, „weil die Engländer nicht gern Latein reden, wie sie denn auch fast keine Sprache leiden können, als die sie von ihrer Mutter gelernt, auch keine Sache groß äßtimieren, die nicht bei ihnen geboren ist".

Umsicht erforderte das Aussuchen und Ausmessen des Landes an Ort und Stelle. Es handelte sich um ein Anwesen von etwa 800 Morgen, das Zinzendorf zugesprochen war. Die Schilderung, die Spangenberg von dem gewählten Stück entwirft, verrät den klugen Kopf, der Umschau gehalten, die verschiedensten Gesichtspunkte im Auge. Voran steht die für Missionsarbeit günstige Lage, alle Indianer, die nach der Stadt wollen, müssen hindurch. Es liegt den Fluß hinauf, die Hauptverkehrsstraße durchzieht es, 2—300 Schritte vom Wasser ein schöner, langer und breiter Hügel, der sich unvergleichlich zu Häuserbau eignet, Bäche mit genügendem Gefälle zur Anlage von Mühlen sind auch vorhanden, das Holz am Fluß ist zum Bau von Booten zu brauchen, das Land zur Viehzucht schön gelegen, der nasse Boden gut zum Reisbau, der trockne zu Erbsen und Korn. Maulbeerbäume werden auch fortkommen, so daß auch auf Seidenzucht zu hoffen[1]). Dabei weiß er sich immer den Verhältnissen anzupassen. Charakteristisch ist sein Votum, als es sich später einmal um den Anbau einer Stadt handelt; Zinzendorf hatte sie sich in der Mitte seiner Besitzung gedacht, Spangenberg urteilt: „Man findet Gegenden, die sich naturally zu einer Stadt schicken. Da ist Holz zu haben, sowohl zum Bauen als zum Brennen, da sind Steine, wie sie der Bau erfordert. Da ist Lehm, den man zu Backsteinen und Ziegeln nötig hat. Da ist nicht nur Fließ- sondern auch gutes Quellwasser. Da sind Bäche nahebei sowohl zu Säge- als zu Mahlmühlen. Da ist eine hübsche angenehme und gesunde Höhe. Da gehen die Wege recht, das ist, die Lage schickt sich, daß man allenthalben Wege machen kann, dazu zu kommen. Da kann man etwas gutes Land zu Gärten und Wiesen haben, welches beides bei einer Stadt nicht wohl entbehrlich ist. Wo nun eine Gegend ist, die vorbesagte Commodities hat, die würde mir zuerst einfallen ... Findet sich in der Mitte ein Platz mit den genannten Vorzügen, so nehmen sie ihn, sonst einen anderen, auch wenn er nicht just in der Mitte liegt“[2]). Die ganze Nüchternheit des Mannes springt in die Augen, der das Gewicht der äußeren Bedingungen nie entschwand. Zwei Bücher nur hatte er mitnehmen

1) Sp. an Z. 2./13. Jan. 1736.
2) Sp. Mem. an J. v. Wattewille 13. Okt. 1759.

wollen, neben der Bibel noch ein englisches Lexikon [1]). Wie leicht hätte gerade der Kolonisator zum Abenteurer werden können ohne diese Zähigkeit, mit der er die äußerlichsten und kleinsten Gesichtspunkte neben den größten und innerlichsten festzuhalten wußte.

Das Genannte waren Aufgaben, wie sie dem Leiter eines kolonialen Unternehmens zufallen. Aber diese ersten Jahre waren für Spangenberg auch wie ein praktischer Kursus, in dem es für den künftigen Organisator gilt, erst jeden Handgriff selbst einmal getan zu haben. Dabei erwies sich hier seine asketische Veranlagung als überaus glücklich; hier konnte sie sich ausleben, hier, wo es darauf ankam, vor keiner Arbeit zurückzuschrecken, harte Hände und ein stählernes Herz zu haben. Immer war er seinen Brüdern voran. Wenn er von ihnen erwartete, daß sie schon auf der Ueberfahrt sich, wo sie konnten, nützlich erwiesen, griff er selbst mit zu und schleppte die Ziegelsteine herbei, die das Schiff einnehmen sollte [2]). In Georgien ist er seinen Gefährten nicht nur Führer, Agent und Kassierer, Prediger und Seelsorger gewesen, er hat ihnen auch die Hausfrau ersetzt, und während sie draußen das Land urbar machten, fand man ihn in der Küche beschäftigt, die karge Mahlzeit zu rüsten. Die Schwester, die nach Jahresfrist mit der zweiten Kolonne nachkam und ihm die Küche abnahm, erzählt, wie „er ihr zu Anfang allerhand Unterricht gegeben, z. E. wieviel Reis und Fleisch sie zu einer Mahlzeit nehmen solle und wie sie es zu behandeln habe“ [3]). Auch Arzt und Krankenwärter mußte er spielen, denn die Brüder wurden alle der Reihe nach krank; er selbst hat zweimal, hier und bei seiner Visitation in St. Thomas, auf den Tod gelegen [4]). Dabei hielt er streng auf Beobachtung der diätetischen Vorsichtsmaßregeln; nach seinem Urteil waren mehrere der Todesfälle in St. Crux auf Nichtachtung derselben zurückzuführen. „Ach die kleinen Treuen, davon ich oft in Herrnhut reden hören, mögen immer noch mehr eingeschärft werden“ [5]). Soweit er konnte, suchte er sich auch die dort wachsenden Kräuter zu nutze zu machen, vermißte dabei freilich schmerzlich einen Medi-

1) Diarium Sp.s 11./22. Jan. 1735.

2) Sp. an d. Gem. Herrnhut 14. Sept. 1733. Risler S. 80.

3) Bischof Etwein an Chr. Gregor April 1793.

4) [Sp. an Z.] 16. Juni 1753., 12. Nov. 1737. L. III 149. 151 f. Leben Z.s 1596. Risler 127. 138.

5) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.

ziner, der sie sachverständig untersuchte[1]). In Pennsylvanien finden wir ihn endlich als Bauer wieder. Er half dem Bruder Wiegner, in dessen Haus er wohnte, sein kleines Stück Land bestellen, „arbeitete wie ein andrer Knecht, kruppte und splittete Fens, Riegel 2c.“[2]).

Auch darin war die Arbeit dieser Jahre wie Vorspiel und Vorbildung zu Späterem, Größerem, als es sich hier wie dort um eine „gemeinschaftliche Oekonomie“ handelte. Denn auch Wiegners Hauswesen gestaltete sich dazu um, als Spangenberg kam. Er fand Wiegner mit seiner Mutter und Schwester in Schippach (Township Tommenson, County Philadelphia) angesiedelt, wo die meisten Schwenkfelder sich niedergelassen hatten, aber mit seinem Begleiter aus Herrnhut „ganz auseinander“, sie kamen auch äußerlich selten zusammen; denn dieser ging seinem Maurerhandwerk nach und war oft Tage lang fort. „Wir waren daher darauf bedacht, ob es nicht möglich wäre, dieser Sache zu raten, und überlegten miteinander, ob wir nicht zusammenziehen und im Aeußerlichen in eins arbeiten könnten, damit wir einander näher kommen möchten“. Nach genugsamer Prüfung entschlossen sie sich „in eine gemeinschaftliche Oekonomie zu treten“. Ihr Plan dabei war: „Wir wollten miteinander arbeiten, was ein jeder könnte und unsere Kleidung und Nahrung davon nehmen, nichts aber für uns selbst suchen, sondern unsere ganze Oekonomie zum Dienst des Herrn und eines jeden Bruders, der zu uns kommen würde, richten ... Wir wollten dieses nicht als etwas Apostolisches und Hohes ausgeben, sondern nur als eine Privateinrichtung, die unsern Umständen gemäß erfunden und es daher niemand zur Regel und Nachfolge vorschreiben. Kein Bruder sollte davon ausgeschlossen sein, der eben den Sinn mit uns habe und keiner sollte dazu genötigt werden, der lieber für sich selbst stehe, auch deswegen nicht geringer geachtet werden. Es könnte auch einer bei uns in dieser Oekonomie

1) Sp. an N. 25. Okt. 1736. „Ein medicus wäre nützlich und nötig hier [St. Thomas], denn es ist schade, daß sich niemand die Mühe gibt, die hiesigen Kräuter zu untersuchen, welche die Mohren doch so gut zu gebrauchen wissen“. Vgl. [Sp. an Z.] 16. Juni 1735. L. III 149.

2) Etwein an Chr. Gregor April 1793. Es sind die bei jenen deutschen Ansiedlern üblichen, dem Englischen entlehnten Ausdrücke kruppen, kroppen (crop) = mähen, Kropper (cropper) = Schnitter, splitten (split) = spalten. Fens (fence) = Zaun.

bleiben, so lange es ihm gefalle und wenn er für sich selbst sein wolle, so habe er Freiheit dazu, und die Oekonomie geht doch fort. Und diesen Plan haben wir auch bis diese Stunde noch und finden keinen bequemeren Weg bei einander zu leben und Brüder und Gäste aufzunehmen und zu bewirten, welche sehr oft uns zu besuchen pflegen" [1]).

Die eigentliche Bedeutung dieses pennsylvanischen Aufenthaltes liegt aber in anderer Richtung. In der Hauptsache erscheint er doch wie eine Unterbrechung der Lehrzeit, die diese Jahre für den Kolonisator der Brüder bedeuteten. Spangenberg ist jetzt für die Schwenkfelder da. Und mit der ganzen ihm eigenen Hingebung widmet er sich dieser Aufgabe. Er versäumt womöglich keine ihrer Versammlungen [2]), trägt ihre Kleidung, den grauen Rock, ohne Knöpfe und Taschen [3]), studiert Schwenkfelds Schriften [4]), kurz kommt ihnen äußerlich soweit als möglich entgegen [5]), alles natürlich nur, um innerlich Einfluß auf sie zu gewinnen und sie aus ihrer Veräußerlichung herauszureißen. Schließlich mit entgegengesetztem Erfolg; die Schwenkfelder versteifen sich nur noch mehr auf ihre Besonderheiten und werden exklusiver denn je [6]). Aber was so auf den ersten Blick als Unterbrechung und Mißerfolg erscheint, läßt sich doch von anderer Seite

1) Sp. an [Z.] 20. Juli 1739.

2) Sp. an [d. Gem. Herrnhut] 14. Mai 1736.

3) Etwein an Chr. Gregor, April 1793.

4) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.

5) Chr. Wiegner an [Z.] 14. Aug. 1736 st. v. „Wo ist ein Bruder, dessen Beruf unter die Schwenkfelder gehe und der diese Sache kann anfassen, es ist allen zu schwer und können nicht drein und schicken sich auch nicht dazu. Doch Br. Sp.s Herz ist voll Erbarmung und Liebe gegen die Seelen und seine Liebe und Beugung hat ihre Härte gebrochen und hat sie überwunden und die guten Seelen sind zugeneigt... Es ist allerdings die Einlassung mit den Schwenkfeldern noch immer größer worden, denn wir haben uns ihnen offeriert, bei ihnen zu stehen und in äußeren Dingen ihnen akkomodiert und solches ist landkundig vor allen Mitgenossen des Reichs".

6) Sp. an Z. 21. März 1738. „Die Schwenkfelder fassen sich nun ganz in eine Sekte zusammen und schließen sich fest zu vor allen Menschen, die nicht in ihre Sache völlig eintreten wollen; es sollen sich alle und jede, ehe sie getraut werden, der Confessio des C. Schwenkfeld unterschreiben, wodurch ja freilich die Gewissen gebunden werden und der Geist Christi gedämpft wird. Ich kann keinen Bruder verleugnen und mich von ihm sondern, um erst einen andern Menschen zu gewinnen und ihm eine Gelegenheit zur Bekehrung zu werden". Risler 150. Vgl. Sp. an Dav. Nitschmann [II d. Bischof] 8. Nov. 1737 „die Schwenkfelder binden sich immer näher zusammen".

als ein letztes Stück der Vorbereitung auffassen. Nicht Georgien, sondern Pennsylvanien ist die Basis des späteren Kolonisationswerkes der Brüder geworden. Das dortige Unternehmen verkümmerte infolge ungünstiger Verhältnisse und inneren Unfriedens rasch; im Frühjahr 1740 siedelte auch der letzte Stamm der Brüder nach Pennsylvanien über. So gewinnen die Jahre hier für Spangenberg die Bedeutung, daß er, nachdem er manchen Handgriff gelernt und sich an ersten Versuchen erprobt, nun auch noch den Boden gründlich kennen lernte, auf dem er dann endgültig den Bau aufführen sollte. Gerade daß ihm in der Arbeit an den Schwenkfeldern gewissermaßen eine neutrale Arbeit zugewachsen war, erwies sich hierfür von Vorteil. Er war dadurch wie genötigt, zunächst einmal nach allen anderen Seiten hin nur lose Beziehungen anzuknüpfen und mehr nur die Rolle des Zuschauers zu spielen. Das hat er nun aber fleißig getan. Er besucht und wird besucht und aus seinen Briefen wächst immer deutlicher, immer lebensvoller ein Bild der religiösen Zustände Pennsylvaniens heraus. Ein wirres Durcheinander. Auf engem Raum finden sich Ableger fast aller kirchlichen Gruppen der Heimat zusammen, Lutheraner und Reformierte, Täufer und Mennoniten, Quäker und Independenten, neue Gruppen bilden sich, wie die „Neugeborenen" und „Siebentäger", dazwischen stehen vereinzelt Separatisten und Einsiedler [1]). Und das sind eben soviel Gegensätze der Richtungen, von solchen, für die die Religion in kirchlicher Korrektheit aufgeht, bis zu solchen, für die sie Widerspruch gegen alles Kirchliche bedeutet, von denen, die alles vom Beitritt zu ihrer Gemeinschaft abhängig machen bis zu denen, die jede fliehen, von den Vertretern einer mehr als klösterlichen Zucht bis zu den Verkündigern zuchtloser Ausschweifung.

Als echter Vertreter des Brüdertums und seinem Universalismus treu nahm Spangenberg seinen Standpunkt über den Parteien. „In einer Sache war ich mit allen unzufrieden. Es waren nämlich wohl zehnerlei Sorten von Menschen, die sich alle, ein jedes an seinem Teil für Kinder Gottes hielten und doch immer gegeneinander und oft mit Ungestüm zu Felde lagen. Da wünschte ich, daß sie in den Punkten, ohne welche keiner ein Kind Gottes sein kann, miteinander

1) Vgl. Leben Z.s 1380 ff. Risler 134 f. 149 f.

einverstanden sein und in Nebendingen einander tragen möchten“ [1]). „Bei allen Parteien ist dies mein Sinn: Ich sage frei, daß in Christo Jesu nichts gilt als eine neue Kreatur, wer nur darin stehe, den halten wir für einen Bruder, wer davon nichts hat, der sei ein Weltkind und könne vor Gott nicht bestehen, wir wollten uns also daran nicht kehren, ob jemand lutherisch oder reformiert oder mit anderm Namen benannt werde, sondern ob er an den Herrn Jesum glaube und in seinem Gebot der Liebe wandele“ [2]). Je mehr sich das besondre Verhältnis zu den Schwenkfeldern löste, um so freier wurde er für diese philadelphische Arbeit. Es ist verständlich, daß Spangenberg weder bei den kirchlichen noch bei den geschlossenen Sekten als solchen Gefolgschaft dafür fand, er fand sie bei all den einzelnen Unzufriedenen, mochten sie noch in ihren Gemeinschaften verharren oder sich schon von ihnen gelöst haben. Deren gab es „eine große Menge im Lande“, da „die Gemeinen fast aller Orten sehr verfallen und verderbt oder sehr sektierisch und übertrieben sind“ [3]). D. h. Spangenberg findet wieder das meiste Entgegenkommen und die stärkste Verwandtschaft der Stimmung bei den Separierten jeder Art. Damit trat aber gewissermaßen noch einmal seine eigne Vergangenheit an ihn heran; es kam noch zu einem letzten Ringen zwischen ihr und dem Neuen in ihm, dem Brüdertum. In einem noch tieferen Sinn sollten die Jahre in Pennsylvanien für ihn Lehrjahre werden.

Achtes Kapitel. Zwischen den Separatisten Pennsylvaniens und dem heimischen Brüdertum.

Es zeigte sich, daß der separatistische Gedanke bei Spangenberg nur geschlummert hatte, in der lebendigen Gemeinschaft der Brüder zur Ruhe gekommen. Die Gegensätze Pennsylvaniens schreckten ihn wieder auf. Mit beißendem Spott sieht er den Bemühungen der Kirchlichen im Lande zu. „Die Lutheraner und Reformierten wollen Kirchen haben, sollten sie auch das Geld dazu betteln und wenn die

1) L. III S. 150. 2) Sp. an [Z.] 20. Juli 1739. Risler 157.
3) Sp. an Isaac Lelong 25. Sept. 1738.

Kirchen fertig sind, so wollen sie Prediger haben, die ihre Kinder taufen und ihnen das sogenannte Abendmahl geben, sollten sie auch die ärgsten ignoranten und die schändlichsten Betrüger dazu nehmen“ [1]). „Hat nun das Volk einen Pfarrherrn und eine Kirche, o so ist's denn froh und tanzt um das Kalb herum, ist ruhig im Herzen und denkt wie dort Micha [Richter 17, 13] „„Nun weiß ich, daß mir der Herr wird wohl tun, weil ich einen Leviten (heutiges Tags heißts einen Gelehrten) zum Priester habe““..... Sollen wir Babel helfen auf diese Weise bauen oder wenigstens heilen und trösten? ... Wo wahre Christen sind (sollten sie auch in vielen Religionen zerstreut leben) die mögen sich mit einander anfassen und die mag man sammeln zu einer Gemeine Gottes und Christi“. Für ihn haben die kirchlich nicht versorgten Gemeinen Pennsylvaniens nur „ein schlechter Ansehen als die Gemeinen in den alten Landen“, aber dem Grunde nach stehen sie mit ihnen, wenigstens mit den meisten, die er kennen gelernt, in einem Zustand. „Wo nämlich ein Haufe solcher Menschen lebt, die sich zu dem Dordrechtschen Synodo bekennen und die Dinge für wahr halten, die Calvinus nach seiner Einsicht geschrieben, sich auch dann und wann versammeln und eine Betrachtung anhören, ihre Kinder taufen lassen und des Herrn Mahl brauchen, wenn sie es haben können, die nennt man eine reformierte Gemeine. Obgleich zuweilen nicht ein einiger unter ihnen zu finden ist, der sein Licht vor den Menschen leuchten ließe, daß man seine guten Werke sähe und den Vater im Himmel dafür preisen könnte“. Der Unterschied ist nur der, „daß ein solcher Haufen in den alten Landen ordentlich einen Lehrer hat, der ihnen alle Sonntag predigt, ihre Kinder bald nach der Geburt taust und zu gewissen Zeiten das heilige Mahl mit ihnen hält und dergl. mehr .... Da heißt es dann, o wir haben doch den schönen Prediger, er hat uns so und so schöne Dinge gesagt, .. wir wollen uns auch nach dem richten, was wir von ihm hören, das ist, wir wollen nicht so fluchen, nicht so schwören, saufen, stehlen, huren und dergleichen, Gott wird uns ja gnädig sein ..... Hier aber finden solche Lehrer, die ums Brot reden und tun, was sie reden und tun, nicht Futter genug ... Weil sie also meistenteils hier im Lande nicht einen solchen Schein der Gottesdienstlichkeit haben

1) Sp. an Isaac Lelong 25. Sept. 1738.

und also keine solche Stütze finden, darauf sie sich lehnen, sich selbst eine Ruhe machen . . . so werden sie unruhig, rufen und schreien über das große Elend, daß sie keine Pfarrherrn haben". Im Grunde sieht Spangenberg in dem Kirchentum seiner Zeit nur „einen großen Betrug dadurch viel tausend Menschen verloren gehen" [1]; die Pfarrer sind ihm „Leute, die eine unehrliche Hantierung treiben" [2]. „Diebe, die die Kirche bestehlen", die „Kindern Gottes die Freiheit genommen, die Wahrheit öffentlich zu bezeugen". „Sie stehen unterm Fluch, bis sie das wiedergeben, was sie geraubt" [3]. Er atmet auf, daß er persönlich frei ist „von der lutherischen Klerisei, die so ganz im Argen liege, daß sie jedermann an recht ungöttliche Ordnungen binden wolle" [4]. Er ist überzeugt, daß es „in allen Sekten" [Kirchen] so steht und „daß man unmöglich darin bleiben könne, wenn man nicht heuchelt" [5]. Ist das nicht ausgesprochener Separatismus? Spangenberg scheint in seiner Entwicklung um ein Jahrzehnt zurückgeworfen.

Auch das heimische Brüdertum hat seine Entwickelung in diesen Jahren gehabt. Seit 1734 rückte die Versöhnungslehre immer entschlossener in den Mittelpunkt. „Als ich an. 1739 von Amerika zurückkam, so fand ich eine im Blute des Lammes selige Bruder-Gemeine. Sie war in der Erkenntnis der Gottes-Marter, woran alle unsere Seligkeit hanget, Zeit meiner Abwesenheit unvergleichlich gewachsen" [6] schreibt Spangenberg. Die Entdeckung dieses religiösen Schatzes innerhalb der lutherischen Lehre, mußte Zinzendorfs von Natur so starkes Heimatsgefühl dieser Kirche gegenüber gewaltig stärken; seine innerkirchlichen Pläne erhielten eine neue Stütze; die Behauptung der Uebereinstimmung seiner Gemeine mit der Confessio Augustana wird zum religiösen Anliegen. Das heißt, die Entwicklung in der Heimat ist der Spangenbergs entgegengesetzt. Die Gefahr, daß sie doch noch auseinanderbrechen, ist verdoppelt. Sie tritt

1) Sp.: „Unmaßgebliche Vorschläge von Verbesserung der reformierten und andern Gemeinen" s. d. [an J. Lelong 21. Nov. 1737.]

2) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.

3) Sp. an Dav. Nitschmann [II. d. Bischof] 8. Nov. 1737.

4) Ebenda. Vgl. Sp. an Ziegenhagen in London, Knapp S. 122.

5) Sp. an Z. 11. Nov. 1737.

6) Darlegung. Apol. Erkl. S. 25.

in dem Briefwechsel mit dem Grafen zu Tage. Spangenbergs separatistische Kritik beginnt sich gegen Zinzendorfs kirchliche Bemühungen und damit gegen das Brüdertum selbst zu wenden. „Ich rate dir, nicht zu sehr zu lutheranisieren. Du bist kein Partikularist, sondern Universalist“ [1]). Ist kein anderer Weg in Jena durchzukommen, als daß die Seelen, denen der Herr die Augen geöffnet, bei den Lutheranern stehen müssen? ... Es wird gewiß ein Samaritanismus daraus, wie denn Herrnhut Samaria heißt .. Du schreibst, einzelne Brüder können kondeszendieren, aber ganze Gemeinen nicht. Was tut aber Herrnhut? Was Jena?“ Zinzendorfs Versuch, den Nachweis seiner Uebereinstimmung mit der Confessio Augustana zu führen [2]), beantwortet er mit der Frage: „Ist es jetzt Zeit, Meinungsbekenntnisse zu schreiben? .. Wird das nicht ein Grundstein werden, darauf andere eine neue Sekte bauen? Ich dachte, wir wollten keine Confessiones schreiben [3])?“ An Zinzendorfs Antwort hat es nicht gefehlt: „Durchsuche dich genau, ob du in puncto der Lehre Grund hast. Ich sorge: Nein ... dein Rat, ich soll nicht zu sehr lutheranisieren, kommt mir so vor ... Herzensbruder, ich bezeuge dir vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen, daß ich meinen estime für die lutherische Lehre in puncto des Glaubens und des Worts von der Versöhnung nicht aus Politique äußere, nicht mich selbst zu bereden suche; sondern etliche zwanzig Jahre geglaubt und (Herr, du Herzenskündiger weißt's) noch glaube, daß keine Lehre castigatior, reiner und wohlständiger sei, als noch die Lutherische“ [4]). „Es ist keine absurdere Sekte unter der Sonnen als die Separatisten, das ist mir immer fester alle Tage .... gieb mich nur für keinen Separatisten, Schwenkfelder, Quäker aus in Pennsylvanien ... Ihr Ding steht auf so schlechten principiis, .. daß ich viel lieber lutherisch als fanatisch bin“ [5]).

Und es handelt sich nicht nur um den Gegensatz an dem einen Punkt der kirchlichen Frage. Was gefährlicher war, es lauerte dahinter der ganze Gegensatz einer verschiedenen Stimmung und Fröm-

1) Sp. an Z. 31. Dez. 1734 st. v.
2) B. S. I 72 ff.
3) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.
4) Z. an Sp. 7. Mai 1735, abgedr. Theol. Bed. S. 166.
5) Z. an Sp. s. d. [Ende März 1738].

migkeit. Das Hervortreten der Versöhnungslehre hatte eine entschiedene Umstimmung des heimischen Brüdertums zur Folge. Das Bewußtsein dieser „eignen und einigen Materie", dieses „Universals wider alles Böse in Lehr und praxi"[1]) gab ihm einen noch sieghafteren Zug und dehnte das Verlangen, damit die Welt zu umspannen. Im eigenen Kreis ermäßigte sich die Strenge der Zucht und die ängstliche Selbstüberwachung unter dem frohen Feierklang und dem Bemühen, ihn immer vollklingender und reicher zu gestalten. Ein breiter, sichrer Ton der Heilsgewißheit durchdrang das Gemeinleben.

Die Stimmung des Pennsylvanischen Separatismus war das Gegenteil von alle dem. Düster, auf sich selbst eingeschränkt, vor jeder religiösen Betätigung und Organisation als vor „sinnlichen Bewegungen und Kräften" zurückfahrend (Fresenius[2]) III S. 82 f.), scheu vor allem „Eigen-Wirken und Treiben" (288) voll Hunger nach „etwas Geistlich-wahrem und Wesentlichem und Gründlichem" (83. 89.) unfroh, unsicher und vergrämt stand er diesem Herrnhutertum gegenüber. In dessen rastloser Tätigkeit sah er nur „eigensinniges Gewerbtreiben mit der Gottseligkeit (216. 218), in seiner Missionsarbeit „unerhörte Bekehrsucht" (342), „eigenmächtiges und Gott vorlaufendes Menschen-Treibwerk" (219) in Verfassung und Kultus „Weltförmigkeit" (197), „Zeremonial- und Formenwesen" (91), „dem Christen unanständige Pracht und Staat" (89), „ein Stück vom Hurenschmuck" (Sprüche 7) (217), in seiner Lehre nur „Leichtsinnigkeit und Spieltreiben mit dem teuren Heilands- und Lammesnamen" (198), „Anlaß zur Losgelassenheit und fleischlichen Sicherheit" (341).

Zwischen diesen beiden Größen stand Spangenberg. Die Gefahr der Situation spiegelt sich am schärfsten in der verschiedenartigen Beurteilung, die er von beiden Seiten erfährt. Im separatistischen Lager gestaltet sie sich immer günstiger. Sein „weltverschmähendes, niedriggesinntes Wesen", seine „unermüdet beweisende Treue, Niedrigkeit und Einfalt" (88), „daß er sich auch äußerlicher und zwar knechtischer Handarbeit nicht schämte, daß er sich in vielen sagen und keine Herrschsucht noch Rechthaberei blicken ließ, noch weniger einige

1) B. S. I Vorrede.

2) Bewährte Nachrichten von herrnhutischen Sachen, herausgeg. v. Joh. Phil. Fresenius. 6 Samml. in 3 Bde. Frankf. a. M. u Lissa 1746—49.

äußere Form, Gestalt, Sekte oder Ordnung mit Aeltesten und dergleichen sich aufzurichten unterstund" (83 f. 88 vgl. 195). Das alles gewann hier für ihn. Keinem der Herrnhuter wurde das Prädikat „bekehrt" zuerkannt, als dem „einigen Spangenberg" (I 361). Dagegen wird nach ihrem Urteil der gute Spangenberg von Seiten der Brüder „verächtlich traktiert" (III 198 f. 96), „er sei, als er hier gewesen, noch ein unbekehrter Mensch gewesen" (97), nur ein „alter Scheinheiliger" (I 344), „es wäre hohe Zeit gewesen, daß er aus Pennsylvanien gangen sei" (III 583). Wirklich begegnen wir manchem harten Wort Zinzendorfs. „Spangenberg, meine rechte Hand, ein demütiger Bruder, aber damals noch zu gelehrt, ein Apostel zu werden" [1]), seine „Arbeit krumm", „in Pennsylvanien das Evangelium noch nicht verkündigt", daher „soll ein Knecht Christi Spangenberg daselbst ablösen und Jesum eine Weile predigen" [2]). In seinem Eventual-Testament [3]) rangiert Spangenberg neben Wesley unter den „Personen, die sich von uns nennen und vor denen wir uns in Acht nehmen müssen".

Es war wirklich ein kritischer Moment. Spangenberg war selbst in der altherrnhutischen Stimmung, die so ganz Wachsamkeit und Streiterernst war, hinausgezogen. Mancher Klang, der jetzt aus der Heimat herüberkam, mußte ihn fremdartig berühren. Dafür drangen hier in der Fremde alte, wohlbekannte Laute an sein Ohr. „Sich mehr zu vereinfältigen als zu vervielfältigen", war das nicht auch sein Wunsch gewesen? [4]), „ein inniger Freund der wahren Armut, und Einfalt und Niedrigkeit Jesu Christi" [5]) zu heißen, bisher das schönste Lob? Von derselben Seite, woher ihn so die Stimme eigner Vergangenheit traf, trat aber nun auch Kritik des heimischen Brüdertums und seiner Tätigkeit an ihn heran. Er mochte sich ihrer er-

1) B. Ludewigs [Z.s] wahrer Bericht d. d. Germantown d. 20. Febr. 1741/2 an s. l. Teutsche und wem es sonst nützlich zu wissen ist, wegen sein und seiner Brüder Zusammenhanges mit Pennsylvania, zu Prüfung der Zeit und Umstände ausgefertiget. Philadelphia, gedr. bei B. Franklin S. 6.

2) [Z. an L. Dober (?) Anfang 1739] Brouillon aus s. „grünen Buch".

3) Zurückgelassenes Eventual-Testament an die Gemeine 27. Dez. 1738, abgedr. Theol. Bed. 169 ff. B. S. II 252 ff., doch ohne diese Personalia.

4) Sp. an N. N. 6. Febr. 1735, abgedr. Freiw. Nachlese S. 580 ff.

5) Fresenius III 302.

wehren, obschon sie in dem Nachklingen jener Stimmung in ihm selbst einen heimlichen Bundesgenossen haben mußte. Da kam auch die Gewalt der Tatsachen ihr noch zu Hilfe. Das Georgische Unternehmen scheiterte ebenso kläglich wie das Cruxer. Hatten die Separatisten nicht Recht mit ihrer Behauptung so „mancher ohne Gottes guten Willen unternommenen Reisen und Gesandtschaften"? [1]) Und doch waren sie aufs Los hin geschehen? Strafte die Zwietracht in Georgien ihn mit seinem Lob von der „Liebe, Gemeinschaft, Eintracht, Ordnung" der Herrnhuter [2]) nicht Lügen? Noch schwerer wurde sein Stand, als einzelne der Kolonisten schon jetzt auf eigne Faust nach Pennsylvanien kamen und „mit ihrem schlechten Verhalten" das Brüdertum erst recht diskreditierten [3]). So mag allmählich ein Zweifel nach dem anderen sich an sein Herz herangeschlichen haben. Wir begegnen ihnen in mancher Bemerkung, mancher Frage seiner Briefe. Und handelt es sich auch um allererste Ansätze, das läßt sich doch erkennen, sie liegen in der Richtung jener von quietistischen und asketischen Gesichtspunkten bestimmten Kritik. (S. 109.) Er nimmt Anstoß an dem „gotteslästerlichen Titel" in dem Schreiben an den König von Schweden [4]), die Gunst des preußischen Königs ist ihm bedenklich. „Was hats den Hallensern genützt, daß sie es mit ihm hielten und alles bei ihm galten, haben sie nicht dadurch Schaden gelitten und sind sie nicht dadurch manchem Leiden ausgewichen, das sie vorher seliglich übte?" Er gibt dem Grafen noch einmal zu überlegen: „Bist du ganz gewiß und vom Herrn versichert *oder nur durchs Los*, daß es der Heiland haben will, du sollst ein Graf bleiben und so viel Leute halten"? [5]) — Sein erster Brief, der am Tag nach seiner Ankunft geschrieben, ist noch von frischer Unternehmungslust durchweht. Das ist noch ganz der Kolonisator der Brüder, der hier spricht; an nicht weniger als drei Stellen wirft er die Frage auf: „Wäre es nicht möglich, auch da Kolonien zu haben"? [6]) Aber diese Sprache kehrt in den späteren Briefen nicht wieder. Ja, als Zinzendorf ihn auffordert, einiges Land für ihn in Pennsyl-

1) Ebenda III 91 f. 2) Ebenda III 81.
3) Sp. an Z. 21. März 1738. Risler 151 f. Vgl. Fresenius III 87.
4) B. S. I 72. 5) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.
6) Sp. an [d. Gem. Herrnhut] 5. April 1736.

vanien zu erwerben, erklärt er rund, sich darauf nicht einlassen zu können[1]). Der ganze Gedanke an Kolonien scheint ihm verdächtig geworden zu sein. „Laß uns die Nahrungshändel und die Treibung des Evangelii nicht untereinander mischen. Wie ists in St. Crux gegangen? und wie ists in Georgien geraten"?[2]) Selbst der Missionsgedanke tritt scheinbar zurück. Wieder ist der erste Brief noch ganz voll davon. Er spricht von der Errichtung einer Sozietät zur Bekehrung der vielen Millionen Negersklaven in Amerika; er hat sich schon über die für Pennsylvanien in Betracht kommenden Indianerstämme orientiert, müht sich, ihre Sprache zu lernen und will jede Gelegenheit dazu mit beiden Händen ergreifen"[3]). In einem späteren Brief steht er dem eignen Plan einer solchen Sozietät kritisch gegenüber; die Sprachstudien sind liegen geblieben. „Ich mag keine Dinge treiben, ehe mirs der Heiland heißt"?[4]) Nicht als ob sich der Zweifel bis an die Berechtigung der Missionsarbeit selbst herangewagt hätte, da glühte in ihm die alte Liebe und Bereitwilligkeit. Aber es war die Furcht zu handeln, ehe Gott die Tür aufgetan, ehe er seine Einleitung gesehen[5]), und von der Seite mochte ihm auch die ganze bisherige Missionstätigkeit der Brüder zu denken geben. „Schreib mir doch Deinen ganzen Sinn, wie Du die Thomassche, Cruxische, Surinamesche und Grönländische Reise ansiehst. Wohin sind doch *viele* Dinge zu legen? und was hat man dabei zu tun? Ich bin itzt ganz stille und hoffe noch mit der Zeit zu sehen, was der Heiland sagen will"[6]). Sicherlich war diese Haltung in erster Linie Auswirkung seiner Gewissenhaftigkeit. Mit ganzer Zähigkeit hielt er an seiner nächsten Aufgabe fest und wollte sie sich nicht durch andere Gedanken verrücken lassen. Heroisch ist dieses Ausharren in erfolgloser Arbeit. Aber war nicht gerade diese Lage für ihn jetzt gefährlich? Mußte sie es nicht begünstigen, daß der Geist des Quietismus wieder groß ward und über ihn Macht gewann? Das Los der Brüder hatte ihn gewissermaßen in Aktivität

1) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.
2) Sp. an Z. 21. März 1738. *Risler* 152.
3) Sp. an [d. Gem. Herrnhut] 5. April 1736, an Dom. Decknatel 8. April 1736. 4) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.
5) Ebenda. Vgl. Sp. an Chr. David 8. Nov. 1737.
6) Sp. an Z. 21. März 1738.

verwandelt, Spangenberg hatte es selbst bisher auf Schritt und Tritt angewandt. Aber gerade auch an diesem Punkt sahen wir den Zweifel einsetzen; das Los ist ihm zwar „nicht verwerflich", es bleibt ihm „wichtig, wenn mans nicht darum braucht, damit man nicht nötig hat, eine Sache so tief vor Gott durchzusuchen und mit Gebet und Flehen zu prüfen"? Aber er ist doch „mehr dafür, daß Brüder sich durch die Salbung führen lassen oder durch Gottes Providenz-Wege, als daß sie sich ins Losen einlassen, dabei man so leicht mißschlagen kann" [1]). Spangenberg selbst handelt nach diesem Grundsatz. An Stelle des Loses tritt als charakteristisch für diese Zeit ein solches ängstliches Fragen und Schwanken und immer wieder erneutes Durchsuchen und Prüfen. Wiegner schildert uns den Kampf, ehe er sich zu dem Entschluß jener Reise nach Georgien (S. 98) durchringt, einen „Kampf, daß ihn mancher Schweiß und Tränen häufig überfallen, er war auch einmal auf dem Wege und etliche Tage in Philadelphia und kam wieder zurück, um die Sache noch besser durchzugehen" [2]). Mit dieser kritischen Haltung dem Los gegenüber hatte sich aber der Zweifel bis zur Achse brüderischer Tätigkeit durchgefressen. Das Ganze derselben wie jedes seiner Teile war von dieser Glaubensüberzeugung geleitet. Wer fragen konnte: Wille des Herrn oder Los? der drohte sich in sein Gefüge nicht mehr einzugliedern.

Wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. Bis ans Mark des eignen religiösen Lebens greift ihm die Unsicherheit. Ihr Klagen und Fragen durchzieht die Aussagen über sein inneres Leben aus jener Zeit. „Ich merke diesen Unterschied an mir, daß mich der Herr stärkt, wenn ich Dinge zu tun habe, die mir befohlen sind oder von dem Herrn in die Hand gegeben werden. Aber wenn ich allein bin und meinen eignen Zustand ansehe, so bin ich wie die Kinder, die Würmer im Leibe haben, von denen sie gefressen werden und können im Wachstum nicht gedeihen, ob sie gleich immer essen. Ach, daß ich mich nur selbst vergessen und von meinem Elend nichts gedenken könnte, wenn ich sollte freudig vor dem Herrn handeln" [3]). „Ich bin arm und elend und habe noch niemals so deutlich gesehen,

1) Ebenda. Risler S. 150.
2) Wiegner an die Gem. Herrnhut 4. Aug. 1737.
3) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.

daß ich so gar verderbt sei, als ich es jetzo fühle. Dabei habe ich große Versuchungen, alle Arbeit stehen und liegen zu lassen und nur mit Furcht und Zittern meine eigene Seele zu retten" [1]). „Es ist mir sehr klar, daß ich zwar wohl zu einem andern Sinne kommen, aber, daß ich noch keine neue Kreatur worden und Christus hat noch keine Gestalt in mir gewonnen" [2]). „Mir ist es sehr klar, daß meine Wege mangelhaft sind und daß mir Christus nicht recht zur Gerechtigkeit worden ist und ich seines Blutes Kraft nicht genug erfahren. Ich hungere aber von Herzen darnach und sehe es itzo als meine Hauptsache an, darnach ich mich sehne" [3]). Man wird äußerst zurückhaltend damit sein müssen, auf Grund dieser Aussagen bereits ein Zurücksinken Spangenbergs auf die Stufe der ruhelosen, unevangelischen Frömmigkeit jener separatistischen Kreise anzunehmen. Die hier beobachtete Stimmung erklärt sich noch restlos aus der immer stärker und immer quälender empfundenen Dissonanz mit der heimatlichen Entwicklung. Enthielt nicht jeder Brief aus der Heimat, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, etwas von dem Vorwurf, zurückgeblieben zu sein? Aber das wird man doch sagen dürfen: wurde diese augenblickliche Stimmung nicht durch den Wiederanschluß an den heimatlichen Kreis und seine frohe, sichere Religiosität glücklich überwunden, dann war Gefahr, daß er der entgegengesetzten wieder in die Arme getrieben wurde. Anknüpfungspunkte fand sie noch in seiner eigenen. An demselben Punkt, an dem in Herrnhut eine Fortentwicklung eingesetzt hatte, mußte auch eine Rückbildung möglich sein. In jedem Fall münden wir bei einer entgegengesetzten Beurteilung dieser Periode, als sie bisher üblich war. Plitt und Becker sehen ihren inneren Ertrag darin, daß „die Stimmung des Mannes durch den Einfluß einer noch unberührten Natur und zwangloser gesellschaftlicher Verhältnisse freier und froher wurde", daß „sein Urteil in kirchlichen Dingen durch den neugewonnenen Einblick in die religiösen Bedürfnisse des Heidentums und in das Wesen jener kirchlichen Sonderbündler sich vertiefte und milderte" [4]). Wir fanden Ge-

1) Sp. an Z. 21. März 1738. Risler S. 149.
2) Sp. an Dav. Nitschmann s. d. [12. Nov. 1737].
3) Sp. an [Z.] 20. Juli 1739. Risler S. 157.
4) R.E.² XIV 464. Plitt § 356.

fahr auf der ganzen Linie, daß wieder in Frage gestellt wurde, was ihm das Brüdertum an Befreiung und Milderung bereits gebracht hatte und noch bringen sollte.

Es kam alles darauf an, daß die Lehrzeit in Amerika noch rechtzeitig abgebrochen wurde. Auch über diese Frage hat die Entscheidung lange geschwankt und wir sehen hier gewissermaßen noch einmal die ganze Gefahr um einen Punkt konzentriert. Schon 1737 muß Zinzendorf einen Versuch gemacht haben, ihn loszulösen, aber er wird zunächst aufs schärfste von Spangenberg damit abgewiesen: „Wie ists möglich, daß du mir schreibst, ich soll zurückkommen? Ich kann nicht wohl und fürchte mich, der Herr werde mich töten, wenn ichs tun sollte. Es ist kein Trieb in mir, auch keine Einsicht, daß ich dasjenige, was hier vor mir liegt, sollte stehen lassen .... Hast du aber einen Befehl des Herrn an mich, so schreib mirs auch als einen Befehl vom Herrn, so bin ich gleich fertig und meine Bedenklichkeit ist aus“ [1]). Aber als dann, 1739 (18. Jan.), Zinzendorf feierlich „vor dem Herrn“ seinen Ruf wiederholt, ist Spangenberg keineswegs sofort entschlossen zu kommen. Er weiß nicht, wozu er greifen soll, hat lange mit der Sache zu machen, „windet sich wie ein Wurm“ [2]), schließlich schreibt er ab, er findet „mehr Gründe“, warum er in Pennsylvanien bleiben sollte. Erst nach vielen Wochen, während deren der Brief aus Mangel an Gelegenheit liegen geblieben, öffneten sich ihm verschiedene andere Gründe, warum er zurückgehen sollte. Im Augustmonat macht er sich auf. Nicht eine Steigerung der beobachteten ganzen innern Unsicherheit scheint den Entschluß zum Durchbruch gebracht zu haben. Im Gegenteil für seine Person hat er sich offenbar wieder zu freudiger Gewißheit durchgerungen. Seine Tätigkeit hatte sich gerade in letzter Zeit erfolgreicher gestaltet. „Es regte sich ein Gnadenwind zu Auferweckung mancher rohen Sünder und ein kräftiger Trieb in vielen Brüdern zu einer Liebessammlung und brüderlichen Anfassung“. Darüber hatte sich bei ihm die Ueberzeugung befestigt, daß er nach Pennsylvanien gehöre und hier eine lohnende, ihm angemessne Aufgabe habe. Aber gerade im Zusammenhang mit dieser Klärung mochte ihm die Notwendigkeit einer Aus-

1) Sp. an Z. 12. Nov. 1737. Vgl. auch 21. März 1738. Risler S. 148.
2) L. I.

einandersetzung mit dem heimatlichen Brüdertum nur um so deutlicher vor die Seele getreten sein. Er schreibt, schon auf der Heimreise begriffen, an Zinzendorf: „Nun aber wünsche ich auch mit seinen Knechten, die sein Werk bisher aus aller Macht getan, davon kindlich zu konferieren, und ihnen meinen ganzen Grund vorzulegen, damit ich nicht vergeblich laufen möge, sondern ihre Liebe, Segen, Frieden, Gebet, Treue und Handreichung im Geist mit mir haben möge. Der gute Heiland wolle geben, daß ich die Brüder und Schwestern, die ich kindlich ehre, in Segen sehen und mich mit ihnen im Herrn freuen, im Glauben stärken, in der Liebe zusammenfassen und mit ihnen in einem Sinn, einer Meinung und einem Geist des Herrn Werk treiben möge“ [1]).

Neuntes Kapitel. Die Schule daheim.

Nach der Darstellung der amerikanischen Freunde verließ sie Spangenberg mit dem Versprechen, in sehr kurzer Zeit wiederzukommen und den Herrnhuter Freunden manches zur Erinnerung und Besserung vorzulegen. Von England habe er noch einmal die Unveränderlichkeit seines Sinnes zurückgeschrieben. Wie aber der Versuch seine Brüder auf andere Gedanken zu bringen dann ausgefallen, davon habe ihnen der an seiner Stelle hinausgesandte Eschenbach [2]) erzählt: Spangenberg habe zuerst viel reformieren wollen, sobald er aber wieder etliche Tage unter den Brüdern gewesen sei, so habe ihn die Gemeinschaft wieder so ergriffen, daß er nichts weiter sagen können [3]).

Spangenbergs eigenhändiger Lebenslauf verrät nichts von alledem. Er landet in England (24. Okt. 1739), findet hier Bruder Molther [4]) in Bereitschaft, nach Amerika zu gehen, wird selbst von einer

1) 19. Sept. 1739.

2) Ueber ihn Schrautenbach: Der Graf von Zinzendorf und d. Brüdergemeine seiner Zeit, herausgeg. v. F. W. Kölbing. Gnadau 1851, S. 318.

3) Fresenius III 92.

4) Phil. Heinr. Molther, Elsässer, geb. 28. Dez. 1714. In Jena 1737 Lehrer des Französischen und der Musik beim Grafen Chr. Renatus v. Zinzendorf, 8. Febr. 1738 Aufnahme in die Brüdergemeine, 1739 Uebersiedelung nach

schweren Krankheit befallen, so daß er erst Ende des Jahres (20. Dez.) nach Marienborn, dem damaligen Hauptquartier des Brüdertums kommt. Er bleibt hier und bittet sich, weil er es für eine Gnade hält der Gemeine in etwas zu dienen, die Besorgung einer ganzen Fülle von äußeren Geschäften aus. Aber es ist keine Frage, hinter diesen harmlosen Daten steht für ihn selbst die Erinnerung an eine innere Entwickelung. Nur gerade in dem Schlußwort dieses Abschnitts klingt sie noch an: „Kurz: Der Herr, unser Heiland, und seine treuen Diener haben alles an mir getan, was sie tun konnten, um mich brauchbar zu machen in dem Hause Gottes, das ist Seine Gemeine“ [1]). Auch darin wird sich die Wirklichkeit in der grellen Beleuchtung der Separatisten richtiger darstellen als in der verklärten des eigenen Alters, daß es dabei durch Enttäuschung und Kampf hindurchging.

Spangenberg kam in der frohen Zuversicht, daß es ihm rasch gelingen werde, die Billigung seines Standpunktes und seiner Arbeit bei seinen Brüdern zu erreichen. Er ahnte noch nicht, wie negativ sie beurteilt wurden. Zinzendorf hatte ihm gegenüber damit zurückgehalten. Als er ihn so dringend rief, da rief er ihn als seinen adjunctus, den er aus bloßer Liebe gleichsam von seiner Seite gerissen, er rief ihn, weil seinen eigenen Schultern das Geschäft zu schwer wurde [2]). So konnte Spangenberg hoffen, ihm klar zu machen, daß er in Pennsylvanien noch unentbehrlicher sei. Da fand er in England bereits seinen Nachfolger unterwegs. Mit andern Worten, er sah sich mit einem Schlag vor der Verurteilung seiner ganzen bisherigen Arbeit. Der jugendliche Molther, ein begeisterter Vertreter des neuen Brüdertums, stellte sie gewissermaßen in Person dar [3]). Kummer und Gram ob dieser Entdeckung mögen Spangen-

Marienborn. Seinen Ruf nach Pennsylvanien brachte ihm Z. von seiner Reise nach S. Thomas mit (vgl. u. S. 117 [3]). 23. Sept. 1739 Abfertigung, 18. Okt. Ankunft in London, s. Lebenslauf. Nachr. a. d. Brüdergem. 1873. S. 603 ff.

1) L. III S. 157. Risler S. 175.

2) Z. an Sp. 18. Jan. 1739.

3) Die Erwähnung von Molthers Anwesenheit in London in beiden Lebensläufen (I u. III) bleibt zunächst völlig unverständlich. Erst wenn man weiß, was sie für Sp. bedeutete, versteht man sie. Wirklich hing seine Abberufung und Molthers Berufung ursächlich zusammen. Vgl. Z. an [L. Dober? Anfang 1739] „hingegen soll ein Knecht Christi Spangenberg daselbst ablösen

berg aufs Krankenlager geworfen haben.

Erst jetzt kam ihm wohl eine Ahnung von der Schwere der Auseinandersetzung, die seiner in Marienborn wartete. Wir sind nicht in der Lage ihren Verlauf im einzelnen zu verfolgen, aber die Tatsache derselben, ihre Richtung und ihr Resultat läßt sich doch deutlich genug erkennen.

Vor allem ist das klar, daß die Einigung im wesentlichen dadurch erzielt wird, daß Spangenberg sich allmählich zu dem Standpunkt der Brüder durchringt, nicht umgekehrt. Das tritt zunächst darin zutage, daß er selbst für eine kritische Beurteilung seiner Vergangenheit zugänglich wird. „Die Brüder werden wohl tun sich über ihren Bruder Spangenberg in Pennsylvanien mit niemand einzulassen, sondern ihn allenthalben stecken lassen. Denn er wird sichs nimmermehr unterstehen, selbst alles zu rechtfertigen, was er in Pennsylvanien geredet und getan. Viel weniger kann er solches den Brüdern zumuten“ [1]). Er sieht die Gefahr seiner Situation in Pennsylvanien ein. „Ich war nicht sehr gegründet in der Wahrheit, hätte auf allerhand Irrwege geraten können, denn ich kam zu vielen verkehrten Leuten“ [2]).

Diese teilweise Abkehr von seiner Vergangenheit ist wieder bedingt durch eine relative Erschließung für die religiöse Sprache, Eigenart und Stimmung des neuen Brüdertums. Vertreter dieser Richtung haben das wohl als „Bekehrung“ Spangenbergs bezeichnet. Spangenberg hat diesen Ausdruck entschieden abgewiesen. „Zu einem andern Glauben habe ich mich wohl nicht zu bekehren begehrt. Was hätte auch das vor ein Glaube sein sollen? Ich war lutherisch gesinnt. Das waren meine Brüder auch, noch ehe ich von ihnen reisete. Und als ich wiederkam, fand ich sie darin noch gründlicher, herzlicher und völliger“. Nur das wars, er wäre nicht gern bei dem Gnadenlauf seiner Brüder ein Haar breit zurückgeblieben. „Ich wünschte mit

---

und Jesum eine Weile predigen.... Daher Spangenberg gleich hat müssen zurückgerufen werden und Molther gleich dazu aufzurufen ist“. Vgl. o. S. 115, 116[4]. Die Abberufung Sp.s erfolgt noch von der Reise nach St. Thomas aus (18. Jan. 1739).

1) Erinnerungen zum Extrakt der Brüder aus Pennsylvanien s. d. [ca. 1740. Von Sp.s Hand].

2) Sp. an Joh. v. Watteville 24. Mai 1764. Vgl. L. III S. 155.

ihnen in der Liebe Jesu zu brennen, im Blute des Lammes zu schwimmen, in Wunden Jesu getrost zu sein, im Wort der Wahrheit mächtig zu werden, in seinem Dienst mich willig zu verzehren und dabei ewiglich sein armes Würmlein zu bleiben. Das ist mein damaliges brennendes Herzensverlangen gewesen" [1]). Das wird hier ganz deutlich: Er empfindet die Umwandlung, die er erfährt in keiner Weise, weder dogmatisch noch religiös, als Bruch mit seiner Vergangenheit. Er hatte schon in Amerika „von der freien Gnade und vom Blut der Versöhnung" geredet [2]). Es kann sich nur darum handeln, daß erst jetzt bei ihm dieses Stück christlicher Verkündigung die kühnen Formen annimmt und in ähnlicher Sicherheit alles zu beherrschen beginnt wie bei seinen Brüdern. Es wird jetzt ausgesprochener Grundsatz auch seiner Predigt: „Von nichts als Jesu Christo dem Gekreuzigten in allen unsern öffentlichen und besondern Vorträgen zu reden" [3]), „das pure Wort von dem Leiden Jesu" auch für ihn zum „Schibboleth" der Brüder. „Alles fromm sein und heilig scheinen, damit sich viele Leute so groß machen, das nicht aus Jesu Blut geflossen, dem treten sie getrost auf den Hals" [4]). Damit ist aber auch für das eigne innere Leben eine endgültige Verschiebung des Schwergewichts erreicht. Es ruht jetzt ganz im religiösen Zentrum. Die Gefahr, daß eine Forderung wie die asketische oder welcher Art sie auch sei, eine Forderung überhaupt, je wieder das Uebergewicht erhält, ist beseitigt. Damit aber auch die Gefahr, daß, wo er ihre Erfüllung sieht, er über die nur peripherische Uebereinstimmung in der religiösen Frage hinwegsieht. Besonders lehrreich ist da die gründliche Wandelung, die sein Urteil über die Frommen Pennsylvaniens erfährt. Wie günstig hatte es gelautet! „Wenn es Seelen Ernst ist um die Sache, so ist Pennsylvanien ein schöner Land als keines dazu. Die Seelen prüfen hier genau. Wenn einer viel Gutes redet, auch ehr-

1) Darlegung. Apol. Erkl. S. 25.

2) Sp. an [die Gem. Herrnhut] 14. Mai 1736. „In Pennsylvanien sind viele, die die Welt wieder liebgewonnen haben. Wir haben daher von der freien Gnade, vom Grund Christo Jesu und vom Blut der Versöhnung geredet". Vgl. Levin Theod. Reichel: The early history of the church of the United Brethren (Unitas fratrum) commonly called Moravians in North America 1734—1748 Nazareth PA. 1888 S. 71. Risler S. 150.

3) L. III. Vgl. Risler S. 200. 4) Risler S. 198 f.

bar lebet, er kauft aber viel Güter oder wird sonst reich, so passiert er schon für keinen Christen mehr“ [1]). Jetzt urteilt er, „daß man schwerlich in der Welt ein Land finden wird, wo es die Leute mit ihrer eignen Heiligkeit ärger getrieben“ [2]).

Auch in der kirchlichen Frage hat der Aufenthalt in der Heimat Spangenbergs Standpunkt verändert, auch hier langt er bei Zinzendorfischen Grundsätzen an. Die wie mit der Muttermilch eingesogene Anhänglichkeit Zinzendorfs an die lutherische Kirche hat er sich freilich nicht geben können. Er hat später, als es von ihm begehrt wurde, alle Willigkeit bezeugt, dem lutherischen Tropus insonderheit zu dienen, aber nicht ohne hinzuzufügen: „Er für seine Person liebe eine freie Gemeine“ [3]). Er konnte seine Herkunft aus dem Pietismus nicht ganz verleugnen. Erfahrung eigenster Vergangenheit wird in dem Urteil niedergelegt sein: „Was die Pietisten anbelange, so seien die meisten keine echten Lutheraner; denn sie wären mehrenteils mit Gründen des Separatismi und Mysticismi behaftet. Und wenn sie sich auch zu Kirchen-Verfassungen bequemten und Aemter annähmen“, so habe das meistens seinen Beweggrund in äußeren Vorteilen [4]). Er ist wohl auch nie zu der positiven Wertschätzung der Volks-Kirchen (Religionen) gekommen, deren Zinzendorf fähig war [5]). Er weiß die Entstehung der „christlichen Religionen“ doch nur aus dem Verfall der Gemeinen Jesu heraus zu begreifen. Nur von ihm aus weiß er sie auch als „Wohltat Gottes“ zu verstehen, als „Anstalten, um dem völligen Rückfall in das heidnische Wesen vorzubeugen“ [6]). Das vorherrschende Gefühl ihnen gegenüber wird darum bei ihm doch das eines schmerzlich geduldigen Tragens geblieben sein. Man trägt das, „was unter der Geduld Gottes stehet mit gleicher Geduld“ [7]). Aber das tut dem keinen Eintrag, daß er von jetzt ab baumstark zu den Grundsätzen Zinzendorfs steht. Sie kehren in den unter seinem

1) Sp. an [d. Gem. Herrnhut] 14. Mai 1736. Risler S. 135 f.

2) Risler S. 199. Vgl. L. III S. 149 f.

3) J. H. D. 22. Juni 1750.

4) Konsistorium derer Prediger, Aeltesten u. s. w. verschiedener Lutherischen Gemeinen in Pennsylvania, geh. nach d. Syn. gen. zu Bethlehem am 28. Jan./8. Febr. 1746.

5) B. Becker, Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit. Leipzig 1886. S. 166 ff.

6) Idea S. 521 ff. 527. 7) Ebenda S. 538.

Vorsitz tagenden amerikanischen Synoden und Konferenzen immer wieder. „Wir wollen sorgfältig verhüten, daß wir in Religionen keine Trennungen machen. Religionen wollen wir nicht untereinander mischen“ [1]). „Vielmehr auseinandersetzen und jede in ihrem Gang gehen lassen. Wenn sich doch ein jedes von den Geschwistern seiner Religion ganz aufopferte, um des Heils willen der Seelen und alle Treue darinnen anwendete“ [2]). „Der größte Kondeszendent ist der Heiland, der wird den Katholischen als ein Katholischer, den Lutheranern als ein Lutheraner, den Quäkern als ein Quäker u. s. w. Er läßt den Leuten alles, was nur möglich ist und sucht sie nur zu seinem Blut zu bringen“ [3]). „Was verkehrte und der gesunden Lehre widerstreitende Einrichtungen in den Religionen sind, z. E. daß meist alle unbekehrten Leute zum Abendmahl gehen, die wollen wir wie der Heiland mit Geduld und Mitleiden tragen“ [4]). „Wir haben dahin zu sehen, daß Leute ein Gefühl kriegen mögen von den Dingen, darin eigentlich das Wesen der Religion besteht. Das ist das gewisseste Mittel zu verhüten, daß Leute nicht von einer toten Religion zur andern laufen, um sich dadurch falsche Stützen zu machen“ [5]). „Es ist uns darum zu tun, daß unter erweckten Seelen, die in verschiedenen Religionen leben, die Religionswidrigkeit möge aufhören, die sonst so gewöhnlich ist, sonderlich in diesen Landen. Wir hoffen, wenn sie in der Hauptsache gegründeter werden, nämlich in dem Glauben an Jesu Wunden, und wenn sie seinem Geist Platz geben, der ein Geist der Liebe ist, so werden sie sich in Nebendingen tragen lernen“ [6]). Entsprechend verschärft sich das Urteil über die Separatisten. „Sie sind wohl die schlechtesten unter allen Religionen“ [7]). „Eine jede Verfassung, auch die was irriges hat, ist doch besser, als daß die Leute Separatisten werden“ [8]). So wird es auch geradezu

1) Verlaß d. Syn. Friedrichstown März 1745. §§ 24. 26.

2) Präparations-Konferenz vor dem großen Liebesmahl zu Philadelphia 12. Mai 1745 st. n. §§ 3. 10.

3) Luth. Konsistorium. Philadelphia 3./14. Mai 1745. § 19.

4) Verl. d. Gen.Syn. Philadelphia 25.—27. März 1746.

5) Conclusa d. Penns. Gen.Syn. Lancaster 27. 28. Nov. 1745 st. v. § 15.

6) Relation d. Brüd.-Syn. Kreuz-Creek a. d. Susquehanna 30. Okt. ff. 1746.

7) Relation v. d. Penns. Gen.Syn. Lancaster 27. 28. Nov. 1746 st. v.

8) Schlußschrift S. 448.

ein Stück der brüderischen Aufgabe, „die Seelen vor dem Separatismo zu verwahren und ihnen den Genuß des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente in der öffentlichen Kirche ihres Ortes recht schätzbar zu machen und zu erhalten, damit sie sich von Herzen als treue Religionsleute beweisen“ [1]).

Schon durch diese bloßen Aussagen, die Spangenbergs veränderte Stellung in der kirchlichen Frage belegen, schimmert deutlich genug hindurch, daß ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen ihr und seiner religiösen Fortentwickelung besteht. Dadurch, daß das neue Brüdertum diese heraufführt, hat es ihm die Ueberwindung des Separatismus innerlich möglich gemacht. Bisher hatte für ihn ganz im Vordergrund gestanden der Begriff der neuen Kreatur. An ihm war auch sein Universalismus orientiert: „Ich sage frei, daß in Christo Jesu nichts gilt als eine neue Kreatur.“ Von hier aus leitete er die Gleichgültigkeit dessen ab, „ob jemand lutherisch oder reformiert oder mit anderm Namen benennt werde“ [2]). Es ist aber deutlich, daß gerade von dieser Formulierung aus sich schwer der Weg zu irgendwelcher positiven Würdigung der Kirchen finden ließ; der Blick blieb von ihr aus immer wieder an der aktiven Heiligkeit der einzelnen Glieder als dem entscheidenden Merkmal einer wahren Gemeine haften, ein Gesichtspunkt, der Kirchen-auflösend wirken muß. Wenn er jetzt von der Hauptsache sprach, so war es der „Glaube an die Wunden Jesu“. Die armen und elenden Sünder, die in ihm Vergebung, Gnade und Frieden gefunden haben, das sind die wahren Christen. Nun ist aber wieder klar, daß bei dieser Formulierung der Blick immer wieder, statt sich nach vorwärts auf die aktive Heiligkeit der einzelnen zu richten, zurückgleiten mußte zu der heilsamen Verkündigung als dem Grund der Seligkeit aller. Und das mußte wieder seine Stimmung der Kirche gegenüber mildern. Wie die Ruhe und Sicherheit des eigenen Gnadenstandes nicht mehr unter jeder Entdeckung subjektiver Mängel litt, sondern sich gerade dann im objektiven Heilsgrund festankerte, so konnte ihm bei der Kirche, dieser Gesamtpersönlichkeit, die Unvollkommenheit ihres faktischen Be-

1) Kurzgefaßte hist. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der ev. Brüderunität A. C. Fkf. Lpz. 1774 S. 40 [Abschnitt II von Spangenberg].

2) Sp. an [Z.] 20. Juli 1739.

standes nicht mehr alles trüben. Mit anderen Worten: die Bahn wurde für diejenige Betrachtungsweise freier, die das konstitutive Element einer Kirche in ihrer lauteren Verkündigung statt in der aktiven Heiligkeit ihrer Glieder sucht[1]). Die Brüdergemeine ist ihm nicht mehr nur eine Gemeine lebendiger Christen, sondern die Kirche des „Worts vom Kreuz", ihre Lehre ist vor ihre Disziplin getreten. Sein Universalismus ist in der Lehre nicht mehr indifferent, sondern zentral, darum nicht mehr Kirchen-zerstörend, sondern Kirchen-erhaltend. Im einzelnen läßt sich die hier eingetretene Verschiebung noch besonders an seinem Verhältnis zur lutherischen Kirche verdeutlichen. Bisher fühlte er sich gerade von ihr abgestoßen, weil sie am wenigsten von Disziplin hatte. Jetzt versteht und teilt er Zinzendorfs Wertschätzung gerade dieser Kirche. „Wenn sich Leute bekehren, so kommen sie in der Tat auf altlutherischen Lehrgrund"[2]). Zugleich tritt aber auch an diesem Punkt scharf hervor, wie es sich bei der ganzen Entwicklung nur um eine Verschiebung des Schwergewichts handelt. Wir haben früher Worte ähnlicher Wertschätzung der lutherischen Lehrweise von Spangenberg gehört (S. 85), aber, weil die Frage der Lehre überhaupt noch nicht das Gewicht für ihn hatte, konnte sie doch seiner Geringschätzung kein wirkliches Gegengewicht bieten.

Je mehr wir uns aber dieser ganzen Weiterentwicklung Spangenbergs gegenüber bewußt bleiben, wie fein die Linie, um die es sich handelt, um so eher werden wir etwas von dem Kampf ahnen, den sie ihn gekostet hat. Selbst bei ihrer Zeichnung wird es nicht gelingen, ihm subjektiv immer gerecht zu werden. Durch wieviel mehr Unrecht wird es in ihr selbst hindurchgegangen sein? Das neue Brüdertum wird ihm und seiner Vergangenheit auf Schritt und Tritt solches zugefügt haben, nicht zuletzt Zinzendorf, in dessen verdachtvollem Gemüt sich die Gegensätze so rasch verzerrten und persönlich zuspitzten. Dadurch aber mußte die Entwicklung auf der einen Seite die Form eines persönlichen Konflikts mit Zinzendorf annehmen, auf der andern zum innern Martyrium werden. Das Fragment eines Briefs an Zinzendorf redet ergreifend davon: „O, laß mich denn einmal auch bei Dir durchs Blut Jesu und um deswillen, daß er für

1) Conf. Aug. Art. VII.

2) Conclusa d. Penns. Gen.Syn. Lancaster 27. 28. Nov. 1745 st. v. § 24.

mich gestorben ist, völlig ausgesöhnt werden. Ich bin des Rechtens müde und beuge mich dafür in den Staub, denn ich bin doch ein Sünder und verlange ja nicht anders selig zu werden als durch sein Blutopfer und durch sein Verdienst. Aber das ist wahr, daß ich bisher gedacht, ich wollte nicht gern ein größerer Sünder sein, als ich wirklich wäre und wenn ich geglaubt habe, es geschähe mir zu viel, so habe ich mich gewehrt. Das Lamm von Ewigkeit her erwürget, wasche mich doch auch mit seinem Blut hiervon rein und gebe mir das Armesünderwesen, da man ihm immer demütiger dankt, je mehr er einem was sehen läßt, das auch sein Leiden verursacht und dafür er gebüßet ... Doch ich glaube nicht mehr, daß mir zu viel geschehen und wenns auch der Kopf noch zuweilen denkt, so ists doch nicht so im Herz. Ich gestehe alles ein, was du von mir gedacht, gesagt und geschrieben. Denn wenn auch in Nebenumständen dieses und jenes anders gewesen wäre, so hast du doch in der Hauptsache recht und darauf kommts vor dem Heiland an. Ich habe ja Jesum Christum wohl im Herzen gefühlt und es war wohl nichts anderes als sein heiliges teures Blut, das mich von der Gewalt des Satans befreit hat, aber es ist wahr, daß ich ihn nicht recht erkannt noch das Hauptpünktlein eingesehen. Ich habe wohl geglaubt, daß ich nichts anders suchte als seinen Willen zu tun und mit wieviel Tränen und Flehen habe ich ihn gebeten, er möchte mich brauchen wie er wollte. Aber was soll ich das rechtfertigen, was ich in Pennsylvanien oder auch vorher und nachher getan? ... Ich will die Schuldrechnung, die du geschrieben hast, nicht erst wieder von Punkt zu Punkt durchgehen, um etwa dies und das auszufinden, da ich etwa eine Gegenrechnung machen könnte. Ich unterschreibe sie in der Summa und gebe mich in der Wahrheit noch viel mehrer Dinge schuldig, als die dir etwa bekannt worden sind. Und nun will ich damit zu dem Lamm und lege sie ihm zu Füßen...

Der Heiland hat Brüdern ein Recht und Macht gegeben, mit Kraft zu binden und zu lösen und wenn er uns auch für seine Person vergibt, so solls doch erst von Brüdern konfirmiert und bestätigt werden, die etwas gegen uns haben. Nun, mein teurer Bruder, ich habe immer gefühlt, daß mir etwas fehlte; ich habe es auch in meinem Amte gespürt und bin darüber sehr gebeugt worden, und es

ist mir eine ausgemachte Sache, daß es die Differenz gewesen, die ich mit dir gehabt. Willst du nun Barmherzigkeit an mir tun und alles das ins Meer senken, was du bisher gegen mich gehabt und zu deinem und meinem Heiland bitten, daß er mich völlige Absolution schmecken lasse. Sieh, hier bin ich armer Sünder! Nicht zu weit von dir entfernt, daß du nicht im Geist bei mir sein und mir Deine Hand aufs Haupt legen kannst zum Segnen. Denn es währt mir zu lange bis du nach England kommst, und wenn du hier wärest, würde ich deine Füße umschlingen, bis du dir dein Herz brechen ließest. Vergiß einmal der Worte: So er sich bessert, vergib ihm, und fang lieber vom Vergeben und vom Segnen an, wie's auch der Heiland tut; denn du bist ja ein Fürst unter dem Volk Gottes und es ist dir eigen, gnädig zu sein unter deinen Brüdern.

Nun da hast du mein Herz. Laß mich dein Herz auch finden. Die Gnadenwahl hat mich zu deinem Adjuncto ins Ganze haben wollen" [1]). So ist es Spangenberg nicht leicht gemacht worden, den vollen Anschluß an das heimische Brüdertum wieder zu erreichen, aber er ist der dadurch erhöhten Gefahr eines Bruchs in entsagungsvollem Kampf begegnet. Derselbe ist ihm gelohnt worden, indem seine eigne Entwickelung auf eine letzte Stufe gehoben wurde, die er selbst als befreiende Milderung empfinden mußte. Lassen wir ihn selbst noch einmal zusammenfassen. 1745 äußert er sich dahin: „er sei in gewissem Verstande nicht mehr der Mensch, der er vor 8—10 Jahren gewesen; der Heiland habe ihn kleiner gemacht und seine Rauhigkeit benommen, ihn mehr auf die Wunden gebracht, er habe mehr Plan in Gemeinsachen gekriegt; er habe seine Hörner ein wenig abgelaufen und mehr von der sanften Art des Heilands bekommen p. p." [2]).

Ein besonderes Kapitel noch in der hämischen Darstellung dieser „Bekehrung Spangenbergs nach herrnhutischer Heilsordnung" bildete für die Separatisten immer Spangenbergs Verheiratung. Sie behaupteten, daß „ihm kurz nach seinem Hinauskommen zu seiner desto tieferen Fesselung ein dazu geschicktes Weib gegeben", sprechen auch

1) s. d. [Sommer 1741. Zwischen 5. April und Anf. Sept.]

2) Priv. Konfz. am Abend d. 7./18. Aug. 1745 zwischen d. Synodo, der in Bethlehem gehalten worden. § 29.

wohl kurzerhand von seiner „Bekehrung durchs Weib“ [1]). Dabei konnten sie sich auch für diesen Punkt ihrer Darstellung auf Aeußerungen einzelner Herrnhuter berufen [2]). Und sicher enthält auch hier das, was uns auf den ersten Blick nur als böswillige Entstellung anmutet, einen tiefen Wahrheitskern. In jedem Fall ist Spangenbergs Verheiratung, wie sie wenige Monate nach seiner Rückkehr erfolgt (5. März 1740), auch ein Stück der von ihm damals bewiesenen Unterordnung unter den Willen der heimatlichen Gemeinschaft. Wie er sich von ihr die bisherige, liebgewordene Arbeit aus der Hand nehmen und andere an ihrer Stelle geben ließ, so hat er sich von ihr auch die Gehilfin dieser Arbeit zuweisen lassen. Er schreibt: „Im Aeußern habe ich nicht nur verschiedene Arbeiten übernommen, die ich vorhin weder gelernt habe noch gewohnt bin, sondern ich habe auch eine Gehilfin bekommen, nämlich die verwitwete Immigin, eine erfahrene und getreue Arbeiterin in der Gemeine. Wir haben es nach dem völligen Sinn der Gemeine getan. Unser Bund vor dem Herrn ist dieser, daß es unsre Freude sein soll, uns in seinem Dienst und im Dienst seiner lieben Gemeine unermüdet zu verzehren“ [3]). Es ist harte Arbeitsgemeinschaft, zu der sich zwei Menschen im Gehorsam zusammenfinden. Auch darin mögen die Separatisten Recht haben, daß ihm die Gehilfin im besonderen zur Vermittlerin des neuen Brüdertums geworden ist. Es entzieht sich unserer Beobachtung; nur soviel steht fest, daß sie selbst diese Entwicklung bereits vollzogen hatte, als sie ihm die Hand reichte.

Aber nicht nur nach der Seite dieser Verbindung mit der heimischen Gemeine gehört Spangenbergs Heirat in unsern Zusammenhang, mehr noch als Stück seines Bruchs mit der Vergangenheit. Eine weit in dieselbe zurückreichende Linie kommt damit zum Abschluß. Die Frage einer Verheiratung seinerseits hatte seit Jahren eine Rolle gespielt und wir haben hier noch einmal einen einzelnen Punkt, an dem wir die Zähigkeit des separatistischen Erbes beobachten können. Er ist für seine Person die Bedenklichkeit und Abneigung gegen die Ehe nur sehr schwer losgeworden, das zeigt die lange Vorgeschichte seiner Verheiratung. Spangenberg war noch in Jena, als

1) Fresenius III 92. 617, vgl. 198. 2) Ebenda I 344.
3) Sp. an J. Lelong 1. April 1740. Risler S. 170.

Zinzendorf zum erstenmal mit dem Vorschlag einer Heirat an ihn herantrat[1]). Der Vorschlag der Heirat wird nur einen andern Antrag begleitet haben. An demselben Tag schlägt Zinzendorf Steinmetz in Neustadt a. d. Aisch, Herrn Rothe, M. Spangenberg oder Herrn M. Steinhofer zu Successores vor. Für den Fall, daß Rothe die Wahl traf, mochte er für Berthelsdorf auf Spangenberg rechnen[2]). Auch damals war es eine verwitwete Schwester, 45 Jahre alt, die er dem 27jährigen nannte, Elisabeth Heintschel [Hentschel] geb. Scherzer[3]). Aber nicht daher kamen Spangenberg die Bedenken. Gegen den bestimmten Vorschlag hatte er keine Abneigung, er war „mehr dazu als davon abgeneigt“[4]); er hatte die Schwester bei Gelegenheit von Zinzendorfs Jenenser Aufenthalt in Jena (1728) kennen gelernt und in ihr „eine schöne Seele“ gefunden, „alles was er an einem Weibe wünsche“[5]), und sie hegte für ihn die „innigste Zuneigung“[6]). Was ihm zu schaffen machte, das waren Bedenken allgemeiner Natur. In vollem Umfang eröffnet er sie Zinzendorf erst mündlich, als er ein halbes Jahr später mit ihm zusammentraf[7]). Es ist ein „Widerwille“, eine „Abneigung vor dem Ehestande“ überhaupt[8]), wie sie sich noch immer als Reflex der trüben Erfahrungen

---

1) Hh. D. 4. Jan. 1731. „Ich vollendete den Brief an die Frau Markgräfin von 60 Seiten und sandte ihn fort nebst einem höchst wichtigen und gefährlichen Antrag an den l. Br. Spangenberg“.

2) Z. an Steinmetz 4. Jan. 1731. Vgl. Sp. an Z. 27. Jan. 1730 [1731]. „Ich bin nicht mehr Herr über meinen Leib und meine Seele, sondern mein Heiland, denn ich will und muß nach seinem Willen leben. Darum kann ich von mir auf das Zukünftige nichts versprechen. Herr leit und führe mich, so lang ich leb auf Erden. Wenn mich der Heiland zu dir führt, so gehe ich mit Freuden“.

3) Geb. 12. März 1786 zu Gößnitz in Altenburg, die Frau eines früheren Gichtelianers in Bischofswerda, seit etl. Jahren Hausmeisterin und Kammerfrau in Z.s Haus. Nebenher gehen Verhandlungen Z.s mit Oetinger, der sie für seinen verwitweten Vater begehrt hatte (Z. an M. Dober 31. Jan. Z. an Oetinger 17. Febr. Oet. an Z. 5. März. Z. an Oet. 24. März 1731). Zustande kam schließlich die Heirat mit einem Mähren Matth. Schindler, Hausvogt Z.s, am 26. Febr. 1732. Vgl. Hh. D.

4) Sp. an Z. 21. Jan. 1732. 5) Sp. an Z. 12. Febr. [1731].

6) Z. an M. Dober 31. Jan. 1731.

7) In Leipzig bei Gelegenheit der Rückkehr Z.s von Kopenhagen. Zwischen 17. u. 21. Juli 1731.

8) Sp. an Z. 5. Sept. 1731 Montag p. 14. p. Trin. [20. Aug. 1731].

seiner Jugend bei ihm behauptete. Zinzendorf bekämpft sie energisch, offenbar mit Erfolg. Spangenberg kann ihm berichten, daß die „bösen Grillen" dank seines ihm gegebenen Rates nicht mehr in seinem Herzen nisteln können[1]). Da die Umstände in Jena es eigentlich erfordern, greift er nun selbst den Gedanken der Verheiratung wieder auf[2]), es ist alles schon in die Wege geleitet[3]) — da siegen im letzten Augenblick doch wieder die alten Bedenken ob, er ist wieder auf dem alten Standpunkt angelangt „überhaupt von allem Heiraten nach dermaligen Umständen zu abstrahieren"[4]). Wie unsicher seine ganze prinzipielle Stellung in diesem Punkt noch war, beleuchtet eine Frage, die er

1) Sp. an Z. 30. Juli 1731.

2) Sp. an Z. Montag p. 14. p. Trin. [20. Aug. 1731]. „Noch eins muß ich dir anvertrauen. Unsre Jenaischen Umstände erfordern fast einen Mann, der sich verheiratet. Nun habe ich dieses, was du mit mir zuweilen schriftlich und mündlich gehandelt, in meinem Gemüt bisher herumgeworfen. Da finde ich nun wohl keine Abneigung mehr bei mir vor dem Ehestande, als nur diejenige Widrigkeit, die aus einem unreinen Grunde fließt e. g. die mir einkommt, Gott wird deine Jugendsünden im Ehestand strafen, item du wirst viel Trübsal leiden müssen im Leiblichen, davor sich mein verkehrtes Herz fürchtet. Darum bin ich gesonnen, nach dem Gutfinden der Brüder und nach völliger Ueberzeugung von dem göttlichen Willen mich zu verändern. Aber ich halte für nötig, ein Jahr lang zuvor unter den Brüdern in Herrnhut zu lernen, wie man solle heilig, christlich, göttlich und himmlisch im Ehestande leben, weil ich wie eine Gans in diesen Dingen bin und nicht mehr Verstand davon habe als ein Perücken-Stock".

3) Hh. D. 27. Aug. 1731 „reisten unsere gnäd. Fr. Gräfin, Frau Heintschelin und Anne Lene [Dav. Nitschmanns III d. Syndicus Frau, geb. Anders] nach Ebersdorf". Dazu Sp. an Z. 27. Aug. 1731. Ist deine Meinung, daß ich nach Ebersdorf reisen soll? Oder soll ich vielleicht an einem andern Ort deine teure Gemahlin sprechen. Sp. an Z. 5. Sept. 1731. Von Ebersdorf habe ich keine Nachricht, wenn ehe die Anna Lene werde nach Uhlstädt kommen. Sobald sie mir Nachricht geben läßt, will ich zu ihr reisen. In meinem Gemüt ist in dieser Sache alles in Gleichgültigkeit. Keine Person habe ich mir gewählt und werde solches auch nicht tun. Denn ich traue meinen Augen, meinem Kopf und meinem Herzen weniger zu als einem Spitzbuben. Was, wenn, wie, wo Gott gibt, das lasse ich mir gefallen. Kommt mir ein Gedanke in das Herz, der hier und da hinflattert, so sage ich ihm das Quartier auf und stoße ihn zur Tür hinaus. Ueberhaupt muß ich dir so viel sagen: In meinem Herzen bin ich noch nicht so gestellt, als sollte und müßte ich mich ändern, sondern es ist nur der Widerwille, den ich bisher davor gehabt, überwunden. Nun stehe ich in der Balance. Das Meiste, was mich abhält, ist mein Verderben, davon ich dir in Leipzig gesagt.

4) Sp. an Z. 21. Jan. 1732.

an Zinzendorf weitergibt. „Berichte mir, wie sich die Worte Christi Matth. 19, 12, da er den coelibatum über den Ehestand erhebt, und die Worte Pauli 1. Kor. 7. 27, da er ein gleiches tut, mit dem Wort Gottes Gen. 2, 18 konziliieren lasse und ob nicht ein Christ im neuen Bunde darin ein besonderes Gebot habe und, wenn er nach der Vollkommenheit strebt, den Ehestand zu meiden nach dem Exempel Christi und so mancher teuren Knechte Gottes“ [1]). Während seines pennsylvanischen Aufenthalts hat die Heiratsfrage noch einmal gespielt. Damals hat er an A. Nitschmann gedacht, aber als sich die Sache zerschlug, wieder erklärt, sich auf keine andere einlassen zu können [2]), und die Separatisten sagten ihm nach, er habe sich mit dem Rat Pauli von der Bevorzugung des ledigen Standes sehr einstimmig erklärt und einige überredet, ledig zu bleiben, welche schon lange verlobt waren. Seine Heirat habe auch bei denen ihren Nutzen gehabt, „die gar zu viel aus ihm gemacht“ [3]).

So ist auch Spangenberg in seinem Teil nur ein Beweis dafür (s. o. S. 29), wie stark damals allenthalben unter den Erweckten die Bedenken gegen die Ehe noch waren. Von hier aus muß man die eigentümliche Ausgestaltung, die Zinzendorf diesem Stück christlichen Lebens in seiner Gemeine gegeben hat, verstehen [4]), wie die Ausbildung des Loses von der Macht des quietistischen Gedankens aus.

---

1) Sp. an Z. 3. März. Vgl. 31. März 1732.

2) Sp. an Dav. Nitschmann (II) 8. Nov., an Z. 12. Nov. 1737. „Ich bin mit dem zufrieden, was du mir wegen der Heirat schreibst. Die Sache mag immer liegen bleiben. Aber auf keine andere kann ich mich einlassen. Vgl. schon Z. an Sp. 25. März 1732. „Die Anna Nitschmannin laß dir nicht einfallen; Aeltestinnen der ganzen Gemeine können nicht so heiraten. s. d. [Ende März 1738]. „Mein Bruder, hast du wegen der Schwester Aennel gelost, so muß ich stille schweigen. Sonst wollte ich sagen: du kennst sie nicht. Sie ist meine Schwester, aber sie taugt für keinen studierten Bruder. Ihre Vernunft und seine Vernunft würden üble Art machen. Sie ist nicht mehr die kindliche Anne, die sie war; sie ist seitdem stark in die Tölpeljahre gekommen“.

3) Fresenius III 92. 582. 585.

4) Vgl. M. Sp[angenberg] an A. G[ruber] B. S. III 105. „Und weil ich als ein lediger Mensch, der zwar in der Gemeine zu Herrnhut andere Ideen von dem Ehestand bekommen, als entweder die viehischen Menschen oder die Gichtelianischen Irrgeister haben u. s. w.“

Zehntes Kapitel. Das Meisterstück.

Eine Zeit lang waren die Rollen wie vertauscht. 1741 ging Zinzendorf nach Amerika; seine Mitarbeiter, als Generalkonferenz zusammengeschlossen, übernahmen die Leitung des heimatlichen Werks. Spangenberg war Mitglied dieser Behörde; ihm fiel die Aufsicht über die Gemeingerichte und, was mehr zu bedeuten hatte, das Amt des Schatzmeisters [1]), das General-Diakonat, zu, eben die Seite der Sache, an der er gleich nach seiner Rückkehr schon zugegriffen hatte. Seit dem Frühjahr (5. April 1741 Ankunft in London) war er außerdem in England mit der Leitung der hiesigen Arbeit betraut und diese Spezialaufgabe ging neben jener Teilnahme an der Fürsorge für die Allgemeinheit her. Ja, sie nahm seine eigentliche Kraft in Anspruch und er hat Entscheidendes für die Grundlegung und Organisation auch dieser Unitätsprovinz getan [2]).

Aber wir verweilen dabei nicht. Sein eigentliches Meisterstück hat dieses Organisationstalent doch in Amerika geleistet. Zinzendorf hatte ihm hier eine wahre Musteraufgabe hinterlassen. Wo Spangenberg einst, der einzelne Mann, von seiner Hände Arbeit sich nährend, geduldig, geräuschlos, in äußerster Bescheidung nur lose Beziehungen angeknüpft, nach seiner eigenen Aussage nur „Holz zusammengetragen" hatte [3]), da war jetzt an tausend Ecken zugleich der Bau begonnen [4]). In den Forks, unweit der Mündung der Lecha in die Delaware, war durch Verpflanzung der Georgischen Kolonisten die Brüderniederlassung Bethlehem entstanden, 2 Meilen nordöstlich eine zweite: Nazareth. Durch zweimaligen Nachschub aus der Heimat (1742 : 56, 1743 : 116) [5]) waren sie rasch volkreich geworden. Reicher Landbesitz war erworben, der der Urbarmachung harrte. In weitem Umkreis waren Brüder stationiert, die kleine Gemeinen der

1) L. III S. 158.

2) Gerh. A. Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. J. D. Leipzig 1900. S. 117 ff. Risler 170—205.

3) Sp. an Z. 12. Nov. 1737.

4) Zum Folgenden: Lev. Th. Reichel, The early history etc. (s. o. S. 119 [2]). Jos. Mortimer Levering, A history of Bethlehem, Pennsylvania, 1741 bis 1892. Bethl. 1903.

5) Levering a. a. O. S. 119, 167 Listen derselben.

bisher kirchlich nicht versorgten Ansiedler bedienten, hier und da ihnen auch Schulhäuser gebaut hatten und ihre Kinder unterrichteten. In ihrer Mehrzahl in der südwestlichen Ecke Pennsylvaniens, zwischen der Susquehanna und Delaware gelegen, schoben sich diese Stationen bis über die Grenze des Landes nach Maryland und Yersey hinein. Auch in den Städten New York und Philadelphia hatte man seine Gemeinen. Keine derselben sollte nach Zinzendorfschen Grundsätzen ihren kirchlichen Sondercharakter einbüßen; so sorgte er dafür, daß die lutherischen von Brüdern aus dem Luthertum, die reformierten von Predigern ihrer Konfession bedient wurden und beide Gruppen auch ihre Angelegenheiten selbständig verwalteten, die ersteren von Zeit zu Zeit zu einem „lutherischen Konsistorium" zusammentretend, die letzteren als „reformiertes Kirchenkollegium". Nur wo die Gemeinen überwiegend aus separatistischen Elementen zusammengesetzt waren, sollten sie ihren überkirchlichen Charakter als „Gemeinen ohne Namen" wahren. Alles umspannen sollte endlich die „Gemeine Gottes im Geist", sich darstellend in jährlich mehrmals zusammentretenden „Pennsylvanischen Synoden oder Religionskonferenzen", die nun Vertreter aller Kirchen und Sekten und Gesinntheiten umfassen sollten, aber alle im wesentlichen eins. Weiter waren große Erziehungsanstalten für das ganze Land geplant und schon Ansätze dazu gebildet. Endlich hatten die Brüder inzwischen auch die Mission unter den Indianern ernstlich in Angriff genommen. Im Staat Connecticut bestand unter den Mohikanern schon ein Heidengemeinlein, Chekomeko, und die Verbindung mit den Stämmen im Norden Pennsylvaniens war angeknüpft.

Das alles waren Anfänge, in ein, zwei Jahren emporgeschossen. Die schwerere Aufgabe war, alles, was hier zugleich begonnen, nun auch gleichmäßig fortzuführen und zu dauerndem Bestand und ruhigem Wachstum zu bringen. Zinzendorf hatte von vornherein Spangenberg für diese Aufgabe ins Auge gefaßt [1]). Es war nur eine unbeabsichtigte Verzögerung, wenn dieser erst Ende 1744 (25. Okt. Ankunft in New York) darangehen konnte. Er sollte sie in vollem Umfang auf sich nehmen. Das fand seinen Ausdruck in dem dreifachen Amt, mit dem ihn die Marienborner Frühjahrssynode unmittelbar vor seiner Abreise betraute. Einmal wurde er mit seiner Frau zu „Gene-

1) Losentscheidung, Bethl. 30. Juni 1742.

ralälteſten in Amerika" eingeſegnet[1]). Während dieſes Amt ſeit 1741 für die europäiſchen Gemeinen nicht mehr beſtand, ſondern auf den Heiland übertragen worden war, „habe dieſer", wie Johannes von Wattewille erzählt, „positive deklariert, daß Er in Amerika noch nicht wolle als der Aelteſte ſeines Volks deklariert und ausgerufen ſein; ſondern er habe dieſes Amt noch für einige Jahre auf den Bruder Joſef und die Schweſter Marie [Spangenbergs Frau] gelegt, doch mit der ausdrücklichen Deklaration, daß ers aus ihren Händen zu ſeiner Zeit ſelber übernehmen wolle"[3]). Dies Verhältnis bringt auch der gelegentlich begegnende Titel: Agni per Americam in Presbyterio Vicarius korrekt zum Ausdruck[2]). Es war den Brüdern ſelbſt „nicht ganz faßlich, warum der Heiland ſo verführe"[3]). Wir haben es hier mit einer jener Inkongruenzen des Loſes zu tun, die unvermeidlich waren, und empfinden darüber die ganze Ferne jener Betrachtungsweiſe. Aber ſehr deutlich iſt, was dieſe Einſetzung Spangenbergs zum Generalälteſten in Amerika faktiſch zu bedeuten hatte: es hieß die letzte Verantwortung gerade für die innere Entwickelung des dortigen Werks im ganzen wie im einzelnen auf ihn legen. Viſitationen, die Leitung von Konferenzen und die Seelſorge im weiteſten Umfang fielen ihm zu. Die Synode hat Spangenberg außerdem zum Vicarius der Biſchöfe aller drei troporum in Amerika ernannt und dementſprechend den Titel Vicarius generalis episcoporum hinzugefügt. Hier war der Gedanke der, daß Spangenberg auch die Vertretung der kirchlichen Seite, die Beſorgung des „Religionspunktes" übernehmen ſollte und „teils die lutheriſche und reformierte Religion, teils auch ſonſt das Land mit Predigern verſehen und dieſelben ordinieren müſſe"[4]). Zu dem Zweck mußte er gewiſſermaßen zu dreifacher Ordination befähigt ſein und demgemäß hatten bei ſeiner eignen die mähriſchen Biſchöfe Zinzendorf und Polykarp Müller, der Biſchof des lutheriſchen Tropus Joh. Langguth[5]) und der des reformierten Friedr. v. Wattewille zuſammengewirkt[6]).

1) 28. Juni 1744, ſ. Einſegnungsgebet Riſler S. 208 (verkürzt). J. H. D. 1751 Beil. 31 (vollſtändig).

2) Katalog d. Syn. Friedrichstown März 1745.

3) Relation v. d. Syn. d. Brr. Bethlehem 23.—26. Jan. 1749 st. n.

4) Sess. III 12. Juni 1744.

5) Der ſpätere v. Wattewille.

6) Ordinationsſchein d. d. 15. Juni 1744.

Spangenberg verkörperte damit nur in seiner Person die Verbindung von überkirchlichem Universalismus und kirchlichem Konfessionalismus, die Zinzendorf in der ganzen Anlage des amerikanischen Werks angestrebt hatte. Er für seine Person gehört der „Gemeine ohne Religionsnamen" an[1]), leitete darum jene allgemeinen Religionskonferenzen, aber auf der andern Seite hatte er auch den Vorsitz im lutherischen Konsistorium wie im reformierten Kirchenkollegium. Gerade als „freier Knecht Jesu Christi kann er nach seinem Generalplan mit lauter Grundwahrheiten in alle Religionsverfassungen entrieren"[2]). Diese Stellung entsprach auch seinem eignen Standpunkt. Er ist der alte Universalist. Sein Universalismus war es auch, der sich gegen die Bezeichnung „mährischer Bischof" sträubte. Er hatte es schon auf dem Gothaer Synodus 1740 werden sollen, aber durch seine Weigerung die Wahl verhindert und erst an seiner Stelle ist es Pol. Müller geworden[3]). Auch jetzt hat er sich den Namen verbeten, denn er wollte „allgemein" bleiben. Dazu kam die Scheu vor dem ponderösen Titel, der ihm „in seinem armen Pilgergang beschwerlich war"[4]), ihn „ridikül mache, wenn er mit einem Stock in der Hand und einem Quersack auf der Schulter seine Reisen täte"[5]). Er war zu allen bischöflichen Funktionen berechtigt, ohne den Titel zu tragen. Dieses eigentümliche Verhältnis erklärt es auch, daß noch in seinem hohen Alter, als er in ganz Deutschland als der „Bischof Spangenberg" bekannt war, im Kreise der Brüder die Streitfrage entstehen konnte, ob er wirklich Bischof sei. Spangenberg hat es nie anders betrachtet, als daß er hier 1744 in Marienborn zum Bischof geweiht sei und zäh auf seinem Recht bestanden. Er dachte zwar noch in seinem Alter: „Schade um den Namen", aber sein Rechts- und Ordnungssinn sträubte sich gegen die „Absurdität" einer doppelten Ordination, lieber wollte er seinen Namen unter den Dienern der mährischen Kirche wegstreichen lassen[6]). In gleicher Weise wie der

1) Anwesende Glieder des Syn., geh. zu Lancaster 27. 28. Nov./8. 9. Dez. 1745 nach ihren unterschiedenen Religionen und Orten.

2) Reformiertes Kirchen-Kollegium Friedrichstown 11. März 1745 st. n. § 2.

3) Sp. P. M. an das Aufseher-Departement 30. Jan., Nachtrag 3. Febr. 1773.

4) L. III S. 160. 5) P. M.

6) Ebenda. G. Bauer a. a. O. S. 82 setzt fälschlich die Bischofsweihe

alte Universalismus kommt aber in der eigentümlichen Fassung des Amtes auch die Frucht der letzten Entwicklung zur Darstellung, sein Eingehen auf Zinzendorfs kirchlichen Konservatismus. Er hat nach seiner eignen Aussage „steif auf dem Plan unter den Religionen" gehalten und es nur mit „seiner Protestation" geschehen lassen [1]), daß sich die eigentümliche Gestalt des Werks, die Zinzendorf gewollt hatte, verlor. Aber sie war denn doch viel zu künstlich, als daß sie sich hätte behaupten sollen. Es entsprach einfach den Tatsachen, wenn in den nächsten Jahren aus den lutherischen und reformierten Predigern ausgesprochenermaßen „Brüder" wurden, aus ihren Gemeinen Brüdergemeinen, wenn lutherisches Konsistorium und reformiertes Kirchenkollegium verschwanden und jene „Pennsylvanischen Religionskonferenzen" sich schlechthin als „Brüdersynoden" gaben, die die Brüder aus dem ganzen Lande vereinigten, die Brüdersache verhandelten. Diese Entwicklung mußte um so sicherer eintreten, als im Gegensatz zu der brüderischen Arbeit sich alsbald, von der Heimat jetzt tatkräftig unterstützt, eine lutherische und reformierte Kirche Pennsylvaniens zu organisieren begann. Nach dieser Richtung blieb Spangenberg nichts übrig, als ein Gerüst vorsichtig abzutragen, das nicht zu halten war.

Um so rüstiger ist der eigentliche Bau unter seinen Händen fortgeschritten [2]). Keine Ecke, an der er liegen geblieben wäre, überall fröhliches Wachstum! In den Ansiedlungen entstanden mit jedem Jahr neue Bauten, der Landbesitz mehrte sich; die Zahl der festen Predigtstationen wuchs, weitere Versammlungs- und Schulhäuser im Lande entstanden, der Distrikt der Reiseprediger dehnte sich, die Indianermission blühte auf. Auch die Fürsorge und Leitung der Missionen in Westindien, in Suriname und Berbice nahm man auf sich. Und das alles ohne jeden regelmäßigen Zuschuß aus der heimischen Kasse, ohne namhafte Schulden im eigenen Lande zu machen, kurz, im Verhältnis zur Ausdehnung des Werks, so gut wie ohne Geld.

Sp.s schon 1736 an. Sp. ist am 13. März 1736 in Savannah (Georgien) vom Bischof Dav. Nitschmann ordiniert worden „zum Diener und Lehrer, zu predigen, wo ihn der Herr hinsendet, Heiden und Juden" s. Ordinationsschein.

1) J. H. D. 1753 Beil. 48.

2) Neben den genannten Werken siehe zum Folgenden bes. die Briefe Sp.s 1744 ff., die ein deutliches Bild von dem Fortschritt geben.

Das war das eigentliche Meisterstück. Er hat es im Verein mit seiner Gemahlin als Hausvater und Hausmutter von Bethlehem vollbracht, das dritte Amt, das auf ihnen lag.

Die eigenartige Organisation Bethlehems, in der Spangenberg die Lösung dieses Problems fand, ist so sehr ein Spiegel seines Geistes, daß es sich wohl lohnt, ihr in alle Einzelheiten zu folgen. Hier redet einmal das Werk wie nichts sonst für den Meister. Der Einblick in die finanzielle Lage daheim hatte Spangenberg belehrt, daß alles darauf ankam, nach Möglichkeit ohne Unterstützung des Mutterlandes auszukommen. Noch weniger durfte das junge Werk durch Borg im eignen Land in fremde Abhängigkeit geraten. Dann gab es aber bei den unerschwinglichen Preisen und Löhnen hier nur einen Ausweg: „Womöglich alles selber zu machen“ [1]), durchgängige Eigenproduktion. Das eigene Land mußte Stein und Holz zum Bauen, Getreide und Frucht zur Nahrung, Flachs zur Kleidung, Futter fürs Vieh tragen, der eigne Viehbestand die Bedürfnisse an Fleisch und Milch, Butter und Eier, an Leder und Wolle decken, eigne Kräfte wieder das Land bebauen, das Vieh besorgen, die Bauten aufführen, eigne Handwerker das ganze Material verarbeiten, eigne Mühlen das Holz zersägen, Mehl und Oel gewinnen, eigne Hände das Garn spinnen und das Tuch weben. Ein unendlicher Kreislauf, eine kunstvoll ineinander greifende Maschine! Es wäre Leistung genug gewesen, sie in Gang zu bringen, in Ordnung zu erhalten und befriedigende Ergebnisse zu erzielen, wenn sie rein für sich dagestanden hätte. Aber nun sollte die Kolonie Bethlehem gar nicht Selbstzweck sein und der ökonomische Gesichtspunkt stand an zweiter Stelle.

„Es sollte zu keiner Zeit vergessen werden, daß Bethlehem-Nazareth zu keinem andern Zweck sind angefangen worden, als daß dem Werk des Heilands nicht nur in Pennsylvanien, sondern überhaupt in Amerika ꝛc. dadurch die Hand möge geboten werden“ [2]). Die Oekonomie hier sollte das ganze Werk finanziell tragen. Mit ihr „fällt zugleich der Support der ganzen Pilgersache in Amerika hin. Denn wir haben keinen anderen Fond zu den Planen des

1) Sp. an Z. und A. Nitschmann 2. Dez. 1746.
2) Sp. über die gemeinsame Oekonomie. 1754. Vgl. Risler 308.

Heilands“ [1]). Doch das bedeutete nur eine Erweiterung des Zwecks; nun stand aber noch ein ganz anderer daneben, der ihn beständig durchkreuzen mußte. Bethlehem sollte nur das „Lager“ sein, in dem die Boten und Streiter ein- und ausgehen sollten, ein „Pilgerhaus“, eine „Prophetenschule“ [2]) „des Heilands Pfeilschmiede, sein ποῦ στῶ, von wo aus Pennsylvanien und ganz Amerika mit Arbeitern versehen werden müßte, den Lauf des Evangelii zu fördern“ [3]). Das hieß aber konkret gefaßt, daß von der Zahl der erwachsenen Einwohner Bethlehems ein Drittel etwa immer unterwegs war und dementsprechend so viel Arbeitskraft dem äußeren Haushalt entzogen wurde, es hieß weiter ein Moment beständiger Unruhe, beständigen Wechsels in ihn hineinbringen. Man macht sich schwer eine Vorstellung von dem Grad der Bewegung, die hier herrschte. Kein Tag der Woche verging ohne hin und her, ohne ein und aus. Das Diarium, welches das Kommen und Gehen der Geschwister und Freunde genau verzeichnet, nennt bei der Gemeine von knapp 300 Mitgliedern im Monat etwa 180 Namen in diesem Zusammenhang. Und zwei bis dreimal im Jahr kommen bei Gelegenheit von Synoden und dergl. 100 und mehr auf eine Woche zu Besuch. Entsprechend lebhaft pulsiert das kultische Leben in Bethlehem. Wie in allen Brüdergemeinen der damaligen Zeit fanden täglich 3—4 Versammlungen statt. Außer dem Sonntag gehörte noch der Sonnabend ganz dem gottesdienstlichen Leben und ganz selten sind die Tage, an denen nicht ein Liebesmahl aus irgend einem Anlaß in kleinerem oder größerem Kreis gefeiert wird. Meyer [4]) hat für die Zeit Schleiermachers bis ins einzelne ein Bild dieser bunten Mannigfaltigkeit entworfen. Man muß sie sich für das Bethlehem der 40er Jahre noch bedeutend verstärkt denken, um eine richtige Anschauung zu haben. Das alles ein Beweis für die rege geistliche Wirksamkeit, deren Stätte und Mittelpunkt es war, aber in gleichem Maß eine Erschwerung der ökonomischen Aufgabe. Und im Fall der Kollision stand diese unbedingt zurück. Es war „Grundmaxime, keinen ein-

1) Mem. zu Sp. an Z. 26. Nov. 1754.
2) Risler S. 218. 224 f. 3) J. H. D. 1752 Beil. 37.
4) E. R. Meyer, Schleiermachers und C. G. v. Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine. Lpz. 1905. S. 29—44.

zigen Bruder oder Schwester bei dergleichen Arbeiten zu halten, sobald sie der Heiland sonst brauchen kann und will“ [1]). Nun wird das Problem, vor das sich Spangenberg gestellt sah, erst recht zum Problem und seine Lösung vollends ein Meisterstück.

Es ist klar, es bedurfte dazu außerordentlicher Mittel. Das erste ist die ganz eigenartige soziale Organisation. Wir müssen bei den Ansiedlungen Bethlehem-Nazareth fürs erste jeden Gedanken an bürgerliche Gemeinwesen fernhalten. Es ist ein großer Anstaltsorganismus. Es stehen zunächst nur drei geräumige Wohnhäuser, eins in Nazareth, 2 in Bethlehem, von denen Spangenberg das zweite eben erst bei seiner Ankunft eingeweiht hat [2]). Außerdem haben wir uns nur ein paar kleine einstöckige Häuschen, Handwerkerschuppen, Ställe und Scheunen hinzuzudenken. In den erst genannten wohnt streng in Gruppen geschieden die große Familie; da haben die verheirateten Männer ihre Stuben, die Frauen wieder andere, wo sie zusammen wohnen, die Kranken und Säugenden ihr Häuschen für sich; die „ledigen Schwestern“ sind in Nazareth untergebracht und die „ledigen Brüder“ in dem zweiten Haus in Bethlehem und so geht es fort bis zu den Kindern von $^5/_4$ Jahren, die auch schon institutsmäßig unter besonders dazu bestellten Brüdern und Schwestern zusammen wohnen. „Die Mütter bitten fast mit Tränen, sobald sie dieselben entwöhnen, daß sie gleich in die Anstalt kommen sollen; weil aber viele noch nicht laufen können, so hat jedes Chor einen Wagen; wenn sie spazieren gehen, da geht ein Bruder oder Schwester voran und die größten helfen ziehen“ [3]). So ist jedes Einzel-Familienleben aufgehoben; dem entsprechend gibt es nur einen gemeinschaftlichen Haushalt, gemeinsame Küche, gemeinsame Mahlzeiten. Auch für die Kleidung kommt die Gesamtheit auf. Dafür steht ihr nun aber auch die Kraft und Arbeit ihrer Glieder ungeteilt und bedingungslos zur Verfügung.

In diesem eigenartigen Organismus konnte es nun zur innigsten Verbindung der beiden Sphären, der äußern und innern Arbeit kommen. Das ist das zweite Geheimnis seiner Leistungsfähigkeit. Die

1) Sp. an Z. und A. N. 2. Dez. 1746. Risler 225.
2) 6. Dez. 1744. Levering a. a. O. S. 173.
3) Sp.s Frau an Z. 26. April 1746 st. v.

erstere ist mit aller Energie auf den geistlichen Zweck bezogen. „Wie Paulus, ein einzelner Mann, mit seinen Händen arbeitete, um das Evangelium umsonst zu predigen, so wollen wir alle, ein jeglicher nach seinem Grad ein gleiches tun. Wir sind also dafür, daß die Brüder und Schwestern, die im Lager sind, recht fleißig sein mögen, um denen die Hand zu bieten, die zu Felde ziehen, und so kann ein jedes Kind unter uns, wenns auch kaum 4 Jahr alt ist und für die Pilger spinnt oder Wolle pflückt, dem Evangelio dienen“ [1]). Und diese Bezogenheit kam der äußeren Arbeit zu gute. Es ist wohl selten mit hingebenderem Fleiß gearbeitet worden als hier in Bethlehem, die Geschwister waren mit ganzem Herzen dabei. Als die ledigen Schwestern nach Nazareth übersiedelten, da zogen sie, eine jede ihr Spinnrad auf der Schulter, und es waren noch nicht zwei Stunden vergangen, als jede schon wieder an ihrem Rädel saß [2]). Wohl selten ist auch der geringste Dienst mit so heiliger Angelegenheit getan worden. „Wenn ich mir z. E. unseren Mickisch ansehe und zu ihm auf seinen Viehhof komme und sehe, wie er mit seinen Kühen und Kälbern und Hühnern und Enten handelt ... wie es ihm Tag und Nacht anliegt, daß alles mit Segen und nach dem Sinn des Heilands geschehen möge, so hat wirklich mein Herz schon oft dem Heiland mit Freuden danken können, denn es gehet doch alles so erbaulich und so Kinder-Gotteshaftig zu“ [3]). Es war eine Gnade ums Heilands willen auch Holz zu hacken [4]) und dem Feuerwächter war „sein Amt so wichtig, als ob er die Bundeslade zu bewachen hätte“ [5]). „Ein Bruder im Stall oder in den Professionen kann nicht denken, daß er nichts für den Heiland tue; wer im kleinen oder äußern treu ist, der ist eben so ein respektabler Diener Christi, als ein Prediger oder Heidenbote“ [6]). Auch darin erscheint die äußere Arbeit unmittelbar im Dienst des höheren Zwecks, daß sie als Mittel, das innere Leben gesund zu erhalten, wertgeschätzt wird. Kam einer von einem Posten im Land nach Bethlehem zurück, so mußte er gleich wieder an irgend einem Punkt zugreifen. „Ich halte dafür, daß unsre

1) Sp. an Z. und A. N. 2. Dez. 1747. Risler 224 f.
2) B. D. 1. Juni 1745.
3) Cammerhof an Z., A. N. und Joh. v. Wattewille 7.—13. März 1748.
4) B. D. 8. April 1746. 5) B. D. 20. Jan. 1745.
6) Bericht von dem engeren Synodo Bethlehem Jan. 1757. Risler S. 335.

Leute, die doch meistenteils hier sind wie in einer Prophetenschule, dem Leibe nach kränklich und dem Herzen nach weichlich werden würden, wenn wir sie nicht zu äußerlicher Arbeit hielten“ [1]). Selbst im gottesdienstlichen Leben verstand man es, die glücklichste Verbindung der beiden Zwecke herzustellen; die Arbeit wurde zur Festfeier und die Festfeier zur Arbeit. Die vorhin erwähnten zahllosen Liebesmahle stehen zum größten Teil in engster Beziehung zu der Arbeit des Tages. Die Ernte beginnt in früher Morgenstunde mit einem Liebesmahl, „dabei allerhand zur Sache gehörige Diskurse geführt werden, z. B. nützliche Diäts-Regeln eingeschärft werden, darauf werden die Sicheln ausgeteilt und der ganze Haufe, Brüder und Schwestern apart, zieht mit Musik ins Feld und fängt mit Freuden die Ernte an“ [2]). Wenn die ledigen Brüder auf einige Tage zum Fällen von Bau-Holz in den Bergwald hinaufziehen, so macht ein Liebesmahl den Anfang ihrer Arbeit und ein zweites krönt sie [3]). Die Zimmerleute feiern die Fertigstellung der Oelmühle mit einem Liebesmahl [4]). Jede Woche haben die Spinner ihr Liebesmahl, da jedes den Ertrag seiner Arbeit abliefert [5]). Da kam es wohl vor, daß die Mädchen „solche Klumpen Garn“ gesponnen hatten, „daß sie sie kaum schleppen konnten“ [6]). Die Tatsache, daß ein Bruder ein Jahr in der Küche ausgehalten hat und es weiter tun will, ist Anlaß genug, ein Liebesmahl zu feiern; dabei ergeht sich Spangenbergs Frau darüber, was das hieße, wenn ein Bruder so gebunden sei [7]). Keine Gruppe von Arbeitern, die nicht so gelegentlich ihre besonderen Liebesmahle hätte; wir begegnen Liebesmahlen der Tischler und Weber, der Wagner und Schmiede, der Krupper und Stallleute, der Holzhacker, der Schwestern, die sich zum Kuhmelken verstehen, der Wäscherinnen, der Näherinnen und Strickerinnen und so fort. Ein besonders anschauliches Bild von dem Nebeneinander von Erbauung und äußerlicher Arbeit gewährt uns noch die „allgemeine Eheklasse“, die zeitenweise in Bethlehem bestand. Der nächste Zweck ist die brüderliche Unterredung in diesem besonderen Kreis. Die Geschwister kamen Nachmittags auf dem Gemeinsaal zu-

1) Sp. an Z. und A. N. 2. Dez. 1746. Risler S. 225.
2) B. D. 10. Juli 1752.
3) B. D. 7. Jan., 9. Mai 1745.
4) B. D. 18. Febr. 1745.
5) B. D. 29. Jan. 1745.
6) B. D. 11. Febr. 1746.
7) B. D. 12. Juli 1745.

sammen, um „herzlich und ungebunden miteinander von dem zu diskurieren, so der Heiland von Zeit zu Zeit geben würde z. B. von der Kinderzucht". Dabei „gings recht munter und lebendig zu, der eine schusterte, der andere schneiderte, der dritte machte Pulver für die Apotheke, der vierte kopierte, einige schälten Rüben, einige strickten, andre spannen, nähten 2c. und dabei wurde von der Liebe recht herzlich und frei diskuriert und mitten drunter die schönsten Blutversel gesungen". Das nächstemal ist auch Johannes der Indianer dabei und hilft Wurzeln schaben, und als er eine recht krumme Wurzel in die Hand kriegt, sagt er zu seinem Nachbar: „Bruder, just so ist mein Herz gewesen, das Blut aber hat es gerade gemacht" [1]). So wird aus dem Nebeneinander ein Ineinander, das Profane wird zu einem Gleichnis, jede Arbeit zu einem Kultus der heiligen Gegenstände, die ihre Seelen erfüllen. „Sie mengen den Heiland und sein Blut in ihr Riegel machen, Land kroppen, fence setzen, Pflügen, Eggen, Säen, Mähen, Waschen, Spinnen, kurz in alles" [2]). Mutet es nicht wie das Widerspiel der berühmten rationalistischen Predigt, der der Stall in Bethlehem Anlaß wurde über den Nutzen der Stallfütterung zu sprechen, an, wenn er den Brüdern auch Gelegenheit gab, „von Ställen zu reden, aber wie dieselben auch zu Heiligtümern werden könnten durch sein Verdienst" [3]). „Der Viehhof wird ein Gnadentempel, da es priesterlich zugeht" [4]). Diese Vergeistlichung des Profanen schafft eine ganz eigne Liedergattung. „So lange die Welt steht, sind wohl nie so blutige, gesalbte Hirten-, Kropper-, Spinner-, Stricker-, Drescher-, Wäscher-, Näher- und andere Arbeitsliederchen gemacht worden, als unter und von ihnen. Man könnte ein ganzes Bauerngesangbuch davon machen" [5]). So konnte Spangenberg von der unvergleichlichen Verbindung der beiden Gebiete schreiben: „In unsrer Oekonomie hängt das Geistliche und Leibliche so zusammen, wie im Menschen Seel und Leib und eins hat in das andere einen nicht geringen Einfluß. Sobald es mit eines Bruders Herzen schlecht steht und er nicht recht mit dem einigen Herzen daran ist, sobald

1) B. D. 3. 6. 12. Okt. 1745.
2) Sp. an Z. 26. April 1746 st. v.
3) B. D. 4. Jan. 1746. 4) Sp. an Z. 26. April 1746 st. v.
5) Sp. an Z. und A. N. 2. Dez. 1746. Risler S. 221.

merkt mans bei uns auch in seinen Arbeiten und äußerlichen Verrichtungen. Wenn er aber recht selig ist in Jesu Wunden und seine Liebe zu dem Lämmlein ist recht zärtlich, so läßt sich das auch in seinem äußerlichen Wandel handgreiflich spüren. Der Grund davon ist dieser: Wir haben keinen andern Grund, warum wir beisammen wohnen, mit einander leben und warum ein jedes nach seinem Grade tut, was es kann, als der Heiland und seine Sache. Es ist nichts, das uns zusammenhält, nichts, das uns zum Fleiß antreibt, als die Liebe zum Lämmlein und seine Gemeine. Hielte uns sein Geist nicht in einem Bunde, regierte uns der nicht als Glieder eines Leibes, so würden wir wie die Spreu vor dem Winde zerfahren. Mir ist in meinem Leben noch kein Systema vorkommen, das so gar von allen vinculis entblößt wäre, wodurch weltliche Gesellschaften zusammengehalten werden, als unsre hiesige Brüderökonomie“ [1]).

Je komplizierter der Organismus, der hier geschaffen war, um so dringender war peinlichste Ordnung erfordert. Es wurde bis ins einzelste Buch geführt. Jede Abteilung des gewaltigen Haushalts mußte genaue Rechnung halten und die einzelnen Rechnungen wurden zu einer Gesamtrechnung zusammengearbeitet. Wir haben Uebersichten, die Zeugnis von der feinen Ordnung ablegen, die hier herrschte. So eine vom Jahr 1747. Da ist jedes Pfund Fleisch, jedes Pfund Butter, jedes Ei gebucht, die verbraucht sind, jedes Yard [2]) Leinwand, die gewoben, jedes Hemd und jeder Strumpf, die verteilt worden sind. Besonders, wo Geldfragen hineinspielten, kannte Spangenberg keine Nachlässigkeit. Um die Berichtigung der Gegenrechnung Bethlehems bei dem General-Diakonat in Europa konnte er 10 Jahre reden und am Ende versichern: „Wenn dies nicht geschieht, werdet Ihr einen Krickler an mir haben, so lange ich dran denke, denn ich kann solche Dinge nicht leiden; vestigia me terrent“ [3]). Alles Schuldenmachen ging ihm gegen die Natur. Wo es aber unvermeidlich war, da war er doppelt ängstlich in der Ordnung, und drang auf „ganz genaue Rechnungen, die wir den strengsten Gerichten vorlegen können, ohne Gefahr zu laufen erröten zu müssen“ [4]). Mustergültig in ihrer Besonnenheit und Recht-

1) Sp. an Jon. Paul Weiß und Cornelius van Laer 18. Juni 1755.
2) Engl. Längenmaß = 0, 914 m.
3) Sp. an Joh. v. Wattewille 5. März 1762.
4) Mem. 16. Juni zu Sp. an Z. 19. Juni 1752. Risler S. 276.

lichkeit sind die Grundsätze, die er für die Geldwirtschaft und den Handel Bethlehems aufgestellt hat[1]). Es war ja natürlich, daß beides je länger je mehr dazukam. Je aufmerksamer man in der Nachbarschaft auf die gute Arbeit der Brüder wurde, je größer die Nachfrage darnach, um so sicherer bildete sich neben dem gemeinschaftlichen Haushalt ein in seinem Interesse geführter Handel aus. Ich lasse einige jener Grundsätze folgen:

„1. Immer dahin zu sehen, daß bar Geld möge in cassa sein, um alles bar zu bezahlen, was wir kaufen mögen. 2. Keine Capitalia aufzunehmen, wo man mehr als 4% geben muß und dabei man eine andre Sekurität als der Brüder Obligation fordert. 3. Aufkündigung des Kapitals ein Jahr lang vorher als Bedingung. 4. Die Wechsel auf alle Weise zu meiden. 7. Die Rechnung in der akkurateſten Ordnung zu halten und die Journale wenigstens alle 4 Wochen ins Hauptbuch einzutragen. 8. Die Kaufbriefe richtig zu haben und den Dingen vorzubeugen, die nach den englischen Rechten, wenn solches nicht geschieht, Prozesse veranlassen können. 9. Receite von allen Zahlungen zu nehmen, so klein sie auch immer sind. 10. Den Einkauf der Sachen zu rechter Zeit mit barem Gelde und im ganzen zu tun. Damit wird doch alle Zeit der dritte Teil erspart i. e. gewonnen. 11. Wenn jemand etwas Geld hat, das er vor der Hand nicht braucht, solches in die Kasse zu nehmen, doch auf keine andre Weise als daß der Bruder oder die Schwester, dem es gehört, entweder die ganze Summe oder so viel er will, wiederhaben und darüber disponieren kann, wenn und wie er will, wovon alles akkurat in die Rechnung zu setzen. 12. Die jährliche Quit-Rente und andre Landabgaben pünktlich abzutragen und auch den Schein einer Unrichtigkeit darin zu vermeiden. 13. Die Sachen in Quantität anzuschaffen, welche einigen Brüdern und Schwestern nach dermaliger Einsicht unentbehrlich zu sein erscheint, e. g. Kaffee, Zucker, Thee und dergl. und sie nicht höher zu verkaufen, als man sie in einem Stadt-shop haben kann. 18. Alle kleinen oder Klipper-Schulden zu vermeiden und lieber an einem Ort 1000 als an 10 Orten 900 Taler schuldig zu werden.

1) Sp.s Gedanken das Bethlehem'sche Diakonat betr. m. mart. zu Anfang dem Ordin. Frr. [Z.] und dem Bruder Johannes [v. Wattewille] übergeben in Herrnhut [1751].

19. Sich nicht ins Wegborgen einzulassen, denn die Nachbarn sind leichtsinnig und denken nicht ans Bezahlen. Und wer will Gewalt brauchen? lieber gar schenken. 20. Mit dem Einkauf der Viktualien e. g. Butter, Weizen und dergl. sich nach dem Marktpreis in Philadelphia zu richten deductis impensis, das ist, man gibt so viel weniger als e. g. ein Bushel Weizen Fuhrlohn kostet, wenn er nach Philadelphia gebracht wird. 21. Wenn Leute von uns was haben wollen e. g. Schmiedearbeit oder sonst was dergl., und sie haben kein Geld, von ihnen zu nehmen, was sie sonst verkaufen e. g. Butter, Hafer und dergl. statt barem Gelde, ohne ihnen was abzubrechen. 22. Nicht nach Art der Welt zu handeln und zu dingen, wenn man was von den Nachbarn kauft, sondern den Preis zu setzen e. g.: Jetzt geben wir 4 sh. für den Weizen, wenn er sonst gut ist, bis zum März. 23. Die Interessen, die man verspricht, auch akkurat bezahlen und lieber damit zu früh als zu spät oder garnicht kommen. 25. Dahin zu sehen, daß unsre Handwerker gute Arbeit liefern und zwar um den Landpreis i. e. weder zu viel noch zu wenig, denn beides ist gewissen Leuten resp. zum Schaden. 24. Mit den Nachbarn im Handel und Wandel so umgehen, daß sie gern mit uns zu tun haben und dem lieben Gott danken für der Brüder Dasein". Besonders charakteristisch ist noch 5 und 6. Hier lehnt Spangenberg die Annahme von „Offerten und Geschenken" seitens der Bethlehemer Oekonomie ab, „daß niemand sagen möge, er habe uns reich gemacht". Es war der Stolz der Brüder ihr „eigen Brot zu essen" [1]). Spangenberg wollte damit gewiß nicht die freie Liebestätigkeit der Brüder-Freunde unterbinden, aber sie sollte ihre eigene Organisation haben. In dieser Richtung lag schon die Gründung einer society for the furtherance of the Gospel among the Heathen in London 1741, die auch Spangenbergs Werk war [2]). Und Spangenberg hat auch in Amerika alsbald eine solche Heiden-Sozietät ins Leben gerufen [3]). An diese sollten nun alle Offerten und Geschenke verwiesen werden, man wollte dieselbe auch durch eigne Gaben „kultivieren, damit die Leute im Lande

1) Berl. Syn. Bethl. 14.—18. Sept. 1747 st. n. § 53.

2) Risler S. 178. Spangenberg, Von der Arbeit der ev. Brüder unter den Heiden. Barby 1782. Beil. A.

3) B. D. 25. Aug. 1745.

Gelegenheit haben, teilzunehmen an unsrer Arbeit, auch von unserm Segen zu partizipieren und die Brüder in Bethlehem nicht alles tun" [1]).

Der Rechts- und Ordnungssinn, der hier aus jeder Zeile spricht, erweist sich aber zugleich auch von schöner Menschlichkeit getragen. Die Nachbarn sollten Gott danken für der Brüder Dasein. Kam sie auch in der eignen Mitte zu ihrem Recht? Es lag doch ohne Zweifel etwas Spartanisches in der ganzen Einrichtung; man verglich sich selbst einem Kriegslager, wo harte Zucht, karges Brot und rastlose Arbeit dazu gehören. Ein Wille, unbeugsam und zäh, muß hier regieren. Aber Spangenberg hatte auch hier ein feines Ohr für ihre Stimme. Wie hell klingt sie in den Grundsätzen wieder, die er gleichzeitig für die Oekonomie aufgestellt hat [2]): „Was den Generalplan der Oekonomie betrifft, da habe ich immer geglaubt 1. die ganze Oekonomie sei eine Anstalt zu besserer Erhaltung des Zwecks, den der Heiland mit den Seelen habe. 3. Es sei eine Partikularsache und nicht für alle Seelen ratsam in der Oekonomie zu stehen. Es könne so viel Schaden als Nutzen bringen". Von Anfang an besteht daher die feste Absicht, neben Bethlehem noch ein Gemeinörtchen mit rein bürgerlicher Verfassung zu bauen; der Platz war schon ausgesucht, die Pläne lagen fertig vor, Baumaterial angefahren [3]), nur an dem wirklichen Bedürfnis darnach fehlte es schließlich. „Etliche wollten lieber sterben als aus der gemeinschaftlichen Oekonomie herausgesetzt werden" [4]). Und Spangenbergs letztes Werk in Amerika war die Aufhebung der ganzen gemeinschaftlichen Haushaltung und Umgestaltung Bethlehems zu einem bürgerlichen Gemeinwesen [5]). Im besonderen beurteilte er noch die Ausdehnung des anstaltlichen Charakters auf das Wohnen der Eheleute nur als Notbehelf: „Unser Ehevolk wohnt noch so, als wenns auf der Reise wäre, die Männer für sich und die Weiber für sich, die Kinder für sich, nicht als wenn wir das am liebsten hätten, sondern unsre Armut ists, daß wirs nicht dahin haben bringen können, so viel zu bauen, daß ein jedes Ehe-

1) Sp.s Gedanken über d. Bethlehem'sche Diakonat. März [1751].

2) Sp.s Aufsatz die Oekonomie in Pennsylvanien betr. dem Ord. Frr. und Johanni übergeben zu Herrnhut [Anfang März 1751].

3) Mem. Sp.s 4. Jan. 1752 st. n. Nr. 1—3.

4) Mem. Sp.s 30. April 1753.

5) Risler S. 358.

paar ein Stöckchen kriegte“ [1]). 7. „Den Geschwistern einen Tisch zu halten, dabei sie bestehen und ihre Arbeit tun können. Beschwerden an gehörigem Ort anzubringen. 8. Für Kinder, Kranke und solche Brüder und Schwestern, die entweder schwächlich und zärtlich oder auch kricklich sind, wäre eine aparte Küche und Tisch zu halten. 9. Ueberhaupt habe man die Kranken, Alten, Schwachen und dergl. sonderlich wahrzunehmen und sie mütterlich zu besorgen [vergl. 21, wo derselbe Satz noch einmal wiederkehrt]. Damit wird manchem armen Herzen der Gedanke erspart, ja, wenn ich nichts mehr habe, auch nichts mehr tun kann, wie wird mirs hernach in der Gemeinschaft gehen? 10. Exceptio a regula so wenig als möglich, so viel als nötig. 16. Einen jeden zu der Arbeit zu stellen, wozu er nicht nur Lust sondern auch Geschick hat. 19. Immer dahin zu sehen, daß alle Brüder und Schwestern ihre Sache nicht nur aus Pflicht, sondern mit Lust und Danksagung gegen den Heiland tun mögen. 20. Alles in Harmonie zu tun und den Brüdern und Schwestern zu zeigen, daß man nicht ihr Herr sondern ihr Diener sein will. 25. Bei generösen Brüdern und Schwestern, die immer lieber andern als sich selbst etwas gönnen, die Generosität nicht zu vergessen und für sie in Zeiten zu sorgen. 26. Den blöden Brüdern und Schwestern, die nicht gern fordern aber doch gern hätten, mütterlich nachzugehen und ihnen vorzukommen. 27. Mit Freuden geben, wenn was nötig ist und wenn mans nicht kann, weil mans nicht hat, doch ein gut Wort nicht sparen. 28. Dahin sehen, daß die Kinder was lernen und die Arbeit gewohnt werden, denn sonst können sie ihren Mitmenschen, wo nicht gar sich zur Last werden. 29. Die Zeit so einteilen, daß die Geschwister, die des Tags arbeiten auch des Nachts ihre Ruhe haben und mit Danksagung genießen mögen. 30. Des Viehes so wahrnehmen, daß es immer froh sein und Gott auf seine Art danken möge, daß es unter so guter Pflege ist. 35. Alle Brüder und Schwestern ohne Ansehen der Person sehen und spüren lassen, man traktiere sie nicht als Knechte, sondern als Kinder im Hause“.

Haben wir zuviel gesagt, wenn wir meinten, daß diese Organisation in sich die schönste Veranschaulichung der Geistesart ihres Schöpfers bietet? Sie hinterläßt vor allem den Eindruck eines wunder-

1) Sp. an J. P. Weiß und C. van Laer 18. Juni 1755.

vollen Gleichgewichts, das Enthusiasmus und Nüchternheit, Glaubensmut und Rechenkunst, Innerlichstes und Aeußerlichstes, aber auch wieder Strenge und Weitherzigkeit, Unbeugsamkeit und Friedfertigkeit, Ordnung und Beweglichkeit sich hier halten. Und das ist Spangenberg auf der Höhe seiner Entwicklung! Das machte seine Herrschernatur aus!

Hier, und nur hier, wo wir Spangenbergs Arbeit in diesen Jahren zeichneten, gehört auch das Bild seiner ersten Gemahlin hin. Wir wissen: Zur Arbeit hatten sie sich verbunden, und so stehen sie an der Spitze dieses amerikanischen Werks gleich tätig nebeneinander wie zwei Werkmeister, die sich zur Lösung einer Aufgabe zusammengefunden. Von Familienleben kann man nicht reden. Ihre Ehe hat auch keine Kinder gesehen, und sie hat diese zweite Periode von Spangenbergs amerikanischer Wirksamkeit kaum überdauert. Seine Gehilfin hatte ihre letzte Kraft bei diesem Werk erschöpft, sie erlag bei dem darauf folgenden Aufenthalt in der Heimat einer Krankheit am 21. März 1751 und fand ihre Ruhestätte auf dem Herrnhuter Gottesacker, „post labores innumeros“, wie ihr Leichenstein kündet. In der Tat an Leistungsfähigkeit steht sie ihrem Mann kaum nach und er hätte das Riesenwerk ohne ihre Hilfe kaum so aufführen können. Eva Maria Ziegelbauer[1]) war am 8. März 1696 in Dresden geboren; 1720 heiratete sie hier den gelehrten, schon hochbetagten Juristen Dr. Christoph Immig; hier hatte sie auch den Grafen Zinzendorf und seine Gemahlin kennen gelernt. April 1727 folgte sie ihnen nach Herrnhut, um von jetzt ab ganz der Gemeinschaft zu leben, zu deren Geburtsjahr sie gerade zurecht kam und das auch ihr Erweckungszeiten brachte. Ihr Mann war ihr noch im gleichen Jahr gefolgt, doch nur, um nach wenig Monaten hier ein friedliches Ende zu finden[2]). Nun war sie vollends für die Arbeit in der Gemeine frei. Die war jetzt ihr Element. Von Anfang an hat sie bedeutsame Gemeinämter bekleidet[3]), sie spielte eine Rolle, „sie war eine

1) S. zum Folgenden J. H. D. 1751. 23. März Begräbnisrede J. v. Wattewilles. Beil. 29. Personalia. 1. Aufsatz von ihr selbst begonnen, von Sp. fortgeführt. 2. Bemerkungen Z.s dazu.

2) 3. Febr. 1728. Hh. D. Begräbnisarie v. Z. gedichtet. Freiw. Nachlese S. 709. Z.s Teutsche Gedichte[2]. Barby 1766. S. 179. Risler S. 171.

3) Hh. D. 9. Febr., 3. April 1728, 17. Juni, 13. Aug. 1732, 17. Mai 1733.

von unsern ersten und ältesten Arbeiterinnen unter den Schwestern", auch auf die Umgegend dehnte sich durch häufige Besuche ihr Einfluß aus[1]). Sie war eine von den Frauen, die dazu geboren scheinen, allein zu stehen und andere zu beherrschen. Die freie, selbständige Arbeit, die sie hier nach ihres Mannes Tod gefunden hatte, sagte ihr so zu, daß sie sich, wie uns Spangenberg selbst berichtet, „nach ihrer gewöhnlichen Freimündigkeit" zu dem Ausspruch verstieg: „Wenn die Weiber wüßten, wie selig eine Witwe wäre, sie würden ihre Männer alle totbeten". Zinzendorf nennt sie eine Arbeiterin, da er keine „Apparentz sieht", so eine wieder zu kriegen, eine „Heldin und wahre Debora"[2]), er sagt ihr „Taten einer Apostolin nach", ihre „Konferenz- und Exekutionsgabe" schätzte er so, „daß wenn sie in der zweiten und nicht in der ersten Person agierte, er glaubte, „wenn ein Engel vom Himmel käme, er wäre kaum capable, es ihr vorzutun". Damit kann er nur das Zwingende ihrer Persönlichkeit meinen. Und wie es solchen Naturen eigen ist, es verwandelt sich ihnen unter den Händen alles zu Machtmitteln. Sie war nicht groß von Person[3]), von äußerst gebrechlicher Konstitution, sie scheint so lange sie Spangenbergs Frau ist, am Rande des Grabes dahinzuwandeln, sie geht aus einer schweren Krankheit in die andere, aber auch diese Kränklichkeit „muß zu ihrer Autorität mit beitragen"[4]). Sie hatte ein „kindliches und herzliches Wesen"[5]); wenn man ihre Briefe liest mit der unbeholfenen Handschrift, der köstlichen Orthographie, den zahllosen Diminutiven jener Zeit, meint man ein Kind rede zu einem, und doch versteht man, daß gerade diese Sprache etwas Zwingendes haben konnte. Nichts tat ihr „wohler als Liebhaben"[6]). Liebe war die Triebkraft ihrer rastlosen Arbeit. Sie war die treuste Seelsorgerin. „Da sie denn so über ihren Seelen gehalten, daß sie lieber drei Wochen bei einer kranken Witwe gelegen, als daß sie solche hätte wollen an Leib und Seele auch nur eine Viertelstunde unbesorgt wissen". Besonders

Ebersdf. Syn. Sess. V. Marienborner Diar. 20. Febr. 1740.

1) Hh. D. 19. 21. März 1733 in Zittau u. ö.
2) Z. an Sp. 18. Jan. 1739.
3) Z. an [Steinmetz] 17. Juli 1732. Vgl. Hh. D. 27. Juli.
4) Joh. v. Watteville an Z. 30. Sept. 1748.
5) Z. an [Steinmetz] 17. Juli 1732.
6) Sp.s Frau an A. N. s. d. [1743].

rührend ist ihr Verhältnis zu den Indianern. Spangenberg berichtet, wie sie beim ersten Sehen vor Freuden geweint habe und vor Liebe gegen sie fast außer sich war. Wenn sie in ihren Briefen auf sie zu sprechen kommt, wird sie fast sentimental: „44, ich sage 44, Indianer aus schocomeco, sind dieße Woche bey uns in bethlehem ankomen ach lieben herzen, was thut und kan unßer got zu wege bringen, wie uns dabey zu muhte geweßen können die Europaschen Heiten Herz am besten fühlen, maria hat ein liebes blätzgen in ihren Herzen, sie sehn mich nie anders als recht frölig an, got sei 10000 mahl Dank gesogt, daß er mich zur hausmutter gesetzt, ich bin mit meinen weißen herzen erstaunlich fleisig, daß wir den armen nackenden helfen kännen, ich kan ihnen auch einen guten nochmittog winschen, conagena Jesmus, da freuen sie sich mit mir ... heude hatten wir ein ganß besonders liebesmahl, ach da haben unßere Herzel recht gelebt, 44, indianer hatten wir an einen grinen Bergel hinder der Bretmille auff einen Raßenblatz zum liebesmahl ... auff dem Berge standen die Waldhornisten, da hat mir mein Herz getränet, ach dacht ich, wen mein lieber bruder ludewig [Zinzendorf] und anna [Nitschmann] mit den übrigen Heidenherzen solte da sein wie würden ihre herzen vor freuden weinen, und wünschte, daß sie einmahl solten zu hören, wen sie in ihre Sprache die blutverschegen Singen". Ergreifend sind ihre Abschiedsworte, die sie, wie sie meinte dem Ende nahe, der Gemeine Bethlehem sagen ließ. „Sie sei in Jesu selig und fühle in seinen Wunden nichts als Gnade. Auch nicht eine einige Sache störe diesen Frieden, denn sie habe in seinen Wunden Absolution. Die Zärtlichkeit der Geschwister, an denen ihre Seele hange, sei ein Band, welches ein wenig hart zu zerreißen wäre. Das Lieben sei bisher ihr Leben gewesen und sie habe keinen anderen Schmerz gehabt als der aus dem Liebhaben herkommen. Wenn sie einmal hinüber wäre, so glaube sie wohl, daß sie genug zum Liebhaben finden würde. Im Gedanken daran, daß die Gemeine ihre Dienste brauchen könnte, habe es ihr wohl zuweilen schwer fallen wollen, die Gemeine zu verlassen. Sie bäte aber doch, daß keines der Geschwister sie halte, wenn sie etwa der Heiland zu sich nehmen wollte" [1]). Aber man versteht, daß auch ihre Liebe etwas Gewaltsames hatte. Es mußte ihr von Ge-

1) B. D. 14. Nov. 1745.

meindewegen vorgehalten werden, „daß ihre Angst, womit und wodurch sie ihres Mädchens Bekehrung erzwingen wollte, Eigenwille wäre“ [1]). Sie mußte wirklich durch die Tiefe hindurch, daß dasselbe zur Hure wurde und erst auf ihrem Sterbebett konnte sie das verlorene Kind als wiedergefunden an ihr Herz drücken. Man wundert sich auch nicht, daß sie, wie sie selbst sagt, „immer für hart gehalten worden“ [2]), daß sie das Unglück hatte, sich „durch allerhand Kleinigkeiten den Unwillen und Mißverstand der Geschwister zuzuziehen“. Sie litt wohl selbst unter dem Gewalttätigen ihrer Liebe. Unmittelbar vor ihrer letzten Krankheit klagte sie ihrem Mann noch, der Heiland habe ihr viel 1000 Bitten erfüllt und nichts versagt, was sie von ihm begehrt habe, nur eine Sache habe sie noch nicht und darum habe sie doch viel hundertmal gebeten; „beim Lieben einen mäßgen Schmerz“.

Das ist Spangenbergs Frau. Den Sonnenschein eines heiteren Gemütes, die zarte Hingebung einer Frauenseele, das Ausruhen im Frieden häuslichen Glückes, das alles hätte sie ihm nicht geben können. Aber das hatte er auch nicht begehrt. Da, wo er sie brauchte, an seiner Seite schaltend und waltend als Herrin unter Hunderten, als Leiterin eines großen Organismus, dafür war sie wie geschaffen. Und oft genug muß er sie allein lassen. Visitationen von Landgemeinen und Missionsstationen, Synoden, Verhandlungen mit der Regierung und dergl. nötigen ihn zu immer erneuten Reisen, wohl auch zu monatelanger Abwesenheit (z. B. 24. Mai—13. Juli 1745) [3]), aber er kann ruhig sein, daß in dem mächtigen Haushalt nichts stockt, der Hausherr wird nicht vermißt, männliche Energie und Selbständigkeit leitet ihn nach wie vor. Johannes von Wattewille schildert uns Spangenbergs Frau als „die Regentin im Volke“, „in der größten Aktivität, die ohngeachtet ihrer Kränklichkeit in alles den größten influxum hat“. Wie sie „in Konferenzen und Liebesmahlen und sonst allezeit speakerin ist“. Wie sie „auf eine altherrnhutische Art die Seelenführung besorgt, Leuten den Grund einreißt, sie erhebet und supprimiert, just wie es die Gemütsdisposition mit sich bringt“ [4]).

---

1) Hh. D. 6. Mai 1733.
2) Fr. Immig an Z. 17. Okt. 1738.
3) B. D.
4) An Z. 30. Sept. 1748.

Aber sie nannten sie alle „Mutter“ [1]), sie fühlten doch immer wieder durch alles hindurch ihr mütterliches Herz. Als Spangenberg seinen Verlaß mit ihr macht, war ihr Letztes: „Ach Pennsylvania! Ach das allerliebste Volk, ach, daß es doch ja besorget werde!“ Wir sehen sie vor uns: die Frau mit dem zerbrechlichen Körper und dem wetterharten Willen, mit dem streitbaren Gemüt und der frommen Kinderseele, wenn sie mit ihrem Hausvogt von Nazareth nach Bethlehem dahinreitet; sie hat eben dort zum Rechten gesehen, alle Felder in Augenschein genommen; nun bricht auf dem Heimweg ein Unwetter los, daß der Hagel ihr ins Gesicht peitscht und der Sturmwind die Bäume zur Seite des Wegs entwurzelt, aber ihr Auge blickt heiter, denn sie denkt: „Es ist der Vater und ich bin sein liebes Kind“ [2]).

Elftes Kapitel. Die Leidensprobe.

Das vorangegangne Kapitel hat uns Spangenberg als Mann der Tat gezeigt. Eine aktive Leistung von gewaltiger Ausdehnung sahen wir vor unsern Augen erstehen. Er hat mit wundem Herzen und gekränkter Liebe daran gearbeitet. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, das Schaffen oder die Leiden dieser Meisterjahre. Nie ist seine Selbstlosigkeit und Treue, sein Glaube an die Sache, für die er sich mühte, auf eine so harte Probe gestellt worden wie eben jetzt. Achten wir nur auf das Ende dieses zweiten amerikanischen Aufenthalts. Bei Risler [3]) spürt man freilich nichts von seiner grausamen Tragik. Johannes von Wattewille langt am 19. Sept. 1748 zum Besuch der amerikanischen Gemeinen in Bethlehem an; da er den Auftrag hat, das Aeltestenamt Jesu hier am 13. Nov. auf eben die feierliche Weise bekannt zu machen, wie solches 1741 in den europäischen Gemeinen geschehen, legen Spangenberg und seine Frau ihr bisheriges Generalältestenamt an diesem Tage

1) Sie wurde in Bethl. kurzweg „die Mutter“ genannt. Vgl. Z. an Sp. s. d. [24. Febr. 1749.]

2) B. D. 28. Juni 1745.

3) S. 240 f.

nieder. Nach dieser Resignation übergibt Spangenberg seine bisherigen Arbeiten dem Collegio der Aeltesten in Bethlehem und entschließt sich nach dem Gutfinden der Unitätsdirektion mit nach Europa zurückzugehen, wo andere Geschäfte auf ihn warten. Weil Johannes' Abreise sich aber durch eine Visitation in St. Thomas noch bis zum 15. Okt. des nächsten Jahres verzieht, übernimmt er inzwischen noch die Bedienung des Gemeinleins in Philadelphia. Wieviel persönliche Kränkung dies alles für Spangenberg umschloß, tritt hier nicht zutage. Und in Wirklichkeit verhüllt es sich für den, der nur auf den formellen Verlauf sieht, fast noch mehr. Der Heiland hatte erklärt „nunmehro auch über Amerika Aeltester sein zu wollen“ [1]) und das Los hatte Spangenberg nach Philadelphia und weiter nach Europa zurückverwiesen. Aber wie persönlich das, was hier durch den Losgebrauch zur unpersönlichen Entscheidung wird, von den Beteiligten gemeint und verstanden war, das zeigt ein Blick in den Bericht des Visitators an den in Aussicht genommenen Nachfolger Spangenbergs: „Josephs [Spangenbergs] fand ich in einer sehr schlechten Fassung und sie waren voller raisonnements gegen den Papa [Zinzendorf] und unsere europäischen Gemeinen und sie waren auf dem Sprung aus der Gemeine zu gehen und Rotten zu machen. Sie wurden denn abgesetzt und das Lämmlein nahm das Aeltestenamt über sich... Weil ich aber sahe, daß sie weder mit den andern Geschwistern auskamen noch gesegnete Arbeit in Bethlehem machten, und insonderheit deine Frau es bei ihrer Ankunft sehr schwer haben würde, wenn die Marie noch in Bethlehem wäre, weil sie eine strenge Regentin ist, so habe mir vom Heiland ausgebeten, daß sie auf einen andern Posten kommen möchten, und da hat ihnen das Lämmlein durchs Los befohlen, auf welches sie selber trieben, daß sie bis zu meiner Wiederkunft von St. Thomas sollten in Philadelphia bleiben und mit noch etlichen Geschwistern ein klein Pilgerhäuflein da formieren. Und sie sind nun wirklich da. Wenn du ins Land kommst, wirst du Josephen ohne Zweifel bald zu sehen kriegen, da empfange ihn und behandle ihn hübsch herzlich und ehrerbietig; er war doch einmal hier Gemein-Aeltester und zu seiner Zeit im Segen und wäre es auch länger geblieben, wenn er sich nicht verstiegen hätte... Wenn

1) J. H. D. 1747. Beil. 100.

ich von St. Thomas zurückkomme und ich eine Weile noch bei dir gewesen, so gehen Josephs mit mir nach Europa. Das ist schon durchs Los ausgemacht. Ihr Plan in Pennsylvanien ist zu Ende" [1]). Hier spricht die Grausamkeit der Tatsachen nackter zu uns: Mißachtung und Absetzung der Lohn für Spangenbergs Arbeit. Und bei ihm darum schließlich nur noch der Wunsch, sich auf einen einsamen Missionsposten zurückziehen zu können. Mit der Bitte nach Jamaika gehen zu dürfen, um da den armen Negersklaven das Evangelium zu predigen und damit seinen Lauf zu beschließen, kehrt er nach Europa zurück [2]).

Das ist das Ende dieser heroischen Zeit. Und dasselbe ist nicht jäh hereingebrochen wie eine große Enttäuschung, sondern fast vom ersten Tage an hatte es sich angebahnt. Dort war der Unzufriedenheit, der Zurückhaltung und des Mißtrauens immer mehr geworden und dementsprechend hier Mißmut und Not bis zur Verzweiflung angewachsen. Es schneidet einem ins Herz, wenn man in den Briefen Johannes v. Wattewilles an Zinzendorf die Geschichte dieser Irrungen liest. Er erzählt: „Wie sie beide nach Pennsylvanien gekommen sind, so ists wahr und ich kanns aus allen Erzählungen glauben, daß sie alles Aeußerliche und Innerliche in der jämmerlichsten confusion gefunden haben; das Lämmlein hat ihnen fast sichtbar beigestanden und sie haben sich legitimiert, daß sie Aelteste gewesen sind. Ins Ganze haben sie gesegnete und brave Arbeit gemacht und sind treue Haushalter gewesen. Dabei haben sie sich zum Grundplan gemacht, sich nach der mit Papa [Zinzendorf] und Mütterlein [Anna Nitschmann] genommenen Abschieds-Konferenz aufs pünktlichste zu richten und alles als Gottes Wort anzusehen, ipsissima eorum verba. Und da sie es nun in ihren Gedanken unvergleichlich gemacht und von Papa ein großes Lob erwarteten, so kriegten sie erst lange keine Briefe von Papachen, und auch nicht den versprochenen Br. Schlicht und dann kam Cammerhof [12. Jan. 1747] und brachte etliche ziemlich harte Aüsschelter mit. Das machte Liebe, Verdacht und Eifer rege. Dann kam wieder lange kein Brief und dann endlich der harte Novemberbrief [1747], der hat sie dann erst krank gemacht, dann kam's Raisonnieren und drüber wegsetzen wollen; dann wollten sie lieber

1) An Joh. Nitschmann I 6. April 1749. 2) L. III.

weichen und alles stehen und liegen lassen und nach Cap Breton oder sonst wohin gehen; dann kam das Gebet des Propheten: So nimm nun meine Seele pp. Dazu kam Andreas Frey [13. Okt. 1747][1]), wider den hielt man sich äußerlich männlich und gab ihm kein Gehör; im tiefsten Grunde aber entstand die Idee vom Papismo und dem Antichrist, dem Verfall der Gemeine in Europa in Leichtsinn und Weltsinn und so ein Mengelmus, daß man kyrie eleison singen mögen. Joseph hat dann wenig tun können, wenig Stunden gehalten, sich retirieret, gebetet, geweinet, ist in Verdiping gegangen, hat doch indeß niemand als Cammerhofen kommunizieret, wie es in seinem Gemüte herumgeht, außer in der letzten Krankheit, da noch einige andre was gemerkt haben. Mein Papachen bezeugt er erstaunlich lieb zu haben, aber es hätte ihm kein Mensch soviel Unrecht getan als Papachen und das von je und je"[2]).

Das ist deutlich, in einen jahrelangen Kampf Spangenbergs gegen Bitterkeit und Enttäuschung, in ein verzweifeltes Ringen um Glauben und Treue sehen wir hier hinein. Man muß nur wissen, was es heißt Tag für Tag auf einen Brief warten und nun vergingen Jahre, ohne daß er kam, und die bestimmt zugesagte Hilfe blieb auch aus, und dabei zerrieb man sich in übermenschlicher Arbeit. Und das mühsam aufgeführte Werk drohte zu stocken und schließlich zusammenzubrechen, ohne den Ersatz, mit dem man gerechnet. Notschrei um Notschrei verklang ungehört. Und als endlich Antwort herüberdrang, da war es Kritik und Vorwurf und Argwohn. Man muß sich Spangenberg dabei vorstellen in seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit, seinem unbeugsamen Rechtssinn, seiner peinlichen Ordnungsliebe, so versteht man, was gerade diese Natur hier leiden mußte. Dazu kamen Anzeichen, daß ein neuer Geist die heimatliche Gemeine erfaßt haben mußte, immer bedenklicher, immer unheimlicher. Würde man sich je wieder verstehen? Und doch hätte man sein Leben darum gegeben. Denn mit der Heimat gab man sich selbst, seine Arbeit, seinen Glauben auf. Wie oft hatte dieser

1) Vgl. Fres. III 647, 651. Ein ehemaliger Separatist und Täufer (Fres. III 168), der sich z. bei seinem amerikanischen Aufenthalt angeschlossen, ihm nach Europa gefolgt war, nun aber die Gemeine im Unmut verlassen hatte und nach Amerika zurückgekehrt das Land mit seinen Lästerungen erfüllte; auch Verfasser von Gegenschriften. 2) 30. Sept. 1748.

den verzweifelten Flug unternommen, aber ohne den trauten Strand wiederzufinden. Nun lag er flügellahm am Boden. So steht die Qual dieser Jahre deutlich und riesengroß vor uns. Aber nur um so unverständlicher und unbegreiflicher starrt uns diese Erzählung sonst an. Wie war das alles möglich? Wieviel Mißverstand und Verwirrung und unglückliche Verkettung muß dazu gehört haben bei Männern, die doch mit ganzer Seele einer Sache lebten! Es bleibt immer eine peinliche Aufgabe der Entwicklung solcher Irrungen nachzugehen, und vielleicht zürnt uns mancher, daß wir dieses Blatt in Spangenbergs Geschichte nicht überschlagen haben. Aber hätten wir darauf verzichten sollen, dem Dulder sein Denkmal zu errichten, nachdem wir es dem Helden der Tat nicht versagt?

Eine bis ins einzelne aktenmäßige Darstellung dieser Entwicklung wird sich nicht geben lassen. Von den zwei, drei Briefen, die Zinzendorf in diesen Jahren an Spangenberg geschrieben hat, ist uns so gut wie nichts erhalten [1]), und gerade der folgenschwerste nicht, und auch in der Spangenbergschen Korrespondenz finden sich Lücken. Nicht nur daß Briefe fehlen, man kann auch bei einem noch vorhandenen an einer Stelle beobachten, wie die Schere daran gearbeitet hat, eine unangenehme Erinnerung wegzuschneiden [2]). Aber spätere Briefe und nachträgliche Aussprachen lassen doch die wesentlichsten Momente der Verwicklung erkennen.

Zu einem Teil stellt dieselbe nur einen typischen, allerdings besonders scharf ausgeprägten Fall der Schwierigkeiten dar, durch die es in dem Verhältnis der beiden Männer immer hindurchgegangen ist. Es hat ja eigentlich eine Periode gestörten Vertrauens und Einverständnisses die andere abgelöst (s. S. 59 ff., 94 f., 97 f., 108, 117, 123). Und wenn wir den Ursachen im einzelnen nachgehen, finden wir uns schließlich vor solchen Kleinigkeiten, daß es fast Ueberwindung kostet sie herzuzählen. Auch hier ist es so. Der erste Brief Spangenbergs [3]) — er war nach

1) Nur eine note critique zu einer Sendung von Diarien. London s. d. [Aug. 1746. Vgl. Sp. an Z. 2. Dez. 1746. Syn. 1750. Priv.Kfz. 1. Sept.]

2) In einem Brief der Frau Sp.s an A. Nitschmann s. d. [1746], dessen Fortsetzung Sp. übernommen, da sie vor Schwäche nicht weiterschreiben konnte („sie ist der Hütte nach so schwach, daß sie wohl nicht mehr als etwa 4 Zeilen auf einmal schreiben kann und das noch dazu selten"), ist die Seite bei folgenden Worten abgeschnitten: „daß es ihr wehe getan, daß du". Wahrscheinlich ist das Sp.s eigene Tat.

3) s. d. [Anfang 1745. Vgl. B. D. 30. März].

mehreren durchschriebenen Nächten[1]) unter dem Eindruck der vorgefundenen Verwirrung entstanden — hatte Zinzendorf enttäuscht, darüber verliert er Mut und Lust, hält die Verabredung nicht inne, antwortet geärgert[2]) und schweigt dann ganz. — Nach Jahresfrist wieder ein Ansatz, „gewiß ein recht herzlicher Brief“[3]), aber dann bricht er wieder ab, und beschließt „nicht mehr zu korrespondieren, sondern die Sache gehen zu lassen“[4]). Was war diesmal die Ursache? Spangenberg hatte „sein Zärtliches und Inniges so gar spöttisch beantwortet“[5]). „Eine Antwort voll spitziger Moquerien übers Generaldiakonat“ das ganze Echo[6])! Hatte Zinzendorf, der hier mit dem Brief Spangenbergs so streng ins Gericht ging, vergessen, daß er — wie er sich selbst ausdrückt — mit seinen Noten[7]) zu den Pennsylvanischen Nachrichten „das Tintenfaß auf seinen schönen Brief geschüttet“? Er hatte diese „im chagrin gelesen“ und da ist's ihm gegangen „wie andern Leuten, die im Bußkampf stehen, die alles sehr präzis ansehen“[8]). In der Tat beleidigen diese Ausstellungen z. T. durch ihre übelgelaunte Kleinlichkeit, sie erstrecken sich bis auf die Rechtschreibung von Namen. Mit Händen ist hier zu greifen, daß der Keim zu solchen Konflikten in Zinzendorfs Person lag. Die Briefe Spangenbergs hinterlassen uns den Eindruck musterhaft sachlicher Ausführungen, man spürt ihnen kaum etwas ab von

1) Sp.s Frau an A. N. s. d. [26. April 1746].

2) Sp. an Z. 24. April 1746 st. v. „Du hast mich für meinen melancholischen Brief bezahlt. Wollen wir mit einander aufheben?“

3) Amsterdam, Juni 1746, s. Z. an Sp. s. d. [24. Febr. 1749, vgl. J. H. D. de eodem] Syn. 1750 1. Sept.

4) Z. an Sp. s. d. [24. Febr. 1749.] 5) Ebenda.

6) Syn. 1750. 1. Sept. Gemeint ist Sp.s Brief vom 2. Dez. 1746. Die betreffenden Stellen: „Der Pilgerdiakonie halber fürchte ich (Gott gebe, daß ich darin Unrecht habe!), es könnte daraus die Confusion entstehen, die aus dem regno Macedoniae wurde, nachdem Alex. Magnus abgetreten, es sei denn, daß Ihr es nach der Weisheit, die in Euch durch Christum wohnt, präventiert und das Lamm selbst ins Mittel tritt.... Wenn wir wollten auf die Art haushalten, wie es zu unsrer Zeit in Marienborn gangen (wo es auch nicht anders hat gehen können in Ansehung der Umstände), so würden wir unsern lieben europäischen Geschwistern unerträgliche Lasten machen“. Risler S. 224. Auf der Synode sagt Sp.: „Ich habe in Einfalt meines Herzens geschrieben“. Z.: „Die Worte waren nicht so und dann kriegte ich ihn mal à propos auf der Diakonatskonferenz“. Sp.: „Ich antwortete nur auf Fragen“.

7) S. o. S. 154[1]. 8) Syn. 1750. 1. Sept.

all der niedergekämpften Bitterkeit, höchstens, daß es noch wie ein Schimmer von Enttäuschung darüber liegt oder daß es in einer vereinzelten ironischen Wendung noch wetterleuchtet. Man begreift kaum, daß diese Briefe den Anlaß zu so tiefgreifenden Verstimmungen bilden konnten, daß solche Kleinigkeiten genügen sollten, um bei Zinzendorf alles umschlagen zu lassen. Aber das war eben das Unglück seiner Natur, daß er die Dinge nicht in ihren wirklichen Dimensionen sah. Bei der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft verzerrten sich dieselben ins Abenteuerliche, je nach dem Standpunkt, von dem aus er sie gerade sah. „Kaum erblickte er einen Schein der Möglichkeit, so war es ihm schon wahrscheinlich und gleich darauf gewiß“ [1]). „Geriet er über eine Sache oder Person in Sorgsamkeit, so stellte er sich die Dinge mit ihren Folgen in der äußersten Extremität vor und war darüber nicht leicht zu bedeuten“ [2]). Darum war Urteil, Stimmung, Handeln, alles bei ihm so umgetrieben zwischen den Polen froher, durchgreifender Zuversicht und scheuer, argwöhnischer Zurückhaltung. Ein glatter, geräuschloser Geschäftsverkehr, ein Vertrauensverhältnis ohne jede Erschütterung war bei dieser Anlage kaum denkbar. Und im Maß der Entfernung mußte sie sich doppelt verhängnisvoll auswirken, denn nun dehnte sich der Spielraum zu vagen Befürchtungen und minderte sich die Möglichkeit sie zu zerstreuen. Vielleicht hatte auch das seine verstärkende Rückwirkung auf Zinzendorfs Anlage, daß er sich in Spangenberg gerade einer so entgegengesetzt organisierten Natur gegenüber sah. Da, wo seine Schwäche lag, lag Spangenbergs Stärke, in der großen Nüchternheit, bedächtigen Vorsicht und zähen Ausdauer. Nicht nur, daß Spangenberg infolgedessen mehr als andere unter jener Anlage zu leiden hatte und sich dadurch, mochte er es auch noch so verhüllen, die Reibungsflächen vermehren mußten. Auch das genügte, daß Zinzendorf instinktiv immer die Ueberlegenheit des Freundes in diesem Punkt empfinden mußte, denn solche Kontrastwirkung pflegt die eigne

1) Nachricht von dem Ursprung und Fortgang und hauptsächl. von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität oder sog. Herrnhuter, 1778 aufgesetzt von ungenannten und herausgenommen aus dem XIII. Teil des Büschingischen Magazins f. d. neue Historie u. Geographie. Halle 1779 [Verf. Casimir Graf Lynar]. S. 42.

2) Leben Z.s S. 2250.

Reizbarkeit zu erhöhen. Zinzendorf hat sich immer wieder darüber beschwert, daß Spangenberg Satyren schriebe [1]), und dieser darüber geklagt, daß es von ihm geschehen, ohne daß ers geglaubt, es sei satyrisiert. „Was soll ich armer Mann machen, dem es so schwer ist, auch wenn er nicht daran denkt, satyram non scribere“ [2])? War das, was Zinzendorf hier als Satyre und Moquerie empfand, nicht einfach die Ueberlegenheit des anderen? Wenn uns etwas an Spangenbergs Briefen peinlich berühren könnte, wäre es viel eher, daß Aerger und Unwille nicht bisweilen elementarer losbrachen. Und gelegentlich konnte Zinzendorf auch das wieder verstimmen. Dann meinte er: „Spangenberg muß nicht so affektiert gelinde und respectueux tun, so lange er den satyrischen Geist noch nicht ganz überwunden hat“ [3]). Und nach der tiefen Demütigung, die sich Spangenberg bei Gelegenheit der Visitation des Johannes gefallen ließ, erklärte Zinzendorf: „Es ist aus Bruder Josephs sogenannter Erkenntlichkeit, die sein Brief an mich seit dem Aeltestenfest darlegt, deutlich zu sehen, daß es weder ihm noch seiner Maria einfällt, Unrecht zu haben, und ich werde mich also auch nicht mehr in Repliken einlassen“ [4]). Aber wie sollte Spangenberg es ihm recht machen?

In lichten Augenblicken blitzte in Zinzendorf doch der wahre Tatbestand auf und dann zeigte sich wohl auch, daß auf dem Grund seiner rasch bewegten Seele doch noch ein guter Bodensatz echten Vertrauens ruhte. Es ist uns ein kleines Zwiegespräch überliefert, das uns die ganze Verschiedenheit der beiden und zugleich auch wieder Zinzendorfs Zutrauen zu der Leistungsfähigkeit des Freundes verdeutlicht. Spangenberg hatte damals zu allem anderen auch noch den Bau des Gemeinschiffs Irene in Neuyork veranlaßt und beaufsichtigt, freilich nicht gewiß, ob er nicht „einen Buckel voll Schläge für unbedungene Arbeit“ kriegen werde, denn er hatte trotz aller Bemühungen keine Sicherheit darüber erhalten können, ob Zinzendorf den Bau wirklich wolle, „es ist aber nötig und das ist mir genug“ [5]).

---

1) Z. an Cammerhof s. d. [24. Febr. 1749.]
2) Sp. an Z. 10. Nov. 1734.
3) Z. an d. Gem. Herrnhut 20. Dez. 1733.
4) Z. an Joh. v. Watteville s. d. [24. Febr. 1749.]
5) Sp. an J. P. Weiß 14. April 1748 st. n.

Als Zinzendorf ihm später auch in diesem Zusammenhang vorwirft, er hätte sich über eine Ordre seines Agenten moquiert, entgegnet Spangenberg: Er hätte in derselben Sache vier differente gekriegt. „Z.: Da tut man das fünfte. Sp.: Das konnte ich nicht tun, sondern ich habe vor dem Heiland darüber gedacht, gebetet, geweint und da war mirs: das ist des Ordinarii Sinn. Z.: Was wars? Sp.: Das Schiff bauen zu lassen. Z.: Das war auch mein Sinn. Aber freilich wars so: Wenn mich jemand encouragierte, so sagte ich: ja, denn ich wußte wohl, wie schön es sein würde. Wenn mirs aber jemand widerriet, begriff ich auch die Schwierigkeiten und sagte: nein; dachte aber, Spangenberg wirds schon machen .... Mein Plan war Euch gar keine Ordres zu schicken, sondern Euch souverän machen zu lassen“ [1]). Wenn Zinzendorf sich immer wieder so schnell scheu und verletzt zurückzog und sich in Stillschweigen hüllte, den Gang der Dinge sich selbst überlassend, so wirkte dabei doch auch etwas von Mißtrauen gegen seine eigne Natur mit. Er rechtfertigt sein Verstummen mit seinem „Grundplan, lieber zehn Jahre nichts tun als etwas Verkehrtes in einem Jahre“ [2]). „Der Mißverständnisse sind kein Ende, wenn man einmal mißtrauisch wird, darum habe ich nicht mehr geschrieben“ [3]). Aber mehr noch war es die Empfindsamkeit seiner im Grunde so liebhabenden Seele, die instinktiv vor der Berührung mit der Wirklichkeit zurückfuhr. Sie tat ja immer wieder so weh. In den eingehenden Berichten Cammerhofs von dem so fröhlich aufblühenden Werk in Amerika hatten die Nachrichten von einzelnen Konflikten mit und in der Gemeine — sie konnten ja auch hier nicht ausbleiben — ihm „alles verbittert was noch so schön war“ [4]), daß er vielmals gewünscht „wenn Cammerhof ein Engelchen ins Ohr sagte, was der spanische Agent zu Haag dem König Karl II von England erzählt hat, Don Juan d'Austria habe ihm befohlen, ihm nur bonnes nouvelles zu geben, vraies ou fausses, dann hätte er seine Briefe wirklich in roten Samt einbinden lassen, mit Gold auf dem Schnitt und zu seinen grünen Büchern [5]) gelegt. Aber die

1) Syn. 1750. 1. Sept.
2) Z. an Cammerhof s. d. [24. Febr. 1749.]
3) Syn. 1750. 1. Sept.
4) Z. an Cammerhof 16. Juli 1748.
5) S. u. S. 181 [2].

odiösen Wahrheiten von Trennungen haben gemacht, daß ich gezittert habe, wenn neue kamen, und sie mir von der Mutter [Anna Nitschmann] referieren lassen, mit dem ausdrücklichen Verbot mir ja nichts von schismaticis zu erzählen, denn auf tausend Meilen hilfts doch nichts, als daß es das Herz bluten macht" [1]). Und diese Schonung seines mütterlichen Herzens, verbunden mit der geheimen Angst vor der Unberechenbarkeit der Wirkung, war auch in seiner Umgebung geschäftig, daß es sich wie eine Luftschicht um ihn aufrichtete, durch die der Schall der Außenwelt nur gedämpft hindurchdrang. Die Vertrauten dieser Jahre, Johannes v. Wattewille und Anna Nitschmann, waren förmlich von ihm dazu ermächtigt, ja verpflichtet ihm gewisse Briefe vorzuenthalten. Dieser Zensur ist damals auch ein Brief Spangenbergs zum Opfer gefallen und Johannes äußert später zu ihm: „Bedanke dich, daß der Brief nicht angekommen. Sp.: Er hätte billig ankommen sollen. Z.: Johannes ist nicht schuldig, mir einen solchen Brief zu schicken wegen der geheimen connexion, die zwischen mir und ihm und der Mutter ist. Sie dürfen mir einen Brief nicht übergeben, worauf ich nichts anders tun könnte als in Bann tun und da haben sie gesagt, es wäre ein Brief gewesen, da an keine retour zu denken gewesen wäre. Die Mutter hat den Brief gekriegt und ihn kassiert. Darnach können sich die Brüder richten, wenn sie absurde Briefe schreiben, daraus nichts als Schaden entstehen könnte, die werden ins Kamin geschmissen und das aus Treue gegen die Geschwister, weil man denkt, es reut sie in drei Wochen wieder, daß sie wünschen, sie hättens nicht geschrieben" [2]). Ob aber dieses System wirklich etwas besserte? Wir möchten glauben, daß die Verwirrung dadurch erst recht schlimm wurde und wir hier einer weiteren Ursache derselben auf der Spur sind. Völlig absperren ließ sich die Wirklichkeit doch nicht, dann schlugen doch einzelne, verlorne Laute aus ihrer Welt an sein Ohr und machten seine Phantasie vollends rege, und wenn er nichts hörte, dann war ihm wieder das unheimliche Schweigen erst recht beängstigend und die Nebel seiner Einbildungskraft wurden immer dichter. Und auch das gelang ihm nicht, nun seinerseits dem Schauplatz der Dinge wirklich fern zu

1) Z. an Cammerhof s. d. [24. Febr. 1749.]
2) Syn. 1750. 1. Sept.

bleiben. Plötzlich fuhr er dann doch einmal dazwischen, und wieder mußte sein Handeln in dieser Vereinzelung nur um so unverständlicher und willkürlicher erscheinen. Der Konflikt mit Spangenberg bringt uns für alles das Belege. Zinzendorf ist seinem Entschluß, „nicht mehr zu korrespondieren, sondern die Sache gehen zu lassen", nicht treu geblieben, sondern zwischen ihn (1746) und die Visitation des Johannes (1748) fällt doch noch ein Brief (1747), der nach seinem eigenen Geständnis „freilich kein billet doux war"[1]), der „harte Novemberbrief", der nach Wattewilles Darstellung eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Und Cammerhof, der es nach der einen Seite zu beklagen hatte, daß er zu viel berichtet, sah sich auf der andern vor der unglücklichsten Wirkung seiner Zurückhaltung und hat sich sein „erstaunliches Hinken in causa Spangenbergiana" vorwerfen lassen müssen[2]). „Allerliebstes Herz, ich will dir hierdurch nur sagen, daß ich dich in Wahrheit zärtlich liebe und daß deine unzähligen Schreiben, die ich alle erhalten samt den Doubletten, mein Herz beschämen über deiner gar großen Geduld und Mühe. Weil ich aber keine Zeile von dir gesehen, daraus ich deinen gusto an Spangenbergs nach der Wahrheit hätte schließen können, wie ich ausdrücklich von dir begehrt hatte, weil ich weiß, was politische Kohärenzen auf sich haben und wie wenig darauf zu bauen, so habe ich das Stillschweigen bewahrt"[3]). „Der Bruder Cammerhof hat mir positiv versprochen gehabt, das Interieur der Personen in Ansehung unsrer zu berichten, stattdessen hat er mir lauter gute Zeitungen geschrieben und verursacht, daß ich durch der Hallenser Korrespondenz erfahren müssen, wie ich mit den dortigen Directoribus stehe"[4]). „Der G. G. [Graf Gersdorf] versicherte mich, Briefe aus Pennsylvanien gelesen zu haben, daß Spangenberg in Bethlehem selbst eine heimliche Partei zusammen machte und sich ehestens deklarieren werde"[5]). Das war die Rache der Wirklichkeit, die man sich nicht getraut hatte vorzulassen; nun hatte sie sich lächerlich entstellt den Eintritt erzwungen.

1) Z. an Sp. s. d. [Ende Juli 1748, v. Joh. v. Wattewille mitgebracht. Vgl. J. v. W. an Z. 17. Sept. 1748.]

2) Z. an Cammerhof s. d. [24. Febr. 1749.]

3) Z. an Cammerhof s. d. [Ende Juli 1748 v. J. v. W. mitgebracht.]

4) Z. an J. v. W. s. d. [24. Febr. 1749.]

5) Z. an Cammerhof s. d. [24. Febr. 1749.]

Nun sah Zinzendorf in Spangenberg nur noch den „Rebellen“ [1]).

Nein, auch für einen Zinzendorf hätte es keinen andern Weg geben dürfen als der Schwierigkeiten selbst Herr zu werden, die Korrespondenz fortzuführen, in ehrlichem Kampf gegen all den aufsteigenden Unmut, nicht achtend die Verwundungen seiner Seele, das gespensterhafte Mißtrauen zu Boden tretend. Das alles gebot die einfache Pflicht. Aber da war das Los und seine unheimliche Sprache. In ihm fand er die Rechtfertigung für seine Haltung Spangenberg gegenüber während der ganzen Jahre. Er konnte sich darauf berufen, er „habe vom Heiland nicht Erlaubnis gehabt, eine Zeile mehr zu schreiben, als er getan, und alles was er geschrieben, * [durchs Los] geprüft“ [2]). Man wird trotzdessen nicht von mehr als von Unterstützung reden dürfen, die sein persönliches Verhalten durchs Los erfahren hat; denn er hätte dasselbe eben nicht in Anspruch genommen, wenn ihm ein anderes selbstverständliche Pflicht gewesen wäre.

Aber diese schwerste Irrung in dem Verhältnis der beiden Männer wurzelt nicht nur in den eben geschilderten Bedingungen persönlicher Natur; auf der andern Seite läßt sie sich wieder auffassen nur als ein Teil der Irrungen, die diese Jahre der Entwicklung des Brüdertums überhaupt gebracht haben. Auch sahen wir ja, daß Spangenbergs Not keineswegs in dem persönlichen Mißverständnis aufging; größer war die Not, die diese Entwicklung ihm bereitete. Unsere Jahre sind in der Geschichte des Brüdertums als Jahre schwärmerischer Entartung und bedenklichster Erschütterung bekannt. „Nicht ein einzelner Teil: — Plan, Lehre, Sitten, Verbindung, häusliche Bewirtschaftung, Verhältnis mit Obern, Nachbarn, Freunden und Gegnern, — nicht e i n einzelner Teil der Sache war, in welchem das Erdbeben nicht verspürt worden“ [3]). Selbstverständlich verbietet sich hier eine Schilderung jener Erscheinung in ihrer ganzen Breite, ebenso wie eine Erörterung aller in Betracht kommenden Faktoren zu ihrer Erklärung. Nur einige notdürftige Striche können die Richtung andeuten, in der sie lag. Während Spangenbergs ersten amerikani-

1) Z. an Sp. s. d. [24. Febr. 1749.] Syn. 1750. 1. Sept.
2) Z. an J. v. W. s. d. [24. Febr. 1749].
3) S c h r a u t e n b a c h a. a. O. S. 368.

schen Aufenthalts hatten wir eine entschiedene Weiterentwicklung des Brüdertums beobachtet. Wir brauchen die dort angedeuteten Linien nur alle bis zu einem äußersten Punkt zu verlängern, so haben wir die bedenkliche Situation dieser Jahre. Als Wesen jener Fortentwicklung hatte sich uns die Ueberwindung eines gesetzlichen Moments innerhalb der brüderischen Frömmigkeit ergeben; der pietistisch-separatistische Charakter der ersten Zeit wird abgestreift. Jetzt besteht die Gefahr in einer Ueberspannung des Begriffs der Freiheit, Natürlichkeit und Innerlichkeit. Zu Grunde lag eine großartige Betrachtungsweise. So sehr sollte das religiöse Leben durch alle Adern der Gemeine pulsieren, daß sie sich nur nach allen Seiten frei auszuleben brauchte. „Das hat uns auch zu einer neuen Sprache und Terminologie geholfen, die aus Tugend Gnade und aus Pflichten Seligkeit macht, und uns vergessen macht, was wir sonst in allen „„christlichen Glaubenswegen"", „„wahren Christentümern"", „„Ordnungen des Heils"" 2c. gesucht, gefunden und gelernt haben. Gott Lob und Dank![1])" Frei, von innen heraus sollte alles wachsen, daß es eine Lust wäre. Nur nichts Aufgepfropftes, Angelerntes! Die Gemeine, die einst so stolz auf ihre Zucht gewesen war, lehnt sie jetzt als Unterscheidungsmerkmal ab[2]). „Wir haben jetzt nicht mehr den Plan in der Gemeine, daß wir viel an einander machen und so scharf an einander hämmern, wie etwa sonst geschehen"[3]). „Wir wissen in der Gemeine von keiner Kirchenzucht, die als eine Strafe dieser und jener Sünden anzusehen wäre, dergleichen in den ersten saeculis post Chr. und beim Verfall der Kirchen eingeführt wurde, hernach auch unter die alten mährischen Brüder gekommen, anfangs auch in unsrer Gemeine obtiniert hat und eigentlich der aller unfehlbarste Weg und Methode ist, recht schädliche und miserable Heuchler zu machen. Dergl. Zucht ist sowohl, was die principia davon als die praxin anbetrifft, durchs Evangelium aus der Gemeine ausgemerzt worden. Was man aber bei uns noch Kirchenzucht nennen könnte, das ist eigentlich unsre naturelle und nach jedesmaligen Umständen eingerichtete Art zu handeln und die daraus fließende Ordnung, kraft deren wir

1) Verl. d. Syn. Bethl. 13.—16. Juni 1748 st. n. § 6.
2) Ebenda § 2.
3) Verl. d. Syn. Germantown 10.—14. Mai st. n. 1747 § 56.

einen Kranken als einen Kranken, einen Gesunden als einen Gesunden und einen Toten als tot traktieren müssen“ [1]). Mochte auch „eine Gemeine, die über einer strikten und strengen Gemeinzucht hielte, vor Menschen ein besseres Aussehen erhalten, . . . ob sie aber in den Augen unsers Herrn Jesu Christi, dem nichts gefällt, was nicht von Herzen geht, deswegen ebenso wert sei, das sei eine andere Frage“ [2]). Die Großartigkeit des Prinzips leuchtet ein wie seine Kühnheit. Wenn Leichtsinn und Bequemlichkeit sich seiner bemächtigten? Das blieb nicht aus. Es war Gefahr, daß „das geringste Erinnern ans Kreuzigen der Begierden 2c. als pietistisch verlacht wird und mancher Bruder sich der Reflexion über sich selbst erwehrt, um in solcher „evangelischen Freiheit“ ungestört fortgehen zu können“ [3]). Sie wurde erhöht durch die Eigenart der religiösen Vorstellungskreise und Ausdrucksweise. Diese verstärkte sich je länger je mehr; denn auch hier sollte sich die Gemeine frei ausleben, rücksichtslos sich ihre eigene Welt schaffen. Wie das Leben von keinen Regeln, so sollte hier nichts durch Formeln gehalten sein und sich dadurch als echt erweisen. Jene Befreiung hatte im Zusammenhang gestanden mit der einzigartigen Betonung der Versöhnungslehre. Sie wird immer einseitiger. So verengt sich der Vorstellungskreis: „Wir wollen bei der Blut- und Wundenlehre, die uns offenbart und anvertraut worden, bleiben und, wenn alles rasend darüber würde, nichts anders predigen als Jesum Christum den Gekreuzigten, und wer das nicht hat, der soll keinen Kredit bei uns finden, und wir wollen selbst in der Bibel nichts anders suchen als Lamm und Wunden und wieder Wunden und Blut und Blut“ [4]). Zu der Einseitigkeit tritt die Form. Ihr Inhalt sollte sich nicht in der Sprache theologischer Schulterminologie an den Verstand wenden, sondern kraft packender Anschauung das Gemüt des Menschen übermeistern. „Laß uns in deiner Nägel Mal erblicken unsre Gnadenwahl“. In diesem Bestreben waren Zinzendorf die Ausdrücke immer konkreter, sinnlicher und „saftiger“ geraten. Das „Lamm“ wurde durch „Blut und Wunden“ und diese wieder von

1) Verl. d. Syn. Bethl. 14.—18. Sept. 1747 st. n. § 10.
2) Leben Z.s S. 1700 f. Vgl. 1629.
3) Steinhofer an Z. 14. März 1749.
4) Verl. d. Syn. Bethl. 14.—18. Sept. 1747 § 75.

der einen Seitenwunde verdrängt. Sie erscheint personifiziert geradezu als das religiöse Objekt. „Der blutige Heiland, von dem man sang weiland, ist mit all seinen Wunden ins Höhlchen verschwunden". „Bei uns Kreuzleutelein gilt oft der Seitenschrein fürs ganze Lämmelein" [1]). Aber je mehr die religiöse Vorstellungswelt auf diese Weise dem Gebiet geistig-sittlichen Personlebens entrückt wurde, um so ärmer mußte sie an ethischen Impulsen werden, und je ausschließlicher physische Kategorien in ihr verwandt wurden, um so leichter konnte sie die dunkle Tiefe natürlichen Trieblebens in Schwingungen versetzen. Dazu kam im ganzen, daß sich der Zeitgeschmack mit der Forderung kindlicher Harmlosigkeit verband, um alles in Diminutiva zu verwandeln. Auch das mußte stetig den Ernst der Dinge, um die es sich hier handelte, herabmindern und das Gefühl respektvoller Entfernung, das das Heilige auch bei der glühendsten Verehrung doch noch verlangt, ertöten. Womit man so tändelt und spielt, kann das noch zum Gewissen reden? Die bedenklichste Wendung sollte noch von einer anderen Seite herkommen. Zu der Wundentheologie Zinzendorfs war seine Trinitätspoesie getreten und hatte noch gefährlicheres Vorstellungsmaterial geboten. Im Zusammenhang derselben gewöhnte man sich wie vom Vater und von der Mutter der Gemeine von Christus als ihrem „Mann" zu sprechen und damit die religiöse Gemeinschaft in immer deutlichere Parallele zur geschlechtlichen zu setzen. „Des Manns Familiarisierung mit seiner Braut, der Gemeine, bleibt das Ziel darnach sich alles streckt" [2]). Das Abendmahl wird kurzweg „zur Umarmung des Mannes". Nun fanden auch diese allersinnlichsten Bilder noch Aufnahme in dem religiösen Vorstellungskreis der Gemeine. Dies um so leichter, als man sich in gleichem Maß daran gewöhnt hatte, den ehelichen Verkehr unter einander nur als Abbild der religiösen Gemeinschaft zu würdigen, als „Liturgie einer eigens dazu bestimmten Sakristei, die man das Ehebett nennt, wo zwei Personen täglich den Gottesdienst halten, die eine den Mann der Seelen, die andere die ganze Seelengemeine repräsentierend". Und hier wie dort überwog das Streben nach absoluter Natürlichkeit alle Scheu

1) Aus damaligen Liedern.
2) Cammerhof an N. 3. Jan. 1748. J. H. D. 1748 Beil. 27.

und Bedenklichkeit. Welcher übermenschlichen Kraft der Reinheit hätte es bedurft, wenn eine ganze Gemeine ungestraft ihre Phantasie mit solchen Bildern hätte füllen sollen! Und schon gab es Kreise, in denen sie alles andre zu verschlingen drohten.

Aber das Hervortreten der Versöhnungslehre hatte nicht nur jene Umstimmung der Frömmigkeit zur Folge gehabt. Wir beobachteten auch eine Rückwirkung auf die kirchliche Frage. Das Brüdertum arbeitet sich von dem in der Lehre indifferenten Universalismus separatistischer Herkunft zu einem kirchlich konservativen durch. Gerade den Versöhnungsgedanken findet es in den verschiedensten Konfessionen wieder und erhebt ihn nun zum Einheitsband. Aber auch in dieser Beziehung überschlägt sich die Entwicklung. Das brüderische Bewußtsein, mit seiner Verkündigung das religiöse Zentrum entdeckt zu haben, ist so überwältigend, daß fortab für sein Auge die religiöse Welt nur noch in zwei große Gegensätze auseinanderklafft: „die Religion des Teufels" und die „Religion des Lämmleins" [1]). „Es sind ganz gewiß nicht mehr als zwei Religionen in der Welt. Wer an Jesum Christum glaubt, der hat das ewige Leben, das ist die wahre Religion, wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der ist schon verurteilt, das ist die falsche Religion. Zur wahren Religion gehören alle Lutheraner, Reformierte, Mennoniten, Katholiken und wie sie Namen haben mögen, die nicht wollen selig sein als in Jesu Blut allein und die in seinen Wunden das Heil gefunden. Zur falschen Religion gehören alle Menschen, die Jesu Geist nicht haben, die nicht mit seinem Blut gezeichnet sind, die nicht mit ihrem Herzen an ihm hängen, sie mögen nun Christen oder Türken oder Heiden oder sonst was heißen" [2]). Aber in demselben Maß droht sich auch die Gleichsetzung von Brüdertum und wahrer Religion zu vollziehen und zwar um so sicherer und verhängnisvoller, je mehr die barocke Form, zu der man gekommen war, zum Wesen der Sache gerechnet wurde. „Wir wollen nach Pauli Exempel gern allen allerlei werden, damit wir alle gewinnen und akkomodieren uns mit Freuden. Aber in Absicht auf die Lehre vom Kreuz, vom Blut und den Wunden unsers allerliebsten Lämmleins hat keine Akkomodation statt, sondern da gehen

1) Cammerhof an Z. 22. Mai 1746.
2) Verl. d. Syn. Quitopehille 1.—4. Febr. 1748 st. n. § 72.

wir gerade durch unter allen Sekten und Religionen, und ändern auch darinnen niemandem zu Gefallen unsre Sprache, so wunderlich und kauderwelsch und anstößig sie ihnen auch klingen mag. Und wer uns da antastet, der tastet unsern Augapfel an und wir mögen keinen Frieden mit ihm haben, er werde denn im Grunde unsers Sinnes" [1]). „Im Punkt vom Lämmlein und seinem Seitenhöhlchen stehen wir fest und unbeweglich bei jedermann, von was Art, Sekte oder Religion er auch sein mag. Darinnen sind wir steif, unveränderlich und sektiererisch bis aufs äußerste Pünktchen und wenn das jemand einen Sparren nennt, so haben wir ihn und wollen ihn behalten und ewiglich vernarrt und vergafft bleiben ins Seitenhöhlchen, wo uns so unaussprechlich wohl und selig ist" [2]). Hier ist der Weg zum sektenhaften Partikularismus deutlich genug beschritten. Man schien auch in kirchlicher Beziehung beim Gegenteil von dem ankommen zu sollen, wovon man ausgegangen war. An einem Punkt tritt die Umkehrung die hier stattgefunden, noch besonders scharf hervor. Für das alte Brüdertum hatte den Anstoß bei den großen Kirchen immer der Mangel an Zucht, ihr gemischter Charakter gebildet. Joh. v. Watteville, ein Hauptträger des neuen Brüdertums, wirft jetzt die Frage auf: Ist die Brüderkirche nicht doch ein Netz [Matth. 13, 47 ff.] und nicht nur „ein Bündlein der Lebendigen" [1 Sam. 25, 29]? Er will lieber auf ihren reinen Charakter verzichten als sie in ihrem Beruf der apostolischen Weltmission gehemmt wissen. „Ists die Intention, daß durch unsern Dienst das Evangelium durch die ganze Welt getragen werden soll, dadurch ein Volk aus allen Zungen gesammelt werden soll, alsdann glaube ich, wir müssen die Schranken weiter machen" [3]). Damit ergibt sich aber ein neues verhängnisvolles Moment der Entwicklung. Das Kraftbewußtsein einer eigenartigen Verkündigung durchbricht die engen Schranken und zieht weitere Kreise in dem Augenblick, wo diese Verkündigung selbst nur noch denkbar und erträglich war als das Produkt einer ihrer selbst völlig sicheren, ihrer selbst ganz mächtigen Gemeine.

Um solchen Entwicklungen nicht verständnislos gegenüber zu

1) Verl. d. Syn. Bethl. 13.—16. Juni 1748 st. n. § 31.
2) Verl. d. Syn. Bethl. 23.—27. Okt. 1748 st. n. § 15.
3) J. H. D. 1753 Beil. 48.

stehen, kommt alles darauf an, daß man sie nicht beliebig einsetzen läßt, sondern sie entschlossen auf die Ueberspannung eines bestimmten Prinzips zurückführt. Dann versteht man auch die Schwierigkeit, ihrer Herr zu werden. Es muß fast bis zu einem gewissen äußersten Punkt kommen, ehe die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer entschiedenen Umkehr durchbricht. Gewiß werden die Gefahren der Entwicklung schon vorher hier und da deutlich genug hervortreten, aber es ist nur natürlich, daß gerade Gegner des Prinzips sie zuerst entdecken und auf sie hinweisen. Dann pflegt sich die entgegengesetzte Richtung nur um so mehr auf dasselbe zu versteifen, und die Entwicklung wird nur noch beschleunigt. Und auch wenn die Gefahren nicht mehr abgeleugnet werden können, dann will man wenigstens das Prinzip nicht dafür verantwortlich gemacht wissen und versucht so lange wie möglich noch den Konsequenzen zu entgehen. So erweist sich das Prinzip als treibende Macht der Entwicklung. Das war auch hier. Zinzendorf wollte das Prinzip um keinen Preis darangeben. Das tritt nie schärfer in die Erscheinung als in dem Augenblick, wo er den Abgrund schaute, dem es entgegenging. Nun ist ihm die Notwendigkeit des „Zurück" wohl furchtbar klar. Aber das Ziel sollte dasselbe bleiben: „Wie Kinder fromm und fröhlich sein!" „Die Tändelhaftigkeit hat seit 1745 die Kindlichkeit so prostituiert, daß wir erst ein bißchen zurückkommen müssen in die männliche und jünglingsmäßige Gesetztheit, ehe wir wieder spielen und lallen dürfen mit Sicherheit" [1]). „Wenn wir bei Gelegenheit der Seriosität den Charakter der Kinder verlieren, so sind wir geschlagene Leute . . darum müssen wir uns von der wirklichen Einfältigkeit und kinderhaften Fröhlichkeit nichts abhalten lassen" [2]). Aber zu dieser Hartnäckigkeit des Prinzips tritt als zweites die Gewalt der Gemeinschaft hinzu. Sie erklärt es, daß eine Gesellschaft so allgemein von einer solchen Entwicklung erfaßt werden kann. Um so weniger kann sich die Entwicklung des einzelnen in völliger Unabhängigkeit erhalten, je mehr die Gemeinschaft eine wirkliche Lebensmacht darstellt. Und in welchem Maße war das hier der Fall! Wie zwingend hier alles war, zeigt die Schnelligkeit und Entschiedenheit, mit der eine

1) Z. an d. Gem. Bethlehem 28. Jan. 1752.
2) Syn. 1750. 26. Sept.

Lehrweise die andere ablöste. Fast nach Jahren hat sich der Typus der „Gemeinsprache" damals im einzelnen gewandelt. Zinzendorf brauchte nur einmal in einem Lied oder sonst einen neuen charakteristischen Ausdruck zu prägen, wie den des „Kreuzluftvögleins" [1]) zur Bezeichnung der ganzen frohen Natürlichkeit ihrer Religiosität, so wurde er aufgegriffen, in immer neuen Variationen wurde das neue Thema ausgeführt, alles sang so, alles redete so, alles schrieb so. Räumliche Entfernung hatte nichts zu bedeuten. Von einer Gemeine sprang es in die andere und die nächste Sendung europäischer Nachrichten trug den einstimmigen Chor über das Weltmeer hinüber. Selbst Bedenkliche, die den Ton bußfertigen Ernstes vermißten, wußten nun nichts Besseres als sich im Gegensatz zu jenen als „Kreuzluftstäubelein" zu bezeichnen. Wir stehen hier vor der unheimlichen Macht einer solchen Gemeinschaft. Sie trägt die Entwicklung des einzelnen, aber sie vergewaltigt sie auch. Mochte man noch so oft die Forderung aufstellen, daß jeder in *seiner* Sprache reden solle, — Zinzendorf hat ja gerade in jenen Jahren die Lehre von den verschiedenen Tropen ausgebaut — vor dieser tatsächlichen Macht fiel sie einfach dahin. Das war ja doch dasselbe religiöse Leben, von dem der einzelne bisher gelebt, was nun in diesen Formen, in diesen Liedern flutete; es war der alte starke Strom, der auch ihn getragen hatte. Wenn er nicht mehr mitkonnte, war er da nicht mit einem Male wie ans Land geschleudert, der Strom rauschte vorüber und ließ ihn liegen? War es nicht besser, sich von ihm treiben zu lassen, ein Stück wenigstens noch, vielleicht daß er bald genug in sein früheres Bett zurücktrat? Wir ahnen etwas von der Not, die die Macht der Gemeinschaft in solchen Zeiten der Aufrichtigkeit des einzelnen bereitet. Sie tritt uns schlagend in einem Wort Steinhofers entgegen, der damals mit der Gemeine brach. Er schreibt: „Welcher Arbeiter war oder ist noch beruhigt? Welcher von ganzem Herzen aufrichtig gegen den anderen"? [2]) „Wirklich war es, als ob ein böser Traum, ein falscher Geist ausgegangen wäre, der verkehrte Dinge überredete" [3]). Hier kommt zum Ausdruck, daß solche Entwicklungen

1) *Plitt* § 231.
2) An Joh. Friedr. Köber, 16. Sept. 1749.
3) *Schrautenbach* a. a. O. S. 368.

von den Beteiligten fast als etwas Unpersönliches, als Verhängnis empfunden werden. Und damit auch all der persönliche Mißverstand, der in ihrem Gefolge zu stehen pflegt, nur als ein Stück desselben. Es ist als ob die, die sich tatsächlich am nächsten stehen, nicht mehr zusammen kommen könnten, und andere Unebenbürtige erscheinen eng aneinander gerückt. So deutlich und einfach die Richtung der Entwicklung im ganzen sein mag, so unbestimmt und unterschieden ist eben alles auf dem persönlichen Gebiet. Mag jene sich darum allenfalls mit einigen groben Strichen wiedergeben lassen, hier bedarf es äußerster Vorsicht, wenn nichts verzeichnet werden soll. Unzählig sind hier die Schattierungen: Von denen, die entschlossen vorangehen bis zu denen, die nur getrieben werden, von denen, die um der höchsten Interessen und Ziele willen ihr „Vorwärts" oder „Zurück" rufen, bis zu denen, die von unlauteren Beweggründen fortgerissen oder zurückgehalten werden.

Mit diesen allgemeinen Erwägungen werden wir uns nun auch den Weg zum Verständnis für Spangenbergs Stellung in diesen Jahren gebahnt haben, zugleich den zum tiefsten Grund ihres Konflikts wie ihrer Leiden. Umgekehrt haben wir hier an einem Punkt die Veranschaulichung zu allem Vorangehenden. Nach Spangenbergs ganzer Anlage würden wir nichts anders als eine entschieden ablehnende Haltung der geschilderten Entwicklung gegenüber erwarten; die entgegengesetzte Richtung war immer seine Gefahr gewesen. In der Tat hinterläßt auch Rislers Biographie den Eindruck, als ob Spangenberg für seine Person von der ganzen Entwicklung nicht berührt worden wäre[1]). Selbst die Zitate dieser Zeit weisen so gut wie nichts von den charakteristischen Spuren ihrer Sprache auf. Sie reden ganz korrekt vom „Heiland", vom „heiligen Geist" und vermeiden fast alle Diminutiva. Aber ein Blick in die handschriftlichen Vorlagen belehrt uns, daß dieser Eindruck doch nicht den Tatsachen entspricht; die etwaigen Spuren sind einfach vom Biographen getilgt. In ihnen steht fast durchgängig für „Heiland" „Lamm", „Lämmlein" auch „Wundenlamm", für „heiliger Geist" kurzweg „die Mutter" und die Verkleinerungssilben sind sehr viel zahlreicher angewandt. Eine besonders charakteristische Aenderung ist noch folgende:

1) Auch Plitt und Becker hinterlassen den Eindruck.

Risler zitiert: „Sie [die Geschwister in Nazareth] nehmen zu an dem inwendigen Menschen bei ihrer äußeren Arbeit“ [1]), Spangenberg hatte geschrieben „Sie werden Wundenbienlein bei ihrer Arbeit“ [2]). Soviel ist darnach schon deutlich, so ganz ohne Tribut an jene Richtung, wie es apologetische Rücksicht hier erscheinen läßt, ist es auch bei Spangenberg nicht abgegangen. Ja, wenn man näher zusieht, so entdeckt man sogar, daß er den Anfängen der Entwicklung nicht so fern steht, wie man vermuten sollte. Ein entscheidender Ansatz derselben war die Begründung des „Närrchenordens“ durch Zinzendorf, 2. Juni (Pfingsten) 1743, gewesen, zunächst im allervertrautesten Kreis. Wie der Name schon sagt, befinden wir uns gleich hier vor dem Leitmotiv der ganzen Entwicklung. Es war ein Bund auf Kindlichkeit, der hier geschlossen wurde; an ihrer Zaubergewalt sollten sich all die Mächte der Sorge und des Zweifels brechen; kindlicher Gehorsam, kindlicher Frohsinn, kindliche Geradheit und Harmlosigkeit gerade die, auf denen alles lag, durch sachliche und persönliche Schwierigkeiten hindurchführen. Zinzendorf glaubte damit das Geheimnis der νηπιοι („Unmündigen“ Matth. 11, 25) entdeckt zu haben. „Die keinen Kopf haben oder wünschen zu werden als hätten sie keinen, wie die kleinen Kinder auf dem Arm, zu denen man spricht „du Närrchen!“ [3]) Es entsprach dem Zug der Zeit wie Zinzendorfs Neigung, daß die Begeisterung für diesen Gedanken sich sofort in die Gründung eines fömlichen Ordens mit Ordensmeister, Kanzler, Sekretär u. s. w. umsetzte. Es gehörte mit zu dem kindlichen Ton, der hier gepflegt wurde, daß der „Graf“ und „gnädige Herr“ über dem traulichen „Papa“ vergessen, und daß andre nur beim Vornamen genannt wurden. 1744 [4]) wurden auch Spangenberg als Joseph [5]) und Maria aufgenommen und so ist dieser Name der Spangen-

1) S. 221. 2) Sp. an Z. und A. N. 2. Dez. 1746. st. v.

3) J. H. D. 4. Jan. 1747. 4) J. H. D. 1751. Beil. 29.

5) Der Name mochte sich in Verbindung mit dem seiner Frau nahelegen; außerdem ließ er sich als hebräische Uebersetzung seines Vornamens August rechtfertigen, vgl. 1. Mose 30, 24. Bei Plitt § 242, vgl. auch Cröger II 138, findet sich eine andere, aber kaum haltbare Erklärung. „Er hat aus seinem amerikanischen Dienste den Charaktернamen „Joseph“ mitgebracht, ohne Zweifel, von der sprachlichen Witzelei abgesehen, aus Vergleichung mit dem hebräischen Joseph, dem Erhalter seiner Brüder im fremden Lande mit hart scheinendem und doch liebevollem Herzen für sie“.

berg bis in sein Greisenalter geblieben ist, — er ist später auch in den wichtigsten Erlassen immer nur der Bruder Joseph — ein Erbe dieser Zeit und ein Zeugnis seiner Beteiligung an ihrer Entwicklung. Er ist auf den Gedanken dieser Gründung durchaus eingegangen und hat ihn mit nach Amerika hinübergenommen. Auf der Reise dorthin begriffen, schreibt er an Anna Nitschmann. „Unsre kleine N[ärrchen]-Gesellschaft ist lieblich und zierlich. Wir spielen, daß ihm 's Herze lacht und lieben uns tenderly. Ich grüße respectfully den würdigen Orden und liege dem Präsidenten [dem Heiland] zu Füßen, küsse dem Ordensmeister [Zinzendorf?] und seinem Vicario [Johannes v. Watteville?] die Hände und embrassiere nach Kanzlers Weise ein jedes Mit-N[ärrchen] und habe das Herz und die Courage mich zu nennen Euren treuen Joseph" [1]). Ganz anders noch als er wirklich gelebt in der hier angeschlagenen Tonart hat seine Gattin. Das wird man von ihm nicht sagen können, bei ihr dagegen trat uns die gefühlige, kindliche Sprache geradezu als hervorstechender Zug entgegen, in eigentümlichem Gegensatz zu der Herbheit ihres Charakters. Auch in dieser Beziehung mag sie ihm zur Vermittlerin des neuen Brüdertums geworden sein. Das eigentümliche Verhältnis, das hier besteht, kommt vielleicht in einem Spiel des Zufalls zur Anschauung. Wir haben einen Brief vom 11. März 1742 st. v. und schon in ihm begegnen wir dem spielenden Ton, z. B. „Leonhart [Dober] hat mir ein briefel geschrieben in lauder Verscheln, er ist ein recht lustiges Herzel, er wirt sich bald in die stube auff die erde setzen mit den Kindern zu spielen". . . „Du lieber Herzensbruder ich und meine Frau, die allerliebste Frau grüßen und Küssen dich wie ein bar liebe Kinderchen." Wie man sieht, ist Spangenberg formell der Verfasser des Briefs, aber geschrieben ist er von seiner Frau. Ob auch die Form von ihr stammte? Genug, Spangenbergs sind Mitglieder dieses Ordens und haben auch in Bethlehem ihren selbständigen Zweigverein gehabt, dem sie als Großmeister und -meisterin [2]) vorstanden. Pfingsten 1746 (wo sie noch einmal von der feierlichen Begehung ihres „seligen N. Ordens" und

1) 14. Juli 1744.

2) J. H. D. 1751 Beil. 29. „Am 1. Jun. 44 wurde sie Großmeisterin davon [der venerablen Sozietät d. νηπίων] in Amerika".

einer Neuaufnahme berichtet), hatte er im ganzen die Höhe von 20 Mitgliedern erreicht[1]). In ihrem Lebenslauf urteilt Spangenberg: „Die Sache hat einen wahren Segen unter uns gehabt, ist auch allen Torheiten von andern Ecken her alle Zeit unerreichlich geblieben. O wie hat sie mit ihrem Mann doliert als dieser selige und doch seriöse lusus um einiger besonderlicher Inconvenienzen und eigentlich um des Zudringens willen inhabiler Mitglieder einen Stoß kriegte“ [2]).

Man sieht, Spangenbergs Stellung den Ansätzen der Entwicklung gegenüber ist viel positiver als man zunächst erwarten sollte und wohl bisher angenommen hat. Das kann uns im Grunde nicht mehr befremden. Bedenken wir doch: Es ist eben das neue Brüdertum, das ihm wirklich zur Befreiung geworden war, das hier diese Weiterentwicklung erlebt; es sind gerade die Gedanken, deren scharfe Hervorhebung erlösend auf ihn gewirkt hatten, die in einseitiger Betonung dieselbe heraufführen. Und die verhängnisvolle Form? Ja, wo läßt sich ein Gedanke so seiner Sprache, das Leben so seiner Form entkleiden? Gerade weil er fühlte, daß das Leben in ihr ihm noch etwas zu sagen hatte, konnte er ihr nicht entgehen, denn dieses Leben beanspruchte in dieser Form angeeignet zu werden. Es eröffnet sich uns hier noch ein letzter Blick in den Kampf jener Auseinandersetzung. Wir sprachen seinerzeit (S. 123) nur von dem Unrecht, welches das neue Brüdertum ihm und seiner Vergangenheit anzutun geneigt war. Wir sehen hier, daß *ein* Stück des Kampfes auch darin bestand, daß er manches in Kauf nehmen mußte, was seiner Natur widerstand, daß er zu manchem schweigen mußte, was ihm bedenklich war. Es ist gar keine Frage, daß ihm bei seiner ängstlichen Gemütsart, bei seinem starken Sinn für gleichmäßige Korrektheit manche kühne Wendung in Zinzendorfs Lehrweise schwer fallen mußte und bei seiner nüchternen Aufmerksamkeit für die Peripherie der Dinge, konnten ihm schon jetzt einzelne bedenkliche Folgen nicht entgehen. Es ist darum wohl verständlich, daß er schon über diese Jahre in der Heimat, die ihm doch auf der einen Seite zur Befreiung geworden waren, in seinem Lebenslauf dasselbe Urteil fällt, das dann in verstärktem Maß für die Folgezeit gilt, er sei unter

1) Sp.s Frau an A. N. s. d. [1746].
2) J. H. D. 1751 Beil. 29.

seinen Brüdern „nicht recht vergnügt" gewesen. Und er nennt schon jetzt als Ursachen seines Mißvergnügens neben den zwei, daß er sich selbst „dieses und jenes vorzuwerfen hatte und darüber nicht ganz getröstet war" und daß er glaubte, es geschehe ihm „von gewissen Brüdern Unrecht" die dritte, daß er „dieses und jenes, das in der Gemeine vorkam, nicht fassen und reimen konnte" [1]). Aber wir werden auch verstehen, daß er auf der anderen Seite gerade von dieser gequälten Stimmung aus auch wieder besonders empfänglich wurde für einen Gedanken, wie ihn der Närrchenorden vertrat. Zeitenweise gelang es dann auch ihm, die ganze Last an Mißmut und Sorge abzuschütteln. Dann schlug sein Urteil wieder um, und es kamen wieder „selige Tage, daran noch wird gedacht werden, wenn auch die Welt im Feuer zergangen ist" [2]). Dieses Schwanken seines Urteils ist nur ein Reflex der Spannung, in der sich Bejahung und Verneinung der Entwicklung, Anerkennung ihrer Gabe und Sorge vor ihrem Ausgang bei ihm befanden.

Diese anfängliche Stellung Spangenbergs der bezeichneten Entwicklung gegenüber ist in gewissem Sinn typisch auch für die Folgezeit, wo er dem nächsten Schauplatz derselben ferngerückt ist. Die Vorstellung als wären die amerikanischen Gemeinen gänzlich unberührt von ihr geblieben oder als hätten sie gar unter seiner Führung entschlossene Opposition gemacht, ist uns nach dem oben Gesagten schon nicht mehr möglich. Sie nehmen im Maß ihrer Entfernung an dem Fortschritt der Bewegung durchaus teil. Es bedarf dafür eigentlich keines Beweises mehr; wir brauchen nur daran zu erinnern, daß die Sätze, die wir zur Charakterisierung der Entwicklung verwandten, durchgängig den amerikanischen Synodalverlässen entstammten. Und Johannes v. Watteville ist bei seiner Visitation überrascht wie „harmonisch der spiritus ecclesiae mit dem Gang der Gnade in Europa ist." „Ins Ganze hängt die hiesige Gemeine wahrhaftig am Lämmlein, seinem Seitenhöhlchen und der Gemeine Jesu in Europa und schnappt darnach, Teil an allen Seitenhöhlchen-Seligkeiten zu haben, die das Lämmlein derselben zu genießen gibt... Der bisherige Mangel an

1) L. III.
2) Sp. im Lebenslauf f. Frau zum Jahr 1744. J. H. D. 1751 Beil. 29.

der Korrespondenz und daß sie bis auf dieses Jahr so wenig und fast gar keine Nachrichten aus Europa erhalten haben, hat freilich die Gemeine ein bissel zurückgesetzt, sie haben aber doch mehr als man erwarten können nachgeeilt und es ist an den andern Orten, wo ich gewesen [Landgemeinen], ein ganz anderer dialectus linguae sanctae noch, als wie er in Bethlehem ist, wo sie sich bisher an den neuen europäischen Nachrichten was Rechtes zu Gute getan haben und in den Anhängen[1]) rumstudieren und die neuen Versel lernen, daß es eine Lust zu sehen ist. Cammerhof ist darin fidelis praeceptor gewesen und hat wirklich mehr prästiert als man erwarten können und verdient gewiß dafür ein eignes Krönchen." Und ähnliches kann er von Spangenberg berichten: „Im Punkt vom Lämmlein, der Versöhnung, der Wunden Jesu und des ganzen seligen Gnadenganges in der Materie in unsern Gemeinen kann ich ihm mit getrostem Herzen das Zeugnis geben, daß ich ihn um viel, viel Prozent besser und ganzer gefunden als er je gewesen, ob ich ihn gleich nicht als ein lustiges und fröhliches Kreuzluftvögelein beschreiben kann. Er hat sich aber doch so zärtlich und ganz über die Wunden- und Seitenhöhlchenslehre gegen mich erklärt, als ich je erwarten können. In der Materie vom lieben Vater im Himmel und dem Mütterlein erklärt er sich nicht nur orthodox, sondern behauptet, daß es ihm recht fremde vorgekommen als er nach Amerika gekommen und von Europa her in dem te patrem, te matrem[2]) gelebt und in der hiesigen Gemeine solche confusiones gefunden, daß er nicht mit der Lehre fortgekonnt und keine Herzen gefunden, die sie fassen und davon essen können, und so deutet er seine Ausdrücke in den Briefen, daß sie bei der Lehre von Wunden Jesu in Bethlehem bleiben müßten und sich nicht so hoch versteigen könnten. Wenigstens präsentiert sich ihm die Sache jetzo so und seit dem saeculo Cammerhofiano, der gewiß in großem Segen um ihn herum gewesen ist"[3]). Damit ist zum zweitenmal der Mann genannt, der den amerikanischen Gemeinen vor allem zum Vermittler des Brüdertums in dieser noch fortgeschrittneren Gestalt geworden ist: Joh.

1) Die damaligen Liedersammlungen. Anhang I—XII z. Gesangbuch von 1735. 3. Aufl. 1741. 2) Liturgische Gesänge.
3) J. v. W. an Z. 30. Sept. 1748.

Friedrich Cammerhof[1]). Am 28. Juni 1721 zu Magdeburg geboren, hatte er sich 1744 mit zwei andern Lehrern der Schule Steinmetz' in Kloster Bergen dem Wetterauer Brüdertum angeschlossen. Auf Zinzendorfs Kanzlei angestellt, war er rasch hineingewachsen, so daß er schon 1746, zum Coepiscus geweiht, den wichtigen Auftrag erhalten konnte, Spangenbergs Gehilfe bei der Leitung der amerikanischen Gemeinen zu werden. Von den ersten Tagen des Jahres 1747[2]) an steht er neben Spangenberg. Er ist einer der edelsten Vertreter dieser schwärmerischen Periode. Auf der einen Seite so ganz der Typus derselben, alles Gefühl und Spiel. Er bezeichnet sich und seine Gesinnungsgenossen selbst als „Herzel, die's Lämmlein ins herzelhaft-spielerliche Fächel hineingebracht hat"[3]). Er nennt sich nie lieber als „Närrelein" „Kreuzluftvögelein". An Zinzendorf und Anna Nitschmann schreibt er nie anders als an sein „allerliebstes Herzenspapachen" und „Mütterlein", küßt ihnen Herz und Hände viel tausendmal als eines ihrer Kinderlein, und kann sich gar nicht genug tun in solchen Liebkosungen. Ihm fiel nun wie gesagt auch die Führerrolle bei der Einbürgerung des entsprechenden religiösen Typus mit seinem Kultus des Seitenhöhlchens und der Gottesfamilie in Bethlehem zu. Spangenberg wird auch hier mehr der geschobene gewesen sein und jene Synoden, obwohl sie unter seinem Vorsitz getagt haben, werden doch mehr noch die Synoden Cammerhofs gewesen sein. Hinter ihm stand eben auch die ganze Macht der heimatlichen Entwicklung und das Vertrauen der führenden Männer. — Aber an einem Punkt ließ Spangenberg sich nicht schieben. Er hätte eine tatsächliche Verweichlichung seiner Gemeine und eine Lähmung ihres sittlichen Ernstes nie zugegeben. Aber sie war auch nicht zu fürchten. Dem Spiel der Worte stand hier noch die ganze, harte Zucht des Lebens und seiner Arbeit gegenüber. Und sein junger Mitarbeiter ließ ihn dabei nicht im Stich. Das ist das Große bei Cammerhof, daß er auf der andern Seite so ganz in das Bethlehem Spangenbergs mit seinem Fleiß und seiner Ordnung einpaßt. Er hat bei

1) Charakteristik. Schrautenbach a. a. O. S. 417 f.
2) 12. Jan. B. D.
3) Cammerhof an Z., A. N. und J. v. W. 10. Febr. 1748.

einem „stark gebauten Körper“ [1]) sich in wenig Jahren zu Schanden gearbeitet und damit bewiesen, daß auch ihm das Leben kein Spiel war. Am 28. April 1751 erliegt er einer Auszehrung, zu der er sich auf einer Indianerreise (1748) den Grund geholt hat [2]).

Mit dem Eintreten Cammerhofs in Amerika setzt nun aber doch auch der offene Protest Spangenbergs gegen die Wendung, die die heimatliche Entwicklung genommen hat, ein. Wir wissen es von einem Punkt; Gegenstand, Begründung und Wirkung seines Widerspruchs, das alles ist hier höchst lehrreich. Gegenstand sind noch nicht die sittlich bedenklichen Folgen in ihrer ganzen Schwere — für die mochten ihm die Belege noch fehlen, — es ist vielmehr der Umstand, daß Zinzendorf jetzt allgemein nur noch „Papa“ genannt wird, wie ihm aus einer Fülle von Briefen, die Cammerhof mitbringt, klar wird. Was er im familiären Kreis einiger Vertrauter selbst mitgemacht hatte [3]), das schien ihm als Gemeingut der Oeffentlichkeit unerträglich. War Zinzendorf nicht seit Alters im Lager der Gegner als Gemeinpapst verschrieen? Wie mochten sie triumphieren, daß sich nun auch der Name zur Sache gefunden! Und ließ sich hier den Brüdern nicht offenbare Uebertretung des biblischen Verbots Matth. 23, 9 vorwerfen. Ja war es nicht das? Charakteristisch für Spangenberg ist, daß sein Widerspruch gerade bei so einer einzelnen Formalität einsetzt, charakteristisch, daß die Rücksicht nach außen entscheidend ins Gewicht fällt, — er hat selbst gesagt: „Ich habe um der Konsequenzen willen von außen her, vor der Welt getan, was ich getan habe“ — charakteristisch endlich, daß er doch auch selbst nur schwer über den Widerspruch, der äußerlich betrachtet zwischen dieser Bezeichnung und dem Bibelwort besteht, wegkommt; mag er sich noch so oft klar machen lassen, daß dieselbe nicht im geistlichen Sinn zu nehmen sei und daher mit dem Schriftwort nichts zu tun habe, am Ende ist er doch wieder dabei „des Heilands Wort soll zu Grunde liegen, und wenn ich da mit den Brüdern nicht harmonieren kann, so will ich weichen“ [5]). Daß es sich in alle dem nicht um Zufälligkeiten handelt, tritt darin zu Tage, daß der Wider-

1) Schrautenbach a. a. O. S. 417 f. 2) Plitt § 242.
3) Sp. an A. N. 14. Juli 1744 nennt er selbst Z. „Papa“.
4) Syn. 1750. 1. Sept. 5) Ebenda.

spruch wie seine Begründung mit einer gewissen Hartnäckigkeit wiederkehrt. Schon in dem Brief, den Zinzendorfs Vertraute ihm um keinen Preis ausliefern wollten, muß es sich darum gehandelt haben. Es kam Zinzendorf zu Ohren, Spangenberg wollte „eher von der Gemeine weggehen, als den Namen mit fortführen“ [1]). Bei der Visitation des Johannes hat er diesen seinen Protest dann in ganzer Schärfe erneut [2]), doch wieder ohne durchzudringen, so daß er sich genötigt sieht, ihn auf dem Barbyer Synodus (1750), als im übrigen die Entwicklung schon zum Stehen gekommen war, nochmals wieder aufzunehmen. Uebrigens ist diese Hartnäckigkeit, mit der er sich an einem Punkt festbeißt, selbst wieder charakteristisch genug. Als Johannes einmal sagt, „er könne es mit Spangenbergs Verstande nicht zusammenreimen .. und könne es für nichts anders ansehen als für eine caprice, dergleichen Gelehrte zu haben pflegen, wenn sie von ihren einmal geäußerten sentiments nicht wieder abgehen wollen“, und Spangenberg meint: „das ist nicht mein Charakter“, erwidert ihm Zinzendorf, „das ist dein einziger Fehler, sonst hättest du gar keinen“ [3]). Aber nicht nur Spangenbergs Geistesart wird durch die Art seines Widerspruchs beleuchtet, auch dessen mitunter verhängnisvolle Wirkung findet hier ihre Erklärung. Das konnte und wollte Zinzendorf nicht zugeben, daß er mit seiner Gemeine gegen das ausdrückliche Gebot Jesu gehandelt habe, der Name sollte eine völlig harmlose Bedeutung und seinen guten Zweck haben, all die förmlichen Titel sollten erspart und ein möglichst ungezwungener Verkehr herbeigeführt werden; „Gott bewahre uns, daß wir damit eine Stunde wider des Heilands Wort gehandelt haben. Es steht einem jeden Bruder frei, daß er anders denkt und redet, aber eine Idee in die Gemeine bringen, die sie nicht gehabt, das ist schlimm“. „Nicht nach dem Sinn Jesu handeln, das ist eine Injurie für die Gemeine, für Herzel, die den Heiland zum Element haben, denen sagt man nur simplement ohne raisons, sie sollten das und jenes abschaffen“ [4]). Und die Rücksicht nach außen? Der üble Schein? Auch den Grund perhorreszierte er: „Aus Ceremoniell etwas unterlassen, darunter andere

1) Ebenda.
2) Sp. an die Aeltesten-Konferenz in Bethl. 27. Okt./7. Nov. 1748.
3) Syn. 1751. 1. Sept. 4) Ebenda.

leiden müssen, ist ein pietistischer Charakter“ [1]). So konnte es geschehen, daß Zinzendorf in Barby ernstlich gewillt war den Namen abzuschaffen, als Spangenberg ihm mit seiner Begründung dazwischen kam. „Wenn ich im Begriff bin, was zu publizieren, so kommt er mit einer Querel drein, darüber ich's liegen lassen muß, denn er führt zu einer Sache, die ich so gut will als er, Gründe an, die nicht die rechten sind und nur die Gemüter der Geschwister alienieren. Meinen Papa-namen habe ich schon 2 Jahre lang abolieren wollen, er ist aber schuld daran, daß es nicht geschehen, und er ist auch schuld daran, daß ich's morgen nicht tue, weil er mir heute eine abermalige Protestation gegen den Namen geschickt hat ... Ich habe aus Treue für meinen Spangenberg, von dem ich nichts als solide Gedanken habe, den Namen nicht abschaffen wollen, weil er sich dagegen gesetzt hat, und ich weiß, was draus kommt. Denn wenn er um deinetwillen abgeschafft wird, sieht dich kein Bruder mehr an“ [2]). Wie heftig der letzte Zusammenstoß in dieser Frage, ersieht man daraus, daß Zinzendorf im Anschluß daran das Problem erörtert: „Das Mißverständnis zu heben, das sich bei einigen Arbeitern aus den Pietisten her immer ereignet, daß wir nicht einen nach dem andern verlieren“. Er denkt dabei „an seriöse, gesetzte, rechtliche, planmäßige Brüder“. „Man sollte ernstlich auf ein Mittel bedacht sein, wie man solchen Brüdern begegnen sollte, daß man nicht alle Augenblicke in Gefahr stünde mit ihnen zu zerfallen und das oft um nichtswürdiger Sachen willen, darein freilich hernach die wichtigsten Sachen meliert werden. Sie sollten sich mit ihren principiis tropice separieren und einen eignen Tropum konstituieren.... Wer nicht dazu gebaut sei und wolle doch freigeisterisch und liberal tun, mit dem nähme es ein schlechtes Ende“ [3]). So deutlich empfand Zinzendorf, daß hinter diesem einzelnen Protest Spangenbergs die ganz andersartige Organisation seines Geistes stand und etwas von den alten Gegensätzen lauerte.

Aber die Gefahr selbst erhob sich immer drohender. Spangenberg sah sie in ihrer ganzen Größe vor sich, als er im August 1748

1) Syn. 1750. 2. Sept.
2) Syn. 1750. 1. Sept.
3) Syn. 1750. 2. Sept.

von einer mehrwöchigen[1]) Reise nach Bethlehem zurückkehrte. Kurz vor seiner Abreise war neue Ersatzmannschaft aus der Heimat gekommen, 19 ledige Brüder aus dem Herrnhaager Brüderhaus[2]). Erst in ihnen war die Entwicklung in ihrer gefährlichsten Wendung an die amerikanischen Gemeinen herangetreten. Nun wußte man, daß die Befürchtungen, die die Erzählungen und die Schmähschrift jenes Andreas Frey geweckt hatten, nicht unbegründet waren. Die Neuankömmlinge lachten nur darüber, sagten „es sei 10mal ärger gegangen und sahen's als Sachen an, die hübsch wären ... Cammerhof kam fast von Sinnen drüber und andere mit ihm". So fand es Spangenberg bei seiner Rückkehr. Er tröstete, der Heiland werde die Sache schon zurecht bringen[3]). Ihn selbst aber warf eine Krankheit so hart darnieder, daß fast niemand mehr an sein Davonkommen glaubte. Als Johannes v. Wattewille ihn wiedersah, „sah er noch wie der Tod aus"[4]). Da er selbst sein Ende nahe meinte, erklärte er, wenn das der Sinn der Gemeine wäre, so stürbe er als Protestant[5]). Ein stummer Protest, das schien das einzige, was ihm noch möglich war; auf seine Briefe erhielt er ja doch keine Antwort. Aber sollte Wattewille nicht kommen? Er konnte ja die Wendung, die die Entwicklung genommen, nicht billigen!

Wirklich kam Johannes v. Wattewille voll von quälender Besorgnis im Gedanken an die heimischen Gemeinen. Die letzten Briefe aus denselben hatten es ihm vollends bestätigt, daß die Entwicklung hier furchtbar auszuarten drohte[6]). Aber das machte ihn keinen Augenblick daran irre, daß es sein Beruf nun sein sollte, den ganzen Segen und all die Güter derselben den amerikanischen Gemeinen ungeschmälert zuzuführen. So unverwüstlich war sein Glaube an die Sache selbst. Die Ausartung war ihm nur ein Versuch des Teufels, „da er die wahre Blut- und Wunden- und Seitenhöhlchenstheologie

1) 11. Juli—29. Aug. B. D. Risler S. 239.

2) 25. Juni Einzug in Bethl. B. D. Abreise v. Herrnhaag 7. Febr. 1748. J. H. D.

3) Sp. Syn. 1750. 26. Sept.

4) J. v. W. an Z. 30. Sept. 1748.

5) Syn. 1750. 26. Sept.

6) J. v. W. an Z. 31. Juli 1749. „Was ich manchmal für Angst ausgestanden habe, seit ich gewisse Briefe von der Feier des vorjährigen ledigen Brüder- und Schwesternfestes erhalten habe und was um Ostern herum in Herrnhaag vorgefallen, das weiß mein Lämmlein am besten".

nicht durchs Gesetz und moralische und methodische Vorträge ruinieren können, auf einer andern Seite durch übertriebene fleischliche, phantastische Ausdrücke verdächtig und wenigstens einen stop in den Gnadengang zu machen" [1]). Für uns, die wir die Kontinuität der Entwicklung begreifen, liegt eine ganz eigne Tragik in dem triumphierenden Optimismus, mit dem Johannes von den Erfolgen seiner Tätigkeit in Bethlehem berichtet: „Ich kann dem Lämmlein nicht genug für die selige Gnadenwahl danken, daß er mich armes Sünderlein erwählt hat, sein Aeltestenamt bei dem amerikanischen Kirchlein zu publizieren und daß er mich mit dieser seligen Mission hat ins Land kommen lassen. Gewiß, ich hätte ohne dem nimmer das ausrichten können, was wirklich geschehen ist. So aber konnte ich im Namen des Lämmleins mit Absolvieren und Vergeben anfangen; alle vorigen Systemata fielen zusammen, und was neues geschah, erweckte keine invidiam der vorigen Arbeiter, und sie halfen noch treulich dazu, denn es tat alles der neue Aelteste. Da ging ein neuer Periodus der Gemeinen in Amerika an, den das Lämmlein für diese Zeit aufgehoben. Das glaubte und fühlte das ganze Volk des Herrn, und was auch anfangs anders dachte, unterstund sich nicht, den Mund aufzutun und seine raisonnements vorzubringen, und wenn es dann den Seitenhöhlchensgang ein Weilchen mitangesehen und insonderheit, wie mächtig sich das Lämmlein an den Indianern erwies, so waren sie denn auch endlich von dem Gnadenstrom mit hingerissen" [2]). Der Punkt, an dem es Johannes v. Wattewille vor allem beschieden sein sollte, die Entwicklung in Bethlehem erst noch auf ihre Höhe zu führen, mußte auf dem Gebiet der Disziplin liegen. Auf dem des Kultus konnte es sich nur noch um die Ausgestaltung und Abschluß von Cammerhofs Werk handeln, aber seiner Disziplin nach war Bethlehem das alte Bethlehem Spangenbergs geblieben. Das Urteil, welches Johannes über Spangenbergs Frau gefällt hat: „Sie besorgt die Seelenführung auf eine altherrnhutische Art von anno 38 und 39 mit untergemengten Ausdrücken des jetzigen aevi", wird das Verhältnis von Altem und Neuem in Bethlehem überhaupt treffen. Der Wandel, der hier durch Johannes geschaffen wird, tritt greifbar zutage in den mit einem Male unheimlich emporschnellenden Zahlen

1) Ebenda. 2) J. v. W. an Z. 3.—5. April 1749.

an Zulassungen zum Abendmahl, Aufnahmen, Heidentaufen[1]). Und Spangenberg? Ließ er sich wieder schieben? „Nun meine methodismos zur Herumbringung des alten Joseph sollten sie doch gesehen haben! Manchmal würden Sie gelacht haben, wenn ich auf die grünen Bücher[2]) provoziert und daraus demonstriert habe"[3]). „Das Lämmlein hat sie in ihrem Herzen unter mich subordiniert" schreibt Johannes[4]). Wieder ahnen wir etwas von der unheimlichen Wirkung des Losgebrauches. Das war kein Kampf gleichberechtigter Richtungen; mit dem ganzen übernatürlichen Anspruch und übernatürlichen Gewicht theokratischer Entscheidung trat die eine von ihnen auf. Was sollte Spangenberg tun, als sich weiter zu fügen, wenn er nicht mit dem ganzen System brechen wollte? „Es ist manchmal ein principium gewesen in Gemeinsachen, als wenn man die Bundeslade anrührte und eine Usae-Historie daraus würde, wenn man Erinnerung täte ... Johannes hat mir das Exempel vorgehalten in Pennsylvanien" sagt Spangenberg selbst[5]). Einmal mußte doch der Punkt kommen, wo ihm das Mitgehen unmöglich wurde. Er hatte erst einige Wochen dem Gang der Dinge zugesehen, da war es so weit. „Johannes weiß, da er von seiner Heidenreise wiederkam, da hat er mich als einen Menschen gefunden, der sich hätte lebendig ins

1) Summa der Indianertaufen seit 1742: 207 (Relation d. Syn. Philad. 21.—24. Aug. 1749 st. n. sess. I 5), davon seit d. 13. Nov. 1748 allein 98 (ebenda und Verl. d. Syn. Bethl. 23.—26. Jan. 1749 st. n. § 37). J. v. W. zählt auf St. Thomas im ganzen 231 Getaufte, davon während der 6 Wochen seines Aufenthalts allein 103 Taufen (an Z. 7. Juli 1749). — In Bethlehem am 1. Juni 1748: 158 Kommunikanten. 6. Juli: 200, nach der Ankunft J. v. W.s. 13. Nov. 1748: 334, mit den Landgemeinen 550 (B. D.), April 1749: 630 Kommunikanten, 125 Aufgenommene (J. v. W. an Z. 3.—5. April 1749). Vgl. dazu Memoranda Sp.s 20. 21. Jan., revidiert 16. Febr. zu Sp. an Z. 14. Febr. 1752 st. n. „Ich möchte wünschen, wir wären mit dem Taufen und dem Annehmen zum Abendmahl nicht so hurtig gewesen und hätten das Los beobachtet, welches nicht ein Netz, sondern ein Bündlein der Lebendigen (vgl. o. S. 166) hat haben wollen. So hätte die Welt nicht Anlaß zu schmähen und lästern, und manchen Geschwistern wäre die verächtliche Idee von der ganzen Heidensache erspart worden".

2) Notizbücher Z.s, hauptsächlich Losanweisungen enthaltend. Köber: „Sie sind gleichsam Archiv und Protokoll von Z.s Konferenzen mit dem Heiland" (Plitt § 301).

3) J. v. W. an Z. 30. Sept. 1748.

4) An Z. 3.—5. April 1749.

5) Syn. 1750. 1. Sept.

Grab legen mögen, weil ich fürchtete, die Sache würde in der Gemeine durchreißen wie ein Strom. Ich habe mich gegen Bruder Johannes deklariert, daß ich auf dem Plan nicht einen Schritt mitgehen könnte“[1]). Deshalb fuhr Johannes so auf, als er eben jetzt von dem Gedanken Zinzendorfs hörte, Spangenberg nun doch wieder die ganze Leitung des amerikanischen Werks rückhaltlos anzuvertrauen[2]). „Wie können ihn doch Papachen zum Subsenior in Amerika machen und ihm das Amt und den Namen geben, den Sie in Europa haben! Das ist zu viel, und ich habe darum Papachens Briefe an ihn nicht bestellt. Es wäre das ein Schade für des Heilands Sache, davon ich das Ende nicht übersehen könnte. Das wäre die Vollmacht, eine Rotte zu machen, gewesen ... Indes ist die Gemeine gerettet, Joseph geht nun mit mir nach Europa“[3]).

Aber schon hatte sich hier der Umschwung vorbereitet. Bei dem Leiter des Ganzen begann[4]) inzwischen die Erkenntnis zu reifen, daß die Gemeine im Gegenteil „auf der Spitze stand, in tausend Stücke zu zertrümmern“[5]).

Zwölftes Kapitel. Rechtfertigung und Bewährung.

Es war auf Spangenbergs Person wie auf das Ganze des Brüdertums gesehen von höchster Bedeutung, daß Johannes v. Watte-

1) Syn. 1750. 26. Sept.

2) Z. an J. v. W. s. d. [24. Febr. 1749]. „Nun komme ich auf Joh. Nitschmanns [s. u. S. 189]. J. N. ist das, was du, Joh., in Europa bist, nämlich Amtsmann, und sie ist das, was die Mutter Anna Maria [Lawatsch] und A. Johanna [Piesch] in Deutschland sind oder seit der Veränderung vice versa. Joseph aber ist Subsenior wie ich, welches keine Charge ist, sondern ein Axioma ist, das die Jahre geben. Ich bin nach dem Heiland der älteste Bruder in diesem Aeone von unsrer Oekonomie in Europa; eben das ist Spangenberg in Amerika. Seine Frau aber ist das, was meine Frau teils ist, teils nach der Intention des Heilands sein sollen, weil sie aber dazu sich nicht hat schicken wollen, als sie wohl gekonnt hätte, darinnen zur Hälfte von der sonst ganz geistlichen Mutter (d. Aennel) [A. Nitschmann] hat übertragen (übernommen oder subleviert) werden müssen“.

3) J. v. W. an Z. 30. Juli 1749.

4) Vgl. bes. Z.s Schreiben an alle Gemeinen 10. Febr. 1749.

5) Z. Syn. 1750. 26. Sept.

wille Spangenbergs Rückkehr nach Europa durchsetzte. So willkürlich und verhängnisvoll diese Handelweise uns zunächst auch erscheinen mag, in ihren weiteren Folgen findet sie eine glänzende Rechtfertigung, mochte dieselbe auch in andrer Richtung liegen, als Johannes sich vorstellte. Dadurch daß Spangenberg in dem Augenblick in die Heimat zurückkehrte, wo hier der Umschwung eingesetzt hatte, wurde sein Glaube an die brüderische Sache wiederhergestellt, und in demselben Maß hob ihn das Vertrauen seiner Brüder wieder an die Stelle, die ihm zukam.

Freilich mit dem Tag seiner Rückkehr — am 21. Nov. 1749 langte er bei Zinzendorf in London an[1]) — war das noch nicht getan, so wenig wie der Umschwung selbst schon vollkommen war. Schwere Schicksalsschläge, allen voran das Vernichtungsurteil, das die blühendste Gemeine, den Herrnhaag, zu Beginn des nächsten Jahres traf, haben ihn erst vollends erzwingen müssen. Auch bei Spangenberg ist es nur Schritt für Schritt gegangen. Zinzendorf muß ihm sehr bald nach seiner Rückkehr das Ansinnen gestellt haben, die literarische Verteidigung des Brüdertums zu übernehmen. Auch das hatte ja zu den Krankheitserscheinungen der jüngsten Vergangenheit gehört, daß man achtlos mit dem eignen Ruf umgegangen war, und das Bedürfnis ihn wiederherzustellen war ein Zeichen der Gesundung. Daß gerade Spangenberg dazu aufgerufen wurde, war ebensogut ein Vertrauensbeweis als eine unerhörte Zumutung. Für den Augenblick ist ihm die Erfüllung noch unmöglich. Wie sollte er nach außen vertreten, dem er innerlich noch kritisch gegenüberstand? Wir begegnen darum unter dem 16. Dez. seiner Bitte, ihm statt dessen eine Missionsanstellung in Westindien zu geben, vielleicht entginge er dadurch manchen Dingen in der Gemeine, womit er unmöglich fertig werden könne und worüber er doch nicht zanken mag mit seinen Geschwistern. Aber Zinzendorf läßt ihn nicht los; er bewegt ihn „damit wenigstens noch ein Jahr lang zu warten, um vorher die Gemeinen zu besuchen und d e n Blick vorher mitzunehmen, zu dem ihm der Heiland in seinem Herzen eine gewisse Hoffnung gemacht hat“[2]). Und Zinzendorfs Zuversicht sollte nicht betrogen werden.

1) J. H. D.

2) Sp. an Joh. Nitschmann (I) 6. Febr. 1750 st. n.

Am 6. Februar 1750 schreibt Spangenberg: „In der Hauptsache aber bin ich von Herzen getröstet worden, als ich unsers lieben Ordinarii seinen Eifer gegen all die Dinge, die mich bisher bekümmert haben, gesehen und dabei gewahr worden bin, daß er selbst mehr unter den Umständen gelitten haben mag als sonst jemand von seinen Mitarbeitern. Der Heiland hat auch seinen Dienst so gesegnet, daß man aus allen Gemeinen Nachricht hat, daß sich nicht nur diejenigen mit unzähligen Tränen gebeugt und dem Lämmlein zu Füßen gelegt haben, die entweder direkte oder indirekte Schuld hatten an den ungeschickten Dingen, sondern auch alles, was auf satyrische oder zensorische Weise sich darin opponiert hat und doch nicht zur Besserung, das ist voll Sünderscham hingesunken und zerschmolzen! Nun das Lämmlein wolle ferner wie bisher mit unsern Geschwistern sein, die es ans Gemein- und Kirchenruder gestellt, so läßt sich's mit Freuden gehorsam sein und man hat einen so sicheren als leichten Weg. Ich bin, gottlob, determiniert durch seine Gnade, dabei auszuhalten bis auf den letzten Mann. Denn mein Herz ist auf Jesu den Felsen gestellt und verläßt sich auf ihn ganz und gar". Und wenige Wochen später, auf der Reise in die deutschen Gemeinen begriffen, setzt er die Feder wirklich zur Verteidigung des Brüdertums an; in Zeist [2]) (24. Febr. — 19. März 1750) schreibt er seine „Deklaration über die zeither gegen uns ausgegangenen Beschuldigungen, sonderlich die Person unsers Ordinarii betreffend" [3]).

Und das war nur der Anfang einer ganzen apologetischen Schriftstellerei, die sich durch dies Jahr mit seinen häufig wechselnden Aufenthaltsorten hindurchzieht und bis ins Jahr 1751 hineinerstreckt. Die Vorrede zu seiner „apologetischen Schlußschrift" hat er erst wenige Tage vor seiner dritten Hinausreise nach Amerika geschrieben [4]), und noch von Neuyork aus gibt er die letzten Anweisungen über ihren Druck [5]). Spangenbergs apologetische Schriften

1) Ebenda. Die Wetterauer Katastrophe liegt dazwischen.
2) L. III. Risler S. 246.
3) Leipzig und Görlitz 1751.
4) London 13. Sept. st. v. 1751.
5) Sp. an Z. 6. Dez. 1750 st. n.

machen schließlich einen starken Band von über tausend Quartseiten aus. Zugleich stellen sie das erste literarische Hervortreten dieses später noch so fruchtbaren Schriftstellers dar. Aber man wird sie doch nicht in erster Linie als schriftstellerische Leistung zu würdigen haben. Bei näherem Zusehen schmilzt dieselbe schon äußerlich stark zusammen. Wirklich zu eigen ist ihm davon nur die erste, an Umfang schwächste (100 Seiten). Schon die zweite: „Magister Aug. Gottl. Spangenbergs Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beschuldigungen gegen den Ordinarium fratrum nebst verschiedenen wichtigen Beilagen“ [1]) enthält nur in ihrem ersten Teil (S. 1—38) eine selbständige Schrift des Verfassers, die Erörterung einer ganzen Anzahl einzelner Angriffspunkte, die Zinzendorfs Person bot, wobei die Erklärung scheinbarer Widersprüche oder Unrichtigkeiten in den Aussagen des Grafen den breitesten Raum einnimmt. Die übrigen Teile gehören tatsächlich mehr Zinzendorf an, denn sie bringen seine Auseinandersetzung mit einem Kritiker seiner Trinitätslehre und seine Antwort auf 224 aus den Schriften der Gegner ausgezogene Fragen. Spangenbergs Anteil beschränkt sich hier auf die Zusammenstellung der Fragen, d. h. so viel mühsame und unerquickliche Arbeit dabei von ihm auch getan worden ist in der Durcharbeitung der Fülle von Streitschriften und Fixierung ihrer Vorwürfe, so gering ist doch der Beitrag, den diese Seiten zur Feststellung seines schriftstellerischen Charakters liefern. Und vollends trägt rein kompilatorisches Gepräge die dritte, bei weitem umfangreichste seiner apologetischen Schriften: „Magister Aug. Gottl. Spangenbergs apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen gegen die Brüder-Gemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden“ [2]) (710 Seiten). Ihr erster Teil (S. 1—408) besteht wieder in der Beantwortung von 1037 derartigen Fragen seitens Zinzendorfs, ihr zweiter aus Beilagen, in der Hauptsache neben kleineren Aufsätzen Zinzendorfs ein wörtlicher Auszug des Synodalprotokolls von 1750. An der Hand der Spangenbergischen Fragen wird hier in Rede und Gegenrede die eigentliche Meinung der Brüder bestimmt.

1) Leipzig und Görlitz 1751.
2) Leipzig und Görlitz 1752.

Entbehrt so, als schriftstellerische Leistung betrachtet, Spangenbergs apologetische Arbeit stark des persönlichen Charakters, so war sie in anderer Richtung um so mehr eine persönliche Tat. Und hier liegt für den Biographen vor allem ihre Bedeutung. Er hat durch Uebernahme derselben gewissermaßen seine Leidensprobe vollendet und den letzten Beweis für die grandiose Opferfähigkeit seiner Natur erbracht. Ihm selbst war, als er sich zu diesem ritterlichen Dienst an seinen Brüdern ermannte, noch keineswegs volle Genugtuung widerfahren. Er trug noch immer an dem Unrecht, das ihm persönlich angetan worden war, an all der Verkennung seiner Absichten. In demselben Brief, in dem das mutige Bekenntnis steht, „bis auf den letzten Mann" aushalten zu wollen, heißt es vorher: „Was Specialia anbetrifft, so habe ich wohl über den Mißverständnissen, die sich so gemacht haben, mit keinem Menschen ausreden können, habe auch keine Hoffnung dazu, und es bleibt mir nichts übrig als alles dem lieben Gott allein zu befehlen" [1]). Damit ging für ihn der Kampf noch fort, den er in seinem Lebenslauf [2]) mit folgenden Worten beschreibt: „Von der anderen Ursach meines Mißvergnügens, die darin bestund, daß ich glaubte, mir geschehe Unrecht von gewissen Brüdern, muß ich auch ein Wort sagen. Es wurde mir nämlich Schuld gegeben, daß ich die und die Absicht hätte, und daraus flossen andre Folgen. Nun konnte ich wohl sagen: Herr, der du alles weißt, du weißt, daß ich dergleichen Absichten nicht habe; dabei hätte ich es nun lassen und es Gott empfehlen sollen. Aber es tat mir zu weh und bekümmerte mich in meinem Herzen, ja es störte die Liebe und Herzlichkeit, zumal da ich keine Gelegenheit fand, mich darüber zu erklären. Oft half ich mir damit, daß ich dachte: Nun, man nennt wohl etwas und trifft es nicht, es kann aber sein, daß etwas anders bei mir ist, das man nicht nennen kann, das aber noch schlechter ist. Aber das beste ist gewesen, wenn ich alle die Dinge, die mich unruhig gemacht haben, in die Tiefe der See begraben habe — jetzt, da ich dieses schreibe, ist es mir auch ganz deutlich, daß Gott alles das zugelassen hat, um mich zu demütigen, und mir zu zeigen, wo ich in der Bruderliebe noch zurück bin. Denn die rechte Liebe bleibt auch dabei, daß man

1) Sp. an J. Nitschmann (I) 6. Febr. 1750 st. n.
2) L. III.

Unrecht leidet, immer unveränderlich". Er war gewillt, im Notfall über all das persönliche Unrecht zur Tagesordnung überzugehen, auf die eigene Rechtfertigung zu verzichten, sobald er nur seinen Glauben an die Sache und ihren Führer wieder hatte. Seine Apologien waren ein Zeugnis davon an alle Welt.

Aber auch seine Rechtfertigung sollte kommen. Die Verhältnisse selbst übernahmen gewissermaßen die Apologie seiner Person. Die Bedürfnisse der Gegenwart erzwangen gleichsam die Anerkennung, die ihm versagt geblieben war. Zunächst in einer Richtung, in der er sich bisher noch kaum betätigt hatte: wir haben von Spangenberg, dem Theologen, noch nichts gehört. Jetzt äußert Zinzendorf auf dem Barbyer Synodus 1750 den Gedanken: Spangenberg sollte wohl Theologus Unitatis sein; er selbst könnte es nicht sein, denn sobald er sich gewöhnen müsse präzis zu reden, so könne er der Gemeine nicht halb so nützlich sein, und doch wolle er noch eher präzis reden als präzis schreiben. Müsse er dies, so würde ein studiertes Werk daraus. „Wenn wir nun einen Theologum hätten, der Macht hat, meine Schriften zu zensieren, darnach schrieb ich mit der größten Plerophorie, was ich wollte, und schickte es an den Bruder, der's befördern soll" [1]). Und in derselben Linie lag der Wunsch Zinzendorfs, Spangenberg die theologische Bildungsstätte der Brüder, die vielleicht am schwersten unter der geschilderten Entwicklung gelitten und die verhängnisvollste Rolle dabei gespielt hatte, anzuvertrauen. Er schreibt ihm: „Hättest du immer bei deinem Ludwig bleiben und ihn täglich handeln sehen, hätte ich dich von Pennsylvanien weglassen können, ohne Pennsylvanien zugrunde gehen zu sehen, und dir das Seminarium anvertrauen, ... so weiß ich gewiß, wir würden manches nicht erfahren haben, das nun vorbei ist und davon ich denke, es wird nicht wiederkommen. Aber das ist gewiß, entweder das Seminarium muß eingehen oder du mußt eine Weile, wenn's auch nur ein Jahr ist, dein Amt an ihm tun, wie es in Jena eine Weile geschehen ist" [2]). So bleibt Spangenberg nach der genannten Synode zunächst „als Decanus Seminarii und Theologus Unitatis in Barby" [3]). Als solcher

1) Sess. VII.
2) Z. an Sp. 25. Juni 1750.
3) J. v. W. an J. Nitschmann 7. Okt. 1750.

hat er ohne weiteres die Aufgabe, „in Schriften für die Gemeine zu arbeiten“ [1]). Seine apologetische Schriftstellerei ist nicht mehr freiwillige Dienstleistung, sondern Erfüllung einer Amtspflicht. Seine Deklaration erscheint, von Zinzendorf aufs höchste approbiert, „außer den Aeltesten von mehr als hundert theologis, Predigern und studiosis eigenhändig unterschrieben“ [2]) und „dem gesamten Synodo Unitatis fratrum herausgegeben“, genug, mit dem ganzen Gewicht einer offiziellen Kundgebung. Auf seinen Namen, wie er es wünschte, wollte man aber dabei nicht verzichten. „Du kommst aus Amerika, der Heiland hat dich bewahrt, daß du mit allen den Sachen nichts zu verkehren gehabt. Du bist Spangenberg. Die Edition deiner Schrift unter deinem Namen, ist das beste Mittel, das wir ergreifen können, uns die in der Welt verlorene Audienz wieder zu schaffen, denn das ist, was uns fehlt“ [3]). Sein Name war nicht das letzte, was ihn als Gemeintheologen empfahl. So hat die Erkenntnis, daß größere Behutsamkeit auf dem Gebiet der Lehre unbedingt erforderlich sei, wenn die Entwicklung sich nicht wiederholen sollte, ihm mit einem Male erneute Wertschätzung und damit eine ganz neue Berufsaufgabe gebracht. Aber letzteres doch nur wie einen Hinweis auf die Zukunft. Für den Augenblick war an ihre Verwirklichung noch nicht ernsthaft zu denken. So lange Zinzendorf noch lebte, hätte ein Versuch Spangenbergs, der brüderischen Lehrweise seinen Stempel aufzuprägen, nur kläglich scheitern können. So aufrichtig Zinzendorfs Entschluß auch sein mochte, sich seiner Zensur unterzuordnen, seine Art hätte die lästige Fessel bald genug wieder gesprengt. Spangenberg hatte Zinzendorf gleich damals erwidert: „es ist schwer, man kann Ihnen nicht leicht ein Wort ändern“ [4]). Wenn irgendwo, so galt hier: Zinzendorf oder Spangenberg. Das Ergebnis, zu dem ein Zusammenarbeiten der beiden Männer hier führen mußte, spiegelt sich deutlich genug in Spangenbergs apologetischen Schriften. Sie beginnen mit seiner Deklaration, im ganzen durchaus seinem Charakter entsprechend, maßvoll, besonnen; sie münden in dem Synodalprotokoll, in dem

1) Ebenda.
2) S. 7.
3) Synodalkonferenz in Bloomsbury (London) 22. Juni 1750.
4) Syn. Barby 1750. Sess. VII.

Zinzendorfische Paradoxien wieder alles überrennen.

Darum war es ein Glück, daß noch einmal die alte Aufgabe sich vorschob; zugleich bedeutete das Rechtfertigung und Anerkennung an einem zweiten Punkt. Es stellte sich bald genug heraus, daß es ohne ihn in Amerika nicht weiterging, man drohte dort völlig abzuwirtschaften, äußerlich und innerlich. Die mühsam geschaffene finanzielle Grundlage war aufs äußerste erschüttert; „man hatte ein paar Jahre sehr viel gebaut und dabei den Ackerbau und die Viehzucht nicht fortgesetzt"; die Folge war, daß fast alles, was man bisher selbst produziert hatte, jetzt gekauft werden mußte [1]). Dabei war der Kredit der Brüder arg gefährdet, sie brauchten schon einen Bürgen, wenn sie auch nur für eine geringe Summe in Philadelphia kaufen wollten [2]). In der Gemeine selbst herrschte Unzufriedenheit und Mißstimmung, „vielen war die bisherige Haushaltung zuwider worden" [3]). Die Gemeine Bethlehem war „in zwei Parteien zerrissen, die heftig gegen einander stunden". Wiederum hatte sich zwischen Bethlehem-Nazareth und den Landgemeinen ein böser Gegensatz herausgebildet. In beiden Fällen handelte es sich irgendwie um den Gegensatz von Altem und Neuem, das sich nun auch als einheimisch und fremd, amerikanisch und europäisch gegenüberstand. Die Führer selbst waren nicht einig gewesen. Spangenbergs Nachfolger, Johannes Nitschmann, hatte sich ganz auf die Gemeine Bethlehem-Nazareth beschränkt und es als seine Aufgabe betrachtet, sie rücksichtslos nach europäischem Muster zu formen; dafür hatte sich Cammerhof ganz in die Arbeit im Land und unter den Indianern zurückgezogen [4]). Mit einem Wort: Es fehlte die eine Hand Spangenbergs, die alles, Aeußeres und Inneres, Einheimisches und Fremdes, so weise und fest zusammengehalten hatte. In seiner Abwesenheit „hatte die ganze Sache so leiden müssen, daß ihr kaum zu helfen gewesen wäre" [5]). Daß einer der führenden Männer bald wieder zur Visitation hinausgehen sollte, war von vornherein ins Auge gefaßt; man hatte an J. v. Wattewille oder den Grafen selbst gedacht [6]). Jetzt gab der Tod

1) L. III. 2) Sp. an J. v. W. 23. Aug. 1752.
3) L. III. 4) Sp. an J. v. W. 23. Aug. 1752.
5) Ebenda.
6) Jul. Nitschmann (Joh.s Frau) an Z. s. d. [24. Aug. 1750]. J. v. W. an Cammerhof 18. Febr. 1751.

Cammerhofs den letzten Anstoß. Aber angesichts der inzwischen aufgestiegenen Schwierigkeiten und Aufgaben auch im Aeußeren schien nur Spangenberg wirklich in Betracht zu kommen, obwohl „er unstreitig unter uns dreien am wenigsten Zeit hat", schreibt Zinzendorf, „er hat, wie man sagt, wie ein Pferd arbeiten müssen, den 3. tomum seiner exzellenten Apologie noch zustande zu bringen". Aber „weder ich noch Johannes haben uns Manns genug zu sein erachtet, wenn wir auch die innere tägliche Gemeinarbeit hätten sakrifizieren wollen, zu prästieren, was der amerikanische Originalmann prästieren kann" [1]). Als Spangenberg am 4. Dez. 1751 in den Hafen von Neuyork einlief, segelte die „Irene" mit J. Nitschmann an Bord an ihm vorbei. Sein „ganzes nach Pennsylvanien gehen hatte Zinzendorf seitdem gar oft gereut". Es war überhaupt gar nicht die Idee gewesen, daß er an Spangenbergs Stelle kommen sollte, denn Spangenberg sollte der Oeconomus bleiben und J. Nitschmann sein Engel werden [2]). „Was er tut, das tut er ganz. Er kann aber so gar viel nicht tun, denn er ist kein Genie wie .. Spangenberg, sondern ein schwaches Gefäßchen, ein schönes Gefäß fürs Kamin, auf den Altar 2c., aber nicht ein Wagenrad noch eine Achse noch eine Ruderstange" [3]). Und wenn je, so bedurfte das junge Fahrzeug jetzt einer solchen, denn es war leck geworden, und stürmische Zeiten standen bevor. Amerika hatte seinen Spangenberg wieder.

Ursprünglich war nur an eine ganz kurze Visitation des amerikanischen Werks seitens Spangenbergs gedacht. Er sollte die Verhältnisse wieder zurechtrücken, dann Johannes v. Wattewille ihn ablösen. Und wirklich ruft ihn Zinzendorf schon im März 1752 als ihm ganz unentbehrlich zurück [4]). Aber jetzt ist es nicht mehr der Theologe, an den er dabei denkt, sondern das Finanzgenie; er schreibt in der Ueberzeugung, daß er ihn, solange sie leben, „bei der Exekution des Diakonatteils in seinem Jüngeramt unmöglich entbehren kann". Auch an dem Punkt hatte sich das Geschick erfüllt, und Spangenberg mit seiner Warnung recht behalten; man stand mit der

1) Z. an d. Gem. Bethlehem 27. Sept. 1751.
2) Z. an Joh. Nitschm. 9. Juni. P. S. zu J. v. W. an J. N. 2. Juni 1751.
3) Z. an Henrich Antes m. Juni 1751.
4) Z. an Sp. März 1752. Vgl. Sp. an Z. Mem. 16. Juni zu 19. Juni 1752. Risler S. 291.

heimatlichen Gemeine vor dem Bankrott. Die finanzielle Krisis war als empfindlichste, am schwersten zu überwindende Folge der schwärmerischen Entwicklung nachgekommen. Spangenberg hat Zinzendorf damals auf einer Synodal-Konferenz „mit rotgeweinten Augen und Wangen voller Zähren in der schmerzhaftesten Verlegenheit" bezeugen hören: „Ach, meine Brüder, ich bin schuld an diesem Unglück" [1]! Tatsächlich ist es dann doch nicht zu dem frühen Ende der amerikanischen Wirksamkeit Spangenbergs gekommen, das hier ins Auge gefaßt war. Es war schließlich nur noch von der Reise zum Synodus nach London die Rede, und hat dieselbe, erst bloß auf Monate berechnet [2]), ihn dann auch fast genau ein Jahr (20. April 1753—15. April 1754) von Amerika ferngehalten, so bedeutet das doch keinen wirklichen Einschnitt; denn auch in der Heimat macht die Regelung der dortigen Angelegenheiten den Hauptteil seiner Beschäftigung aus. Diese dritte und längste Periode seiner amerikanischen Tätigkeit (1751—1762) hat Zinzendorfs Tod überdauert. Zu einem längeren Zusammenleben und Zusammenarbeiten der beiden Männer ist es nicht mehr gekommen, obschon Spangenberg noch 1756 die Hoffnung hegt, „nach so vielen Jahren, die er außer Zinzendorfs Hause zugebracht, nun bis an sein Ende um ihn zu sein" [3]). „Wann werde ich denn die Gnade haben, in Ihrem Hause auszuruhen und aus der Peripherie mehr in mein Zentrum zu kommen?.. Ich sehne mich darnach" [4]).

So mag hier der rechte Ort sein, noch ehe wir ihn in seine Arbeit dort hineinbegleiten, ein letztes Mal auf das Verhältnis der beiden Männer zu sprechen zu kommen. Das war ja auch der Punkt, an dem der Mißverstand und das Unrecht der Vergangenheit vor allem nach Ausgleich und Versöhnung schrie. Es kann nichts Wohltuenderes geben, als bei diesem Auseinandergehen derselben die Sonne herzlicher Liebe und Freundschaft noch einmal so voll und warm durchbrechen zu sehen. Wie verklärend ergießt sich ihr Licht über den ganzen, oft so mühsamen und unerquicklichen Weg, der hinter ihnen lag. Freilich nicht so, als ob sie sich in dem knappen Jahrzehnt gemeinsamen Wanderns, das ihnen noch beschieden war, nun nie mehr, auch auf Augenblicke nicht, verdüstert hätte. Das oben geschilderte Verhältnis bleibt

1) Syn. 1769. Sess. XXI.
2) Z. an Sp. 29. Sept. 1752.
3) Sp. an Z. 1. Aug. 1756.
4) Sp. an Z. 22. März 1756.

bis zum Schluß darin typisch, daß in der Zeit der Trennung immer die Neigung zu Wolkenbildung besteht. Wir sehen ihre Schatten vorüberziehen, wenn Spangenberg plötzlich in seinen Briefen einmal aufseufzt: „Ich habe nie intendiert, Ihnen etwas aus der Hand zu nehmen, — am wenigsten aber ist's mir jetzt gemäß. Der Schatten eines Argwohns, den Sie darin fassen oder zu fassen scheinen, betrübt mich aufs empfindlichste“ [1]), und dann wieder 1757 „Ich will mich nicht per force aus meinem Amte setzen, wenn ichs behalten muß. Ich bitte mir aber alsdann ein bißchen mehr Vertrauen von Ihnen aus. Denn ohne das werde ich mutlos“ [2]). Aber so richtig zusammenziehen konnte sich das Gewölk doch nicht mehr, seitdem es einmal so siegreich verscheucht worden war. Wir lassen uns ein wenig Ueberschwang des Gefühls wohl gefallen, als die zwei sich nun endlich — und so vielleicht noch nie — wiedergefunden hatten. „Br. Spangenberg ist unser liebes, ganzes, noch nie besseres, niedlicheres und vergnügteres Herz, kennt unsre Schwäche und Stärke“ schreibt Zinzendorf 1751 [3]); er nennt ihn sein „Engelchen“ [4]), sein „zärtlich“, sein „allerinnigst geliebtes Herz“ [5]), und 1754: „Mit Spangenberg hatte ich so einen exzellenten und ganzen Abschied, daß wir beide weinen mußten“ [6]), „einen Abschied, dergleichen nie gewesen“ [7]). Und dasselbe vollklingende Echo von Spangenbergs Seite: „In London habe ich mich diesmal (1751) ganz ausgeredet, weiß mich wirklich auf nichts mehr zu besinnen, darüber ich eine Erklärung vor der Hand brauchte, muß mich wohl herzlich für die Abfertigung bedanken. Sie war gewiß gründlich und niedlich und was Ganzes! Weiß Ihnen in der Tat nichts mehr zu schreiben, als daß ich Ihr liebes treues Herz und daß ich glaube, Sie sind mein liebes treues Herz, wohl was mehr, das kann ich aber nicht ausdrücken“ [8]). Und 1754: „Allerliebster Bruder! Ich weiß nicht anders, als daß Sie mich lieb haben. Ich habe wohl viele Jahre dran gezweifelt. Das kann ein armer Sünder leicht tun. Aber ich glaub

1) Mem. Nr. 1 23. Aug. zu Sp. an Z. 24. Aug. 1752.
2) Mem. Nr. 1 15. Febr. 1757 zu Sp. an Z. s. d.
3) Z. an die Aeltesten-Kfz. u. Gem. Bethlehem 27. Sept. Risler S. 261.
4) Z. an Sp. 28. Jan. 1752.
5) März 1752.
6) J. H. D. 1754 Beil. 51.
7) J. H. D. 13. März 1754.
8) Sp. an Z. 28. Sept. 1751.

es jetzt mehr als jemals... Was hab ich nun mehr zu bitten? Ich danke Ihnen nochmals herzlich für Ihr Halten, wenn ich lassen wollte. Ich danke für Ihre Geduld bei meinem Krickel. Und wie kann ich alles nennen?... Wir haben Ursach gehabt zu trauern und Leid zu tragen, nicht um der Not willen, sondern um der Dinge willen, die sie veranlaßt haben. Aber der liebe Heiland bringt ja alles ins Gleis. Was können wir nicht für Gutes aus seinen Händen erwarten! Adieu, du lieber Mann! Ich küsse dich recht brünstig im Geist und drücke mich dir ans Herz, möchte mich am liebsten an deinen Hals hängen und satt weinen, als schreiben. Will also schließen. Behalte unsern ganzen Plan auf deinem Herzen, insonderheit deinen Knecht Spangenberg" [1]). Es hat seinen eignen Reiz, wenn Spangenberg jetzt gelegentlich einmal seinerseits den spielenden Ton wieder anschlägt; so frei und froh ist ihm wieder zu Mute, so sehr die alte Harmlosigkeit wieder eingezogen. Er unterschreibt sich „von ihrem lieben Spangenberg, nun wieder Joseph" [2]). In einem Brief an Zinzendorfs Sohn Christian Renatus heißt es: „Wenn du mich mit deinen Brüderchen sehen solltest, du würdest vor Freuden in die Hände klatschen und einen Yard hoch springen. Wir sind recht liebe gute Dingerchen mit einander, spielende Stäublein in den Sonnenstrahlen. Deinem Papa küsse seine beiden Hände von mir, wenn du ihm mein Briefchen gibst. Wir wollen denn so bleiben, bis wir heimfliegen und alsdann erst recht sehr, du, mein liebes Herzens-Christelchen, und ich dein lieber alter Joseph" [3]). Jetzt kommt ihm selbst wohl die einst so gefürchtete, inzwischen beseitigte Anrede Zinzendorfs wieder einmal in die Feder; noch in seinem letzten Brief, den er schrieb, als Zinzendorf schon nicht mehr unter den Lebenden war, nennt er ihn „allerliebster Papa" [4]). Umgekehrt hat es etwas Rührendes zu sehen, wie Zinzendorf sich anfangs müht, die Korrespondenz Spangenbergs pünktlich zu erledigen. Er beantwortet seine Briefe „gemeiniglich noch den Tag" [5]), und als er einmal vergessen, seine Antwort kopieren zu lassen, sorgt er sich, daß eine

1) Sp. an Z. 16. März 1754. J. H. D. 1754 Beil. 13. Risler S. 300 f.
2) Sp. an Z. 6. Dez. 1751 st. n. Risler S. 262.
3) 28. Dez. 1751 st. n. 4) Sp. an Z. 11. Juni 1760.
5) Z. an Sp. 28. April 1752.

Konfusion entstehen könnte, da er nicht mehr genau weiß, was er beantwortet hat und was nicht[1]). Freilich auch hier ist nicht alles so glatt fortgegangen, wie es der Anfang verhieß. In den letzten Jahren finden sich wieder bedenkliche Stockungen in der Korrespondenz; Spangenberg klagt, daß seine memoranda nicht beantwortet werden[2]), bittet seine Sachen nicht in das Packet zu tun, „das nicht eben gleich bei der Hand ist“[3]). Aber dem gegenüber steht wenige Monate vor seinem Ende wieder das Versprechen Zinzendorfs: Sobald Spangenberg von einer Visitationsreise zurückgekehrt sei, „solle seine Korrespondenz mit ihm in einem fortgehen; er habe sich in vielen Stücken, u. a. auch in der Korrespondenz, gar sehr gebessert“[4]). Er hat Spangenbergs Rückkehr nicht mehr erlebt. Ob er diesmal sein Wort wahr gemacht hätte? Man kann wohl daran zweifeln.

Lagen hier nicht vielleicht Schranken seiner Natur, die auch dem redlichsten Wollen nicht ganz weichen, Schatten, die das Licht bis zu einem gewissen Grad fordert? So hat es Spangenberg angesehen. Mit einer gewissen Resignation hatte er sich in die Tatsache finden lernen, daß dem Freunde die Stetigkeit abging, die ihm in so hohem Grade eignete. Deshalb konnten ihm nun die Schwankungen auch nicht mehr das anhaben. Er rechnet mit dieser Tatsache wie mit andern realen Faktoren. Als er in unseren Jahren Vorbereitungen für einen immer noch geplanten, längeren Aufenthalt des Grafen in Amerika traf, da hat er mit Bedacht den künftigen Wohnsitz desselben von Bethlehem ferngehalten. Diese seine ureigne Schöpfung schien ihm schlecht vereinbar mit dem unruhigen Geist des Freundes. „Ihre Arbeit ist unendlich und leidet keine Einschränkung. Darum richtet sich billig Ihr ganzes Haus nach Ihnen. Sie selbst aber können sich nach andern Leuten, wenn's auch Gemeinen wären, ihren Ordnungen nicht so richten, wie es von allen andern Brüdern erwartet wird. Darin ist nun keine Aenderung möglich. Mithin ist dies weder zu fordern noch zu hoffen. Wer darüber krickelt, der tut sich selbst Schaden und hilft der Sache im geringsten nicht. Denn wer sie an eine andere Ordnung binedn will, als die sich täglich bei

1) Z. an Sp. 29. Sept. 1752.
2) Sp. an Z. s. d. [15. Febr. 1757.] 3) 27. Febr. 1757.
4) Abraham v. Gersdorf an Sp. 18. Jan. 1760.

Ihnen selbst macht, der dämpft Ihren Geist und hat nicht den rechten Mann an Ihnen. Sie sind eben ein Adler, der keine Landstraße hält, sondern Sie schwingen Ihre Flügel, und so geht's über Berg und Tal, über Land und See. Wer Ihnen nachkommen will, muß wie ein Zaunkönig auf Ihren Rücken sitzen, sonst verliert er Bahn und Weg. O imitatorum stultum pecus! In einer Gemeine aber, wie dermalen Bethlehem ist, muß Ordnung sein, die den Umständen gemäß ist; da ist das Vieh zu füttern und zu melken, da muß man pflügen, eggen und säen, da muß man Heu und Grummet bauen, trocknen und einführen, da muß man die Frucht schneiden, binden und einführen. Da müssen die Kinder zu rechter Zeit ihr Essen, ihre Arbeit und ihre Ruhe haben. Da muß ein Gerber sein Leder zur rechten Stunde aus dem Kalk nehmen, oder es verbrennt und verdirbt, und solcherlei Dinge kommen hundert in einem Tage vor. Da wird der Tag nun so eingeteilt, daß man dabei zugleich auf alles ein Auge hat. Und wenn das nicht geschieht, so leidet unsre Haushaltung samt den Handwerken. Damit fällt aber zugleich der Support der ganzen Pilgersache in Amerika hin. Denn wir haben keinen andern Fond zu den Planen des Heilands in Amerika. Ich will diese Ideen nicht breiter oder länger machen. Aber beides ist sonnenklar und handgreiflich" [1]). Wie ist hier der so oft schmerzlich empfundene Gegensatz ihrer eignen Naturen — denn darum handelt es sich im letzten Grunde — zum Gegenstand leidenschaftsloser Erkenntnis geworden! Und wieviel Bewußtsein der überragenden Größe des Freundes umschließt diese wieder! Spangenberg hatte gelernt, ihn nicht mehr mit gewöhnlichem Maß zu messen; er sah den tiefen Zusammenhang seiner Stärke und seiner Schwäche. An anderer Stelle formuliert er es einmal so: „Er war ein Original und von Gott so gemacht, wie die Männer sein müssen, durch deren Dienst etwas Besonderes nach dem Willen Gottes geschehen soll... So paradox es klingt, wenn man sagt, daß große Männer große Fehler *haben müssen*, so bestätigt es doch die Erfahrung. Und das ist auch gewiß, daß man das Fehlerhafte bei ihnen nicht verkennen müsse; wer wollte aber dabei stehen bleiben und deswegen das Gute, das Gott durch sie getan, wegwerfen. Der Graf

1) Mem. zu Sp. an Z. 26. Nov. 1754.

von Zinzendorf war doch ein vortrefflicher Mann. . ." [1]). „Er hat aber Fehler — ei nu: Lutherus — hat doch auch sogar die Sonne ihre Flecken, und man dankt doch dem lieben Gott dafür" [2]). So steht am Ende der jahrelangen Arbeitsgemeinschaft für Spangenberg doch ein Urteil freudigster Bejahung. Es war doch der schönste Inhalt seines Lebens, dieses Mannes „Waffenträger" [3]) gewesen zu sein, „sein Fuß" [4]), eine „Stütze, daß seine Zweige von ihren Früchten nicht brechen" [5]). Wiederum war bei Zinzendorf die Wertschätzung seines Mitarbeiters immer rückhaltloser durchgebrochen. Auch er kannte dessen Ueberlegenheit an seinem Teil. Als einmal von der Entrichtung jährlicher Abgaben die Rede ist, gesteht er selbst „promissis stare, das verstehe ich nie, wie du weißt. . . Aber das verstehst du!" [6]) Und wie manches derartige Eingeständnis ist uns nicht schon begegnet! Mehr noch: Ob ihm andere seiner Mitarbeiter persönlich näher standen, er hat auch dafür ein Gefühl gehabt, daß keiner von ihnen Spangenberg an allgemeiner Bedeutung und Verständnis für seine letzten Ziele gleichkam, er wußte, daß sie die ebenbürtigsten unter allen waren. „Kein Spezialmann wird aus dir, so wenig als aus mir, . . wir sind nur Ansteller, Visitatores und müssen immer wieder zum Generali zurück, welches wir eigentlich allein verstehen" [7]). „Ich und Spangenberg sind Prinzipienmacher, Johannes ein liebes Herz, aber kein originales Genie" [8]). Ja, man kann fragen, ob diese sachliche Wertschätzung von Spangenbergs Bedeutung ihm je wirklich erschüttert worden ist. Er schließt einen Brief voll scharfer Auseinandersetzung und heftiger Vorwürfe in dem kritischen Jahr 1749 mit der Versicherung, trotz allem nicht von dem Glauben lassen zu wollen, daß Spangenbergs „noch die Hauptstützen seines engsten Jesushauses werden und die alte Weissagung, daß er niemand habe, der so gar seines Sinnes sei, zur Beschämung des Augen-

1) Sp. an Prof. Köster in Gießen 20. Juli 1779.
2) Declaration. Einl. S. 18.
3) Sp. an Z. 3, Jan. 1731 [1732].
4) Sp. an Z. 14. Sept. 1733. Risler S. 82.
5) Sp. an Z. 22. Juli 1734.
6) Z. an Sp. s. d. [Mitte 1755. Antwort auf Sp. an Z. 24. Jan. 1755 und beantwortet 13.—17. Sept. 1755.]
7) Z. an Sp. März 1752. 8) Plitt § 346.

ſcheins glaublich machen werden“ [1]). „Es muß nur unter uns kein ſpezieller Mißverſtand, kein disgust über einiges speciale ſein, denn in generali harmonieren wir ohnedem allemal“ [2]). So hat das Urteil auf beiden Seiten ſich ausgeklärt und ſchließt verſöhnend eine Geſchichte vieler Irrungen ab. Es war klar, wenn der Platz des einen frei wurde, dann konnte kein Berufnerer an ſeine Stelle treten als dieſer Getreue.

Aber noch galt es vorher für ihn, ſein Werk in Amerika zum Abſchluß zu bringen. Eine doppelte Aufgabe führte ihn zunächſt hinaus. Es hieß den Bau, da, wo er Riſſe bekommen hatte, wieder feſtzufügen und zudem eine bedeutende Erweiterung vorzunehmen, aber kaum war dies beides geſchehen, ſo ſtellten ihm die Verhältniſſe eine neue Aufgabe: Kriegszeiten brachen herein; nun fragte es ſich, ob der Mann und ſein Werk auch ihren Anforderungen gewachſen war. Wunderbar raſch iſt ihm das erſte Stück Arbeit gelungen. Dadurch daß er ſich von vornherein über die Parteien ſtellte, wurde er Herr der Situation; in eingehenden Unterredungen mit allen einzelnen gewann er die Gemüter, „die Widrigkeit verzog ſich wie ein Nebel, wenn die Sonne mit Macht drein ſcheint“ [3]); bald wurde wieder mit dem alten Mut und der alten Luſt in Bethlehem gearbeitet [4]), die Unzufriedenen verſtummten. Als die Gelegenheit geſchaffen war, ſich von dem gemeinſchaftlichen Haushalt zu löſen und ſeine beſondere Wirtſchaft zu führen, fehlte es am Bedürfnis (ſ. o. S. 144). Der Erfolg blieb nicht aus: Schulden ließen ſich abſtoßen, der Kredit hob ſich aufs neue [5]), man konnte wieder daran denken, den Landbeſitz auszudehnen und neue Gewerbszweige anzubauen. Mit berechtigtem Stolz ſchrieb Spangenberg in den nächſten Jahren an Zinzendorf davon, daß man ihre Oekonomie „wohl fürſtlich nennen“ dürfte [6]). Und diesmal hat es ihm auch nicht an Anerkennung ſeiner Leiſtung gefehlt. Ja, dieſe erhielt dadurch, daß eben jetzt über die heimatlichen Gemeinen die finanzielle Not hereinbrach, eine weit über die Grenzen

1) Z. an Sp. s. d. [24. Febr. 1749.]
2) J. H. D. 1753 Beil. 62.
3) L. III. Vgl. Sp. an Z. 14. Febr. 1752 st. n. Risler S. 277.
4) Sp. an Z. 14. Febr., 17. Juni 1752.
5) Sp. an Z. 22. Mai st. n., an J. v. W. 23. Aug. 1752.
6) Mem. zu Sp. an Z. 26. Nov. 1754.

der eignen Provinz hinausreichende Bedeutung. Man kann wohl fragen, ob die Unität der Last nicht hätte erliegen müssen, wenn nicht dieser Zweig wenigstens wieder in kräftiger Selbständigkeit dagestanden hätte. Zinzendorf wollte diesen „ganz unvergleichlichen casus .... zu seiner Zeit mit güldenen Buchstaben in weißen Marmor meißeln lassen“ [1]).

Daß Spangenberg gründlich geholfen, „nicht nur geflickt, sondern gar sehr ganz gemacht“ hatte, wie Zinzendorf sich ausdrückt [2]), erwies sich auch darin, daß er schon nach $1^1/_2$ Jahren sich dem zweiten Teil seiner Aufgabe zuwenden konnte, der ihn nun wieder auf viele Monate von Pennsylvanien wegführte. Es galt in North Carolina ein Gebiet von 100000 acres [3]) Landes auszusuchen, das gleichfalls von den Brüdern besiedelt werden sollte. Der Ruf, den sie sich als Kolonisten erworben hatten, in Verbindung mit ihrer kirchlichen Anerkennung in England durch die Parlamentsakte vom 12. Mai 1749 hatte ihnen eine Fülle derartiger Anerbietungen gebracht, darunter diese seitens des Ministers Lord Granville. Dadurch daß Spangenberg auch bei diesem neuen Unternehmen die Führung zufiel, ist er zum Begründer auch der südlichen Provinz der heutigen amerikanischen Unität geworden. Zunächst handelte es sich um eine Rekognoszierungsreise. Am 25. Aug. 1753 trat Spangenberg mit fünf Brüdern dieselbe an. Schwierigkeiten sah er die Menge vor sich, vielleicht mehr als einer seiner Brüder, wie er selbst schreibt [4]), aber die Wirklichkeit ließ doch alle Befürchtungen noch weit hinter sich. Der 12. Febr. des nächsten Jahres kam heran, bis sie wiederkehrten. Und was umschlossen diese Monate nicht an Entbehrungen und Strapazen! Das erste Stück bis Edenton (10. Sept.), wo mit dem Agenten des Lords noch die nötigen Verabredungen getroffen wurden und der Landmesser der Provinz mit einigen Jägern zu ihnen stieß, mochte noch gehen. Aber bald darauf erkrankte die ganze Reisegesellschaft am Fieber, Spangenberg am schwersten. Acht Tage mußte man sich Ruhe gönnen, aber dann trieb er weiter. Am ersten Tag wollte es noch nicht gehen, eine Ohnmacht, die ihn befiel, zwang wieder um-

1) Z. an d. Aeltestenkfz. in Bethl. 18. Juni 1753.
2) Z. an Sp. 29. Sept. 1752. 3) Engl. Feldmaß = 40,467 Ar.
4) An Cossart 7. Aug. 1752 st. n. Risler S. 281.

zukehren. Aber schon am nächsten Morgen mahnte er wieder zum Aufbruch, obgleich er selbst noch so schwach war, daß er jedesmal mühsam auf sein Pferd hinauf- und wieder herunter gehoben werden mußte. Und dabei ging es in immer unwirtlichere Gegend hinein; dem Lauf des Catawba folgend, drang man immer tiefer in das Bergland vor; hier, wo keine menschliche Hütte einem mehr Obdach gewährte, ohne Weg und Steg, bald nur mit dem Kompaß sich durch wüsten Urwald hindurchfindend, bald über schroffe Höhen hinüberkletternd, bald über Gebirgsbäche hinwegsetzend, galt es nach einem geeigneten Stück Land zu suchen. Das war eine beschwerliche Arbeit. Die Berge waren z. T. so steil, daß die Pferde, statt ihre Reiter zu tragen, noch ihres Gepäcks entledigt werden mußten. Spangenberg schildert uns, wie er, an dem Schwanz seines Pferdes sich festhaltend, hinaufkommt, und auf der anderen Seite geht es auf den Hosen wieder herunter. Dabei wurde der Proviant immer knapper; auf 14 Tage hatte man gerechnet, und es wurden 14 Wochen daraus, schließlich war man nur noch auf das angewiesen, was einem vor die Büchse kam, und es konnten wohl drei Tage vergehen, ohne daß man etwas gegessen hatte. Ueberdies war die Gegend durch umherstreifende Indianerhorden unsicher. Und nun brach auch noch der Winter mit Frost und Schnee herein. So hatte man im Lauf von zwei Monaten unter unsäglicher Mühsal zehn kleine Stücke Land, weit zerstreut, ausgemessen und genaue Risse davon aufgenommen, da stieß man Ende Dezember in dem Gebiet des Yadkin endlich auf ein schönes, weites Land, was alles bisherige übertraf und wo man die übrigen reichlich 70000 acres gleich beieinander hatte. Hätte man von vornherein darum gewußt, so hätte man sich das ganze peinliche Kreuz und Quer ersparen können. Am 13. Januar war man mit dem eigentlichen Landmessen fertig und konnte sich auf die Rückreise machen. Auch sie hatte infolge des Mangels an Nahrungsmitteln noch ihre eigne Beschwerde[1]). So erzählt das erste Blatt in der Geschichte dieser neuen brüderischen Kolonie wirklich ein Stück Heldentum. Nach einem Zinzendorfischen Familiengut in Oesterreich erhielt sie den Namen „Wachau". Auch noch die erste Besiedelung derselben konnte unter Spangenbergs Leitung vor sich gehen. Nach-

1) J. H. D. 1753 Beil. 25. L. III S. 163 f. Risler S. 283 ff.

dem er bei seinem nun folgenden Aufenthalt in London mit dem Besitzer abgeschlossen hatte[1]), gingen noch in demselben Jahr die ersten Brüder von Bethlehem dahin ab und gründeten die Niederlassung Bethabara (1754). 1759 hat sich dann Spangenberg selbst noch einmal auf längere Zeit hierher begeben (5. Juni 1759—28. April 1760) und die zweite Gemeine Bethanien ins Leben gerufen[2]).

Könnte uns schon das Bild, wie Spangenberg hier mit seinen Begleitern auf Kundschaft hinausreitet, an die reisigen Bischöfe des Mittelalters erinnern — die separatistischen Freunde der ersten Zeit spotteten wohl auch, „daß er in seiner bisweilen blauen Montur einem Kriegsoffizier ähnlicher als einem Apostel des Herrn“ [3]) — so stellten ihm die folgenden Jahre wirklich kriegerische Aufgaben. 1755 brach der englisch-französische Krieg aus und versetzte auch die Indianerstämme in Aufruhr. Für die Brüder gestaltete sich die Situation äußerst schwierig. Sie waren von vornherein als Indianerfreunde verdächtig. Je ruhiger sie sich verhielten, um so fester setzte sich der Glaube, daß sie es heimlich mit den Franzosen und den von ihnen aufgestachelten Wilden hielten. Der Kontrast war zu augenfällig. Während das ganze Land, besonders seit der Niederlage der englischen Truppen im Juli dieses Jahres, vor feindlichen Ueberfällen zitterte, ging bei den Brüdern alles seinen gewohnten Gang[4]); der ganze Krieg schien für sie nicht zu existieren. Woher diese Sorglosigkeit, wenn sie sich nicht durch ihre Verbindung mit dem Feinde gesichert fühlten? Immer lauter wurden die Stimmen derer, die gegen die Landesverräter hetzten; die Brüder waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Spangenberg selbst mußte es erleben, als er auf dem Weg nach Neuyork in einem Wirtshaus einkehrte, daß ihn der Wirt, eine obrigkeitliche Person, auf der Stelle zu erschlagen drohte; als Spangenberg ihre Unschuld beteuerte, wies der Mann ihm die Zeitung: Ist es nicht gedruckt?[5]) Es war Gefahr, daß eins der gegen die Indianer aufgebotenen Detachements sich plötzlich einmal gegen die brüderischen Niederlassungen wandte.

---

1) L. III S. 166. 2) L. III S. 170 ff. Risler S. 345 ff.
3) Fresenius III 618.
4) Sp. an Z. Anfang Aug. 1755.
5) L. III. Leben Z.s S. 2026. Risler S. 316 f.

Da veränderte sich die Lage mit einem Schlage. In der Morgenfrühe des 24. Nov. kam die Schreckenskunde nach Bethlehem, daß in der Nacht ein Ueberfall der Indianer in dem wenig Meilen nordwärts gelegenen Gnadenhütten stattgefunden habe. Das alte Missionshaus der Brüder an der Mahoni hatten sie umzingelt und seinen Bewohnern über dem Kopf angezündet: elf Geschwister waren ihrer Grausamkeit zum Opfer gefallen [1]). Nun glaubte man an die Unschuld der Brüder. Und diese sahen sich in das vorderste Treffen gestellt. Spangenberg erkannte mit scharfem Blick, daß alles davon abhing, ihre Plätze zu halten, wenn nicht das ganze Hinterland mit seinen zerstreuten, schutzlosen Plantagen dem Feinde preisgegeben sein sollte. Eine Aufgabe, die plötzlich seine ganze Tatkraft wachrief. Sein Geist war noch eben mit so ganz anderen Gedanken beschäftigt gewesen. Seit langem hatte sich bei ihm die Vorstellung festgesetzt, das kommende Jahr werde das letzte seines Lebens sein, und so hatte er sich in der Stille auf den Abbruch der Arbeit gerüstet [2]). Jetzt war alles das vergessen. Er konnte sich der Verpflichtung nicht entziehen, „als ein Patriot zu handeln“ [3]). Wir sehen ihn, der bisher seitab vom Kampf gestanden, der Regierung Vorschläge unterbreiten über die beste Methode der Kriegführung den Indianern gegenüber. Mit einem Anflug von Ironie kritisiert er das geräuschvolle, aber sinnlose Vorgehen der geschlossenen Trupps und empfiehlt stattdessen einen sorgfältig organisierten Wachdienst, die Zusammenziehung der Bevölkerung in Städten und Dörfern zur Ermöglichung desselben und ihre Befestigung, die Errichtung einer ganzen Kette von kleinen steinernen Forts an der Grenze. Mit allem Nachdruck macht er auf die strategische Bedeutung Gnadenhüttens zu diesem Zweck aufmerksam; die Brüder selbst wollen das dazu erforderliche Stück Land abtreten [4]). Und während er hier seine Gedanken entwickelt, unternimmt er in Bethlehem und den andern brüderischen

1) Sp. an Z. 30. Nov., 9. Dez. 1755. L. III S. 167. G. H. Loskiel, Gesch. der Mission der ev. Brüder unter den Indianern in Nordamerika. S. 414 ff. Risler S. 315.

2) Sp. an P. Böhler 1. Jan. 1756, an Z. s. d. [15. Febr. 1757], an s. Br. Jak. Georg 21. Aug. 1771 (G. B.).

3) Sp. an Z. 9. Dez. 1755. Risler S. 323.

4) Sp. an P. Böhler s. d. [1756]. Levering a. a. O. S. 323 ff.

Kolonien sofort ihre praktische Verwirklichung. Ein strenges Wachsystem bei Tag und Nacht wird durchgeführt; in der Nacht rufen die Wächter einander die Stunden zu, daß es laut in den Wald hineinschallt. Bei feindlicher Annäherung sollten sofort Alarmschüsse gegeben werden. An den exponiertesten Stellen werden Blockhäuser errichtet, außerdem die ganzen Niederlassungen der Brüder durch festes Pfahlwerk gesichert. Auch als die unmittelbarste Gefahr vorüber ist, wird der Wachdienst, wenn auch eingeschränkt, das ganze Jahr 1756 hindurch fortgeführt, bis das nächste den vorläufigen Friedensschluß brachte[1]). Die Briefe Spangenbergs sind gerade in diesem Kriegsjahr von frohem Mut und gesundem Selbstbewußtsein getragen, nur ein Widerspiel der Stimmung, die tatsächlich damals in Bethlehem herrschte, während ringsum „der Geist der Furcht alles so besessen" hatte, daß Spangenberg nie dergleichen in seinem Leben gesehen zu haben behauptet[2]). Ueber ihn selbst war ein wunderbares Kraftbewußtsein gekommen. Er stand inmitten seiner Brüder „wie ein junger Löwe", und es mochte viel heißen, wenn dem ängstlich bescheidnen Mann ein so kühnes Bild über die Lippen kam[3]). Ein ander Mal schreibt er: „Der Heiland gibt uns ein kindlich und getrostes Herz. Wir sind wohl nicht unbedachtsam, sondern halten gute Wacht. Ja, ich dürfte wohl sagen, es würde in ganz Pennsylvanien nicht besser

1) L. III S. 168. Rißler S. 318 f.

2) Sp. an P. Böhler s. d. [1756].

3) Sp. an Z. s. d. [15. Febr. 1757]. „Ich aber resolvierte mich in specie bei meinem Volk auszuhalten (vgl. S. 201), und wenn mir's der Heiland zu der Zeit erlaubt hätte, aus der Hütte zu fliegen, so würde ich ihn angesehen haben: Soll ich nicht noch warten bis meine Geschwister durch sind? Ich habe dabei meine personelle und meine Amtssache wohl unterschieden, und wenn ich für meine Person wie ein armes sündiges Würmlein nicht nur zu seinen, sondern, ich dürfte sagen, zu jedermanns Füßen gelegen, so bin ich doch in meinem Beruf gewesen wie ein junger Löwe, durch seine Gnade". An P. Böhler s. d. [1756]. „Der Heiland ist uns sehr nahe. Aber denke nur, wie mir manchesmal muß zu Mute sein. Oft tränt mein Auge, oft brennt mein Herz, oft bin ich verlegen, oft getrost wie ein junger Löwe. Aber, Gott Lob, allzeit resigniert in seinen Willen. Vielleicht versehe ich mehr, als ich treffe. Aber ich bin gleichwohl munter und praesentis animi. Ja, ich fühle, der Heiland ist mit mir. Er mag also meine Fehler mit Blut waschen. Jetzt kann ich mich dabei nicht aufhalten. Wenn's vorbei ist, so will ich eine Hausuchung bei mir anstellen und mich gern satt weinen über meinen Versehen".

gewacht als bei und von den Brüdern. Das glaubt auch nicht nur unser Gouvernement, sondern das ganze Land. Sie sehen deswegen Bethlehem und unsre settlements auf Nazareth als eine Vormauer der ganzen Provinz an. Würden die Brüder aus dem Wege geschafft, so wäre weiter nichts, das den Strom aufhalten könnte, sondern die Leute müßten nach Philadelphia laufen, und auch da würden sie sich nicht sicher dünken, sondern sich auf die Schiffe machen und so ihr Land zu salvieren suchen. Denn Pennsylvanien ist gar nicht so angebaut, daß man eine Vorsicht gebraucht hätte gegen einen möglichen Indianerkrieg. Es wohnt alles auf dem Lande und im Busche zerstreut, und die Städte sind den Mordbrennern allenthalben offen. Wir haben daher auch unsere Kinder nirgends sichrer gewußt als in Bethlehem. Inzwischen will ich doch, daß mich mein Herzensbruder gut verstehen möge. Wir verlassen uns nicht auf unsere Wachen. Ei, daß Gott behüte! Denn, wenn wir uns auch bei einer Attaque defendieren wollten, so ist's uns darum nicht möglich, weil uns kein Mord-, sondern der Liebesgeist regiert. Und der kann nicht so hausen, wie der Geist, der ein Mörder ist von Anfang, durch seine Werkzeuge, die gewiß alle von ihm besessen sind. Ich habe von Anfang, als der Gouverneur ein hundert und etliche fünfzig Stück von Achten auf einen Indianer setzte, Tag und Nacht zu ihm, dem Heiland, gefleht, daß doch ja keiner von ihnen in unsrer Wächter Hände fallen möchte. Ich würde untröstlich gewesen sein, wenn Blut der Feinde um eine Gemeine Jesu herum sollte vergossen werden. Darum bin ich mit meinen Geschwistern verstanden, den Heiland und seinen und unsern Vater anzuflehen, daß dieser seine Engel zu uns sende und des bösen Feindes List, Macht und Anschläge von uns wende und uns in guter Acht halte. Unser Gebet ist auch erhört worden, denn obgleich die Indianer vielmals (davon haben wir zuverlässige und ganz spezielle Nachricht) auf dem Wege gewesen, mit ihrer ganzen force die Brüder anzugreifen, so ist doch immer was gewesen, das sie zurückgehalten hat"[1]). So war das Ganze doch als Friedenswerk gemeint. Und das war es in großem Stil. In der Stunde der Gefahr waren die Tugenden allgemeiner Menschlichkeit und opferfreudigen Patriotismus' in Bethlehem groß geworden. „Wir sind in

1) Sp. an J. P. Weiß 24. Juli 1756. Vgl. Risler S. 325.

den Umständen ein groß Teil mehr empfindlich worden fürs menschliche Geschlecht, und ihr Wohl und Wehe ist uns oft außerordentlich sehr zu Herzen gangen“ [1]). „Wir sollten überhaupt lauter patriotische Leute sein und nicht nur auf unser Durchkommen sehen, sondern auch unserer Nachbarschaft zum Trost und zur Hülfe werden, daß sich das ganze Land unserer freuen mag“. „Unsere ganze Nachbarschaft muß eine Stütze an uns haben, denn das können sie nicht ohne Ursach von uns erwarten“ [3]). So ist Bethlehem damals zum Asyl für Scharen von Flüchtlingen geworden. Ueber 600 haben im Lauf des Jahres dort Aufnahme gefunden, von denen manche gegen 4 Monate bei den Brüdern verpflegt wurden. Keiner der Nachbarn, der bei ihnen Zuflucht gesucht hatte, hatte abgewiesen zu werden brauchen [4]). Ihre christlichen Indianer, die in der Schreckensnacht des 24. Nov. auseinandergestoben waren, hatten sie wieder zu sammeln vermocht und ihnen gleichfalls in Bethlehem dauernd Obdach gewährt. „Du wirst denken; wie werdet Ihr auskommen? Antwort: Darauf kann ich jetzt nicht reflektieren. Wir sind einmal seine. Er wird ja für uns sorgen. Menschlicher Weise wirds nicht gehen. Aber Gott kann machen“ [5]). Und es ging über Erwarten. Bei der allgemeinen Unsicherheit waren die Plantagenbesitzer froh gewesen, wenn sie ihre Vorräte losgeworden waren, und die Brüder hatten alles aufgekauft. Da mußten freilich Schulden gemacht werden, aber jetzt scheute auch der bedächtige Spangenberg davor nicht zurück. Jetzt war er großherzig genug, auch einmal „über Vermögen“ zu tun [6]). Daß den Brüdern trotz der Ungunst der Zeiten geborgt wurde, war ein Beweis wie fest ihr Kredit wieder stand. Und Spangenberg hatte das gute Zu-

1) Sp. an Z. 22. März 1756.

2) Bericht von dem engeren Syn. Bethl. Jan. 1757. • Oekonomisches und Diakonats-Komitee 14. Jan. Risler S. 335.

3) Verl. d. Oekonom. Konferenz. Nazareth-Hall 18.—20. Aug. 1758 § 49.

4) Sp. an Z. 22. März 1756.

5) Sp. an P. Böhler s. d. [1756].

6) Ber. v. d. engeren Syn. Bethl. Jan. 1757, Oekon. und Diak.-Kom. „Wie kommts aber, daß Bethlehem bei dem allen doch soviel schuldig ist? Antw.: Wenn wir wie andere gute charitable Menschen gedacht hätten und erst unser Haus besorgt und vom übrigen dann Gutes getan hätten, so hätten wir das Schuldenmachen können vermeiden, wir konnten aber nicht so denken, sondern mußten um des Evangelii willen über Vermögen tun“.

trauen, daß ihre Oekonomie den Stoß aushalten könnte. „Ich hoffe, es werde niemand etwas bei uns verlieren, bis daher ist kein einiger um einen Denar zu kurz kommen“ [1]). So war es gelungen, sich bis zum Sommer durchzuschlagen, und als der da war, stand auf den Aeckern der Brüder eine blühende Ernte. Während sie eingeholt wurde, hielten die Indianer bei den Schnittern Wacht. „Ei, das ist was Niedliches, zu einer Zeit, da alles vor den Indianern zittert und sich fürchtet, hat uns der Heiland Leute aus ihnen geschenkt, die uns und wir ihnen unser Leben gewissermaßen anvertrauen“ [2]). Man kann sich überhaupt kein friedlicheres Bild denken als diese Brüder-Oekonomie mitten in Kriegszeiten. Alles geht ruhig seinen Gang fort, „als wenn nichts wäre“ [3]). An keinem Punkt bleibt die Arbeit liegen. Im Gegenteil noch fröhliches Wachstum! Man gewinnt Neuland hinzu, einzelne Bauten werden aufgeführt, ja man hat den Mut, den Plan der Gründung einer neuen Gemeine gerade jetzt weiter zu verfolgen, das dazu erforderliche Stück Land zu erwerben und mit dem Anbau zu beginnen [4]); die heutige Gemeine Litiz feiert das Kriegsjahr als ihr Geburtsjahr und steht da als ein lebendiges Zeugnis von Spangenbergs Umsicht, Tatkraft und Glaubensmut. Wir haben den Kolonisator der Brüder noch einmal sich glänzend bewähren sehen.

Dreizehntes Kapitel. Die Aera Spangenberg.

Am 12. Nov. 1762 — die Herrnhuter Gemeine hatte sich gerade zu ihrem abendlichen Gottesdienst auf dem Gemeinsaal versammelt — trat Spangenberg wieder unter sie. Er war eben erst in der neunten Stunde nach einer äußerst langwierigen und beschwerlichen Seereise [5]) hier angelangt. Mehr als ein Jahrzehnt war es

1) Sp. an Z. 22. März 1756.

2) Sp. an J. P. Weiß 24. Juli 1756. Risler S. 327. An P. Böhler s. d. [1756.] 3) Sp. an P. Böhler 6. Mai 1756.

4) Sp. an Z. Anf. Aug. 1755, 22. März, an J. P. Weiß 4. Mai, an Z. 10. Dez. 1756.

5) 1. Juli Abfahrt in Philadelphia, 7. Sept. Ankunft in London, 28. Sept. Abfahrt in Gravesend, 28. Okt. Ankunft in Hamburg. Vgl. Risler S. 364 f.

her, daß man ihn nicht mehr gesehen. Die unerwartete und doch so wohlbekannte Erscheinung wirkte überwältigend; manche waren bis zu Tränen gerührt. War das nicht die hochragende Gestalt des Grafen? Sein Gang? Es war ihnen als sei der tote, lang vermißte Führer wieder unter sie getreten [1]).

Wirklich sollte er ihnen ein zweiter Führer werden. Zunächst verrät sich freilich diese führende Stellung äußerlich noch in nichts. Stillschweigend ordnet er sich dem Kollegium ein, das zur einstweiligen Leitung des Ganzen bis zur ersten konstituierenden Synode zusammengetreten war. Johannes von Wattewille führte den Vorsitz. Spangenberg war in der Erkenntnis, daß er „ein nützliches Glied der Konferenz sein werde" [2]), dazu gerufen worden, mehr wollte er auch nicht sein.

Gleich das ist charakteristisch. Spangenberg bewährt auch hier die virtuose Fähigkeit sich unterzuordnen, die er bei aller Anlage zum Herrscher besaß. Sie hatte ihm einst die Stellung neben Zinzendorf ermöglicht; sie ließ ihn wie geschaffen erscheinen, sich einer kollegialischen Behörde einzufügen. Was an Zinzendorfs Persönlichkeit beim besten Willen doch schließlich immer gescheitert war, die Durchführung eines wirklich kollegialischen Regiments, dafür bot Spangenberg alle Gewähr. So tritt gleich hier zu Tage, daß seine Bedeutung gerade darin bestand, daß er so ganz anders war als Zinzendorf, daß auch seine Führerschaft ein so total anderes Gepräge trug. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit wahrt er die Formen des kollegialen Systems. — Er „frägt", er gibt zu „überlegen", er „bringt in Erinnerung, in Vorschlag", aber er entscheidet nie. Er konnte im einzelnen Fall, wenn er etwas für notwendig oder bedenklich hielt, sehr zäh sein, aber doch nur darin, daß er es immer wieder vorbrachte; eigenmächtig unternommen hätte er auch das Geringste nicht. Auch seine Schriften und Aufsätze unterliegen sämtlich der Revision seiner Kollegen und er erlebt es bis zuletzt, daß der Druck des einen oder andern für unzweckmäßig gehalten und beiseite gelegt wird [3]). Nur eine Instanz gab es, auf die er unter Umständen auch dann

1) Risler S. 367.
2) Prot. der Ratskfz. 1760. Plitt § 301.
3) UACProt. 27. Nov. 1790, 12. Nov. 1791, 18. Jan. 19. Mai 1792.

zurückzugehen verlangte, wenn er sich bei der Ansicht der Kollegen nicht beruhigen konnte: das Los. Dieses Mittel einer unpersönlichen Entscheidung blieb wie in der Zinzendorfischen Zeit auch jetzt das eigentliche Mittel der Leitung. Aber auch hier zeigt sich der Unterschied in aller Deutlichkeit. Auch das Los hatte dem Regiment Zinzendorfs den persönlichen, absolutistischen Charakter nicht nehmen können, denn er hatte sich bei seiner Handhabung desselben noch immer ein großes Maß von Bewegungsfreiheit zu wahren gewußt, ja in seiner Hand war es geradezu zum Hindernis einer geordneten Geschäftsführung geworden. Bei Spangenberg ist auch das der persönlichen Sphäre entnommen. Seine Verwendung als Mittel kirchlicher Leitung kommt einzig den Kollegien zu, und über seinen Gebrauch besteht ein festes Reglement. Freilich ist es dadurch jetzt erst recht zur Ausbildung jenes öden Losschematismus gekommen. Auf der andern Seite erscheint dasselbe nun aber auch wirklich dem Verwaltungssystem eingegliedert.

So ist allerdings formell bei Spangenberg auch nicht der Schatten eines persönlichen Prinzipats mehr übrig. Und doch hat sich seine Persönlichkeit in einer Weise durchgesetzt, hat ihrer Zeit das bestimmende Gepräge gegeben, wie das nach ihm von keinem mehr gelten kann. Im Bewußtsein der Nachwelt hat er den ersten Platz so ausschließlich behauptet, daß man fast erstaunt ist, ihn nicht vom Tag seiner Rückkehr an an demselben zu sehen. Auf der ersten der drei konstituierenden Synoden 1764 erhält Johannes v. Wattewille noch die ganz überwiegende Mehrheit von Stimmen als Präses (31 : 6), nur dadurch, daß eine Anzahl Losentscheidung wünscht[1]), kommt es dahin, daß er sich mit drei andern Brüdern, darunter Spangenberg, in den Vorsitz teilen muß. Auch auf der zweiten 1769 hat J. v. Wattewille noch eine kleine Mehrheit an Stimmen, aber Spangenberg ist ihm schon sehr nah gerückt (72 : 63) und durch das Los fällt ihm das Präsidium tatsächlich zu. Erst von da ab kehrt sich das Stimmenverhältnis um. Schon bei der Wahl zur Behörde für die nächste Synodalperiode hat Spangenberg entsprechend mehr Stimmen (75 : 63), ebenso auf der

1) Das genaue Stimmenverhältnis: 31 J. v. W., 6 für Sp., J. v. W., L. Dober und Fr. v. Wattewille zus., 20 f. Los.

dritten Synode 1775 [1]), und 1782 hat J. v. Wattewille nur noch eine. So sind diese Zahlen auf der anderen Seite auch wieder ein beredtes Zeugnis, mit welcher Sicherheit doch allmählich sich das Gefühl dafür durchgesetzt hat, daß Spangenberg die Führerschaft zukomme. Als auf der letzten Synode, die er erlebt hat (1789), seine Wahl nicht die Bestätigung des Loses fand, konnte schon die Frage auftauchen, „ob unserm lieben Bruder Joseph das Präsidium Synodi nicht ohne alle Frage hätte übertragen werden mögen." Aber der Gedanke wurde abgelehnt mit dem Hinweis darauf, daß „sehr bald folgen dürfte, daß auch die Konstitution und Besetzung der Unitäts-Direktion sowie mehreres ohne Los per plurima beschlossen werden möchte, und so könnten wir in Gefahr kommen, in Menschenhände zu geraten." Spangenberg selbst fügte hinzu: „Dergleichen Folgen haben wir wohl zu bedenken und deswegen in unsern Ueberlegungen bloß auf die Sache zu sehen, so daß selbst herzliche Liebe für eine Person niemals den Ausschlag geben kann" [2]). Bis zuletzt ist er der lauteren Sachlichkeit und Selbstlosigkeit seines Charakters treu geblieben. Gerade daß er so garnicht nach der ersten Stelle strebte, hat ihn am sichersten zu ihr geführt.

Er war aber auch der Mann, dessen gerade seine Zeit bedurfte. Längst verlangte die Stiftung Zinzendorfs nach Befestigung ihrer Formen. Das ganze letzte Jahrzehnt war durchzogen gewesen von Ansätzen, Plänen, dem Willen zur Konstituierung; Zinzendorf selbst in hohem Maße daran beteiligt. Aber eben seine Person war schließlich ein all diesen Versuchen widerstrebendes Element geblieben. Was sich von Ansätzen wirklich behauptet hatte, hatte ihm die „ökonomische Not" abgerungen. Dagegen kam nun bei Spangenberg alles, seine Begabung, seine Gemütsart, sein Charakter dem vorhandenen Bedürfnis nach Ruhe und Festigkeit entgegen. Er, der nie imstande gewesen wäre, die schöpferische Epoche heraufzuführen, war vorzüglich veranlagt, die Zeit der Konsolidierung auf allen Gebieten einzuleiten. Es war Zeit, daß der Ordner der Unität ihren Stifter ablöste.

Das Gebiet, das der Ordnung am dringendsten bedurfte, war

1) Von 51 Stimmen Sp. 42, J. v. W. 5.
2) Sess. I.

das der Verfassung. Hier drängte der realste Faktor, die Frage nach dem finanziellen Fortbestand. Nur im Zusammenhang mit der Verfassungsfrage ließ sie sich lösen. Daher bilden diese beiden Fragen in ihrer Verquickung auch den Hauptgegenstand der drei konstituierenden Synoden und die Erprobung der versuchten Lösungen die schwerste Sorge der leitenden Behörde zwischenein. Wir kennen das offene, scharfe Auge Spangenbergs gerade für Fragen dieser Art. Gerade in ihrer ständigen, aufmerksamen Berücksichtigung hatten wir seine Meisterschaft bewundert. Er hat sie auch jetzt bewährt. „Mit durch ihn und in keinem Teil ohne ihn" ist die „neue Unitäts-Konstitution" zustande gekommen[1]).

Aber eine eigentümliche Verschiebung des Verhältnisses tritt doch ein. Der fein abwägende Ausdruck Plitts deutet sie schon an. Es ist nicht die direkte Mitarbeit, die wir vielleicht erwarten. Hatte er bisher nicht gerade auch praktisch Hervorragendes auf diesem Gebiet geleistet, seine glänzendsten Leistungen in dieser Richtung gelegen? Jetzt erweist sich mit einem Male, daß die Energie, mit der er sich seinerzeit diesen Aufgaben gewidmet hatte, durchaus nicht ohne weiteres einer Neigung entsprach. Es waren für ihn „äußerliche Sachen, die man wohl auch ums Heilands und seiner Gemeine willen gern übernimmt, die aber doch eigentlich das nicht sind, was wir zu unsrer Beschäftigung wählen"[2]). Nun, da er die Möglichkeit hat, zieht er sich davon zurück und überläßt den Juristen und Finanzmännern die Führung. Darum haben auf dem Gebiet der Verfassungsgründung schließlich andere Männer, vor allem der sächsische Jurist Joh. Friedr. Köber, den entscheidenden Einfluß ausgeübt und die eigentliche Arbeit getan. Spangenbergs Verdienste um sie sind indirekter und liegen in anderer Richtung. Auch die Verfassungsfrage hatte ihre durchaus innerliche Seite. Ihrer glücklichen Lösung standen bedeutende Widerstände persönlicher Natur entgegen. Differenzen im Kreis der führenden Männer selbst, Verschiedenheit der Interessen bei den Einzelgemeinen und der Gesamtheit, Gegensätze zwischen den Leitenden und den Geleiteten auf der ganzen Linie, das alles waren Probleme, die niemals durch bloße Gesetzesparagraphen und Finanzope-

1) Plitt § 356.

2) Sp. an J. P. Weiß und C. van Laer 18. Juni 1755.

rationen gelöst worden wären. Hier, wo es an die Stelle von Eigensinn, Unzufriedenheit und Mißtrauen Einmütigkeit und Opfersinn zu setzen galt, bedurfte es Kräfte anderer Art. Und da hat nun Spangenberg mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit und seiner Betrachtungsweise eingesetzt. Als Leiter auf Synoden, als Kollege in der Behörde, als Visitator in den Gemeinen hat er sich unausgesetzt um diese persönlichen Vorbedingungen eines glücklichen Zustandekommens gemüht und immer wieder als Seelsorger das Wort ergriffen.

Noch einmal bewährt sich in großem Stil, was wir oft genug schon beobachteten, das wunderbare Gleichgewicht seiner Persönlichkeit. War er früher nicht müde geworden, die übersehenen äußeren Gesichtspunkte vorzuschieben, jetzt, wo diese sich mit aller Macht geltend machen, ist er ebenso zäh, die entgegengesetzten nicht untergehen zu lassen. Das war das andere, was ihn neben der selbstlosen Sachlichkeit seiner Natur zum Führer des Ganzen ausrüstete. Und beides war nicht weniger selbst erworbener Charakter als natürliche Anlage.

Hier liegt aber auch die Erklärung dafür, daß die zweite Hälfte seines Dienstes in der Brüdergemeine ein so gänzlich anderes Gepräge aufweist als die erste. Das Bild des kolonisatorischen und organisatorischen Talents, wie wir es bisher gezeichnet haben, konnte infolgedessen fast verblassen. Es ist untergegangen in dem des Bischofs Spangenberg. Wer dächte noch, wenn sein Name genannt wird, an den guten Wirt, den weitblickenden Unternehmer, den klugen Politiker! Bezeichnend für den eingetretenen Wandel ist die Tatsache, daß es im Kreis der Brüder selbst als Unnatur empfunden wurde, als 1789 seine Wahl in das geistliche Departement der Unitätsbehörde (Helfer-Departement), dem er bisher angehört hatte, nicht mehr die Bestätigung des Loses fand, sondern dieses ihn statt dessen in die Finanzabteilung (Diener-Dep.) verwies[1]). Man fand sich damit als mit einem „Ehren- und Ruheposten" ab, „wo sein dem Publikum bekannter Name übrigens nicht öffentlich erscheinen könnte"[2]). So wenig schien sich dieser mehr mit dem alten Tätigkeitszweig zu vertragen. Und doch war Spangenberg kein anderer geworden. Man muß ihn nur sehen, wie der Fünfundsiebzigjährige bei einer Visitation des theologischen Seminars in Küche und Keller herumsteigt,

1) Sess. XLIV. 2) Plitt § 356.

alles untersucht, bis ins einzelnste Kritik übt, um zu wissen, daß er noch der alte Praktiker ist[1]). Nur zurückgetreten war die Richtung, in der sich seine Kraft bisher so bewährt hatte. In Zinzendorfs Tod lag die äußere Veranlassung dazu, wie dessen Eigenheit sie einst hervorgetrieben; die eigene Geistesart schuf ihm die innere Möglichkeit zu beidem.

Es ist nur eine andere Seite der Sache, wenn sich die angedeutete Verschiebung auch so bestimmen läßt: Spangenbergs Einfluß ist gerade auf den Gebieten am stärksten wirksam geworden, die bisher schlechthin von Zinzendorfs Persönlichkeit beherrscht waren. Das tritt zunächst darin am augenfälligsten zutage, daß Spangenbergs Schriften jetzt die Zinzendorfs verdrängen. Es war ein alter Auftrag Spangenbergs, „in Schriften für die Gemeine zu arbeiten" (S. 188), aber nur zu bald war er wieder davon abgedrängt worden. Jetzt ist er frei dafür. Bis an sein Lebensende sehen wir ihn eine lebhafte Tätigkeit in dieser Richtung entfalten.

Und während seinerzeit seine schriftstellerische Eigentümlichkeit nicht hatte aufkommen können, tritt jetzt das Umgekehrte ein: die revidierte Ausgabe Zinzendorfischer Reden wird in Frage gestellt, weil man sich fragte, „ob diese Arbeit noch nach dem Geschmack der Geschwister sei"[2]).

Gerade dies literarische Hervortreten Spangenbergs ist nun aber auch ein Hauptgrund, daß unsere Aera sich so scharf und kenntlich als die Aera Spangenberg von der Zinzendorfischen Zeit abhebt. Denn in ihrem schriftstellerischen Charakter prägt sich die Verschiedenheit der beiden Geister vielleicht am stärksten aus. Schon der Stil ist charakteristisch unterschieden. Bei Spangenberg herrscht die größte Gleichmäßigkeit und Einfachheit. Es ist kaum vorstellbar, daß der Leser auch nur an einer Stelle stockt; keine verschränkte Satzbildung, kein fremdsprachliches Wort stört je den ebenmäßigen Fluß seiner Rede. Und das alles ist nicht Erzeugnis mühsamer Arbeit und Ueberlegung. Wenn etwas seinen Schriften Reiz verleiht, so ist es die ganze Kunstlosigkeit seiner Schreibweise. Der Ton ist oft fast plau-

1) Visitationsbericht 9. Sept. 1779, auszugsweise abgedr. H. Plitt, Das theol. Seminarium der ev. Brüder-Unität in s. Anfang und Fortgang. Leipzig 1854. S. 46—53. 2) Syn. 1769 sess. XIX.

derhaft. Man kann bisweilen fast vergessen, daß man liest, und meinen, man säße neben dem Greis, er hätte uns bei der Hand gefaßt und beantwortete unsere Fragen und Einwürfe mit einem einfachen „Ja", „allerdings", oder er tut sie mit einem lächelnden „Ei!", einem kurzen „Nein", „beileibe nicht" ab und führe dann in behaglicher Breite fort[1]). So ganz anders bei Zinzendorf. Die Kürze seiner Ausdrucksweise, in der er bald aus dieser, bald aus jener Sprache eine charakteristische Bezeichnung herausgreift und sich dadurch jede Umschreibung erspart, in der sich ihm die Sätze kühn in einander schieben, verleiht seinen Schriften schon äußerlich den Rätselcharakter im Verhältnis zu der leichten Verständlichkeit Spangenbergischer Schreibweise. Und das ist nur das Gewand eines ganz entsprechenden Inhalts. Zinzendorf ist auch in seinen Gedankengängen gewagt, in seinen Urteilen paradox, in seinen Bildern kühn bis zur Verwegenheit; Spangenberg auch da ohne Besonderheit, ohne Anstoß, ohne Leidenschaft. Bei Zinzendorf daher immer das Bedürfnis, wieder etwas zurückzunehmen, auszugleichen, der stete Vorsatz einer berichtigten Ausgabe seiner Werke und doch die gänzliche Unfähigkeit ihn auszuführen; Spangenberg schreibt gewissermaßen für die Ewigkeit. Darum auch das wohltuende Gefühl unbedingter Ruhe und Sicherheit, das dem Leser seiner Schriften zurückbleibt; so schlicht und einfach, so verständig und abgewogen ist alles, was er sagt.

Es kann nicht verborgen bleiben, die Vorzüge von Spangenbergs Charakteranlage, wie sie uns immer wieder begegneten, sind auch beim Zustandekommen seiner schriftstellerischen Eigenart wirksam. Das bedarf keiner Ausführung. Die ruhige Stetigkeit und gleichmäßige Besonnenheit seines Wesens springen auch da von selbst ins Auge. Aber wie noch nie treten uns hier nun auch die Schranken seiner Persönlichkeit entgegen. Das ist nicht zufällig. Denn gerade das, was seine praktische Leistungsfähigkeit in so hohem Maße bedingte, rächt sich hier: Das Ueberwiegen des verständigen Momentes

1) Idea S. 132. 136. 248. 264. 336. 390. schade! 399. hübsch als adv. 416. 449. A. G. Spangenberg, Anmerkungen zu Herrn Prior Aegidii Sexstetters Schrift gegen die ev. Brüder und insonderheit die Brüder v. Herrnhut. Prag und Wien 1784. S. 67.

in ihm. Ihm fehlte jede Gabe künstlerischen Gestaltens. Wonach Zinzendorfs Geist so unerbittlich verlangte, nach Eigenart und Kraft und Farbe, dafür ging ihm das Auge ab. Wenn er nicht müde wird, in der Gemeine unausgesetzt auf einen „ungekünstelten", „einfältigen" Vortrag zu dringen, und ihr damit in Rede und Schrift vorangeht, so spricht eben diese Schranke seiner Begabung auch mit. Wer war mehr für ungezwungene, harmlose Natürlichkeit eingetreten als Zinzendorf! Aber ihm war es eben Natur, daß seine Sprache ungebahnte Wege suchte, daß ihm bildliche Wendungen, konkrete Vorstellungen in unerschöpflicher Fülle zuströmten, und darum hatte gerade das rücksichtslose Ausleben dieser Natur zu geschmackloser, barocker Künstelei geführt. Auch Spangenberg hat seine Bilder. Aber wieder zeigt sich der ganze Unterschied. Sie sind nicht mit der Phantasie geschaut, sondern klug beobachtet, sie setzen nicht das Gefühl in Schwingungen, sondern wenden sich an den Verstand. Wir haben klassische Beispiele in einem seelsorgerlichen Gespräch mit einem Fremden, das uns überliefert ist. „Als ich einmal", erzählt Spangenberg im Verlauf des Gesprächs, „in Amerika einen guten Teil des Wegs in einem Boote machen mußte und dem Manne, der mich fuhr und zugleich fischte, zusahe, merkte ich, daß er einen großen Seehecht an der Schnur hatte, daß er ihn bald auf und bald niederließ, ihn bald näher herbeizog, bald weiter von sich warf und lange auf die Weise mit ihm verfuhr. Wozu das? fragte ich ihn; ja, sagte der Fischer, der Fisch ist noch zu stark, ziehe ich ihn mit seiner Kraft auf einmal an mich, so zerreißt er die Schnur, daran ich ihn halte, aber nach und nach ermüdet, bekomme ich ihn sicher. Da dachte ich: Macht es der Heiland nicht oft so? Und macht er es mit Ihnen nicht auch so"? „In einer anderen Unterredung", fährt der Berichterstatter dann fort, „sprachen wir von der Glückseligkeit und den mancherlei Wegen dazu. Wie erlangt man sie doch? fragte ich. Das will ich Ihnen sagen, sprach er: Stellen Sie sich 2 Leute vor, die beide frieren; der eine geht ohne Umstände ans Kamin, will warm werden und wird warm, der andere aber geht hin und her, untersucht die Natur des Feuers, macht gelehrte Spekulationen darüber und bleibt kalt. Wer ist nun der glücklichste? jener dumme oder dieser kluge? Freilich, sagte ich, der dumme. Da sagte mir

seine Miene: Gehe hin und tue desgleichen. In einem folgenden Gespräch über das Glück des Lebens in Christo sagte Spangenberg unter anderem: Von einem Punkt zum andern sei doch immer die gerade Linie der kürzeste Weg. So sei es auch von unserm Elend zu Jesu. Eins gehöre zum andern" [1]).

Auch die Gleichmäßigkeit Spangenbergs rückt, in diesem Zusammenhang gesehen, in ihr eignes Licht. Wir lernen auch sie zu einem Teil als Schranke seines Geistes verstehen. Weil ihm die Freude an greller Beleuchtung, an scharfer Kontrastwirkung fremd war, mußte es ihm leicht werden, sich immer gleich zu bleiben. Zinzendorf, der gewohnt war, den Gegenstand immer von einer unerwarteten Ecke zu packen, nur die eine Seite zu sehen, für die andern scheinbar blind, trug die Folgen dieser Künstlergabe, wenn er sich beständig Einseitigkeiten und Widersprüche vorwerfen lassen mußte. Dem Geschmack Spangenbergs eignet etwas Philiströses. Wo sich in seinem Stil Ansätze zu irgendwelcher Kunstform finden, treten sie in einer gewissen Vorliebe für eine Folge ganz parallel gebauter Sätze oder Satzglieder hervor. Es sind freilich besonders krasse Beispiele, wenn er das eine Mal den Inhalt brüderischer Predigt von Jesu dem Gekreuzigten in einer endlosen, über viele Seiten sich erstreckenden Reihe abhängiger Sätze entwickelt [2]), oder wenn er anderswo ein Dutzend Zeilen mit Prädikaten füllt, um die Bedeutung der Person Christi für den Gläubigen zu umschreiben [3]). Aber sie sind doch typisch und zeigen, wieviel er an Gleichförmigkeit ertrug. Auch die früher beobachtete Neigung zu Strenge und Gesetzlichkeit steht mit der bezeichneten Geschmacksrichtung in Zusammenhang. Es heißt dieselbe nur auf andere Gebiete übertragen, wenn er so unbedingt für absolute Einfachheit und Gleichmäßigkeit des Kultus, der Lebenshaltung des einzelnen und dergleichen eintrat. Ganz gewiß hatte sein Eifer in Fragen dieser Art seinen unendlich viel tiefer lie-

1) Risler S. 468 f. Zum 1. Mal abgedr. Joh. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und andrer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienenden Nachrichten. Jahrgang 1784 XVI. Bd. Berl. 1785 IV. Journal einer Reise nach Barby 178- S. 195 ff. [9.—18. Febr. 1782 ein Herr Jänichen m. d. Grafen Casimir zu Lynar.]

2) Von d. Arbeit d. ev. Brüder unter d. Heiden. Barby 1782. S. 91—94.

3) Anmerkungen zu Sexstetters Schrift. S. 126.

genden Grund, aber man darf dabei doch nicht übersehen, daß seine natürliche Anlage dem entgegenkam. Freilich ist auch das nicht zu vergessen, daß die Entartung, zu der die entgegengesetzte Richtung auf freie, originale und individuelle Gestaltung auf allen diesen Gebieten in den vierziger Jahren geführt hatte, seine eigene ungemein befestigen mußte.

Es ist nicht anders denkbar, als daß den Schranken in Spangenbergs Wesen, die uns über seiner schriftstellerischen Eigentümlichkeit zum Bewußtsein gekommen sind, auch eine bedenkliche Seite der durch ihn eingeleiteten Entwicklung entsprechen muß. Wir kommen darauf zurück. Andrerseits wird sich uns freilich ergeben, daß gerade sie seine eigenste geschichtliche Bedeutung bedingen sollten. Zuvor ist aber noch eins zu bedenken. Lag nicht rein für sich genommen in der Tatsache, daß hier zwei so grundverschiedene Individualitäten sich unmittelbar ablösten, Gefahr genug? Mußte nicht dadurch die geschichtliche Kontinuität in Frage gestellt sein, ein für die junge Schöpfung gefährlicher Streit der Autoritäten heraufbeschworen werden? Es konnte ja nicht anders sein: Wenn Spangenberg sich durchsetzen sollte, dann mußte Zinzendorf beiseite geschoben werden. Dem gegenüber war es nun von höchster Bedeutung, daß Spangenberg selbst nie etwas anderes gewollt hat als das Werk des Größeren vor ihm fortsetzen. Mit tiefster Pietät pflegte er sein Andenken. Der erste Gang nach seiner Ankunft in Herrnhut in der Morgenfrühe des folgenden Tages führte ihn an das Grab des Freundes [1]). Und seine erste literarische Arbeit galt der Lebensbeschreibung des Dahingeschiedenen. Gleich zu Beginn des neuen Jahres (2. Jan. 1763) [2]) regte er ihre Inangriffnahme bei der Behörde an. Was dabei vor allem in die Augen springt, ist, wie sehr er diese Arbeit als Pflicht und Aufgabe der Gesamtheit aufgefaßt wissen wollte. Er wehrt sich dagegen, daß ihm dieselbe sofort übertragen werde, und bezeichnet es als „Hauptsache, daß unsre Brüder und Schwestern jeder in seinem Teil das Ihrige beitragen". Eine große Materialsammlung, an der die ganze Gemeine beteiligt wäre, sollte veranstaltet werden. Dabei sollte „nach der Weise großer Historici" verfahren werden und jedes Excerpt aus gedruckten und ungedruckten

1) Risler S. 367. 2) Prot. der „Engen Konferenz".

Schriften oder, „wenn einer der Brüder und Schwestern einen aparten Umstand seines Lebens wüßte", auf einen besonderen Zettel und „das Summarie oben darüber" geschrieben werden. Die Behörde oder ein dazu eingesetztes Komitee sollte alsbald die Sichtung desselben vornehmen, „und wenn nichts zu erinnern wäre, legte man sie in einen Kasten und hielte ein Register darüber. Und so fort, bis man alles gesammelt. Der dann mit dem Schreiben beauftragte brächte alle die excerpta, Aufsätze und relationes unter gewisse capita und schriebe hernach in einem egalen stylo, wie die Sachen folgen, und mit dem Gnadengefühl, das dazu absolut nötig sei" [1]). Dieser Auftrag selbst schien ihm so wichtig, daß er nur von einer Generalsynode erteilt werden könne. Und auch dann, als diejenige von 1764 ihm denselben zugewiesen hatte, ist er auch bei der Ausführung dem Grundsatz treu geblieben, daß er nur im Auftrag der Gesamtheit schreibe, hat seine Entwürfe den Kollegen vorgelegt, der nächsten Synode über den Stand seiner Arbeit Rechenschaft gegeben und dieselbe vor der Drucklegung einer wiederholten, eingehenden Durchsicht seitens der Behörde und anderer eigens dazu herangezogener Brüder unterworfen [2]).

Elf Jahre hat er im ganzen auf die Vollendung dieser Arbeit verwandt (1764—1775). Das erklärt sich freilich zu einem Teil daraus, daß er sie nur in seinen Mußestunden fördern konnte. Einer seiner Briefe gewährt uns einen kleinen, intimen Einblick in sie: „Fragst du, was ich mache? Ich lese fleißig und sammle mir treulich durch Gottes Gnade und Beistand, was meinem Zweck gemäß ist. Manchesmal nehme ich ein Blatt zur Hand und bringe meine Gedanken zu Papier, nicht eben nach der Zeitordnung (denn dazu habe ich noch nicht alles Nötige zur Hand), sondern wie sich mir dieses oder jenes vor Augen legt. Meine Arbeit ist mir süße und zum Segen für mein eigen Herz. Oft begleite ich sie mit milden Tränen, auch mit Gebet und Danksagung. Abends aber bin ich recht durchaus müde. Da

---

1) Vorschlag, wie vorgegangen werden könnte. 28. Jan. 1763. Leben Z.s, Vorrede.

2) UACProt. 6. März 1765, 19. 26. Juni 1766, 10. 12. 23. 28. März, 13. Okt, 4. Nov. 1768, 11. Mai 1770, 19. Jan., 28. Febr., 5. April, 27. Mai 1771, 20. Mai 1775. Syn. 1769 Sess. LVI.

bitte ich denn meinen lieben Vater, er wolle mich mit einer sanften und seligen Ruhe stärken und erquicken, und er tuts auch gnädiglich. Wenn ich erwache, so wundre ich mich, daß ich gleichsam aufs neue lebendig worden, da rede ich dann mit meinem Herrn und Heiland von Herzen aus, gehe hernach in die Konferenzen und an andere Arbeiten, wie sie eben so vorkommen, und wenn ich dann auch nur ein einiges Viertelstündchen für die Arbeit an dem Lebenslauf des seligen Jüngers finden kann, so nehme ich es mit vieler Erkenntlichkeit an und brauche es so gut, als mir's, einem so armen Sünder, möglich ist" [1]). Aber die eigentlichen Schwierigkeiten waren doch innerer Art. Die Gestalt der Arbeit selbst hat verschiedene Wandlungen durchgemacht. Der erste Plan war bedeutend großartiger angelegt. Er dachte sich zwei Teile, einen ersten historischen, das Leben in sechs Hauptperioden zerlegend, und dann einen zweiten, mehr systematisch gehalten, der von seinem Charakter, seinen Schriften, seinen dogmatischen und ethischen Prinzipien, seinen Kontroversen handelte [2]). Man sieht, die chronikartige, lediglich von Jahr zu Jahr fortschreitende Behandlung des Stoffs, wie sie Spangenbergs Biographie dann tatsächlich darstellt, war keineswegs von vornherein beabsichtigt. Er ist entgegen seiner ursprünglichen Absicht darüber nicht hinausgekommen. Weiter ist das, was wir jetzt vor uns haben, zum großen Teil auch nur der Auszug aus einer noch umfangreicheren Arbeit. Als die Synode 1769 herangekommen war, war er mit derselben bis zu dem kritischen Jahr 1743 gediehen; er hatte selbst die schwersten Bedenken vor ihrer Veröffentlichung, „da viele Sachen darinnen befindlich, die für uns zwar sehr merkwürdig wären, von Leuten außer uns hingegen gemißdeutet werden könnten", und wollte sie nur „fürs Archiv" fortsetzen. Ein anderer Bruder mochte einen kurzen Auszug daraus für den Druck herstellen. Aber die Synode (Losentscheidung) bestand auf der Veröffentlichung von Spangenbergs Arbeit „mit Hinweglassung alles dessen, was für das Publikum nicht dient" [3]). In dieser Verkürzung beginnt sie 1772 zu erscheinen: „Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf beschrieben von August Gottlieb Spangenberg" 8 Teile 1772—1775

1) Sp. an Dav. Nitschmann (III) 9. Febr. 1765.
2) UACProt. 6. März 1765. 3) Sess. LVI.

Mit aller Schärfe tritt hier zutage, wie stark bei dem ganzen Unternehmen für Spangenberg der apologetische Gesichtspunkt im Vordergrund stand. Er ist zuerst Zinzendorfs Apologet gewesen, und im Zusammenhang mit dieser apologetischen Arbeit war ihm zum erstenmal die Notwendigkeit einer Lebensbeschreibung des Grafen aufgegangen[1]; er ist es auch jetzt als sein Biograph geblieben. Die Verbindung der beiden Aufgaben, der geschichtlichen und der apologetischen, hatte ihre besondere Gefahr; sie tritt uns deutlich genug entgegen, wenn Spangenberg gleich damals, als er die Abfassung einer Lebensbeschreibung anregte, eine „kürzere fürs Publikum" ins Auge faßte, „in der man zwar auch nichts als Wahrheit, aber doch nicht die ganze Wahrheit sagt"[2]. Ein unheimlicher Satz, wenn er nicht zu verstehen wäre als der Gedanke dieser lauteren Seele. „Wahrheitsliebe war ein Haupt- und Grundzug seines Charakters", mit nichts Besserem weiß einer seiner Kollegen eine Umschreibung seines Wesens zu beginnen[3]. Die vorliegende Gefahr hatte gerade bei ihm das denkbar stärkste Gegengewicht. Er stand tief unter dem Eindruck dessen, daß „ein Historicus Gott und Menschen für die Wahrheit verantwortlich"[4] sei, und keinem Vorsatz begegnen wir im Verlauf seiner Arbeit so häufig als dem, nichts schreiben zu wollen, „als was mit der Wahrheit harmoniert"[5]. Man wird auch sagen müssen, daß Spangenbergs Darstellung, so behutsam und zurückhaltend sie auch sein mag, doch nie unwahrhaft wird. Gerade dem Bilde, das er von dem Grafen gezeichnet hatte, gegenüber empfanden es die Zeitgenossen wohltuend, daß er „so aufrichtig zu Werke gehe und den Schatz in seinen irdenen Gefäßen lasse"[6]. Freilich für unser Gefühl ist alles noch viel zu sehr abgetönt; es gehört schon ein sehr aufmerksames Auge dazu, um die Kanten und Schatten wirklich zu sehen. Aber sie sind vorhanden. Typisch für den Kompromiß, den

1) Leben Z.s, Vorrede.

2) Prot. d. „Engen Konferenz" 2. Jan. 1763.

3) [Joh. Loretz]: Lausitzische Monatsschrift 1793 I 336—358. II 13—31, 75—89. M.S. im Unitätsarchiv.

4) Sp. an Graf Casimir z. Lynar 3. Febr. 1781.

5) Sp. an d. Gräfin Theodore Reuß 5. Nov. 1768. Vgl. Sp. an d. Syndikats-Kollegium 4. Nov. 1768. Leben Z.s, Vorrede.

6) Prof. Miller in Göttingen an Köber s. d. [1776].

apologetiſche Fürſichtigkeit und hiſtoriſcher Wahrheitsſinn hier geſchloſſen haben, ſind ſchwach andeutende Linien. Gewiſſermaßen nur die Umriſſe werden gegeben; man fühlt es dem Schreiber ab: Für ihn ſtehen ſehr lebendige Erinnerungen dahinter, ſeine Wahrheitsliebe verbietet ihm, ſie ganz zu übergehen, ſeine Rückſicht und Schonung aber ebenſo darauf einzugehen, und ſo tut er beidem ſein Genüge, indem er die Schilderung ſo allgemein hält, daß der Eingeweihte wohl noch genug verſteht, der Fernerſtehende aber wenig damit anzufangen weiß. Wir ſind im Lauf unſerer Darſtellung ſchon charakteriſtiſchen Beiſpielen davon begegnet (S. 173, 186). Aehnlich iſt auch ſein Verhalten dem heikelſten Punkt der vorangegangenen Geſchichte gegenüber, der ſchwärmeriſchen Verirrung der 40er Jahre. Wir werden Schritt für Schritt dem tiefgreifenden Eindruck begegnen, den dieſe ſchmerzlichſte aller Erfahrungen bei ihm hinterlaſſen hat; er wäre darum der letzte geweſen, der ſie einfach beſchwiegen oder gar zu vertuſchen geſucht hätte. Wie kein anderer hat er ſie ſeinen Brüdern immer wieder in die Erinnerung gerufen und ſich „noch immer“ ihrer „geſchämt“[1]).

1) Dankb. Erinnerung 1784, § 26. Ueber die finanzielle Seite des Werks. „Wir wollen hierbei nicht leugnen, daß manches bei dieſen Umſtänden hätte erſpart werden können, wenn man imſtande geweſen wäre, alles gehörig und ordentlich einzurichten..... Dazu aber kam noch die Sichtungszeit, da es faſt allgemein war, daß man über vielen Dingen, die zum menſchlichen Leben gehören, nicht gründlich dachte, und wenn man nach ſolchen Gedanken handelte, ſo kam Schaden heraus. Wir müſſen Gott danken, daß dieſes vorbei iſt, daß er uns die ſchlechten Dinge zu erkennen gegeben und einen andern Sinn in uns gewirkt hat. Wir haben uns aber darüber noch immer zu ſchämen“. § 30. „Wenn der Heiland einem Volke ſoviel Gnade erzeigt, als wir bis daher reichlich erfahren haben, ſo ſollte man wohl von ihm erwarten, daß es unaufhörlich darauf bedacht wäre, ihm dagegen immerdar zur Freude zu ſein. Gehen wir aber in die vergangenen Jahre zurück, ſo hat ſich das Verderben, das leider noch in uns iſt, ſo oft zutage gelegt, daß wir Urſach genug finden, uns teils herzlich zu ſchämen, teils unſern Wandel, ſo lange wir noch im Fleiſch ſind, mit Furcht zu führen. Denn niemand unter uns darf denken, als wäre er zu gut dazu, in die ſchlechteſten Dinge hinein zu geraten. Wir haben nicht nur Exempel von dieſen und jenen Brüdern und von dieſen und jenen Schweſtern unter uns, die dem Heiland mit ihren Abweichungen viel Schmerz und Schmach gemacht haben, ſondern es iſt weiter gegangen. Es iſt manchmal ein Strom von nichtsnützigen, ja ſchädlichen Dingen in die Brüdergemeinen eingebrochen, welche unſerm Herrn und Heiland gewiß nicht zur Ehre geweſen ſind. Die wahre Urſach iſt allemal die geweſen,

Aber in gleichem Maße ist er bemüht, die Einzelheiten vergessen zu lassen; er beschränkt sich selbst auf das Allernötigste von konkretem Inhalt. Dabei wird deutlich, wie nicht weniger als die Rücksicht nach außen diejenige nach innen ihm die Hände bei seiner Geschichtsdarstellung bindet. Hier ist es die Furcht, daß der verkehrte Geist wieder lebendig werden könnte, daß an allen möglichen Punkten bedenkliche Entwicklungen wieder einsetzen könnten, die ihn ihrerseits zur Vorsicht zwingt. So kommt es, daß bei allem Wahrheitsstreben einem schließlich der Eindruck ängstlicher Zurückhaltung doch als der beherrschende seiner Geschichtsschreibung gegenüber zurückbleibt. Und Spangenberg dachte sich das nicht nur als vorübergehend notwendig gewordene Beschränkung; sonst hätte er nicht so tief in den Bestand der Archive eingegriffen. Auch hierhin hat ihn der Apologet und Seelsorger verfolgt. Wie atmet er nach glücklich vollendeter Durchsicht des Archivs auf: „Was für Dinge würden in der Welt geblieben sein, wenn die Revisores nicht so fleißig aufgeräumt und weggeschafft hätten[1])!" Und immer wieder packt ihn erneute Sorge, „da noch sehr viele Papiere darin, die zu Mißverstand und Unannehmlichkeiten Anlaß geben könnten"[2]), und es wird weiter revidiert und kassiert.

---

daß unser Herr Jesus Christus, dem unsre Sünden an dem Oelberge in seiner großen Seelenangst Blutschweiß ausgepreßt, und der um unsrer Missetat willen gebunden, geschlagen, verhöhnt, verspeiet, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und an das Kreuz genagelt worden, uns nicht in unsern Augen und in unsern Herzen geblieben. Daher ist aller der Leichtsinn gekommen, dessen wir nicht mit Unrecht beschuldiget werden, und der noch jetzt in den Schriften der Gegner gebucht steht. Die Spielereien, welche von uns in den wichtigsten Materien, an die man nie ohne Ehrfurcht und Hinsinken zu seinen Füßen denken, reden und schreiben sollte, eingemengt worden und die uns zur Schande noch immer mitangeführt werden, sowie auch die übertriebenen, der h. Schrift gar nicht gemäßen Vorstellungen und Ausdrücke kommen eben daher, daß uns die Marter Gottes nicht immer vor Augen und im Herzen war. Wäre des Heilands Leben, Leiden und Sterben uns nicht aus den Augen gekommen, wir würden in die Sichtungen nicht geraten sein, deren wir uns noch zu schämen haben, als z. E. daß man sich der Welt gleich gestellt und hochhergefahren. O wie froh können wir sein, daß uns der Heiland so weit zurück gebracht hat, daß wir nun hoffen können, er werde auch das, was noch fehlt, nach seiner Gnade geben. (Die gesperrt gedruckten Stellen sind im Original unterstrichen.)

1) Sp. an D. Nitschmann (III) 29. Aug. 1771.

2) UACProt. 26. Juni 1781.

Deutlich verrät sich das Bestreben, mit seiner Darstellung die offizielle geschaffen zu haben. Man hatte beschlossen, das ausführlichere Original seines Lebens Zinzendorfs „als eine sehr schätzbare Sammlung der den seligen Jünger betreffenden Umstände, ob man gleich solche dem Publiko so vollständig mitzuteilen nicht für dienlich erachte, dennoch ganz aufzubehalten und seiner Zeit im Archiv der Unität zu deponieren", und Spangenberg hatte eingewilligt[1]). Aber auch hier läßt es ihm keine Ruhe. Er hat der Synode von 1775 noch einmal zu überlegen gegeben, ob dasselbe „nicht lieber zu kassieren sei, damit nicht die aus genauerer Untersuchung und Berichtigung mancher factorum entstandene Differenz zwischen dem ersten Manuskript und dem gedruckten Lebenslaufe mit der Zeit etwa eine Irrung in der Historie veranlasse ... Wenigstens würde er nicht beruhigt sein können, wenn man das Manuskript ohne eine Anweisung des Heilands aufbehielte". Und das Los entschied negativ[2]).

1) UAGProt. 15. April 1772.

2) Sess. LVII. Aehnlich tragisch ist das Geschick der sehr ausführlichen Tagebücher des Syndicus Dav. Nitschmann (III) (22 Bde. in 8°. Plitt § 330), die Spangenberg bei seinem Leben Zinzendorfs als eine Hauptquelle benutzt hatte; Nitschmann war von 1727 bis an Zinzendorfs Tod fast beständig um ihn gewesen (Leben Z.s, Vorrede). Schon 1765 schreibt ihm Sp.: „Du hättest gern mein iudicium von deinen Kalendern. Mein allerliebster Bruder! Ich will dir's einfältig sagen. Wenn man herausgenommen hat, was teils zum Leben des seligen Jüngers, teils zur Gemeinhistorie gehört, so wird man sie wohl kassieren müssen. Es sind zuviel Sachen darin, die Schaden tun könnten und gewiß tun werden, wenn sie publik würden. Man kann aber nicht dafür stehen, daß nicht alles gedruckt wird, was man von uns findet, denn der Unverstand ist zu groß und auch der Geiz" (19. April). Nitschm. hat daraufhin mit viel Mühe einen Auszug aus dem größeren Teil seiner Tagebücher hergestellt, diese selbst verbrannt und damit zu Sp.s Freude beseitigt, „was andern zum Gift werden könnte" (Sp. an D. N. 29. Aug. 1771). Aber auch diesen Auszug hat schließlich noch neben anderem wertvollen Quellenmaterial das Vernichtungsurteil getroffen. Im Protokoll der Synode v. 1782 heißt es, als die Archivfrage wieder zur Verhandlung steht: „Die Kalender des seligen Ordinarii [Z.s], seine Diaria, des seligen Nitschmanns Kalender wie auch die von ihm verfertigten Extrakte müssen, soviel davon noch vorhanden ist, schlechterdings schon jetzt kassiert werden" (Sess. XV). Mochten jene Quellen auch selbst vom Standpunkt des Historikers nur mit großer Vorsicht zu benutzen gewesen sein — wir begegnen der Behauptung, daß Nitschmanns Tagebücher „verglichen mit authentischen Nachrichten, voller Fehler seien" (UAGProt. 28. April 1775, 23. Jan. 1778) — dieses Los hatten sie gewiß nicht verdient. Und es wird deutlich geworden sein, daß andere Bedenken den Ausschlag gaben.

Was Spangenberg erreichen wollte, hat er erreicht. Die offizielle Geschichtsschreibung der Brüdergemeine hat auf lange hinaus die Grenzen ängstlicher Zurückhaltung, die er ihr vorgezeichnet, nicht verlassen. Und noch heute kämpft der Historiker, dem es um ein wirklich plastisches Bild zu tun ist, mit ihren Folgen. Die hier von Spangenberg ausgegangene Einwirkung hatte auch praktisch ihre sehr bedenkliche Seite. Es drohte Gefahr, daß dieser Gesellschaft einmal über ihrer offiziellen Geschichtsschreibung die lebendige und darum Leben weckende Anschauung ihrer Vergangenheit verloren ging. Aber eins ist ihr erspart geblieben, und das war im Augenblick wichtiger: Eine Krisis, wie wir sie zuerst ins Auge faßten. Ohne Bruch und ohne jede Erschütterung ist es aus der Zinzendorfischen in die Spangenbergische Zeit hinübergegangen. Nicht zuletzt durch seine pietätvolle Geschichtsbehandlung ist es Spangenberg gelungen, Zinzendorfs Einfluß zu einem großen Teil außer Kraft zu setzen und ihn doch unbedingt als Autorität bestehen zu lassen. Ja, dieselbe bedeutet selbst ein gut Stück der Arbeit, seine Richtung durchzusetzen; er hat, wo er konnte, jenen zu Wort kommen lassen bei dem, was er der Gemeine zu sagen hatte.

Das Gebiet der *Lehre* war nun im einzelnen das, auf dem sich Spangenbergs Einfluß am entschiedensten und nachhaltigsten geltend machen sollte. Nicht weniger als auf dem der Verfassung hatte auch hier, schon zu Zinzendorfs Lebzeiten, sich das Bedürfnis nach Fixierung eingestellt. Besonders die Erkenntnis der schwärmerischen Verirrung hatte es emporgetrieben, und schon damals hatte sich der Blick auf Spangenberg als „Unitätstheologen" gerichtet (S. 187). Aber wenn irgendwo, so sprengte hier Zinzendorfs Art jede Fessel, und so sind auf diesem Gebiet die Versuche einer Fixierung erst recht vergeblich gewesen; sie sind kaum ernstlich unternommen worden. Jetzt machte sie sich von selbst. Man spricht vielleicht richtiger *von* Lehrweise, denn es ist ja nicht davon die Rede, daß eine bestimmte Lehre bis ins einzelne festgesetzt worden wäre. An die Ausarbeitung eines Glaubensbekenntnisses oder dergleichen ist bei dieser Einwirkung Spangenbergs nicht zu denken; man hatte ja die Augustana, zu der man sich bekannte. Es handelte sich vielmehr darum, daß man sich über gewisse Grundlinien und Grundsätze des Lehrvortrags in den Ge-

meinen verständigte, mehr noch darum, daß sich ein gewisser einheitlicher Typus desselben praktisch durchsetzte. Dementsprechend ist auch Spangenbergs Einwirkung mannigfach vermittelt. Zunächst kommen natürlich auch hier wieder die Synoden in Betracht, bei denen Spangenberg, soweit die Lehre zur Besprechung stand, ohne Zweifel das entscheidende Wort zufiel. (1764 Sess. IX, 1769 Sess. XVII—XIX, 1775 Sess. VII—VIII.) Es ließe sich das noch zuversichtlicher behaupten und sein Anteil noch genauer bestimmen, wenn die Protokolle die Redner und Antragsteller immer mit Namen einführten. Das ist aber Ausnahme. So kann man nur das mit Bestimmtheit behaupten: Die Richtung, die vor allem zu Wort kommt und die sich durchgesetzt hat, ist die Spangenbergs. An zweiter Stelle hat Spangenberg seinen bestimmenden Einfluß durch seine eignen Gemeinreden und Lehrvorträge ausgeübt. Auch als Mitglied der Behörde hat er bis in seine letzten Jahre hinein viel geredet. Und dafür, daß dieser Einfluß in die Breite ging, dafür war gesorgt; der Aufenthaltsort der Behörde selbst hat wiederholt gewechselt (1762—1765 Herrnhut, 1766—1769 Holland (Zeist) und England, 1769—1771 Hennersdorf, 1771—1784 Barby, 1784—1788 Herrnhut, 1788/89 Gnadenfrei, 1789—1791 Herrnhut, 1791 ff. Berthelsdorf). Dazu kam eine Fülle von Visitationen, die Spangenberg wiederum durch die verschiedensten Gemeinen führten, (18. Aug. —22. Sept. 1763 Gnadenfrei, Gnadenberg. 9. Nov. 1763—8. März 1764 Gnadenfrei, Gnadenberg, Neusalz. 18. Juli—17. Aug. 1765 Berlin, Rixdorf. 19. Nov.—24. Dez. 1767 Neuwied. 1770, 1775—1776 wiederholt in Herrnhut, Niesky, Kleinwelka, 29. Sept.—19. Dez. 1779 Neuwied). Und selbst wenn das alles nicht gewesen wäre, so blieb immer noch die Mitteilung zahlloser seiner Reden in den „Gemeinnachrichten", deren ausgesprochener Zweck die „Gewöhnung der Brüder in allen Gemeinen zu einerlei Sinn und Ausdruck" [1]). Aber das entscheidende Gewicht bei der Normierung der Lehre fällt nun ohne Zweifel den Druckschriften Spangenbergs zu. Wir werden uns darum auch, wenn wir die Richtung und den Charakter seines Einflusses bestimmen wollen, vor allem an sie zu halten haben. Voran steht da seine: „Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, dargelegt von Aug. Gottl. Span-

1) Syn. 1782. Sess. IX.

genberg". Barby 1779. Der Gedanke an eine solche autoritative Darlegung der brüderischen Lehrweise war so alt wie das Bedürfnis nach ihrer Fixierung und reichte in die Zinzendorfische Zeit zurück [1]). Gleich die erste der konstituierenden Synoden (1764) hatte dann Hand an die Ausführung desselben gelegt und Georg Waiblinger, einen Theologen Tübinger Herkunft, mit der Abfassung dieser Idea fidei fratrum betraut (Los). Durch die ganze folgende Synodalperiode hindurch zieht sich die Arbeit daran. Zwei Entwürfe Waiblingers hatten schon der Behörde vorgelegen; erst mit einem dritten war sie vor die nächste Synode (1769) getreten [2]). In Form von Frage und Antwort gehalten, hatte man sich bemüht, möglichst in Sätzen Zinzendorfs zu antworten. Aber die Synode fand auch bei der Veröffentlichung dieses Entwurfs Bedenken, „weil derselbe zu sehr das Ansehen einer eigentlichen Konfession habe und leicht Gelegenheit zu neuen Kontroversen geben könne" [3]). Es stellte sich überdies heraus, „daß die Sache weit mehreren Schwierigkeiten unterworfen sei, als man bei der ersten Resolution einer solchen Schrift vermutet hat, indem dieselbe vor allen Dingen ein durchgängiges Einverständnis über den gehörigen und bestimmten Ausdruck aller Gotteswahrheiten unter uns supponiere" [4]). Man erwog stattdessen die Herausgabe „einer Ablehnung der bisherigen vielen Beschuldigungen, welche als eine nota haereseos der Brüderkirche in Schriften fortgeführt würden, ... etwa nach Art der Spangenbergschen Deklaration von 1750". Alles sprach dafür, da damit dem eigentlichen Zweck der geplanten Idea Genüge geschähe, da schnitt das Los auch diese Ueberlegungen ab [5]). So wurde der ganze Plan für jetzt fallen gelassen. Einer äußeren Zufälligkeit verdankt er nach Jahren seine Wiederaufnahme; die Unitätsdruckerei stand ungenützt und veranlaßte die Behörde an weitere Veröffentlichungen zu denken. Da tauchte auch der Gedanke einer Idea fidei wieder auf; diesmal wurde Spangenberg die Ausführung übertragen [6]), und schon nach

1) Barb. Syn. 1750. Sess. IX. Schlußschrift S. 638.

2) UACProt. 4. März, 13. Mai 1765, 20. 22. Febr., 15. Okt. 1766, 6. Febr., 8. März 1768. 3) Sess. XXXV.

4) Bericht des zur Revision von Waiblingers Idea eingesetzten Komitees 29. Juli—15. Aug. 5) Sess. XXXV.

6) UACProt. 14. 17. Febr. 1777.

wenigen Monaten (2. Juni 1777) konnte er seine Idea vorlegen. In dem idyllischen Frieden des Barbyer Schloßgartens, da wo hoch hinausgebaut über den breit dahinflutenden Elbstrom ein einsamer Gartenpavillon sich erhebt, hatte er sie entworfen. Nur die Revision, die sich hinausschob, und die Drucklegung verzögerten noch ihr Erscheinen [1]). Schlagend beleuchtet schon diese Entstehungsgeschichte des Buchs, wie nur Spangenberg und nicht Zinzendorf dem vorhandenen Bedürfnis entsprach, wie auch hier das apologetische Interesse das treibende war und wie bald der Punkt erreicht war, daß sich seine Lehrweise durchgesetzt hatte. Neben seine Idea treten dann noch andere kleinere Schriften, Traktate, die als schlichtes Zeugnis der „Lehrverderbnis" der Zeit gegenüber gedacht waren. So: „Eines alten Dieners Jesu gläubiges Bekenntnis von der Hoffnung des ewigen Lebens" Barby 1790. „Aug. Gottl. Spangenberg über die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft 1. Kor. 1, 18". Barby 1791. „Aug. Gottl. Spangenberg von Vergebung der Sünden" Barby 1792. Auch diejenigen seiner Schriften, die zunächst die missionarische Tätigkeit der Brüder zum Gegenstand haben, „Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden" Barby 1782 und sein „Unterricht für die Brüder und Schwestern, welche unter den Heiden am Evangelio dienen" Barby 1784 [2]) gehören in ihrem Teil hierher, denn beide entwickeln am gegebenen Ort wiederum die Grundzüge brüderischer Predigt. Und immer ist es, wo wir ihnen auch begegnen, dieselbe Richtung, die sich uns aufdrängt.

Es ist fast selbstverständlich, daß die Eigentümlichkeit Spangenbergs, die uns über seinem schriftstellerischen Charakter im allgemeinen klar geworden ist, sich hier, wo es sich um den Einfluß seiner Lehrvorträge und Lehrschriften handelt, im besonderen hervortreten

1) UAGProt. 14. 17. Febr., 2. 20. Juni, 9. Okt. 1777, 17. März, 6. Juni, 13. Juli 1778, 26. März 1779.

2) Eine Analyse der beiden Schriften: Th. Bechler, Bischof Spangenberg und die Anfänge einer Missionslehre (Allg. Missions-Zeitschrift 1905. 3. S. 109—126).

mußte. Gerade sie befähigte ihn ja in so einzigartiger Weise, die Zeit der ruhigen Konsolidierung auch auf diesem Gebiet heraufzuführen. Die stete Gleichförmigkeit, die Vermeidung jeder Besonderheit, das war ja das beste Mittel, eine durchschnittliche und dauernde Gleichartigkeit der Lehrweise zu erzielen. Und Spangenberg konnte sich, wie wir sehen, bald genug des erreichten Zieles freuen. Die Synode von 1782 konnte feststellen, daß der obenerwähnte Zweck der „Gemeinnachrichten" nun wohl „hinlänglich erreicht" sei [1]). Und er selbst schreibt: „Zu einerlei Sinn sind die Brüder und Schwestern in der Unität eher gekommen als zu einerlei Rede und Ausdruck. Aber auch dieses letztere hat uns der Heiland aus Gnaden gegeben." Wenn er zehn oder mehr in der Gemeine gehaltene und nachgeschriebene Reden hintereinander las, dankte er wohl Gott für die verschiedenen Gaben der Brüder, aber noch mehr war ihm zur Danksagung, wenn er „in allen den Reden einerlei Sinn und lauter Harmonie im Ausdruck gefunden" [2]). So entsprach diese Entwicklung seiner Geschmacksrichtung! Aber gerade auf dieses Gebiet übertragen, treten nun auch die Gefahren ihrer Einwirkung in aller Schärfe hervor. Wie leicht konnte eine Mechanisierung der Gemeinsprache die Folge sein? Für Spangenberg war es Herzenssprache, er lebte darin, aber wo dieses Leben sich in so wenig Farbe und Eigenart äußert, ist es schwer zu greifen, und vollends unter fremden Händen konnte das, was hier noch gelebt hatte, zur seelenlosen Form werden. Wo sollte Bewegung und Fortschritt herkommen? Zinzendorfs scharf markierte Eigenart weckte mit dem Widerspruch auch Leben, und seine schöpferische Phantasie sorgte dafür, daß es kein Erstarren gab.

Aber Spangenberg war Theologe! Eröffnet sich uns damit nicht eine neue Möglichkeit? Wie, wenn hier der Mangel an Originalität und eigener Gestaltungskraft sein Gegengewicht fand? Wenn sein durchdringender Verstand, den er in tausend praktischen Fragen bewiesen, sich nun hier ausarbeitete? Wenn er die Fülle genialer Ideen und wertvoller Ansätze bei seinem Vorgänger sichtete, ausglich, systematisch ausbaute und so der Gemeine eine eigentümliche, lebenskräftige Theologie schenkte und damit die Gewähr geistiger Bewe-

1) Sess. IX.

1) Dankb. Erinnerung 1785 § 9.

gung und Freiheit? Wirklich hat Spangenberg die längste Zeit als der Theologe und Dogmatiker der Brüdergemeine gegolten und ist innerhalb und außerhalb derselben im Gegensatz zu ihrem untheologischen Stifter als solcher gefeiert worden. Erst Albrecht Ritschl hat gewissermaßen das Verhältnis umgekehrt; er, der dem Grafen so herzlich gram war, konnte nicht umhin, besonders durch das Buch Bernhard Beckers gewonnen, seiner Theologie hohe Anerkennung zu zollen; dagegen fällt sein Urteil über Spangenberg zunächst vernichtend aus. Er fand in seiner Idea den Beweis, „daß die besten Gedanken Zinzendorfs für die Brüdergemeinde verloren gegangen sind“ [1]). An späterer Stelle, da, wo er die Schrift Spangenbergs selbst analysiert, mildert er dieses Urteil allerdings dahin ab, daß die Weisungen Zinzendorfs in der Richtung einer Umgestaltung der Theologie doch nicht ganz für Spangenberg verloren gewesen seien, und macht auf „methodische Neuerungen“ von besonderem Interesse aufmerksam [2]). Aber es ist die Frage, ob er diese Milderung Spangenberg hätte zugute kommen lassen, wenn er den wirklichen Sachverhalt gekannt hätte. Jene Neuerungen, die Ritschl freudig begrüßt, beruhen im wesentlichen auf dem eigentümlichen Aufbau dieser „populären Glaubens- und Sittenlehre“, wie schon zeitgenössische Rezensenten das Buch genannt haben [3]). Eben dieser Aufbau hatte auch schon ihre Aufmerksamkeit erregt. „Die Ordnung ist von der gewöhnlichen sehr verschieden“ [4]). „Natürlich ist die Ordnung der Abschnitte und die Verteilung der Sachen nicht, aber jeder hat seine Weise“ [5]). Aber gerade dieses Eigentümliche, das hier nur Kopfschütteln und Befremdung hervorruft, dort das ganze Interesse in Anspruch nimmt, stammt nicht von Spangenberg. Er hat seine Einteilung der Kapitel einem Büchlein Samuel Lieberkühns [6]) entnommen: „Die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel zum Unterricht der Jugend in den evangelischen Brüdergemeinen“ Barby 1774. Nur an zwei

1) Gesch. d. Pietismus III 418. 2) A. a. O. S. 450.

3) Gothaische gel. Zeitungen, 16. Stück, 23. Febr. 1780.

4) Walch. Gött. Anz. von gel. Sachen, 30. Stück, 25. Okt. 1779.

5) Noesselt. Hallische neue gel. Anz., 91. Stück, 15. Nov. 1779.

6) Ad. Schulze, Sam. Lieberkühns Leben und Wirken. (Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 32: Zinzendorf und Lieberkühn. Studien zur Gesch. der Judenmission. Leipzig 1903. S. 50 ff.)

Punkten hat er Umstellungen vorgenommen (Kap. 20 bei Lieberkühn „Von den Geboten Gottes“ bei Spangenberg 15 und Kap. 15 bei Lieberkühn „von den Engeln“ bei Spangenberg 2), und die bedeutsamere von ihnen geht überdies auf eine synodale Besprechung des Lieberkühnschen Leitfadens zurück[1]). Auch die Bibelsprüche, die im einzelnen das Gerippe der Spangenbergischen Darstellung ausmachen, fand er zum guten Teil bei Lieberkühn schon vor. Dieser Tatbestand entbindet uns selbstverständlich von der Nötigung, auf die Eigenart des dogmatischen Aufrisses bei Spangenberg näher einzugehen; unser Urteil über seine theologische Bedeutung könnte sich dadurch höchstens verfälschen. Damit verbietet sich zugleich eine Untersuchung der Frage, inwieweit dabei im einzelnen Fingerzeige Zinzendorfischer Theologie sich wirksam erwiesen haben. Auch die von Ritschl behauptete nahe Verwandtschaft der Idea mit dem System der „älteren Tübinger“ Schule weiter zu verfolgen, fehlt für uns der Anlaß; gerade Lieberkühns Schriftchen war es, welches die Brüder selbst schon zu der Beobachtung veranlaßte, daß es mehr „dem Lehrbegriff der Württembergischen Theologen als unserm eignen ehemaligen ähnlich sei“[2]). Wenn doch noch etwas hervorgehoben werden soll, was Spangenberg von Lieberkühn unterscheidet, so ist es das deutlichere Bestreben, zwischen der jetzt bevorzugten kirchlichen Lehrweise und der Zinzendorfs zu vermitteln. Wiederum in sich ein Beweis, daß wir in Lieberkühn einen Theologen von ausgeprägterer Eigenart vor uns haben[3]). Jene vermittelnde Tendenz Spangenbergs tritt z. B. in seiner Behandlung der Lehre „von Gott dem Schöpfer“ zutage. Lieberkühn hatte entschlossen die Bahnen der Zinzendorfischen „Heilandsreligion“ verlassen, wenn er nach Eph. 3, 9 sich mit folgendem Satz begnügte: „Es ist ein Gott, der alle Dinge erschaffen hat durch Jesum Christ“ (S. 9)[4]). Dagegen lenkt Spangenberg wieder ein, wenn er Christus als den „Schöpfer aller Dinge“ (S. 63. 197) voranstellt, freilich nur, um dann im folgenden dem

1) Syn. 1775 Sess. VI. VIII. 2) Syn. 1775 Sess. VIII.

3) Vgl. Schulze a. a. O. S. 90 ff.

4) Erst in der 2. Auflage des Buchs („Der Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi zum Gebrauch bei dem Unterricht der Jugend in den evangelischen Brüdergemeinen“. Barby 1778) ist auf Grund der Synode 1775 (Sess. VI) der Satz: „Jesus Christus ist also der Schöpfer aller Dinge“ hinzugefügt worden.

Vater und dem Geiſt das gleiche Prädikat zukommen zu laſſen. Damit ſtehen wir aber überhaupt vor einem für ſeine Lehrweiſe charakteriſtiſchen Zug, der durchgehenden trinitariſchen Beſtimmtheit derſelben. Wenn er irgend kann, führt er an jedem Punkt ſeiner Glaubenslehre die gleichmäßige Mitwirkung der drei Perſonen in der Gottheit, bezw. die gleichmäßige Bezogenheit des religiöſen Subjekts auf ſie durch. (S. 67. 85 f. 275. 301. 314—323. 325 f. 339. 347. 361. 368. 376. 384.) Auch hier erweiſt ſich ſeine Vorliebe für parallele Linienführung. In eigentümlichem Gegenſatz zu dieſer reichlichen Verwendung des trinitariſchen Schemas im einzelnen ſteht die äußerſte Zurückhaltung, die da geübt iſt, wo die Trinitätslehre ſelbſt entwickelt wird (§ 84 S. 166 ff.). Man kann von einer ſolchen überhaupt kaum reden, denn es handelt ſich nur um eine Zuſammenſtellung der in Betracht kommenden Schriftſtellen, die damit ſchließt: „In allen dieſen Stellen iſt die Rede von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſt. Was uns die Schrift davon ſagt, das nehmen wir billig im Glauben und auf den Knieen an. . . Aus derſelben erſehen wir deutlich: Gott hat einen einigen Sohn, und den hat er für uns hergegeben, und es iſt nur ein einiger Geiſt, der nicht erſchaffen worden, ſondern vom Vater ausgehet und durch Chriſtum zu uns geſendet wird.“ In dieſem auffallenden Nebeneinander von Zurückhaltung und Anpaſſung an das kirchliche Dogma ſtoßen wir, wenn ich recht ſehe, auf die beiden Achſen Spangenbergiſcher Theologie. Auf der einen Seite beherrſcht ihn der Wunſch, die Uebereinſtimmung der brüderiſchen Lehre mit der kirchlichen nachzuweiſen [1]); dem gegenüber ſteht der unbedingte Grundſatz, an keinem Punkt über die Ausſagen der heiligen Schrift hinauszugehen. In ihm hatte er gewiſſermaßen die mittlere Linie gefunden, deren genaues Innehalten die Löſung aller Schwierigkeiten bedeuten ſollte. Allen Vorwürfen auf Abweichung von der bisherigen Zinzendorfiſchen Lehrweiſe oder auf Anbequemung an die der kirchlichen Theologen ließ ſich entgegnen, daß weder das eine noch das andere beabſichtigt ſei, vielmehr nur

1) Bei den Beſprechungen ſeiner Idea war ihm das wichtigſte das Zugeſtändnis, daß wenig zu bemerken ſei, das von den Theologen der evangeliſchen Kirche nicht ebenſo geſagt worden wäre (Sp. an Propſt Tittmann in Wittenberg 10. April 1780).

ein durchaus „bibliſcher Typus doctrinae". Darum auch die durchgängige Vermeidung aller mit Bibelausdrücken nicht zu belegenden theologiſchen Begriffe wie Dreieinigkeit, Perſonen, Naturen in Chriſto, Erbſünde, Sakramente. Auch dem Vortrag kam dieſe Poſition zugute. Allen, die die jetzige Redeweiſe als „trocken", „abſtrakt und philoſophiſch" empfanden, ließ ſich erwidern, daß man einzig beſtrebe, „der einfältigen Bibelſprache immer näher zu kommen." Man ſah in ihr das beſte Mittel, ſich vor beiden Extremen zu ſichern, einer „ausſchweifenden phantaſtiſchen" Art des Ausdrucks wie einer „trockenen und philoſophiſchen" [1]). Die Folge iſt aber, daß Spangenbergs theologiſches Denken am bibliſchen Ausdruck ſeine abſolute Grenze findet; darüber hinaus gibt es keine Ausgleichung der Widerſprüche, keine Frageſtellung, keine Probleme mehr.

So ergibt ſchließlich die Analyſe von Spangenbergs theologiſcher Eigenart, daß von dieſer Seite die anfangs bezeichnete Gefahr nur eine Verſtärkung erfahren konnte. Die vermittelnde Tendenz, die dogmatiſche Färbung, die etwas äußerliche Handhabung des Schriftprinzips, das alles mußte in derſelben Richtung wirken, eine individuell lebensvolle Ausprägung der Lehrweiſe unterbinden und dem geſunden Fortſchritt einen neuen Riegel vorſchieben. Es iſt charakteriſtiſch, daß man auf der letzten der Spangenbergiſchen Synoden eine neue Diskuſſion der Lehre nicht mehr wünſchte, da ſie höchſtens dem und jenem Gelegenheit geben könnte, „neologiſche Milderungen aufs Tapet zu bringen" [2]). Das Urteil Lavaters birgt tiefe Wahrheit: „In Spangenbergs Idea fidei fratrum finde ich die möglichſt vernünftige Ausgleichung zwiſchen dem Lutheranismus und Herrnhutianismus, aber keinen Strahl des höheren Lichts, das irgend ein Creditif einer näheren Konnexion mit dem Herrn abgeben könnte. Ich verehre Spangenberg, den ich perſönlich nicht kenne, gern kennen würde, wie ich wenig Menſchen ehre, die ich nicht perſönlich kenne, um deswillen, was die glaubwürdigſten Menſchen mir von ihm geſagt, aber ich finde in Graf Zinzendorfs verrufenſten Schriften mehr originellen Geiſt, mehr Salbung; wie ſich ein topographiſches Landſchaftsſtück, wo

1) Syn. 1775 Sess. III—VIII.

2) Plitt § 353. Nach d. Ausſchreiben z. Syn. 22. 23. Jan. 1788 v. Sp. entworfen.

zwar alles korrekter und genauer ist, von einer Geßnerschen Zeichnung oder Waterlooischen Skizze unterscheidet, so unterscheiden sich Zinzendorfs Rektifizierer von ihm. Sie machen seine Denkungsart plausibler, schleifen die scharfen Ecken ab, und sie assimilieren den originellen Mann dem unoriginellen Geschmack des Zeitalters. Aber wer, er sei Menschenkenner, Mensch, Christ, Denker, Prüfer, liest nicht lieber den saft- und kraftvollen Luther und Zinzendorf als den geschmackvolleren Zwingli. Ich finde sehr wenig in den neueren Brüderschriften als schriftwidrig *aus*zustreichen, aber auch viel weniger Großes, Originelles, Tiefempfindsames zu *unterstreichen*, als in Graf Zinzendorfs weltvergessenden Schriften“ [1]). Zinzendorf hatte, wie seine Phantasie sich kühner erging, so auch seinen Verstand freier spielen lassen. Und so gefaßt, war er ohne Zweifel auch der Theologe unter den beiden. Er überrascht uns noch heute durch eine Fülle richtiger Beobachtungen, kritischer Ansätze, methodisch feiner Winke. Spangenberg lebte auch hier von ängstlicher Zurückhaltung. Wie kam das? Wir werden kaum irre gehen, wenn wir die letzte Ursache darin sehen, daß einst seine Dogmatik einen ähnlichen Zusammenbruch erlebt hatte wie sein religiöses Leben und seine kirchliche Stellung. Der frühere Jenaische Magister Hildebrand berichtet, daß jener Glüsing, der eine so verhängnisvolle Rolle in Spangenbergs Leben gespielt hat, offenbarlich gesagt habe, „alle Systemata seien aus der Finsternis her“ [2]); dazu stimmt, wenn Spangenberg von jener Zeit sagt, er habe „die meisten göttlichen Wahrheiten erst unter Kampf einsehen müssen und in der Tat erfahren, daß nicht allein die agenda, sondern auch die *credenda* müßten in der engen Pforte erlernet werden“ [3]). Hildebrand wußte sich auch zu besinnen, daß Buddeus Spangenberg bei seiner „gar starken Vernunft“ oft habe zurufen müssen: „Um Gottes willen verleugne er doch seine Vernunft [4])!“ Es ist psychologisch durchaus verständlich, daß diese negative Periode bei Spangenberg einen Rückschlag zur Folge hatte. Mißtrauen gegen die Einwände seiner Vernunft, das Bedürfnis nach

1) Graf Casimir zu Lynar an Graf Hohenthal 22. April 1790.
2) Hildebrand an J. C. W[agner] st. th. in Jena 27. April 1733.
3) Sp. an J. A. Seydlitz 7. April 1731.
4) Hildebrand an Wagner 27. April 1733.

einer festen, äußeren Norm stellt sich nun ein. Erst jetzt verstehen wir voll, warum ihm das „schäfleinsdumm" jenes Herrnhuters so imponierte, mit dem dieser alles glaubte, „was der Heiland gesagt, ohne seine Reden entweder nach dem Fleisch oder nach der Vernunft zu deuten." (S. 32.) Zu den Systemen der Theologen ist er nicht mehr zurückgekehrt, er fand jetzt den festen Halt an der Schrift. Der reine Biblizismus hat sich schon damals bei ihm zu bilden begonnen. „Weil ich hernach bei Continuation meines Studierens glaubte, daß die ganze Theologie, wenn sie nicht Windmacherei sein sollte, eine pure Erfahrungssache wäre, die in der Schrift ihren Grund hätte, so kam mir die Bibel nicht aus den Händen, und ich hielt alles dagegen, was ich nur hörte und las, ob's auch damit harmonierte, und was ich nicht durch den heiligen Geist im Herzen erfahren hatte, davon durfte ich nicht sagen, daß ich's wüßte und gelernt hätte" [1]). „Wir haben uns mit den Systematibus, die ein Mischmasch sind der verkehrten Philosophie und der übel applizierten Sprüche der Schrift, nicht zu rühmen. O daß wir bei der Schrift blieben, so würden viele Zänkereien unterbleiben und mehr Kraft sich zeigen" schreibt er schon 1733 [2]), und von den „nicht schriftmäßigen theologischen Kunstwörtern" wollte er schon damals nichts wissen [3]). Er ist darin ohne Zweifel von Zinzendorf beeinflußt. Aber es ist bekannt, wie frei Zinzendorfs Schriftstandpunkt blieb und mehr und mehr wurde; es machte sich eben überall bei ihm geltend, daß es in seiner Entwicklung durch keinen ähnlichen Bruch hindurchgegangen war; er hat sich nach jeder Richtung hin freier, harmloser ausgelebt. Eine Zeitlang schien es, als ob er auch Spangenberg auf seinen kühnen Pfaden mit fortreißen werde; wir haben aus den 40er Jahren Aeußerungen Spangenbergs, die uns durch ihren Freimut in Erstaunen setzen. Als einmal von der Uebersetzungsarbeit an der Bibel die Rede ist und der Bedeutung, die dem „Geist der Gemeine" dabei zufiele, erklärt Spangenberg: „Wenn der regierte bei der Version, so würden wir in manchen Stücken in praxi von den Aposteln differieren und sagen müssen: Paulus hat in seinem 20., 30. Kirchenjahr so und so

1) Declaration. Einl. S. 11.
2) Beantwortung auf H. M. Hildebrands Schreiben s. d. [2.—7. Mai.]
3) Sp. an Reuß in Kopenhagen 27. Okt. 1733.

gesagt, aber jetzt ist es so und so“ [1]). Aber dann kam die Erkenntnis des gefährlichen Abwegs, auf den man geraten war, und warf ihn auf immer zurück. Auch hier wieder haben wir die verhängnisvolle Verfestigung seiner ursprünglichen Richtung infolge jener Krisis im Leben der Gemeine. Jetzt erst recht beginnt jene ängstliche Zurückhaltung, in der er sich peinlich an den Schriftausdruck gebunden erachtet, vor jedem darüber Hinausgehen zurückscheut [2]). Auch dogmatischer wird seine Haltung. Er, der einst verächtlich von „Meinungsbekenntnissen“ (S. 108) gesprochen hatte, lernt jetzt dem Heiland von Grund des Herzens für das Bekenntnis der Brüder zur A. C. danken, „weil er noch nie gesehen, wie nötig so ein Formular für eine Gemeine sei als bei den bisherigen Vorkommenheiten“ [3]). Und als ihm die Leitung der Gemeine zufiel, da sah er sich zum drittenmal einer Krisis gegenüber, — diesmal war es die evangelische Gesamtkirche, die mit ihrer Theologie durch eine solche hindurchging — und wieder mußte sich seine Haltung befestigen.

Aber der Gefahr, welche die Richtung Spangenbergs auf dem Gebiet der Lehrentwicklung bedeutete, stand nun eine positive Leistung von ungeheurem Gewicht gegenüber. Er hat die Brüderge-

1) Synodal-Gemeintag in Herrnhaag Sess. III 12. Juni 1744.

2) Der Verbalinspiration hat Spangenberg trotzdessen keineswegs gehuldigt. „Daß alle und jede Worte in der h. Schrift vom heil. Geist wären inspiriert und den scriptoribus eingegeben worden, das könnte ich nicht sagen, denn z. E. die Reden, die am Ende des Buches Hiob dem lieben Gott zugeschrieben werden, sind so beschaffen, daß sie unmöglich dem h. Geist eigen sein können“ (P. M. Sp.s zu Lickefetts Einleitung in alle Bücher h. Schrift A. u. N. T.s). Und bei seinem Vorschlag für Bibellektionen in der Gemeine verlangt er beim A.T. ausdrücklich eine „Vorerinnerung, in der der Unterschied der beiden Testamente zu zeigen wäre. Sonst kann man eher Schaden als Nutzen von dem Lesen der Schriften A.T.s haben“. Die Lektüre des Hiob und des Hohenlieds wollte er für die Gemeine ganz ausgeschaltet wissen. Als maßgebenden Gesichtspunkt für die Reihenfolge wünschte er den chronologischen; daher Lektüre der historischen Bücher und derjenigen Psalmen und Kapitel der Propheten, von denen die Abfassungszeit bekannt ist, an den Orten, wohin sie gehören (Sp. P.M. über Bibellektionen 29. April 1790. Vgl. UAC.Prot.). In seiner Schlußschrift“ (S. 476) begegnen wir endlich der Forderung, „daß man die Bibel in ihrem ganzen spiritu zur Norm zu nehmen habe, nicht, wie's in dem und jenem dicto ausgedrückt ist, weil oft ein dictum das andere korrigiert und expliziert“.

3) Syn.-Cfz. Bloomsbury [London] 15. Juni 1750.

meine vor einer Entwicklung ins Sektenhafte gesichert. Nach der schöpferischen Periode mußte eine Zeit kommen, wo die Lehrformen sich verfestigten. Für diese Zeit war es wirklich zunächst einmal die Hauptsache, daß alles „korrekter und genauer" war, daß sich nichts Schriftwidriges auszustreichen fand, mochte darüber auch mancher des Unterstreichens werter Gedanke zurücktreten. So gewiß sehr wertvolle Ansätze bei Zinzendorf unter Spangenbergs Hand verkümmert sind, so fraglich ist es doch noch, ob die damalige Zeit überhaupt imstande war, sie ihres zufälligen Gewandes zu entkleiden und sachgemäß fortzubilden. Jedenfalls verfügte Spangenberg nicht über die theologische Kraft und Selbständigkeit, die das erfordert hätte. Und dann war es besser, daß sie zunächst unberücksichtigt blieben, als wenn sie sich in der Form befestigt hätten, die Zinzendorfs der theologischen Schulung entbehrender, impulsiver Geist ihnen gegeben hatte. Denn Einseitigkeiten und Paradoxien, zu Lehrsätzen einer Gemeine verdichtet, machen diese zur Sekte.

Am unmittelbarsten tritt das Positive, das Spangenberg geleistet hat, in dem Verhältnis nach außen zutage. Worum Zinzendorf sich so unablässig gemüht hatte, die Brüdergemeine auch äußerlich in lebendiger, organischer Verbindung mit der Großkirche zu erhalten und auch hier einer sektenhaften Isolierung vorzubeugen, das hat Spangenberg erreicht. Zinzendorf war im Grunde damit gescheitert. Wohl war es ihm durch unermüdliche Staatsverhandlungen gelungen, den Brüdern als Augsburger Religionsverwandten in den entscheidenden Ländern die entsprechende Rechtsbasis zu verschaffen. (Preußen 1746 [1]) England, Sachsen 1749.) Aber tragisch genug, in demselben Augenblick hatte die schwärmerische Entwicklung im Innern ihren Höhepunkt erreicht und stellte diese Verbindung wie noch nie in Frage; der beste Beweis, daß er die Staatsregierungen gewonnen hatte, aber noch nicht Kirche und Theologie. Das blieb Spangenberg vorbehalten. Er erst hat auch die Versuche, ein gutes Verhältnis zu der theologischen und kirchlichen Außenwelt herzustellen, wieder mit voller Energie aufgenommen. So rastlos und zäh Zinzendorf einst darin gewesen war, durch das letzte Jahrzehnt seines Lebens

1) Die 2. Generalkonzession, die im Unterschied von der ersten einen Satz über die Rechtgläubigkeit der Brüder enthielt.

zieht es sich doch wie müde Resignation in dieser Beziehung; es ist, als ob er sein brennendes Interesse daran, sein unverwüstliches Zutrauen dazu verloren hätte; er droht, sich mit seiner Gemeine einzuspinnen. Dagegen ist nun Spangenberg und seine Zeit nach dieser Seite wieder ganz Aufmerksamkeii, höchste Aktivität. Wo nur immer Gelegenheit sich bietet, wird zugegriffen, und der Erfolg ermutigt zu weiterem. Die Beziehungen zu auswärtigen Theologen werden sorgfältig gepflegt; im Protokoll der UAC begegnen wir dem Gedanken, daß man die Theologen der benachbarten Universitäten Halle, Wittenberg und Leipzig etwa einmal im Jahr besuchen sollte[1]). Layritz, damals auch Mitglied der Behörde, besucht auf einer Reise 6 lutherische (Halle, Erlangen, Tübingen, Straßburg, Erfurt, Leipzig) und 3 reformierte Universitäten (Bern, Genf, Basel) und erstattet seinen Kollegen und den Seminaristen ausführlichen Bericht[2]). Auch zu Jena, Göttingen, Gießen, Helmstädt bestanden Beziehungen. Eine ganze Anzahl der Schriften Spangenbergs verdankt ihre Entstehung der Anregung von außen. Die „Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität Augsburgischer Konfession". (Frankfurt und Leipzig 1774), deren zweiter Teil Spangenberg angehört, ist auf Ersuchen des Göttinger Professors Chr. Wilh. Franz Walch geschrieben worden (1772)[3]) und zunächst in seiner neuesten „Religionsgeschichte" erschienen (III (1773) S. 3 ff.); dasselbe gilt von Spangenbergs Schrift „Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden" (ebenda VIII (1781) S. 251 ff.)[4]). Seine „Anmerkungen zu Herrn Prior Aegidii Sexstetters Schrift gegen die evangelischen Brüder und insonderheit die Brüder von Herrnhut" (Prag und Wien 1784) gehen auf die Anregung Friedr. Karl von Mosers zurück[5]). An einem von Professor Köster in Gießen herausgegebenen enzyklopädischen Wörterbuch haben Spangenberg und seine Kollegen eifrig mitgearbeitet, und eine ganze Reihe Artikel stammt aus seiner Feder (Bluttheologie, Blutgemeine, Buße und Be-

1) 27. Juli 1773. 2) H. Plitt a. a. O. S. 280 ff.
3) UACProt. 27. Okt., 14. Dez.
4) UACProt. 11. Okt. 1779, 24. 26. Mai 1780.
5) UACProt. 16. 21. Mai 1783.

kehrung, Kreuzgemeine, Coepiscopi, Dreieinigkeit, Ehe, Einsegnung, Erneuerte Brüderkirche, Exorzismus, Friedenskuß, Fußwaschen, Gebet, Gefühl, Gemeine Gottes, Heidenboten, Helfer, Herrnhuter u. s. w.)[1]). Er regt viel später noch einmal ausdrücklich an, die Korrespondenz mit Professor Köster zu unterhalten. „Zembsch hat versprochen, die mit verschiedenen Gelehrten durch Bossart (Dozent am Seminar) unterhaltene Korrespondenz zu pflegen“ [2]). Spangenbergs eigene Korrespondenz ist weitverzweigt; wir begegnen in ihren Listen den verschiedensten kirchlichen Würdenträgern: Gen.-Sup. Struensee in Rendsburg, Gen.-Sup. Schneider in Eisenach, Gen.-Sup. Lenz in Riga, Oberhofprediger Reinhard in Dresden, Prälat Roos in Anhausen, Sup. Tittmann in Dresden u. a. Mit dem Oberkonsistorialrat Hermes hat er auf dem Gut des Barons von Kottwitz eine Zusammenkunft [3]), wieder vermittelt durch andere Freunde, den Baron selbst, den Prinzen Eugen von Württemberg-Oels und den spätern Geheimrat Hilmer.

Das alles bedeutete nun aber ebenso viel Gelegenheiten, die Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit der Brüdergemeine zu erweisen. Wir sahen ja, wie schließlich die ganze schriftstellerische Tätigkeit Spangenbergs von dem apologetischen Interesse getragen war. Den Beruf, Apologet der Brüdergemeine zu sein, wozu er einst aufgerufen worden, jetzt hat ihn Spangenberg in großartiger Weise erfüllt. Auch hier verwandelte sich eben, was wir bisher nach seiner verhängnisvollen Seite kennen gelernt haben, zum Vorteil. Seine ruhige Gleichmäßigkeit, seine bedächtige Zurückhaltung, sein Durchschnittsgeschmack, daß er Theologe von Fach war, doch ohne prononzierte theologische Eigenart, daß er die reine Schriftlehre wollte, doch ohne alle kritische Folgerungen: das alles kam ihm hier zugute. Und so ist denn auch der Erfolg seiner Idea in dieser Beziehung durchschlagend gewesen. „Wie evangelisch, wie biblisch rein [4])!“ Das war fast einstimmig das Echo. „Nichts hat mich so sehr von der jetzigen Brüderunität Reinigkeit in der evangelischen Heilslehre über-

1) UACProt. 1778 ff.
2) UACProt. 16. Febr. 1790. Vgl. Sp. an Köster 13. Juli 1790.
3) 27. Febr. 1789. UACProt.
4) Hofrat Friedr. Falke an Sp. 10. Juni 1787.

zeugt als Ew. HochEhrw. Idea fidei fratrum ... O wie hat sich meine Seele gefreut, daß sich die Brüder auch in solchen Punkten, worüber bisher zwischen ihnen und unsern Theologen oft so bitterer Streit gewesen, so biblisch, deutlich, eingeschränkt, ohne alle Zweideutigkeit erklärt, daß nur ein mutwilliger geflissentlicher Ketzermacher sie der Abweichung von der reinen Lehre des Evangelii bezichtigen kann" [1]). „Recht zu gelegener Zeit kam Ihre Idea ans Licht; da sahen manche, daß doch noch eine ganze evangelische Gemeine lauter und unbefleckt auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und auf ihren allerheiligsten Glauben sich erbaut und festgeblieben wäre, daß diese anjetzo noch bei der allgemeinen Korruption ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit geblieben" [2]). Struensee schreibt: „Ein großer Philosoph auf einer Universität klagte in einem Brief an mich über die modernen Theologen, wie er sich ausdrückte, und setzte hinzu: „Eben jetzt lese ich Herrn Spangenbergs Ideam pp. Gewiß, unsere Nachkommen werden die christliche Theologie von den mährischen Brüdern wiederholen müssen" [3])!

Auch auf Seiten der Brüder war man von dem Bewußtsein durchdrungen, wenn je, dann jetzt einen großen, positiven Beruf innerhalb der evangelischen Kirche zu haben. Spangenberg vor allem hat ihn erfaßt, und so verwandelt sich seine Verteidigungsstellung immer wieder in die des Angreifers; der vorsichtige Apologet wird zum tapfern, streitbaren Bekenner. Dann erschienen ihm die Brüdergemeinen als „Anstalten Jesu Christi in seiner Kirche gegen den strommeise hereinbrechenden Verfall in Lehre und Leben" [4]), da konnte der friedliche fragen, ob man in der Forderung der „Tragsamkeit" in unsern Tagen nicht zu weit ginge [5]), da schämte er sich nicht zu sagen, daß er „über dem Evangelio kämpfe" [6]). Es ist klar, um welchen Gegensatz es sich handelt: die Theologie der Aufklärung. Allerdings „mit Streitschriften dagegen anzugehen", das hat Spangenberg mit seinen Brüdern konsequent abgelehnt und jeder

1) Gen.Sup. Lenz in Riga an Sp. 18./29. Juli 1781. Risler S. 434 f.
2) Derselbe an Sp. 16./27. Juli 1782.
3) An Sp. 18. März 1780. 4) Idea S. 542 f.
5) Sp. an Prälat Roos 21. Mai 1792. 6) Risler S. 451.

Aufforderung dazu widerstanden. Er war überzeugt, daß sie dazu „keinen Beruf" hätten und „es werde eine vergebliche Arbeit" sein. „Eifriges Gebet", ein „getrostes Bekenntnis", über allem aber der Beweis des Geistes und der Kraft, das waren die Kampfesmittel, an die er dachte. „Gott weiß am besten, was ich über den jetzigen betrübten Zustand der Kirche mit ihm rede. Er weiß auch, daß wir den Leuten, die irrige Lehren aufbringen und behaupten, die Wahrheit des Evangelii getrost, freudig und mutig bekannt und bezeuget haben, so oft wir Gelegenheit dazu gehabt haben. Ich denke überdem, das sei nichts Geringes, daß ein Volk dasteht, welches nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat bezeuget, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt" [1]). Aber ganz naturgemäß mußte diese bewußte Entgegensetzung ihre Rückwirkung auf die brüderische Lehrweise ausüben und wenigstens indirekt eine polemische Ausprägung derselben zur Folge haben. Damit sind wir an dem Punkt, wo wir auch bei Spangenberg auf starke Linien stoßen; manche erscheinen im Verhältnis zu Zinzendorf fast verschärft, an andern ist jedenfalls nichts abgedungen.

Drei Punkte waren es vor allem, an denen man der rationalistischen Theologie gegenüber den Gegensatz empfand und die einem als die „Hauptlehren dieses neuen Systems" erschienen. „Erstlich sucht man, den Sündenfall ganz zu ignorieren und das Grundverderben des Menschen so viel möglich zu verkleinern oder gar wegzuschaffen. Man sagt: der Mensch ist von Gott frei erschaffen, er hat auch gegenwärtig Freiheit genug in sich, sich entweder zum Guten oder zum Bösen zu entschließen .... Zum andern gibt man sich alle Mühe, die Lehre von der Versöhnung Jesu und seinem verdienstlichen Leiden und Sterben ganz auszumerzen. ... Drittens sucht man, das der Vernunft so unbegreifliche Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit ganz beiseite zu schieben" [2]). In genauer Korrespondenz dazu bestimmte die Synode von 1775 als „die Hauptmaterien der Lehre, über welchen die Gemeine in den jetzigen Zeiten zu hal-

1) Risler S. 451. Sp. an Dr. Joh. Georg Rosenmüller in Leipzig 8. März 1786.

2) Unterredungen der UAC. mit d. Seminaristen 26. März 1774. Auszüge aus denselben H. Plitt a. a. O. S. 157—242.

ten: a. Die Lehre von dem Versöhnungsopfer und der Genugtuung Jesu für uns. b. Die Lehre vom allgemeinen Verderben der Menschen. c. Die Lehre von der Gottheit Jesu. d. Die Lehre vom heiligen Geiste und seinen Gnadenwirkungen" [1]). Deutlich genug wird hier, wie jene polemische Ausprägung der Lehrweise zugleich eine dogmatistische bedeutete. Nicht zuletzt in dem Gegensatz zur Aufklärung hat der Dogmatismus, den man der Spangenbergischen Zeit vorgeworfen hat, seinen Grund. In demselben Maße tritt aber auch zutage, daß sich ein tiefes religiöses Lebensinteresse darin barg. Denn das kann ja keine Frage sein, Spangenbergs Widerspruch gegen die herrschende Theologie war durchaus religiös begründet. Es war die innerste Erfahrung seines Lebens, die sich dagegen aufbäumte.

Darum finden wir in jenen dogmatischen Sätzen auch wirklich die charakteristischsten Züge seines Christentums wieder, wie es uns jetzt in ausgereifter Sicherheit entgegentritt. Dabei fehlen die Spuren der Vergangenheit nicht ganz. In der starken Betonung der Grundverdorbenheit der menschlichen Natur kommt ohne Zweifel ein ursprünglicher Zug im Christentum Spangenbergs zum Ausdruck. Seitdem jene negativen Töne in der pietistisch-separatistischen Periode seines Lebens einmal so entschieden angeschlagen worden waren, sind sie nie mehr ganz verstummt. Bis an sein Lebensende ist seine Selbstbeurteilung durchzogen von Aeußerungen, die letztlich der Sprache katholisch-mönchischer Demut mit ihrer Forderung des „sibi vilescere" entstammen. Wenn er sich als „massa malorum", als „die abscheulichste Kreatur" bezeichnet, „so verderbt, so sündig und so miserable, daß ich mir anstinke" [2]), dann ist das unverkennbar. Bei der Veröffentlichung seines Lebenslaufs in den Gemeinnachrichten haben seine Kollegen an den verschiedensten Stellen die Kraßheit solcher Aussagen ermäßigen müssen [3]). Wenn in der späteren brüderischen Frömmigkeit der seufzende Pietismus wieder stärker durchschlägt, wenn in den Begriff des „armen Sün-

1) Verl. I. Von der Lehre und dem Lehramt.

2) Sp. an Z. 6. Juni 1754, 16. Juni 1752. Vgl. Risler S. 306. 290. 341.

3) Vgl. auch UACProt. 19. Sept. 1792 bezüglich des Begräbnisses. „Der kurze Lebenslauf (II) zu lesen beschlossen, doch mit Weglassung einiger zu starker Ausdrücke von seinem ehemaligen unbekehrten Zustand".

ders" etwas von tränendem Elend hineinkommt statt des siegesgewissen Frohlockens, das ihm ursprünglich eigen [1]), so liegt das offenbar in der Richtung von Spangenbergs Einfluß. Doch ist zu beachten, daß es sich dabei nicht nur um Nachwirkungen jener früheren Epoche handelt, sondern in gleicher Weise um Rückschlag gegen die schwärmerische Ueberspannung christlicher Heilsgewißheit wie um Gegenschlag gegen die aufgeklärte Stimmung natürlicher Selbstzufriedenheit.

Der Lehre vom Grundverderben steht aber nun in breiter Sicherheit die von der Versöhnung und den Gnadenwirkungen gegenüber. Ja, die erstere scheint geradezu nur dazu da zu sein, diese um so kräftiger herauszubringen. Deshalb wäre nichts verkehrter als die Vorstellung, bei Spangenberg hielte sich mit jenen Aeußerungen pessimistischer Selbstbeurteilung auch nur etwas noch von einer düsteren, unsicheren Stimmung. Wir werden vielmehr sehen, wie das, was jeden, der ihm gegenüber trat, so überwältigte, gerade der Eindruck eines durchaus befriedigten, glücklichen Menschen war. Auch in seiner eigenen Beurteilung stand der Verneinung die stärkste Bejahung gegenüber. „Es hat ihm so gefallen, aus mir, der abscheulichsten Kreatur, ein Kind Gottes, einen Tempel des heiligen Geistes, ein Glied des Leibes Christi, einen Erben des ewigen Lebens zu machen", in die Worte klingt sein Lebenslauf [2]) aus. Ich möchte fast sagen: Daß der Form nach das Negative vielleicht noch überwiegt, darin sehe ich das Erbe seiner Vergangenheit, aber dieser Form fehlte der entsprechende Inhalt. Mit der Stimmung der Heilsunsicherheit bleibt auch die Gesetzlichkeit endgültig überwunden. Wenn Spangenberg an einem Punkt die Errungenschaft Zinzendorfs festgehalten hat, so ist es in der Energie, mit der jede sittliche Forderung aus dem Bewußtsein der Begnadigung hergeleitet wird. Umgekehrt soll dieses als sittlich wirksam in jeder Richtung aufgewiesen werden. Die enge Verbindung von Glaubens- und Sittenlehre fiel schon den Zeitgenossen in Spangenbergs Idea auf [3]). Spangenberg sagt in der kurz-

1) R. E. Meyer a. a. O. S. 23. Dazu Roy, Schleiermacher und die Brüdergemeine. Ev. Kirchenblatt f. Schlesien 1905. 4. S. 29.

2) II.

3) Walch a. a. O. Tittmann, Nachrichten von neuen Schriften, 98. Stück. Wittenberg, 14. Dez. 1779.

gefaßten historischen Nachricht: „In der Moral kommt es den Brüdern nicht nur darauf an, daß gelehrt werde, was getan und unterlassen werden soll, sondern daß alles aus den rechten Gründen hergeleitet werde. Weil nun die dogmata die rechten Gründe zu dem enthalten, was wir zu tun und zu lassen haben, so ist es den Brüdern am liebsten, die theologiam dogmaticam und moralem immer mit einander zu verbinden" (S. 48). „Aus Erfahrung und mit großer Gewißheit" setzt er seinen „Weg zur wahren Tugend zu gelangen" [1]), „daß alles Gute und die wahre Tugend aus dem Glauben an Christum herfließe" [2]), jedem andern gegenüber. Er wird nicht müde, immer wieder diese Einheit und durchgängigen Zusammenhang im Christentum vorzutragen, und nie wird sein Mund beredter, als wenn er auf dieses Thema kommt; ganz unmittelbar empfindet man, daß hier die Geschlossenheit eines Lebens dahintersteht. Der Mittelpunkt, auf den alles bezogen, ist „Jesus Christus und die Versöhnung, die durch sein Blut geschehen ist". Das ist Evangelium im engeren Sinne, aber von hier aus wird auch alles andere dazu. Auch die Bergpredigt mit ihrem neuen Gesetz ist „lauter Evangelium". „Es hängt eben alles zusammen. Wenn Jesus Christus gepredigt wird, so werden diejenigen, die ihn als ihren Heiland im Glauben annehmen, von aller Schuld und Strafe losgesprochen, und ihre Sünde wird ihnen vergeben. Sie werden dabei mit der Liebe Jesu erfüllt; denn, wem viel vergeben wird, der liebet viel. Gott nimmt sie um Christi willen zu Kindern an und versiegelt sie mit dem heiligen Geiste. Sie bekommen durch Christum den Zugang zum Vater und können ihn getrost und mit aller Zuversicht bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Weil sie Christum lieb haben, so halten sie auch seine Gebote, und das tun sie von Herzen. Denn es wird ihnen ein neues Herz geschenkt, und Gott schreibt selbst sein Gesetz in ihr Herz, das ist, er gibt ihnen nicht nur zu erkennen, was ihm wohlgefällig ist, sondern er schenket ihnen auch Lust und Kraft, seinen Geboten gehorsam zu sein und insonderheit in Liebe gegen jedermann zu wandeln. Fehlen sie und bleiben sie wo in Schuld, so bekennen sie dem Herrn ihre Sünde, und er vergibt ihnen nicht nur, sondern reinigt

1) Das Wort vom Kreuz S. 8 f.

2) Von der Hoffnung des ewigen Lebens S. 17.

sie auch von aller ihrer Untugend. Sie leiden um Christi willen mit Freuden, denn es ist in ihnen eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens. Und wenn sie dann ihren Lauf in dieser Welt beschließen, so gehen sie trostvoll zu ihrem Herrn und Heiland und schauen ihn von Angesicht in ew'ger Freud und sel'gem Licht. Dieses alles hängt, wie gesagt, zusammen und muß nicht getrennt werden" [1]).

Endlich steht auch hinter der Hervorhebung der Gottheit Christi für Spangenberg ein unmittelbares Datum seines religiösen Lebens. Wir haben eben gesehen, wie seinen Lehrschriften die durchgängige trinitarische Bestimmtheit des Glaubensinhalts eigentümlich ist. In dieser Hinsicht hat Spangenberg die Position der Zinzendorfischen „Heilandsreligion", wenn auch schonend, aufgegeben. Nicht so in praktischer Beziehung. Da hält sie sich vielmehr durchaus, indem sein religiöses Leben in der Form des persönlichen Gebetsverkehrs mit dem Heiland verläuft. Je unreflektierter nnd freier es sich auslebt, um so sicherer nimmt es gerade diese Form an, um so weniger behauptet sich wirklich jenes künstliche Gleichgewicht. Die Stellen seiner Idea, wo er von „dem zärtlichen Umgang" und der „innigen Herzvertraulichkeit" mit dem Heiland spricht, gewähren uns die unmittelbarste Anschauung davon. „Dem klagen und sagen wir dann alles, was uns fehlt und was uns quält" (S. 319). „Man kann ja auch mit ihm so herzvertraulich und so zuversichtlich umgehen, daß, was man keinem Menschen sagen dürfte, man ihm in den Schoß schütten kann. Keine Sache ist so groß und wichtig und keine so klein und gering, darüber man nicht mit ihm ausreden und kindlich erwarten könnte, daß er sie zu seiner Sache machen werde" (S. 205 f.). „Je kindlicher und herzlicher man im Umgang mit unserm Herrn Jesu Christo wird, desto mehr nimmt auch das Vertrauen zu. Man hat täglich neue Proben von seiner zärtlichen Liebe zu uns und von seinem Teilnehmen an unsern Umständen" (S. 383).

Spangenbergs Stellung zur Aufklärung zeigt aber noch eine andere Seite. Wir entdecken Verbindungs-

1) Idea S. 41 f. Ganz entsprechende Ausführungen S. 43 f. 174 f. Das Wort vom Kreuz S. 9. Von der Hoffnung des ewigen Lebens S. 21. Unterricht f. d. Brüder und Schwestern unter den Heiden S. 15. Anmerkungen zu Sexstetters Schrift S. 65. 78. 80. Vgl. auch Idea S. 311. 350. 363 f. 368. 413.

linien, gemeinsame Interessen. Eben auf die durch und durch praktische Bedingtheit seines Dogmatismus, die wir beobachten konnten, führen sie sich zurück. Dabei nimmt unser ganzes Interesse in Anspruch, daß Spangenberg sie selbst gesehen hat, freilich nie, ohne in demselben Augenblick sich des Gegensatzes bewußt zu werden. Doch ist er gerecht genug, ihr Vorhandensein anzuerkennen. „Die zur Seligkeit nötigen Wahrheiten werden zur jetzigen Zeit von verschiedenen verschiedentlich angegeben. Einige glauben, es werde wenig zur Seligkeit erfordert, und der Gedanken sind wir auch, nur mit dem Unterschied, daß, was sie ausschließen, das ist bei uns die Hauptsache und liegt in den Worten des Heilands (Mark. 16, 16). „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig“ .... Diesem Grundsatz aber widersprechen diejenigen geradezu, die in jetziger Zeit lehren: Grundartikel des Glaubens wären bloß diejenigen, die einen unmittelbaren Bezug auf die Moralität haben .... Ja, wenn man die Sache so nähme: Alles, was den Menschen gründlich bessert und ihn zu einer neuen Kreatur macht, ist fundamental; der Glaube macht den Menschen zur neuen Kreatur und ist das einige Mittel, ihn gründlich zu bessern, wie es der Heiland und seine Apostel so nachdrücklich bezeugen; folglich ist er fundamental, — so sei es ganz richtig“ [1]). Er gesteht also dem Gegner wenigstens eine durchaus edle und berechtigte Tendenz zu. Aehnlich, wenn er sich einmal die Frage vorlegt, wie es möglich sei, daß verständige Männer sich dahin äußern können: Man sollte doch nicht denken, daß die Menschen so sehr verderbt wären, noch weniger aber sollte man so laut und so stark davon reden. „Es kann wahrscheinlich folgendes sie dazu veranlaßt haben. Sie wollen nämlich sich selbst und andere Menschen tugendhaft machen, ohne zu Christo zu kommen. Wenn sie nun zugeben sollten, die Menschen wären so gar sehr verderbt, wie sie es wirklich sind, so würden sie auch glauben müssen, daß es nicht in ihren Kräften stehe, die rechte und wahre Tugend, ohne Christo, mit aller ihrer Bemühung zu erlangen. Ja, heißt es, wenn man die Leute ermuntert, der Tugend nachzujagen, und sie hören dann, daß der Mensch in einem so tiefen Verderben liege, so werden sie ganz mutlos und

1) Unterredungen 30. Nov. 1776. H. Plitt a. a. O. S. 197 f. Risler S. 415.

lassen die Hände sinken“ [1]). Hierhin gehört auch, wenn er in einem Traktätchen Joh. Georg Rosenmüllers [2]): „Ueber dogmatische und moralische Predigten“ u. s. w., das mit seiner Polemik gegen eine einseitige Predigt von Jesu Blut und Wunden gegen die Herrnhuter gerichtet erscheinen konnte, folgende Sätze als ihm „besonders lieb“ hervorhebt: S. 32 „Rechtschaffene Leute werden stets Glaubenslehre und christliche Moral verbinden“. Desgleichen S. 16: „Die Glaubenslehren müssen durchaus praktisch vorgetragen werden, d. h. ich muß jederzeit meinen Zuhörern hinlänglich Anweisung geben, wie sie die Glaubenslehren zur Besserung, zur Erweckung und Befestigung im Guten, zum Trost und zur Beruhigung“ — Spangenberg setzt hinzu „zur Dankbarkeit“ — „anwenden sollen“ [3]). Neben dem praktischen Interesse stand noch ein anderes, welches bei der Beschränkung auf die Grundwahrheiten seitens der Brüder wirksam war. Spangenberg sagt: „Dabei lag uns auch dieses an, daß wir anderen Kindern Gottes, die nicht zu der Brüdergemeine gehören, die Herzens- und Geistesgemeinschaft mit uns nicht erschweren möchten. Wir wurden also mit einander eins, daß wir bei der Hauptsache, die so deutlich in der Bibel steht, daß niemand, der den Heiland lieb hat, sie leugnen wird oder leugnen kann, treulich bleiben wollen“ [4]). Wir haben darin zugleich einen weiteren Beweggrund, der Spangenberg bei seinem Biblizismus bestimmte, nämlich: „Eine solche Lehre zu führen, die nicht nur allen rechtschaffenen theologis, sondern auch allen Kindern Gottes zusage und unsere Einigkeit mit ihnen befördern möge“ [5]). So entschieden Spangenberg die Entwicklung zur Kirchlichkeit für die Brüdergemeine heraufgeführt hat, so treu ist er doch seinem alten Universalismus geblieben. „Wir müssen uns sorgfältig hüten, daß wir unsere Allgemeinheit nicht verlieren und uns dadurch außerstand setzen, unserm Beruf, nach welchem wir allen Kindern Gottes in allen Religionen dienen sollen, ein Genüge zu tun. Unsere Regel ist, einfältig bei den Worten der heiligen Schrift zu bleiben, ohne uns ins Di-

1) Das Wort vom Kreuz S. 8.

2) Ueber ihn J. Chr. Dolz, Dr. J. G. Rosenmüllers Leben u. Wirken. Leipzig 1816. R.E.² XIII S. 70.

3) Sp. an Rosenmüller 8. März 1786.

4) Dankb. Erinnerung 1785 § 9. 5) UACProt. 7. März 1774.

sputieren mit irgend einer Partei einzulassen“ [1]). Und auch hier war er billig genug, den Fortschritt seiner Zeit anzuerkennen. „Man will in unsern Tagen in den Kontroversen mehrere Bescheidenheit gebrauchen, als ehedem geschehen ist. Man zensiert es wenigstens sehr, wenn jemand heftig schreibt. Man will moderat sein und empfiehlt die Tragsamkeit ungemein sehr“ [2]). Das war das andere, was ihn an Rosenmüllers Traktat sympathisch berührte, daß er den „christlichen Lehrbegriff, insofern er biblisch ist und sich auf klare Aussprüche Jesu Christi und seiner Apostel gründet“, behaupten wollte [3]). Freilich im ganzen empfand er auch hier der viel gepriesenen Toleranz gegenüber stärker den Gegensatz, daß sie so ganz anders begründet war. Endlich noch ein vereinzeltes Beispiel, das uns Spangenbergs Vorurteilslosigkeit hell beleuchtet, zugleich ein glänzendes Zeugnis für den Fortschritt seiner eigenen Entwicklung! Er macht den eifernden Pietismus für die kirchlich traurigen Zustände seiner Zeit mitverantwortlich. „Die Irreligiosität ist in unseren Tagen wohl noch nicht allgemein, hat aber an vielen Orten sehr überhand genommen. Die Furcht Gottes und die daraus entstehende Devotion wird jetzt bei vielen Menschen gar nicht wahrgenommen. Einige eifrige Prediger mögen wohl durch ihren Vortrag Gelegenheit dazu gegeben haben. Sie wollten es gern dahin bringen, daß ihre Zuhörer, die einen frommen Wandel führten, sich von Herzen bekehren möchten. Da setzten sie denn die Worte: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde“ zum Grunde. Dann bewiesen sie ihnen, daß sie bei aller ihrer Frömmigkeit doch den wahren Glauben nicht hätten. Mithin sei ihr Singen, Beten, ihr zur Kirche und zum Abendmahl Gehen nichts als Sünde. Das nahmen denn viele Leute an und dachten: Wenn das alles Sünde ist, so wollen wir es lieber unterlassen. Das war nicht gut. Die Worte Pauli sind wohl in einem andern Sinn zu nehmen. Und es ist doch gut, daß auch natürliche und noch unbekehrte Menschen eine Ehrfurcht vor Gott behalten; man kann ihnen doch dabei bezeugen, daß Gott ihr Herz sucht und sie mit ihrer äußeren Devotion sich nicht zufrieden geben sollen“ [4]).

1) Verl. d. Syn. 1782 I 4. Vgl. H. Plitt a. a. O. S. 202 ff.
2) Sp. an Prälat Roos 21. Mai 1792.
3) Sp. an Rosenmüller 8. März 1786.
4) Sp. an Prälat Roos 21. Mai 1792.

Doch wenn wir fanden, daß auch da, wo Berührungspunkte lagen, Spangenberg überwiegend der Gegensatz zum Bewußtsein kam, so steht nun in wirklichem Kontrast zu seiner prinzipiell schroff ablehnenden Haltung die persönliche Weitherzigkeit, die er geübt hat nach dem Grundsatz: „Hierbei ist ein Unterschied zu machen in Absicht auf die Personen und in Absicht auf die Lehre. Der Brüder Toleranz besteht eigentlich in Befolgung der Lehre des Apostels: So viel an euch ist, habt Friede mit jedermann“ [1]). So sehen wir Spangenberg in freundschaftlichem Verkehr mit namhaften Vertretern der neuen Richtung. Als Semler im September 1773 in ökonomischen Angelegenheiten seiner theologischen Fakultät in Barby zu tun hat, wendet er sich in einem lateinischen Billet an Spangenberg mit der Bitte, ihm zu näherer Bekanntschaft mit der Brüdersache behilflich zu sein, „nisi quidem haereticum hominem, qualem mei me multi faciunt, vitandum esse putas“ [2]). Er findet freundliche Aufnahme, und die Brüder haben drei längere Unterredungen mit ihm. Spangenberg schreibt darüber an seinen Bruder: „Dr. Semler aus Halle besuchte mich unlängst. Ich nahm ihn in Liebe auf, und er brachte viele Stunden bei uns zu. Er sagte uns seine Gedanken, und wir hörten ihn aus. Darauf legten wir unser Bekenntnis ab mit einem warmen Herzen, und er gab uns selbst Gelegenheit dazu. Darauf schieden wir in Frieden von einander“ [3]). „Die Harmonie der principiorum ist es gewiß nicht, die so einen Mann so freundschaftlich und vertraulich gegen uns gemacht. Sondern weil man in ihn nicht zu stürmen gesucht und ihm vielmehr mit Liebe begegnet, so ist ihm das Betragen viel nobler und generöser vorgekommen, als er es von andern erfährt. Man kann hier das ganz wohl applizieren, was in einer unsrer letzten Konferenzen bei dem Richten fremder Knechte angeführt worden, daß man die Personen und die Sache wohl unterscheiden müsse“ [4]). Nach Jahresfrist übersendet Semler den Brüdern seinen „Versuch eines fruchtbaren Auszugs aus der Kirchengeschichte“, und Spangenberg ant-

1) Unterredungen 14. Dez. 1776. H. Plitt a. a. O. S. 205.
2) 3. Sept. 1773.
3) Sp. an Jak. Georg 28. Okt. 1773. Patr. Archiv f. Deutschland VII 322.
4) Unterredungen 9. Okt. 1773. H. Plitt a. a. O. S. 184.

wortet ihm mit der Zusendung des neusten Teils seiner Zinzendorfbiographie [1]). Auch zu Basedow in Dessau bestehen lebhafte Beziehungen. Er besucht mehrfach in Barby, ebenso die an seinem Philantropin angestellten Männer, der Edukationsrat Campe, Salzmann [2]), der nachherige Begründer von Schnepfenthal, Rud. Zach. Becker, der spätere Herausgeber der „Deutschen Zeitung" [3]). Spangenberg macht seinen Gegenbesuch in Dessau, der mit Freuden aufgenommen wird, „zumal sie eben wegen gewisser im Philantropin vorgekommener Umstände in großem Kummer und Verlegenheit gewesen wären, worüber er sie gesucht zu trösten und sie in ihrer gegenwärtigen Not zum Heiland gewiesen". Bei Basedow muß er sich einer „fast übertriebenen Hochachtung gegen die Brüder" erwehren, indem dieser zu erkennen gab, „daß sie deutlich einsähen: Bei uns wäre Kraft und Leben und ein Geist in der Sache und bei ihnen nicht, daher auch das Institutum kaum würde bestehen können" [4]). Bald darauf ist Basedow wieder als „ein höchst elender und betrübter Mann" in Barby; er hat den Wunsch, seine zwei unerzogenen Kinder in die Gemeine zu bringen; „nun sei er völlig überzeugt, daß sie nirgends besser geborgen wären als in der Gemeine, daher er angelegentlich bitten wolle, dieselben zur Erziehung und Pflege anzunehmen. Er wolle sich seines väterlichen Rechtes an dieselben vermittelst eines Reverses völlig begeben und für jedes Kind 2000 Taler Kapital bei den Brüdern deponieren, so daß die Kinder von den Interessen erzogen werden könnten". Spangenberg macht geltend, „daß ein Kind, das eine solche Erziehung gehabt wie sein Töchterlein, sich nicht unter unsere Mädchen schicken würde". Basedow meint aber, wenn es „einer Schwester, etwa einer Witwe, zur Pflege und Erziehung übergeben würde, endlich die bisherigen schlechten Eindrücke möchten ausgelöscht werden ... Er sähe auch nunmehr ein, daß er bei seinem weit aussehenden Vorhaben, da er sich gänzlich zum Besten des Publikums verwenden wollen, sich selbst und seiner eignen Kinder Erziehung vergessen und verabsäumt habe" [5]). Einige

1) Sp. an Semler 6. Nov. 1774. Cröger III 370.

2) Der Brüderbote 1874 S. 10 ff.

3) Deutsche Zeitung, 49. Stück, 6. Dez. 1792. Der Brüderbote 1876, S. 309 ff. 4) UACProt. 29. Aug. 1777.

5) UACProt. 30. Aug. 1777.

Tage darauf hat Spangenberg eine nochmalige Unterredung mit Basedow in dieser Sache. Ob letzterer auch für seine eigne Person an Anschluß dachte? Wenigstens sehen sich die Brüder veranlaßt, ihm zu erklären, „daß er nach seinen jetzigen Grundsätzen in theologicis, die er zum Schaden vieler Menschen in der Welt bekannt gemacht habe, keine Gemeinschaft mit uns haben könne und daß man ihn, so lange er dabei beharrete, für kein Kind Gottes halten könne." Basedow gestand ihnen zu, „daß er glaube, es fehle ihm an Leben und an dem, was zu einem Kind Gottes gehöre, versicherte dabei, daß er die Wahrheit suche und alles, was man ihm sagte, gern annähme, wenn er es nur recht einsähe, daß er während seines Aufenthalts vieles profitiert habe und daß ihm manche Sprüche der heiligen Schrift hier klar und verständlich geworden, die er vorher für leere Worte gehalten und gar nicht verstanden habe. Er bat, ihm nur einen bestimmten Zutritt zu uns zu verstatten und ihm zu erlauben, sich dann so nahe an uns halten zu dürfen, als er in der ihm bestimmten Maße wolle. Er versprach, wenn es verlangt würde, kein Wort mehr aus seinem Munde gehen oder aus seiner Feder fließen zu lassen, wodurch seine bisherigen Grundsätze verbreitet werden könnten, und wünschte, alles schon in die Welt Geschriebene revozieren zu können. Er versicherte auch, daß er in der Lehre vom Sohn Gottes als unserm Heiland und Erlöser, der unser einiges Objekt der Liebe und Anbetung sei pp., mit uns völlig harmoniere" [1]). Noch 1778 schreibt er den Brüdern, daß er keine Gemeine der Christen kenne, von welcher er als Bruder und Mitglied aufgenommen und geduldet zu werden wünsche als von der ihrigen [2]). Mag diese Haltung Basedows auch vor allem seinen eignen Charakter beleuchten, so ist sie doch auch wie wenig anderes ein Spiegelbild brüderischer Weitherzigkeit und Milde im einzelnen bei aller Festigkeit und Energie des eigenen Standpunkts. Denn gerade für Spangenberg ist mit dem liebenswürdigen Entgegenkommen doch nur die eine Seite getroffen. Auch dem einzelnen gegenüber ist Geradheit und Freimut daneben für ihn charakteristisch. Wieder ist es sein Verkehr mit

1) UACProt. 4. Sept. 1777.

2) Basedow an die Bischöfe und Aeltesten der christlichen Brüdergemeine 27. April 1778.

Basedow, der uns dafür ein sprechendes Zeugnis bietet: „Lieber Herr Professor! Sie sind in Ihrem 59. Lebensjahr und ich werde in wenig Wochen mein 79. Jahr beschließen und, wenn ich solang lebe, das achtzigste antreten. Wir gehen beide mit starken Schritten auf unser Grab zu, und ich achte mich verbunden, — nachdem ich Gelegenheit gehabt, nicht nur Verschiedenes von Ihren Schriften zu lesen, sondern Sie selbst auch persönlich kennen zu lernen — noch ein treugemeintes Wort mit Ihnen zu reden. Sie reden in Ihrem: Etwas aus dem Archiv der Basedowschen Lebensbeschreibung 2c. pag. 28 von der Ihnen so nötig scheinenden Zerstreuung durch den Trunk und das Spiel. Haben Sie denn nicht bessere Wege und Mittel, sich nach Ihren Arbeiten zu erholen als eine solche Zerstreuung? Dergleichen Methoden sind ja Gott keine Ehre, Sie werden andern zum Anstoß und haben auch für sich selbst keine guten Folgen davon ... Sie haben sich vorgenommen, nutzbare Erfahrungen Ihres besonderen Lebens zu schreiben. Sie werden bei der Gelegenheit vieles über sich selbst denken. Nehmen Sie doch das Gebetchen Davids dazu: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Sie haben sich viele Jahre bemühet, dieses und jenes zu verbessern, aber es kann leicht geschehen, daß man selbst verwerflich wird, während man mit andern sich beschäftigt. Paulus hat sich selbst davor gefürchtet. Wenn Sie sich von ganzem Herzen zu Christo wenden, der sein Leben auch für Sie in den Tod gegeben und sein Blut zur Vergebung der Sünden auch für Sie vergossen hat, wenn Sie ihn als Ihren Herrn und Heiland im Glauben ergreifen und sich feste an ihn halten, so wird er Ihnen Ihre Sünden vergeben, und wenn Ihnen so viel vergeben wird, so werden Sie viel lieben, und wenn Sie ihn viel lieben, so werden Sie auch seine Gebote halten. Ich wünsche Ihnen diese Seligkeit. Und wenn Sie die erfahren und dann wieder ein Buch schreiben, so kann es vielleicht von der Art sein, wie Johann Amos Comenii sein unum necessarium. — Ihre Prozedur gegen Herrn Wolken [Basedows Mitarbeiter] gefällt mir nicht. Wünschen Sie, daß Gott mit Ihnen so handeln solle, wie Sie mit Herrn Wolken? Sagen Sie: Er machts darnach!, so ant-

worte ich: Wie werden Sie denn bestehen, wenn Sie nach Ihren Werken gerichtet werden sollen? Ich bin nicht gemeint, über diesen Dingen mit Ihnen zu kontrovertieren. Meine Zeit langt kaum zu meinen Berufsgeschäften. Ich habe Sie aber als meinen Mitmenschen mitleidig lieb und würde Gott danken, wenn ich hören sollte, daß Ihnen so was widerfahren ist, wovon Paulus redet: Es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren, und da fuhr ich zu. Hiemit empfehle ich Sie, lieber Herr Professor, dem Erbarmen Gottes, meines Heilands, und bekenne mich getrost zu der Lehre, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt. Wird Ihnen der Herr die Gnade tun, Jesum Christum recht zu erkennen, so werden Sie mit Paulo sagen: Ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi" [1]).

So konnte sich jenen Männern der Aufklärung doch keinen Augenblick verhüllen, daß der, der vor ihnen stand, in einer andern Gedankenwelt lebte. Was sie trotzdessen so unwiderstehlich an ihm anzog, war das Empfinden einer vollendet harmonischen Seelenstimmung, der sie sich hier gegenübersahen. Gerade dafür hatten sie ja ein feines Ohr, und das ist, fast übereinstimmend, der Eindruck, der ihnen bleibt. „Auf seinem Gesicht sah ich nichts als Gesundheit und Seelenruhe" schreibt Salzmann [2]), „voller Ruhe und Heiterkeit des Gemüts", das war auch den Männern in Dessau so wohltuend bei der Unterredung mit ihm [3]). Auch Semler spricht von dem „glücklichen Spangenberg" [4]). Ihren klassischsten Ausdruck hat aber diese Mischung von Begeisterung und Befremdung, welche den Jünger der Aufklärung diesem Manne gegenüber überkam, in dem Gespräch gefunden, das uns R. Z. Becker in seiner „Deutschen Zeitung" festgehalten hat. Er hatte Spangenberg bei seiner Erzählung von mancher gefahrvollen Reise und von den Greueln des Wildenkriegs gelauscht. „Aus der ganzen Erzählung war offenbar, daß dieser Mann in jenen fürchterlichen Auftritten von hilflosem Elend, wo man einem Krieger Verzweiflung und Kleinmut verziehen hätte, dieselbe ruhige und hei-

1) 4. Mai 1783. Cröger III 370 ff. Der Brüderbote 1872 S. 241 ff.
2) Der Brüderbote 1874 S. 10. 3) UACProt. 29. Aug. 1777.
4) Semler an N. N. 8. Okt. 1779.

tere Stimmung des Gemüts beibehalten hatte, womit er jetzt seinen Besuch unterhielt und die bei ihm gewiß nicht Unempfindlichkeit und Roheit zum Grunde haben konnte. Die Freude über diese Entdeckung einer Vollkommenheit, nach der ich selbst lange vergebens gestrebt und sie eben so vergebens bei andern gesucht hatte, brachte mich nun außer Fassung. Ich stand auf, trat dem edeln Greis, dessen Gesicht von der Erinnerung seiner Taten und Leiden ganz verklärt war, einen Schritt näher, und mit dem festen Ton des Vergnügens über einen lang gesuchten und endlich gefundenen Schatz sagte ich: „„Glücklicher Mann! Jeder Umstand Ihrer Erzählung verrät mir, daß Sie etwas besitzen, das ich als das höchste Gut meines Lebens suche und noch nicht gefunden habe, einen einfachen Grundsatz, der mir bei allen Handlungen zur Triebfeder diene und mir in allen Abwechselungen des Schicksals die gleiche Fassung der Heiterkeit des Gemüts geben könnte ... Ich bitte um alles, entdecken Sie mir den wohltätigen Gedanken, der Ihrer Seele beständig gegenwärtig und sie wie ein Licht umleuchten muß, um ihr diese Seelenruhe und Zufriedenheit mit der Welt und mit sich selbst zu geben! Sie machen mich dadurch auf immer glücklich!““ Ich sah ihn dabei an mit den sehnsuchtsvollen Augen eines Menschen, der sein Urteil über Leben und Tod erwartet, denn es war mir ernst. Er warf sich mehr in die Brust, legte die Hand aufs Herz, schaute mir ins Auge mit einem Seherblick, der ihm mein Innerstes enthüllen mußte; seine Freundlichkeit ging in priesterliche Feierlichkeit über, und mit lauter, männlicher Stimme sprach er die Worte: „„Das habe ich meinem Heiland zu danken““, wobei sein forschendes Auge das meinige wie durch einen Zauber festhielt und die Wirkung dieses mehr als elektrischen Schlages bis in die kleinsten Falten meines Gemüts sah, ehe ich sie merken ließ. Ich fühlte, daß mein vor Begeisterung gerötetes Gesicht plötzlich erblaßte, und brauchte einige Zeit, um mich so weit zu sammeln, daß ich eine Belehrung darüber erbitten konnte, wie dieser Einfluß des Heilands auf das menschliche Gemüt hergestellt werde und vor sich gehe, wenn solches nicht durch herrschende Vorstellungen und Grundsätze geschehen solle. Darauf erfolgte eine mir nicht ganz verständliche Antwort, welche im wesentlichen so viel enthielt, daß alles dieses mehr empfunden und erfahren als beschrieben und ge-

lehrt sein wolle. Da bekannte ich dann meine Unfähigkeit zu jeder übernatürlichen Verbindung mit der unsichtbaren Welt, die ich durch wiederholte Versuche in der sogenannten Buße und Bekehrung erprobt hätte und die ich als eine notwendige Folge von der Beschaffenheit des menschlichen Geistes und der nach meiner Ueberzeugung natürlichen Gesetze der Denkkraft einsehen müßte. Hätte ich mich vorher nicht damit beschäftigt gehabt, die Art und Weise, wie der Mensch zu seinen Empfindungen und Gedanken gelangt und wie aus beiden seine Meinungen, Entschließungen und Handlungen entstehen, zu erforschen, und wäre ich nicht fest überzeugt gewesen, daß alles in der Welt natürlich zugeht, so konnte es nicht fehlen, ich mußte in diesem außerordentlichen Mann ein überirdisches Wesen verehren und von seiner moralischen Zauberkraft gefesselt, ihn um die Vergünstigung, sein Jünger zu werden, als um das höchste Glück meines Lebens anflehen. Allein die Gewohnheit, überall deutliche Begriffe zu suchen, ließ den erregten Funken der frommen Begeisterung nicht zur Flamme kommen. Ich bewunderte bloß die Macht der Einbildungskraft, den Menschen, wenn er sonst über tausend Dinge hell und richtig denkt, in seinem eigenen Gefühl zu täuschen. Und schied von dem würdigen Greis mit der Ehrfurcht, die der Redliche verdient, der seinen Glauben frei bekennt und durch gute Taten bewährt“ [1]).

Die Charakterisierung von Spangenbergs Einwirkung auf die brüderische Lehrweise hat uns wie von selbst zur Peripherie geführt, seiner Stellung nach außen, und wieder zurück zum Zentrum, der inneren Geschlossenheit seines Christenlebens. Wir müssen ihn noch einmal inmitten seiner Brüder ins Auge fassen. Nicht nur Zeiten wohltuender Befestigung der Formen waren mit der Aera Spangenberg für diese Gesellschaft gekommen, zugleich Zeiten, wo der alte Geist aus ihnen zu entweichen schien. Der Enthusiasmus, aus dem heraus sie geboren, war im Entschwinden begriffen, eine feine Verweltlichung drohte an allen Ecken einzusetzen.

In solchen Zeiten ist es kaum anders möglich, als daß bis zu einem gewissen Grade die Formen den Geist halten und tragen. Dazu bedarf es Männer von der Konsequenz und Zähigkeit eines Spangenberg in diesen Fragen und einer Seele, den Kompromissen

1) Deutsche Zeitung, 49. Stück, 6. Dez. 1792.

feind wie die seine. Und doch von gleicher Bedeutung ist es, daß der Bogen auch wieder nicht überspannt wird. Das sind ja die beiden großen Gefahren für die Zeiten der zweiten Generation in einer solchen Gesellschaft: Entweder zu große Nachgiebigkeit, zu rasche Erweichung der Formen, Auflösung oder zu starres Festhalten, Fanatismus, Separation in der Separation. Jene Gefahr lag Spangenberg fern, das verrät sich noch immer. Keine Seite des Gemeinlebens erschien ihm zu geringfügig oder äußerlich, um nicht Gegenstand von Ordnungen und Bestimmungen zu werden. Gerade für die Oberfläche, an der am leichtesten eine Erweichung der alten Strenge im einzelnen einsetzen konnte, die äußere Lebenshaltung, die Kleidertracht, die Lektüre der Geschwister, die Gemeinmusik, hatte er die peinlichste Aufmerksamkeit und geriet in Eifer, wo er bei Mitarbeitern einer gleichgültigen Behandlung dieser Fragen begegnete. Dann lebte auch in dem Greis die Schärfe der Jugend wieder auf, und man spürt nichts davon, daß die Kanten mit der Zeit stumpf geworden wären. Als die Synode von 1775 es abgelehnt hatte, wegen der Menge und Veränderlichkeit der Moden eine gewisse Vorschrift bezüglich der Tracht in den Gemeinen zu geben (sess. XXV), warf er die Frage auf: „Wollen wir den Kopfputz, welcher in der Welt bei Manns- und Weibsleuten, die ein wenig über den Bauern- und Bürgerstand hinaus sind, gewöhnlich ist, in der Gemeine einführen und durch einen Synodalschluß bestätigen?“ Man solle doch einen solchen vorweisen, „so könnten wir sehen, ob er für Leute, die an ihrer Stirn gern mit den Spitzen von dem Dornenkranz Jesu gezeichnet wären, paßt! Meines Eiferns dagegen schäme ich mich nicht. Denn ich habe oft gesungen: Mein Heiland, ach verleih mir Sanftmut und dabei guten Eifer. Es würde mir leid sein, wenn ich bei solchen Fragen indifferent und gelassen wäre“ [1]). Welcher Schärfe man ihn unter Umständen hier für fähig hielt, das beweist eine Anekdote, die sich in mündlicher Tradition erhalten hat. Als er in der von Berthelsdorf nach Herrnhut hinaufführenden Allee einmal einer Schwester begegnete, die in ihrer Kleidung von der in der Gemeine üblichen Einfalt abwich, soll er vor ihr stehen geblieben sein mit den Worten: „Meine Schwester, du bist Fleisch und wirst mit dem

1) P.M. 3. Aug. 1775.

Fleisch verdammt werden“ [1]). Mehr als einmal sind seine Kollegen bedenklich, eins seiner Schreiben abgehen zu lassen, weil es „in ziemlich starken Ausdrücken“ abgefaßt ist [2]).

Auch seiner alten Zähigkeit im Widerspruch begegnen wir bei solchen Fragen noch immer. Als ihm bei der Feier des Liebesmahls am Schwesternfest in Herrnhut die „weltförmige Musik“ aufgefallen war, regte er am nächsten Tag bei der Behörde eine Besprechung darüber an und suchte, sie zu einem Protest zu veranlassen. Ohne Erfolg. Da läuft am folgenden Tag ein zweites Promemoria von ihm ein. „Ich habe wohl immer geglaubt, es sei keine Sache so schlecht, die nicht ihren Advokaten, und keine Sache so gut, die nicht ihren Widerspruch findet. So habe ich es in der Welt, und so habe ich es in der Gemeine erfahren. Das empfehle ich dem Herrn, denn es ist nicht zu ändern. Was aber die Materie betrifft, von der wir gestern geredet haben, so kann ich nicht bergen, daß ich in einer nicht geringen Furcht stehe, daß die Musikalia, die aus dem Weltgeist geflossen, und die in die Gemeine nicht nur einschleichen, sondern einbrechen und einreißen, Geschwistern so gefährlich werden können als die Schriften, die aus dem Weltgeist geflossen. Denn der Weltgeist teilt sich mit. In unsrer Gemein-Musik ist schon so viel Weltförmiges, daß ein treues Herz darüber erschrickt. Sollen wir es unter unsern Augen so fortgehen lassen, so wird es von Herrnhut aus sich in alle Gemeinen verbreiten. Wir sind aber zu Wächtern in der Unität von dem Herrn unserm Heiland gesetzt und müssen nicht warten, bis ein oder mehr Häuser in Flammen stehen, sondern wir sollen attent sein, wenn wir nur etwas von einem Brande riechen. Es ist gestern über die Materie gesprochen worden, aber es ist zu keiner Resolution gekommen. Denn die meisten Brüder haben dazu geschwiegen. Meine lieben Brüder werden mir erlauben, ich bitte darum, daß ich mich so lange der Konferenz enthalte, bis ich erfahre, was sie deswegen resolviert haben. Denn ich kann mit kaltem Blute daran nicht denken, noch weniger davon reden. Das Argument: die Sache ist schon so lange im Gange, *darum* mag sie so fortgehen, tut mir keine Satisfaktion. Denn die Könige in Is-

1) Cröger III 427 Anm.
2) UACProt. 16. Febr., 28. Juni 1790.

rael konnten auch sagen: der Kälberdienst ist schon so lange gehalten worden, darum wollen wir ihn so forthalten. O hätten wir ein collegium musicum, darin man sich übte gemeinmäßig und, wie es der heilige Geist lehrt, zu singen und zu spielen"![1]) Auf scharfe Noten ist auch sein Briefwechsel mit der Pflegerin der ledigen Schwestern in Herrnhut, Luise von Hayn, gestimmt. „Wie danke ich es meinem Gott und Herrn, daß doch noch Leute sind in der Unität, die einen Ekel haben an den Greueln, die wie ein Strom in die Gemeine einreißen, und dagegen warnen. Glaube mir, liebe Schwester, wo diese schweigen und nicht reden, so wird Gott die auswärtigen Geschwister, die man sonst die Diaspora genannt hat, durch seinen Geist erwecken, wider uns zu zeugen, denn viele derselben haben sich längst an unserm Stolz gestoßen. Und wenn die auswärtigen Geschwister schweigen, so wird die Welt kommen und wird uns höhnisch fragen, ob es denn wahr sei, daß wir des Heilands Leute sind. Sie fängt auch wirklich schon an, ganz laut davon zu reden, daß die Herrnhuter Welt wären. Und wenn die Welt schweigt, so werden die Steine, auf welchen Ihr geht, und die Bänke und Mauern auf dem Saal, auf welchem der Sinn Jesu so oft bezeugt ist, gegen Euch zeugen. Wenn du mich fragst, was ich denn mit den Greueln meine, die in der Gemeine einreißen, so will ich's sagen. Ich meine damit den Weltsinn, von dem sich die Leute regieren lassen, ich meine den Weltgeist, der bei ihnen die Oberhand hat, ich meine die Augenlust und das hoffärtige Wesen, das unsere Brüder und Schwestern nicht töten, sondern gegen die Stimme des heiligen Geistes in den Schutz nehmen. Ich meine das Schalksauge, das immer nach der Welt hinschielt und gern von ihr was lernen möchte. Da heißt es dann in ihrem Herzen: Ei, das und das sieht hübsch aus, könnten wir es nicht auch so haben? Da sucht man sich dann immer mehr zu putzen, weil man Gefallen an sich selbst und weil man auch andern zu gefallen sucht. Da ist es einem leid, wenn man nicht alles so mitmachen kann, was man in der Welt bewundert. Ich meine den unganzen Sinn, da man sein Herz teilt und halb Fleisch und halb Geist ist, wiewohl ich zweifle, ob der Heiland auch nur das halbe Herz hat. Dieses ist der Greuel in der Gemeine, darüber ich

1) UACProt. 5. 6. Mai 1790. Cröger III 420 f.

bekümmert bin... Wenn es uns ein rechter Ernst gewesen wäre, dem Weltsinn entgegenzugehen, so würde man über einen jeden Bruder und eine jede Schwester, die in ihrem Weltsinn von ihren Arbeitern nicht zu bedeuten war, in den Konferenzen mit einem Herzensanliegen geredet haben, da hätte man einen solchen Bruder oder Schwester nach Gelegenheit in der Chorkonferenz oder in der Aeltestenkonferenz oder im Aufseherkollegium ernstlich zugeredet, und wenn alles vergeblich gewesen wäre, so hätte man ihn oder sie lieber dimittiert. In dem Ernst gegen das Böse habe ich die Gemeine von Anfang kennen lernen. Können wir denn bei der Weltförmigkeit sagen, was Paulus ausgesprochen hat: Wie der Herr in der Welt war, so sind auch wir? Ist das die Nachfolge Christi" [1])? Man sieht, Spangenberg ist noch immer der Verfechter strengster Disziplin und will von der Strenge der Gemeinzucht nichts abgedungen wissen. Freilich die Frucht langjähriger Entwicklung ist nicht wieder in Frage gestellt worden; er denkt nicht mehr an die Uebertragung dieser Maßstäbe auf die Volkskirchen. Auf der Predigerkonferenz in Herrnhut hat er das letzte Mal, als er ihr beiwohnte (1790), sich noch einmal über den Artikel der Kirchenzucht erklärt. „Der selige Dr. Buddeus hätte wohl so wie andre eifrige Lehrer seinerzeit die Herstellung einer solchen Disziplin, wie solche bei den mährischen Brüdern vor alters im Gange gewesen, ganz laut gewünscht, sonderlich in Absicht auf die Admission zum Abendmahl. Ihre Idee wäre aber bei einem vermischten Haufen auszuführen nicht möglich gewesen, und wenn man sie durchgesetzt hätte, würde mehr Schaden als Nutzen herausgekommen, ja vielleicht die ganze kirchliche Verfassung zugrunde gegangen sein. Nun habe man dem Heiland zu danken, daß er uns in dieser Sache die rechte Klarheit geschenkt, so daß ein treuer evangelischer Prediger in seinem Amtsgange getrost fortfahren könne mit der Ueberzeugung, daß die Religionsverfassung so, wie sie Gottes Weisheit habe werden lassen, hoch und wert zu schätzen sei, indem dadurch unter den Menschen doch immer noch eine Hochachtung für sein Wort und Sakrament erhalten, die Wahrheit seines Evangelii fortgepflanzt werde und sein Reich zuver-

1) 1. Nov. 1780 (Archiv des Schwesternhauses in Herrnhut).

läſſig dabei gewinne“ [1]). Er wünſchte den Druck eines Auszugs der Protokolle der Predigerkonferenz, mit der Abſicht, „Predigern, die ſich über verſchiedene Gegenſtände ihres Amts (Austeilung des Abendmahls an Unbekehrte, Beichte und dergl.) Skrupel machen, jedoch, ohne ihr Gewiſſen darüber beruhigen zu können, ihr Amt immerfort verwalten“, zu Hilfe zu kommen [2]). Aber ganz anders war ſein Standpunkt innerhalb der eigenen Gemeine. Damit haben wir ein letztes Mal Gelegenheit, die Verſtärkung zu beobachten, die ſeine urſprüngliche Stellung in der Kriſis der 40er Jahre erfahren hat. Er hat es nie vergeſſen, daß die ſittliche Gefahr jener Jahre durch eine Unterſchätzung von äußerer Form und Ordnung heraufbeſchworen worden war. „Als man in Herrenhaag keine Gemeinordnungen hatte oder ſie in Herrnhut ins Vergeſſen gekommen waren, ſo entſtunden die mancherlei Ausſchweifungen, deren wir uns noch jetzt zu ſchämen haben“ [3]). In deutlicher Entgegenſetzung zu der damaligen laxen Praxis hat ſich ſein Standpunkt aufs Neue fixiert. Er hat es gleich damals ausgeſprochen: Ohne „das viele Aufnehmen und zum Abendmahl Laſſen wären wir kaum in die jetzige Verlegenheit gekommen. Und wenn wir jetzt einen Synodum nach dem andern vorübergehen laſſen, ohne eine Remedur in der Sache zu treffen, ſo kann's vielleicht noch ſchlechtere Folgen haben... Unſere Principia, die ſo ſtrikte ſind, liegen der ganzen Welt vor Augen... Entweder müſſen wir andere Principia kriegen oder auch eine andere Praxin... Da denk ich, wir ſollten noch einmal ſo ſtrikt bei der Aufnahme ſein, als wir bisher geweſen, bei der Konfirmation noch zweimal ſo ſtrikt und beim Abendmahl noch viermal ſtrikter. Wir kommen ſonſt mit unſrer Brüderkirche nicht bei der Welt durch, ſondern ſind gleichſam wie die zuſammengeblaſenen Atomi. Hingegen, wenn wir wirklich alle ein Herz wären, ſo würden wir auch gewiß gegen die ganze Welt und alle Oppoſitionen durchreißen... Dabei fällt mir eine Hiſtorie ein: Darius ſchickte dem Alexander, der ihn mit Krieg überzog, große Mehlſäcke von Mohnſamen, anzuzeigen, daß ſeine Soldaten ſo unzählig wären wie dieſe Körnchen. Alexander dagegen ſchickte dem Dario kleine Säckchen voll Pfefferkörner und ließ ihn damit wiſſen, daß er zwar nicht ſo viel

1) Risler S. 498 f. 2) UAC Prot. 29. Dez. 1789.
3) Dankb. Erinnerung 1784 § 2.

Soldaten hätte wie er, aber er verließe sich auf ihre Tapferkeit und Erfahrung. So glaube ich, wenn unser Volk aus lauter auserlesenen, brauchbaren Leuten bestünde, so würde der Heiland seinen Zweck besser erreichen, als bei den großen Mengen" [1]). War es nicht, als ob auf den letzten Seiten dazwischen immer wieder einmal das Bild des alten Spangenberg vor uns auftauchte, wie wir ihn in Halle kennen gelernt hatten, stahlhart und unbeugsam? Er empfand selbst, daß hier eine Gefahr seines Naturells lag. Er gesteht einmal: „Ich bin zu rauh" [2]), und beim Rückblick auf seine amerikanische Wirksamkeit schreibt er in seinem Lebenslauf: „Wenn ich die vielen Jahre bedenke, die ich dort zugebracht, so bin ich zwar in allen Dingen ein großer Schuldner; es fehlte aber bei mir und vielleicht auch bei anderen insonderheit etwas an der Bruderliebe. Ich will nicht sagen, daß wir (ich rede hier von meinen Mitarbeitern) einander nicht lieb gehabt hätten, aber die Liebe war nicht so herzlich, als sie nach dem Sinn Jesu hätte sein sollen und wie sie nach der Gnade, die uns gegeben war, hätte sein können. Ob andere mit schuld dran gewesen, das habe ich nicht zu untersuchen; dies aber weiß ich gewiß, daß ich nicht unschuldig daran bin. Die Sache war nach meiner Einsicht davon diese: Als ich zur Gemeine kam, so war da ein ernstlicher Gang. Die Brüder sagten sich die Wahrheit untereinander sehr derb. Man kam wohl auch, wenn man was Unlauteres sahe, in einen Eifer; und dieses war insonderheit bei dem seligen Ordinario nicht ungewöhnlich. Ich hielt das alles für recht und der heiligen Schrift gemäß, und es gab mir einen guten Eindruck. Ja, ich bat Gott von Herzen, mir mehreren Eifer in seiner Sache zu geben. Denn ich fürchtete mich, ein Eli zu werden und in seinen Fall zu kommen. Als mir nun dieses und jenes in der Gemeine anvertraut wurde, so glaubte ich ganz einfältig, ich täte Unrecht, wenn ich über Dingen, die andern zum Schaden wurden, nicht eiferte. Und wenn ich es darum unterließ, weil ich nicht gern jemand gegen mich übel gesinnt machen wollte, so wurde mir es zu einem Unrecht. Da hätte ich aber hernach meine Liebe desto zärtlicher sollen sein lassen nach dem Exempel meines Herrn und Heilandes, dem auch der selige Ordi-

1) Englische Konferenz J. H. D. 1753 Beil. 48.
2) Sp. an Syndicus J. G. E. Böhmer 20. Sept. 1740.

narius darin folgte. Denn wenn der über einen Bruder oder über eine Schwester in einen Eifer kommen war, so machte er hernach durch sein überaus zärtliches Liebhaben, daß dem Bruder oder der Schwester kein Widerwille und Abgeneigtheit gegen ihn übrig blieb. Das war wenigstens seine ordinäre Handelweise. Darin aber fehlte es bei mir. Darüber schäme ich mich nun von Herzen, um so viel mehr, weil es mir noch bis diese Stunde darin fehlt. Ich glaube also, daß meine Art, mit meinen Geschwistern umzugehen, ihre Herzlichkeit gegen mich nicht hat aufkommen lassen" [1]). Es lag in der reinen, scharfen Sachlichkeit seiner Natur, die wir so oft bewundert haben, doch auch etwas, was fern hielt. So unbedingt die Verehrung war, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, ein Gegenstand schwärmerischer Liebe, persönlichster Hingabe ist Spangenberg wohl nie gewesen. An Zinzendorfs Person haben sich die Wogen des Hasses und der Liebe, beide, leidenschaftlicher gebrochen. Auch das hat er erkannt, daß eine altwerdende Zeit mit ihren Gebrechen ihre besonderen Gefahren hat. Der Indifferenz stellt er ihr Widerspiel gegenüber: „Fürs andere hat man sich zu hüten, daß man bei einer solchen Zeit nicht in ein gesetzliches und richterliches Wesen verfalle, das wäre ungöttlich. Er ist ja voll Liebe und Erbarmen... Wir wollen also einander nicht hart fallen, sondern lieber miteinander weinen und voll Vertrauen und Hoffnung ihn bitten, daß er uns zurechtbringe... Daß er mit dem Baum, den er gepflanzt hat, Geduld hat und ihn reinigt, damit er seine Frucht bringe, davon haben wir an dem armen Brüdervolk die erstaunlichsten Proben" [2]).

Das ist es, worauf hier mehr ankommt, daß die Gefahr, die ihm nahe lag, auf immer ihr Gegengewicht gefunden hat. Schon in den Zügen seines Gesichtes prägte sich das aus. „Wie Spangenberg aussieht, müssen Petrus, als er vor Ananias stand, und Johannes, als er sagte: Kindlein, liebet Euch!, ausgesehen haben .... So ganz entgegengesetzte Physiognomien dazu gehören, so wahr ist's mir doch, daß Spangenberg beides in seinem Gesicht innigst vermischt trägt" [3]). „Wir müssen die Dinge nehmen, wie sie sind", dem Wort begegnen wir mehr als einmal aus seinem Munde, wenn andere an

1) L. III.
2) Syn. 1769 Sess. XXXII. 3) Cröger III 426 f.

der Zukunft der Gemeine verzweifeln wollten. „Gerat ich drüber, so wird mir manches schwer; ich wollte lieber, daß alles völlig wär, gedenke ich aber: Sind's doch Glieder, Kinder der Gnade!, so gibt sich's wieder“ [1]). So heftig er im einzelnen auffahren konnte, die kindliche, glaubensfrohe Zuversicht im Blick auf das Ganze hat er sich nie rauben lassen. Es war ein großer Augenblick, als er voll Gewißheit, daß der Heiland selbst „die alte Gnade und Einfalt wieder schenken“ werde, vor die Synode trat und ihr, als hätte er die ganze Brüdergemeine vor sich, fröhlich zusang: Kirche Jesu, freue dich über sein Erwählen, denn es wird ihm ewiglich seine Wahl nicht fehlen“ [2]). In dieser Unerschütterlichkeit seines Glaubens sehen wir uns nun endlich auch vor dem ungeheuren positiven Ertrag der Krisis, durch die er einst mit der Gemeine hindurchgegangen war. „Weil ich vor etlichen und vierzig Jahren selbst die Gemütskrankheit gehabt habe, aus welcher dein Brief geflossen, so verstehe ich dich recht gut“, schreibt er an einen Bruder, der, auf den Wegen des mystischen Separatismus wandelnd, im Begriff ist, die Gemeine aufzugeben. „Wenn dir nicht ein heller Strahl aus dem Herzen unsers Herrn Jesu Christi zurecht hilft, so wirst du dich in deinem Zustand kümmerlich ermüden, bis du endlich alles aufgibst .... Ich bin nicht blind, weder an mir selbst noch an meinen Geschwistern, auch weiß ich vielleicht mehr als du von dem Wurm und Schwamm, der in dem Gemeingebäude ist. Wenn ich dann das überdenke, so bete und weine ich zu den Füßen Jesu, da tröstet er mich denn gar freundlich und fordert dabei von mir, ich solle nicht mutlos werden .... Es ist nun schon über 40 Jahre, daß ich der Brüder-Unität diene. Ich habe sie in manchen schweren Umständen gesehen: oft stand es viel schlechter mit ihr, als es für die Zeit mit ihr steht“ [3]). „Da hat es oft geschienen, als würde es nun mit ihr aus sein und als müßte alles zerfallen und zugrunde gehen“ [4]). „Bei aller Treue, Mühe, Sorge und Arbeit der Diener Jesu, die bis daher dem Brüdervolk gedient haben, sind doch so viele große Fehler gemacht und

1) Sp. an Fries in Neuwied 25. Nov. 1779, an Dav. Cranz in Rixdorf 26. Mai 1767. 2) 1775 Sess. XXIV.

3) Sp. an Okely 12. Juni 1773.

4) Sp. an denselben 9. Sept. 1772. Vgl. UACProt. 11. 15. 18. April 1777.

so manche kaum zu entschuldigende Versehen und Versündigungen vorgekommen, daß die Brüderkirche und ihre plantationes nicht ein-, sondern vielmal auf der Spitze des Ruins gewesen, da hat uns dann der Herr in Sichtungen, welches freilich die schwersten Heimsuchungen sind, hineinkommen lassen, daran man nicht anders als mit Entsetzen denken kann. Er hat auch an mehr als einem Ort solche Zuchten vorgenommen, daß einem das Herz bebt, wenn man sich's recht überlegt. Und bei alledem ist er doch nicht von uns gewichen, sondern er hat sich zu uns in Gnaden bekannt und uns mit verborgener Hand gehalten. Das macht uns glauben und nicht zweifeln, daß er in der Treue unveränderlich ist gegen uns. Er beweist sich als unser Aeltester in der Tat. Gelobt sei der Herr in unsrer Mitten. Dieses macht uns, wenn wir miserere schreien, auch ein Hallelujah singen und in Hoffnung sagen: Der Herr ist unser König, er hilft uns. Das ist die Theokratie"[1]).

So ist auch von dieser Seite die abgeklärte Ruhe und Harmonie dieses sonnigen Alters nicht wirklich in Frage gestellt worden. „Du weißt", schreibt er einem mißmutigen Altersgefährten, „daß das Alter seine eignen Fehler hat. Das Sprichwort in der Welt heißt: die Jungen schnurren, und die Alten knurren. Ich fühle es gut, daß sich auch bei mir so was einfindet. Da habe ich nun schon oft gewünscht, daß unsere alten Brüder und Schwestern ihre eignen Homilien kriegen möchten. Denn man kann in den Briefen Pauli sehen, daß er exempli gratia den alten Weibern ihre eigenen Lektionen gibt. Weil uns aber in der Gemeine noch so was fehlt, so denke ich oft viel daran, wie ich und andere alte Brüder und Schwestern es recht treffen möchten. Ich denke, die Summe unserer Lektion ist, daß wir Kinder werden, die vor andern einfältig, herzlich, niedlich, freundlich, liebhabend, verträglich, nachgebend, lammhaftig, versöhnlich, ohne Verdacht, ohne Argwohn, ohne Sorge, ohne Kummer, ohne Zornhalten und dergleichen Dinge sein. Ich schäme mich, wenn ich an mir den Kindercharakter nicht so nach Wunsch finde und wenn ich an andern alten Brüdern und Schwestern ihn nicht so finde, so schäme ich mich ihretwegen und denke oft: Ach, wir miserablen alten Leute! Wenn wir doch besser wären! Wenn doch das Bild Jesu an uns mehr hervor-

1) Nachtrag Sp.s zu dem Extrakt aus dem Prot. d. Engen Konferenz.

leuchtete! Mein lieber alter Cunrad, den ich nun bald 40 Jahre kenne und liebe, wiltu? so wollen wir den Bund mit einander machen, immer mehr Kinder zu werden. Vielleicht haben uns hernach unsre Geschwister lieber, als wir es wünschen und verlangen" [1]). Mit niemandem machte sich der alte Mann auch lieber zu schaffen als mit Kindern. Dem Kinderlosen war unter ihnen besonders wohl. Die einzigen seiner Reden, die nachträglich im Druck erschienen, sind Kinderreden gewesen [2]), auch ein Gesangbüchlein für die Kinder [3]) hat er zusammengestellt, und das letzte, was er geschrieben hat, ist ein Sittenbüchlein für Kinder [4]), in dem er ihnen ihre kleinen Pflichten vorhält, die zumeist noch auf die rechte Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnung im Aeußern hinauslaufen.

Begleiten wir unsern Spangenberg zum Schluß noch einmal in seine eigene Häuslichkeit. Sie hat bisher kaum eine Rolle gespielt; ihre Schilderung wird auch jetzt keinen breiten Raum einnehmen. So ganz blieb dieses Leben bis zuletzt der Gesamtheit aufgeopfert. Bedenken wir doch, daß die ganze, reiche, ein Menschenalter umfassende Tätigkeit, die eben an uns vorübergezogen, erst in dem Zeitpunkt einsetzt, wo den meisten schon der Feierabend heraufkommt, auf der Schwelle der Sechziger. Noch der Siebzigjährige mußte gestehen: „Die mir anvertraute Arbeit bindet mich so, daß mir von früh um 5 bis abends um 10 Uhr selten eine Stunde zur Motion frei bleibt. Weil ich aber, was ich zu tun habe, mit Vergnügen und um meines Herrn und Heilands willen, auch aus Liebe zu meinem Nächsten durch seine Gnade tun kann, so macht mir dieses alles leicht" [5]). Von 8

---

1) Sp. an C. Lange 14. Jan. 1766.

2) Sammlung einiger Reden, gehalten an die Kinder in Herrnhut von Aug. Gottl. Spangenberg. Barby 1797. Einige Reden an die Kinder, gehalten in verschiedenen Brüdergemeinen von Aug. Gottl. Spangenberg. Zweite Sammlung. Barby 1799.

3) Gesangbüchlein für die Kinder in den Brüdergemeinen. Barby 1789. Als Ergänzung zu dem Spruchbüchlein Lieberkühns („Hauptinhalt" 2c.) gedacht. Nach der Ordnung der Materien dort ist hier eine Auswahl von Versen getroffen.

4) Etwas von der Pflege des Leibes für Kinder von Aug. Gottl. Spangenberg. Barby 1792. Vgl. UACProt. 14. Febr. 1792: „Aufsatz über das sittliche Verhalten der Kinder".

5) Sp. an s. Br. G. Phil. 10. Dez. 1771 (G. B.).

bis gegen 12 Uhr waren täglich Sitzungen der Behörde, außerdem noch an verschiedenen Tagen der Woche von 3—6 nachmittags. Der übrige Tag gehörte der sorgfältigen Lektüre aller Briefe und Berichte, „welche von allen Brüdergemeinen und von allen Missionen unter den Heiden, auch von allen und jeden einzelnen Gliedern der Gemeinen" an die Behörde gelangten, und der Erledigung dessen, was ihm „in specie zu schreiben und zu expedieren aufgetragen" war. Dazu kamen seine schriftstellerischen Arbeiten, und „viele accidentale Dinge, die auch Zeit wegnehmen, als z. E. Besuche ꝛc." Erst was dann noch abfiel, gehörte seiner Häuslichkeit [1]).

Seit dem 20. Mai 1754 war Spangenberg wieder verheiratet, mit Martha Elisabeth Micksch [2]) geb. Jähne, aus Berthelsdorf stammend. So recht das Gegenteil von seiner ersten Frau. Man kann sich kaum etwas Zurücktretenderes denken als sie; kaum ihr Dasein macht sich bemerkbar. „Der Heiland, der gewollt hat, daß Spangenberg ein Kind und eine wahrhaftig einfältige Seele bekommen sollte, hat auf der Martha bestanden. Bewahre sie, so viel der Heiland Gnade gibt, daß sie nicht gestört werde, ein Kind, ja das Kind von Bethlehem zu sein", schreibt Zinzendorf an die dortige Ehechorpflegerin [3]). Und Spangenberg fand auch: „Meine Martha ist ein recht gutes Kind. Ein großes Present des Heilands für mich! Wenn ich von ihrer Herzlichkeit und sie von meiner stouten [unbiegsamen] Art ein wenig partizipierte, so ist uns vielleicht beiden geholfen im Dienst der Gemeine. Wir sind da zu seinem Gebrauch. Sie kann wohl jetzt nicht schreiben, denn es geht langsam mit ihr" [4]). Und so blieb's auch in der Ehe. „Sie ist bei mir wie ein Kind . . . hat alles lieb und wird wieder geliebt" [5]). Ob ganz geräuschlos, von niemand bemerkt, wirklich ein sänftigender Einfluß von dieser stillen Seele auf ihren Gemahl ausgegangen ist? In jedem Fall ordnet sich diese

1) Sp. an s. Br. G. Phil. 30. März 1773 (G. B.).

2) Geb. 4. Dez. 1708. Tochter des Gärtners Joh. Jähne. 1726 in Diensten der Gräfin Z. 1730 Verheiratung mit Z.s Vorreiter Matth. Micksch. 1733 dieser nach S. Crux († dort 1734). 1742—1750 Witwenchorpflegerin in Gnadenfrei, Gnadenberg. 1750—1754 in England (Lebenslauf von Sp. aufgesetzt. Gem.Nachr. 1789, Beil. 3).

3) Z. an Anna Maria [Lawatsch] 6. April 1754.

4) Sp. an Z. 16. April 1754. Risler S. 305.

5) Sp. an Z. 20. Mai 1755.

zweite Gefährtin wunderbar harmonisch in das friedliche Bild dieses Lebensabends ein, verglichen mit der Zerrissenheit des Tages und seiner streitbaren Genossin. Aber auch sie hat ihn für das letzte Stück noch allein gelassen. († 26. März 1789 in Gnadenfrei) [1]).

Ein unsagbar schlichter Haushalt war es, den die zwei mit einander führten. In Barby hatten sie zwei Zimmer, eines für ihn, in dem überdies sämtliche Sitzungen der Behörde abgehalten wurden, das andere seiner Frau, zugleich Speisezimmer und Schlafkammer. „Fragst du, warum denn so wenig Platz und Raum? Antwort: Es wohnen eben viel Leute in dem Schloß, und da bin ich froh und dankbar, daß ich's nur so habe, wie ich's habe" [2]). Die schmucklose Einfachheit, die hier vorwaltete, hat auf Salzmann einen tiefen Eindruck gemacht. Er beschreibt das Zimmer als „mit ganz schlechten Möbeln besetzt und seine Wände mit ganz gemeinen Tapeten bedeckt". Er nahte sich Spangenberg „mit weit größerer Ehrfurcht, als wenn er auf einem Throne gesessen hätte" [3]). Auch der Küchenzettel war einfach genug. Seinem Bruder, der Arzt war, gibt Spangenberg einmal gewissenhafte Auskunft über seine Lebensweise. „Ich erwache gemeiniglich um 4 Uhr und stehe ordinär um 5 Uhr auf. Mein Frühstück ist Kaffee oder Tee und ein wenig Brot und Butter. Dann gehe ich an die Arbeit und esse und trinke nichts bis zu Mittag. Mein Mittagessen ist ein wenig Suppe, Fleisch und Zugemüse und wird mir gebracht. Nachmittags trinke ich selten und gemeiniglich nur, wenn ich jemand Fremdes habe, ein wenig Kaffee oder Tee. Abends nehme ich ein bischen Suppe und etwa ein paar Eier oder Eierkuchen oder ein wenig kalt Fleisch oder auch nur ein wenig Brot und Butter. Mein ordinärer Trank ist mittags und abends ein Nößel Bier. Um 10 Uhr lege ich mich für ordinär zur Ruhe. Leidet es das Wetter und die Arbeit, so gehe ich auch wohl eine halbe Stunde vor- und nachmittags in die frische Luft. Morgens beim Frühstück und mittags und abends nach dem Essen rauche ich für ordinär um meiner Augen willen eine Pfeife Tabak. Des Schnupf-

1) Risler S. 487 ff.

2) Sp. an s. Br. G. Phil. 30. März 1771 (G. B.). In Berthelsdorf wohnte Spangenberg im Schloß in den 2 Stuben neben dem Sitzungszimmer.

3) Der Brüderbote 1874 S. 11 f.

tabaks bediene ich mich nur dann und wann, wenn's nötig ist, und komme immer etliche Jahre aus mit einer Dose voll". Auch seine Kleidung bot nichts Bemerkenswertes, wenn eben nicht die absolute Einfachheit, die auch sie auszeichnete. „Ein bis auf die Füße herabhängender schwarzer Oberrock, von vorn herunter zugeknöpft und geringes Tuch", auf dem grauen Haupt „ein Mützchen von schwarzem, wollenem Zeuge" [1]). Je schlichter so die Umgebung, um so reicher das Leben, das auf dem runden, vollen, fast jugendlich roten Gesicht spielt. Wir beobachten bei den verschiedensten Zeitgenossen den Eindruck, den dieses frische, milde und doch so ernste Greisenantlitz auf sie hinterließ. Bei dem einen begegnen wir einer geradezu überschwänglichen Schilderung desselben: „Spangenberg — ich sehe ihn — so muß Johannes ausgesehen haben — 78 Jahre trägt der Greis mit Munterkeit, hat nicht einen Zug des verdrießlichen Alters, hat alle Vorteile der Jahre und keines ihrer Uebel. Was Paulus sagt: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir, das braucht Spangenberg nicht erst zu sagen, sein Blick spricht das aus". Sie mündet schließlich in den begeisterten Ruf: „Sieh, Lavater, so sieht ein Christ aus" [2])!

Während Spangenberg früher durch manche schwere Krankheit hindurchgegangen war, ist er im ganzen während der letzten Jahrzehnte durchaus gesund. Er hatte selbst das Gefühl, als hätten die Kräfte seines Leibes und Gemütes nicht ab-, sondern zugenommen [3]). Hatten ihm früher seine Augen oft zu schaffen gemacht, so konnte er jetzt bis zum Schluß ohne Brille lesen [4]). Auch sein Gedächtnis blieb ihm bis nahe an sein Ende treu. Nur sein Gehör fing allmählich an merklich abzunehmen. Erst 1791 stellten sich Zeichen einer ernstlichen Krankheit ein; die Füße schwollen an, und Beschwerden auf der Brust machten sich geltend. Doch konnte er im Juni des Jahres noch den Umzug nach Berthelsdorf mitmachen. Am 13. Nov., dem Jubeltag des Aeltestenfestes, war es ihm ein letztes Mal vergönnt, zur Herrnhuter Gemeine zu reden, er zugleich der letzte, der jene

1) R. Z. Becker a. a. O. Salzmann a. a. O. S. 11.
2) Jänichen a. a. O. Risler S. 467.
3) Sp. an s. Br. G. Phil. 10. Dez. 1771 (G. B.).
4) Ebenda. Vgl. zum Folgenden bes. Loretz a. a. O. Risler S. 502.

denkwürdige Synodalsitzung in London noch miterlebt hatte [1]). An den Sitzungen der Behörde nahm er bis in den Februar 1792 teil; dann ging auch das nicht mehr; doch hat er Berichte und Briefe noch bis in den Juli gelesen [2]). Seine Krankheit wurde mit der Zeit äußerst schmerzhaft; er mußte die 4 letzten Monate Tag und Nacht auf dem Stuhl sitzend zubringen. „Dabei bewies er aber solche Geduld und Zufriedenheit mit den Wegen seines lieben Herrn, daß er jedermann zur Erbauung war". „Fragte man ihn, wie er sich unter den vielen Schmerzen befände, so war seine Antwort: Ich denke über alle die Barmherzigkeit, die der Heiland an mir aus Gnaden tut, und preise ihn für das Gute, was er mir auch schon in dieser Krankheit hat zufließen lassen. Ach, sagte er, wie unaussprechlich süße ist die Liebe Jesu! Mir werden alle Schmerzen dadurch gestillt; ich bin's nicht wert, ich Armer, was mein Heiland an mir tut" [3]).

Ein besonders liebliches Bild war es noch, als er an einem schönen Augustmorgen sich in seinem Stuhl auf das benachbarte herrschaftliche Weizenfeld fahren ließ, wo die Schnitter in voller Ernte waren. Er versammelte sie um sich und sprach Abschiedsworte zu ihnen; sein Geist wanderte noch einmal zurück nach Amerika, wo er einst auch mit seinen Brüdern unter frohem Gesang die Feldfrüchte eingesammelt. Zum Schluß stimmte er das Lied an „Nun danket alle Gott", dann ließ er ihnen zu ihrem Frühstück reichlich Bier zuteilen, wovon er ihnen den ersten Trunk zubrachte [4]). Seitdem nahmen seine Kräfte sichtlich ab. Er brachte die meiste Zeit in sanftem Schlummer zu. Am 18. Sept. waren seine Kollegen noch einmal um ihn versammelt, ihn mit einigen Versen einzusegnen. Am Nachmittag des Tages entschlief er. Am 23., einem Sonntag, fand das Begräbnis statt [5]).

Kein sichtbares Denkmal ziert seine Ruhestätte. Es ist derselbe schlichte Leichenstein, den alle andern Gräber zeigen [6]). Doch hat er,

---

1) Risler S. 503 ff. 2) UACProt. 17. Juli 1792.
3) Loretz a. a. O. Risler S. 510 f.
4) Risler S. 511 f.
5) Von Joh. Friedr. Reichel gehalten. UACProt. 19. Sept. 1792.
6) „Nach Anweisung des Synodus". UACProt. 2. Okt. 1792.

dem die Gabe der Dichtung sonst wahrlich nicht geschenkt war, sich selbst ein unvergängliches Denkmal gestiftet in dem Lied von der „Einfalt“:

Heil'ge Einfalt! Gnadenwunder,
Tiefste Weisheit, größte Kraft,
Schönste Zierde, Liebeszunder,
Werk, das Gott alleine schafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichtum ist nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele licht,
Aber wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Einfalt denkt nur auf das Eine,
In dem alles andre steht;
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet.

Einfalt quillt aus Jesu Wunden
Mit dem teuern Gottesblut;
Wer sie da nicht hat gefunden,
Der ist fern von diesem Gut.

Wem sonst nichts als Jesus schmecket,
Wer allein auf Jesum blickt,
Wessen Ohr nur Jesus wecket,
Wen nichts außer ihm erquickt,

Wer nur hat, was Jesus giebet,
Wer nur lebt aus seiner Füll,
Wer nur will, was ihm beliebet,
Wer nur kann, was Jesus will,

Wer nur geht auf seinem Pfade,
Wer nur sieht bei seinem Licht,
Wer nur stets verlangt nach Gnade
Und mag alles andre nicht,

Wer ihn so mit Inbrunst liebet,
Daß er seiner selbst vergißt,
Wer sich nur um ihn betrübet,
Und in ihm nur fröhlich ist,

Wer allein auf Jesum trauet,
Wer in Jesu alles find't:
Der ist auf den Fels erbauet
Und ein sel'ges Gnadenkind.

Wohl dem, der den Herrn läßt machen!
Wohl ihm, der Herr ist sein Hirt!
Jesus wartet seiner Sachen,
Daß man sich verwundern wird.

Vierzehntes Kapitel. Jakob Georg Freiherr von Spangenberg.

Wir sind den drei Brüdern unsers Spangenberg, seitdem wir sie gleichfalls die Universität Jena hatten beziehen sehen, nicht wieder begegnet. Eine Zeit lang schien es auch, als sollte das natürliche Band, das sie verknüpfte, auf immer zerrissen sein. Die Enge und Schroffheit pietistischer Betrachtungsweise, durch die es in Spangenbergs Entwicklung hindurchgegangen war, erweist sich auch darin,

daß das Gefühl für den Wert dieser verwandtschaftlichen Beziehungen scheinbar erstickt ist. Fast herzlos mutet uns die Bemerkung an, der wir in einem Briefe aus der Hallenser Zeit an den ältesten unter ihnen begegnen: „Von unsern Brüdern kann ich nicht viel melden. Friedrich hat ein Weib genommen; dabei ist er sehr gottesdienstlich, aber er hat noch einen fleischlichen Sinn und fliehet das liebe, teure und selige Kreuz Christi. Philipp zeugt Söhne und Töchter und arbeitet in der Medizin mit Nutzen. Es fehlt ihm aber das unum necessarium. Hinfort kenne ich niemand mehr nach dem Fleisch; denn der Herr Jesus hat mich von der Welt erkauft“ [1]). Aber auch nach dieser Seite hin ist der Abschluß versöhnend. Auf der Höhe seines Lebens finden wir ihn wieder in regelmäßigem, vertrautem Briefwechsel mit seinen Brüdern; er besucht sie, soweit seine amtlichen Verhältnisse es ihm gestatten, nimmt freudigen oder schmerzlichen Anteil an den Ereignissen in ihren Familien, erkundigt sich nach dem Geschick entfernterer Verwandter, bietet hilfreiche Hand, wo es not tut, kurz, die Stimme der Natur hat wieder ihr Recht. Dafür bieten die Briefe, die er später mit seinem jüngsten Bruder Georg Philipp, der als Arzt in dem heimatlichen Städtchen Walkenried lebte [2]), gewechselt hat, den schönsten Beweis. Der nächstältere, Johann Friedrich, der eine Anstellung als Amtmann auf der gräflich Reußischen Herrschaft Hirschberg bei Ebersdorf gefunden hatte, hat seine endgültige Rückkehr nach Deutschland kaum überlebt [3]). Dagegen sollte gerade der älteste, Jakob Georg, ihm am längsten erhalten bleiben († 1. Okt. 1779). Das Verhältnis zu

1) Sp. an Jak. Georg 20. Dez. 1732.

2) † 12. März 1777 (Jak. Georg an Sp. 29. März 1777).

3) † 21. Aug. 1764. Er hatte ursprünglich Theologie studiert, dann aber als Hofmeister in einem adligen Haus in Gotha sich der Rechtswissenschaft zugewandt. 1727 Anstellung als Amts-Adjunkt in Wiehe (Thüringen). In demselben Jahr (21. Okt.) Verheiratung mit Friederike Sophie Waitz. 1737 nach Hirschberg. 1757 Ernennung zum Hofrat. Er hinterließ 8 Kinder. (Familienpapiere. Vgl. Landau a. a. O. S. 101 f.) Nur in diesem Zweig (Georg Philipp überlebten nur Töchter) hat sich die Familie unsers Spangenbergs fortgesetzt. Auf ihn ist auch nach dem Tod Jakob Georgs der Adel übergegangen. (Stammbaum s. bei Landau.) Nach den Mitteilungen der Frau Rittmeister Jouanne geb. v. Spangenberg ist aber nun auch dieser im Aussterben begriffen; sie und eine Cousine sind die einzig Ueberlebenden.

ihm gestaltete sich besonders innig; so oft er von seinem „lieben Alten“ schrieb [1]), lag eine eigene Wärme in seinen Worten.

Doch das allein würde es noch nicht rechtfertigen, daß wir diesem unter seinen Brüdern hier noch ein besonderes Blatt widmen wollen. Das hat vielmehr seinen tieferen Grund. Sein Leben gibt sich wie von selbst als Gegenstück zu dem eben erzählten. Es sind überall gleiche Züge, und doch ist das Bild als Ganzes grundverschieden und der Eindruck, den es hinterläßt, so anders. Man könnte fast sagen, es ist wie eine Gegenprobe auf die Richtigkeit unsrer Analyse der Entwicklung im Leben unsers Spangenberg. Ueber den Disharmonien dieses Lebens empfindet man noch einmal, wie wohltuend sie in dem andern ausgeklungen sind.

Schon äußerlich muß sich die große Verwandtschaft der beiden Charaktere ausgeprägt haben. „Von ansehnlicher Größe, männlich-schön, katonisch-ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, wenig sprechend, aber sententiös und nachdenklich“, so beschreibt K. F. v. Moser den Eindruck, den ihm die Gestalt des Freiherrn hinterlassen. Steigt da nicht wie von selbst auch das Bild unsers Spangenberg wieder vor unsern Blicken auf? Und wenn so manchen, der diesen gesehen, die würdevolle Erscheinung des Bischofs nicht wieder losließ, — Moser fährt fort: „Ich habe keinen deutschen Minister gekannt, der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen soviel W ü r d e [2]) hatte als er“ [3]). Auch Zinzendorf schreibt, als er das erstemal mit ihm zusammengetroffen, an seinen Bruder: „Es ist Dein Ebenbild in der Natur“ [4]).

Und doch muß uns schon hier bei näherer Betrachtung ein Zug auffallen, den wir bei dem greisen Bischof nicht bemerkten, der fast gewaltsam geschlossene Mund. Ist es nicht, als ob er der frohen, harmlosen Selbstmitteilung entwöhnt wäre, als ob er etwas zu verschweigen hätte, eine Wunde, einen Riß in seinem Leben? Er floh die Menschen. Zuletzt hat er jahrelang ganz allein in einem kleinen Haus in Ehrenbreitstein gelebt, mit herrlichem Blick auf den vorbei-

1) Sp. an Georg Philipp 13. Okt., 13. Dez. 1772, 5. Mai 1774, 25. März 1775 (G. B.). 2) Im Original gesperrt.

3) Patr. Archiv f. Deutschland VII 243.

4) Ellwangen 23 Dez. 1734.

rauschenden Rheinstrom [1]). Selbst seine Dienerschaft wohnte nicht bei ihm. „Mein lieber Bruder will gern wissen, wie ich in meinen Altertums-Schwachheiten mich versorget befinde und wer mir zum Trost sei, auf den ich mich verlassen könne? Niemand als allein unser lieber Herr. Vierzig Jahre habe ich hier als ein Land- und Stadtfremdling zugebracht und lebe ganz allein in meinem Häuslein. Wer von meinen Bedienten den Dienst des Tages hat, ist bei mir und schläft auch allein die Nacht im Hause, und so wechseln sie um; denn meiner Bedienten hat jeder sein eigenes Hauswesen und Wohnung. Und ich habe auch keine Haushaltung mehr, ich speise des Tags nur einmal, und das lasse ich mir mit drei Speisen ins Haus bringen. So lebe ich ganz einsam, nehme und gebe keinen Besuch und gehe gerade um 9 Uhr schlafen. Nach Hof fahre ich sehr selten und nur wenn ich vom Kaiser Ausrichtung habe; denn sonst bin ich ganz frei" [2]). Selbst die, welche ihm damals innerlich am nächsten standen, sein Bruder und dessen Kollegen, empfanden das geheimnisvolle Zwielicht, von dem seine Person umgeben war, peinlich. Sie sprachen von seinem „zweideutigen und unerklärbaren Charakter, den man bei all dem Guten, das er an sich gehabt, nicht leugnen könne" [3]). Kein Wunder, wenn auch für uns dies Leben von manchem Rätsel belastet erscheint. Ich glaube, selbst wenn wir bessere Kunde hätten, würde uns bei seiner Betrachtung ein Gefühl der Unsicherheit und Unklarheit bleiben. Nun sind aber gar nur einzelne Strecken des Wegs beleuchtet.

Wir berührten schon, daß auch Jakob Georg sich dem Pietismus erschlossen haben muß (S. 22). Wir finden ihn, nachdem er die Universität verlassen hat (1722), als Hofmeister in einem adligen Haus in Gotha, in dem man Beziehungen zu Halle unterhielt. Die Zuschriften A. H. Franckes an seine Pflegebefohlenen ermutigen ihn, sich auch seinerseits an diesen zu wenden. „Denn ich sehe daraus zu meinem großen Troste, wesmaßen Sie dadurch eben dasselbige suchen, was ich nach meiner Pflicht diesen zarten Gemütern einzupflanzen, mir viele Arbeit, Gebet und Seufzer muß kosten lassen, nämlich das

1) Patr. Archiv VII 243.
2) An Sp. 29. Nov. 1771. Patr. Archiv VII 318.
3) UACProt. 28. Dez. 1785.

unicum necessarium... Ich bin zu diesen beiden Barons als ein Fremdling berufen worden, da ich wohl mein Lebtag nichts von diesen gewußt, und ob ich gleich anfangs diesem Berufe widerstanden, so merkte ich doch nachgehends, daß Gottes Hand darunter wäre und bin also meines liebsten Vaters und Schöpfers Rufe gehorsam gewesen. Dieser will mich jetzt prüfen, ob ich auch im Geringen treu sei. Dannenhero muß ich dann vielen Kampf und Traurigkeit in meinem Amt aushalten. Doch mein Heiland, der mich hierher berufen hat, wird mir in dem allen helfen weit überwinden, das weiß ich und bin unerschrocken wider alle Anläufe des Teufels. Meine einzige Bitte ist diese nur, daß Euer HochEhrw. meines Elendes vor Gott gedenken wollen, ob er wollte Gnade geben zu meiner Arbeit und Seufzen bei diesen jungen Seelen und mich machen zu einem unwürdigen Werkzeuge seiner heiligen Ehre, als welcher ich ohnedem mein ganzes Leben und, was ich durch Gottes Gnade bin, aufzuopfern bereit bin. Wenn mir es wird erlaubt sein, so will ich ehestens in einigen Zeilen die große Gnade Gottes an meiner Seelen und eine etwas genauere Nachricht von meinem Amt geben und mich bei einem oder andern Falle Ihres Rates erholen." Dieser Brief Jakob Georgs an Francke ist das erste, was wir aus seiner Feder besitzen und auf Jahre hinaus das einzige; nur zwei Schreiben an die gleiche Adresse, in denen es sich lediglich um die Vermittlung einer Stelle handelt, kommen hinzu[2]). Aber dies Wenige genügt vollständig, um seinen damaligen Standpunkt als pietistisch zu erweisen. Man

1) Jak. Georg an [A. H. Francke] 1. April 1722. (Aus dem Archiv des Waisenhauses in Halle stammend, jetzt in Herrnhut.)

2) Gotha, 17. 28. Nov. 1725. Es handelt sich um eine Anstellung bei einem Grafen v. Solms-Baruth. Die Sache droht an der ganz ungenügenden Bezahlung zu scheitern. Jak. Georg hatte gehofft: „man würde mir ja geben, daß ich davon leben könnte... Es tut mir herzlich leid, daß ein solcher äußerlicher Umstand ein Hindernis geben muß, da ich mich übrigens in meinem Gewissen verbunden finde, diesen rechtmäßigen Beruf nicht auszuschlagen, sondern ihn drei andern, ohngleich wichtigern und ebenmäßig rechtmäßigen, doch späteren Berufungen vorzuziehen. Und damit ich meinerseits recht völlige Ueberzeugung haben möge, daß ich durch meinen Eigenwillen der heiligsten Vorsehung Gottes hier nicht entgegen lebe, will ich noch bis Weihnachten in der Resolution, nach Baruth zu gehen, feste stehen bleiben und eher nichts anders annehmen, bis nicht Se. Hochgräfl. Gnaden sich entschließen werden, von meiner Person zu abstrahieren besagter Umstände wegen".

könnte sogar fragen, ob nicht doch in ihm diese Richtung zum erstenmal an seinen Bruder herangetreten wäre. Es heißt einmal von ihm, er sei der erste gewesen, „der unsern Spangenberg zum Herrn Jesu gebracht“ [1]).

Um so überraschender kommt uns die Wendung, die sein Weg nun nimmt. Nachdem er offenbar vorübergehend schon eine Anstellung als Kabinetssekretär des Herzogs von Meiningen innegehabt [2]), tritt [3]) er in die Dienste des damaligen Kurfürsten von Trier, Franz Georg Grafen von Schönborn (1729—1756) [4]). Damit entsagt auch er, wie sein jüngerer Bruder Johann Friedrich, endgültig der Theologie und wendet sich der politischen Laufbahn zu. So findet sich das eigentümliche Spiel des Zufalls, daß allein der jüngste, gerade der, der von Hause aus Jura studieren wollte, der Theologe unter ihnen geworden ist. Jakob Georg muß das ganze Vertrauen seines fürstlichen Herren besessen haben. Er stieg rasch vom Kabinetssekretär zum kurtrierischen Staatsminister empor; die diplomatischen Verhandlungen mit dem kaiserlichen und andern, deutschen und auswärtigen, Höfen waren dabei sein eigentliches Ressort. Und daneben blieb ihm noch immer die besondere Vertrauensstellung beim Kurfürsten [5]). Auch dessen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl, der Freiherr Johann Philipp von Walderdorf (1756—1768), wollte die geschätzte Kraft nicht entbehren und bediente sich in besonderen Fällen stets seines Rates, obwohl Jakob Georg nach dem Tod seines geliebten Kurfürsten sich am liebsten ganz von den Geschäften am Trierer Hof zurückgezogen hätte. Erst 1769 ging sein Wunsch nach völliger Befreiung von diesem „Ministerial-Joch“ in Erfüllung [6]). Aber inzwischen hatten sich längst andere Bande geknüpft. Als kurtrierischer Botschafter war er auf den Wahltagen 1742 und 1745 tätig gewesen [7]), und hier hatten seine kaiserlichen Herren ihn in sei-

1) Hh. D. 15. Jan. 1735. 2) Patr. Archiv VII 198.

3) Das Jahr seines Eintritts ist unbekannt. Nach allem: Ende der 20er Jahre.

4) Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Enzyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. 2. Aufl. XII 19 hier fälschlich Johannes Georg genannt. Vgl. IV 423, XII 1765. Patr. Archiv VII 199.

5) Patr. Archiv VII 199. 232. 6) An Sp. 8. Dez. 1769.

7) Patr. Archiv VII 197, 234 f.

nem gut patriotischen Sinne schätzen gelernt. 1745 erfolgte seine Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat, und seither wurden seine Dienste seitens des Wiener Hofes immer wieder im einzelnen Falle in Anspruch genommen. Franz I., Maria Theresia und Joseph II. haben ihm in steigendem Maß ihr Vertrauen geschenkt, und trotz wiederholter Bitten erhielt er die Entlassung aus dem kaiserlichen Dienst erst kurz vor seinem Tode [1]). Als Joseph II. 1767 die lang geforderte und lang geplante Visitation des Reichskammergerichts glücklich zustande brachte, wußte er nichts Besseres, als den Einsiedler von Ehrenbreitstein aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen und ihn zur Beteiligung an der Lösung dieser heikeln Aufgabe aufzurufen. Bald genug mußte er freilich den Intriguen und Verdächtigungen wieder weichen, doch nur um 1775 noch einmal nach Wetzlar gerufen zu werden [2]). „Nach seinem Gang ward's nur noch ärger und schlimmer", bemerkt Moser, „man sahe zu Wien, daß der weise Steuermann fehlte, so das Schiff unter allen Stürmen bisher vor dem Scheitern bewahrt hatte. Er ward wieder berufen, war gehorsam und ging" [2]). Freilich ohne den endgültigen Zusammenbruch des Unternehmens hindern zu können [3]). Doch hat ihm dasselbe Jahr noch einen weiteren Beweis kaiserlicher Gunst in der Begabung mit der Würde eines Reichsfreiherren gebracht (s. o. S. 2), nachdem er schon seit seinem Eintritt in den höheren Staatsdienst das Von in seinem Namen geführt [4]). Auch hatte er sich 1730 [5]) mit einer

1) Maria Theresia an Jak. Georg 18. Jan. 1778. Im Unitätsarchiv in Herrnhut befindet sich ein kleines, auf ein Blättchen Pergament fein gemaltes Kruzifix, auf dessen Rückseite von der Hand der Kaiserin die Worte stehen: „Justitia et elementia, in ansehung dieser abbildung des Verstorbenen Heiland, welches Kaiser Ferdinandus secundus besonders verehret, erinnere er sich jener in seinem Gebet, die allezeit ist und verbleibt seine Gnädigste Maria Theresia" (Der Brüderbote 1874 S. 319).

2) Fürst Colloredo an J. G. 7. Aug. Patr. Archiv VII 329 f.

3) Der überaus positiven Beurteilung dieser Tätigkeit des Barons in Wetzlar, wie wir sie bei K. F. v. Moser finden, steht allerdings das Urteil Schlossers gegenüber, der ihn einen der „wüstesten Gelehrten und ärgsten juristischen Pedanten in Deutschland" nennt. Doch gesteht auch er ihm und seinem Gefährten zu, daß sie „die wackersten Männer von der Welt waren" (F. C. Schlosser: Gesch. d. 18. Jahrhunderts. Berlin 1879 III [5] 309 f.).

4) Ein Brief Jak. Georgs an Z. s. d. [1732. Vgl. Sp. an Z. 20. Dez. 1732] ist schon v. Spangenberg unterschrieben.

5) Sp. an G. Philipp 9. Aug. 1730 (G. B.).

Dame aus dem niederrheinischen Adel, Dorothea Joh. v. Wallhof († 28. Mai 1755)[1]), vermählt.

So war es eine äußerlich glänzende Laufbahn, die hinter ihm lag. Er scheint den Pietisten gründlich ausgezogen zu haben und dessen weltflüchtige Stimmung nicht mehr zu kennen. Aber das ist nur der Schein. Sie hält sich in ganzer Stärke, und wenn etwas, so beleuchtet gerade das Leben dieses Politikers diesen Zug im Pietismus in greller Schärfe. Wenn wir in die Briefe des Mannes blicken, so stellt es sich eigentlich dar als eine große Flucht aus den Verhältnissen und der Arbeit, in die er sich hineingestellt sah. Und das ist am Anfang seiner Tätigkeit nicht anders als am Ende. Er seufzt „nach völliger Befreiung“[2]) von der „Last der Welt- und Staatshändel“[3]). Es sind für ihn „Nebendinge“, „Hindernisse“, ihn „nichts angehende fremde Lasten“[4]). „Gedenket meiner Bande“, ruft er seinen Brüdern zu[5]). Die Ernennung zum Kaiserlichen Geheimrat ist ihm nur eine Last zu andern Lasten dazu. „Invitus ergo trahor ad honores huius mundi, quos longe a me alienos pervellem, ut, quod reliquum est vitae, aeternitati sacrare possem“. Nach einem Besuch in der Brüdergemeine Zeist stöhnt er auf: „So muß ich denn nun wiederum für diesmal an meinen schweren Dreckkarren zurückgehen, solange bis mich unser lieber Herr ausspannt“[7]). Und sein Endurteil lautet: „Die Wege meiner Wallfahrt waren wenig und böse, weil ich für die Reiche der zeitlichen Fürsten mühsamlich und für das Reich unsers Himmels-Fürsten nichts gearbeitet gehabt und

1) Landau a. a. O. S. 100. Daß die Ehe kinderlos blieb, ist nicht richtig. Vgl. J. G. an Z. s. d. [1732]: „Doch weil ich nun fast nahe an das Ziel meines zeitlichen Lebens zu kommen scheine, so wünsche ich wohl, daß ich um meines kl. Söhnleins willen je eher je lieber unter evangelischer Herrschaft die übrige Zeit meines Lebens hinbringen möchte, denn von dannen scheint doch das Licht den verborgenen Kindern Gottes am hellsten“. An Joh. Friedr. u. G. Phil. 12. Aug. 1747. „Die meinigen [Kinder] sind allesamt in der zartesten Jugend, wofür ihm ewig Dank gesagt sei, zu Gottes Händen abgefordert worden“ (Fam.-Pap.).

2) An Z. 1. Sept. 1759. Vgl. 26. Aug. 1759.

3) An Z. s. d. [1756. 57].

4) An Z. 13. Dez. 1758, 27. Febr. 1759, an Sp. 29. Sept. 1765, 10. Mai 1769. 5) An Sp. 13. Juli 1770. Patr. Arch. VII 305.

6) An Joh. Friedr. 13. Mai 1746 (Fam.-Pap.).

7) An Sp. Zeist 19. Juli 1765.

deswegen noch eine Beruhigung in meinen letzten Tagen wünschte“ [1]). „Ich kann nicht einem großen König und einem kleinen zugleich dienen, die Dienste und objecta sind so ungleich“ [2]). Man sieht, auch nicht ein Ton der Freude oder Befriedigung dringt hindurch.

Es trat aber ohne Zweifel noch etwas besonderes hinzu, um ihm seine Existenz so zu verleiden: seine kirchliche Stellung. Es ist ja gar nicht denkbar, daß er sich in dem Vertrauensposten am Trierer Hof hätte behaupten sollen, wenn er offen zu seinem Protestantismus gestanden hätte. In der Tat begegnen wir sehr bald der Besorgnis, daß er ihm den Rücken gewandt und katholisch geworden sei. Schon 1730 schreibt unser Spangenberg an Georg Philipp: „Von unserem Alten berichte ich Dir folgendes. 14 Tage vor Ostern habe ihn in Erfurt bei dem Herrn Geheimrat Einert gesprochen.... Daß er katholisch worden, ist nicht wahr. Ich habe selbst mit ihm weitläufig davon geredet. Gott wird ihn auch, wie ich glaube, ferner davor bewahren“ [3]). Aber die Gerüchte müssen aufs neue aufgetaucht sein. 1732 schreibt Spangenberg wieder: „Dazu haben mich erschreckt einige Reden, welche an unserem Orte ausgesprengt, als wäre er ein Samariter worden und hätte seiner Väter Gott mit den Götzen verwechselt oder doch gemengt“ [4]). Aber er wird aufs neue beruhigt. Zinzendorf hatte sich bei Einert [5]) nach dem Freiherrn erkundigt und zur Antwort erhalten, daß er ein „gottesfürchtiger, frommer, auch in evangelischer Religion recht beständiger Freund sei“. Und wenn Zinzendorf noch ein Zweifel hätte bleiben wollen, so schien ein Brief des Freiherrn selbst, der bald folgte, geeignet, ihn ohne weiteres abzuschneiden. „Durch besondere göttliche Vorsehung sehe mich veranlaßt, die nähere Bekanntschaft Ew. hochgr. Gn. zu suchen. Denn als ich letzthin mit tiefster Demut die wunderbare Vorsehung und Kraft des Evangelii an den Salzburger Emigranten betrachtete und ob paritatem rationum mir wünschte, der geringste unter denselbigen zu sein, wie denn Gott allein bekannt ist, mit wieviel tausend Seufzern ich bei Tag und Nacht um die Gnade bete, von den mysteriis

1) An Sp. 22. Aug. 1777. Patr. Arch. VII 344.
2) An Sp. 8. Dez. 1769. 3) 9. Aug. (G. B.)
4) Sp. an J. G. 20. Dez. 1732.
5) 27. Mai 1732. Vgl. Einert an Z. 18. Juni 1732.

iniquitatis erlöst und wiederum zu der herrlichen evangelischen Freiheit der Kinder Gottes berufen zu werden, — so geschahe es unvermutet, daß der Herr Geheimrat Einert mich benachrichtigte, wasmaßen Ew. hochgr. Gn. wegen gewisser Umstände sich nach mir erkundigt und von meiner geringen Vermögenheit etwas Nachricht verlangt. Ich habe dann dieses sogleich als eine Frucht meines kurz zuvor getanen eifrigen Gebetes, daß mir der liebe Gott seine Wege zeigen möchte, wie ich bald zu einer ihm allein gefälligen Lebensart gelangen könnte, angesehen, mithin mich entschlossen, ohne daß ich dem lieben Vater aus seiner bisherigen Kreuzschule und von dem mir anbefohlenen Posto eigenwillig wegzulaufen willens, gegen Ew. hochgr. Gn. mich in etwas offenherziger zu weisen, indem mir von meinem lieben Vater Buddeo, welcher annoch in der Ewigkeit für uns alle bittet, bekanntlich beiwohnet, daß Ew. Gn. Gott von Herzen fürchten. In was für Umständen und Arbeiten ich nun geraume Jahre her gestanden, solches zeiget die angebogene Copia der mir gnädigst erteilten Instruktion ... Es können Ew. Gn. dabei leicht ermessen, daß es auch hier heißen müsse: der eine schafft dies, der andre das, seiner armen Seel' er gar vergaß p.; folglich also ich als ein Christ, ja als ein evangelischer Christ bei allen Hoheiten der Welt mein mühsames Leben nur mit Sehnen und Seufzen nach der herrlichsten Freiheit der Kinder Gottes und nach der Erlösung von dem abgöttischen, bösen, papistischen Geschlecht, unter welchem ich nun einige Jahre leben müssen, zubringen muß. Ich habe jederzeit mich auch vor dem Hofleben gescheuet, gleichwohl muß ich mich nun seit vielen ... [Lücke] [doch hüte ich mich] dem lieben Gott vorzuschreiben, daß er mich von meinem Posten ablösen lassen möchte. Indessen habe ich doch eine große Freude über das gütige Andenken Ew. gr. Gn. gehabt und bin gewiß versichert, es müsse der Finger Gottes darunter verborgen sein. Ich will ja meinem Heilande gern stille halten; wie er's mit mir macht, so ist es mir recht. Schickt er mich in Orient, in Türkei, in China, so gehe ich seinem Befehl nach und weiß, sein Wille ist der beste. Muß ich aber noch länger mit dem abgöttischen Geschlechte, dessen Bosheit der Heiden Abgötterei gewissermaßen übertrifft, mein Leben zubringen, Herr, so geschehe Dein Wille! ... P. S. Bitte mir zu Gnade aus ... 2) mei-

nen lieben Bruder in Jena zu ermahnen, daß er getreu sei bis ans Ende und ja durch keine Eigenwilligkeit Gott aus der Schule laufe“ [1]). Zinzendorf muß damals den Plan gehabt haben, dem Freiherrn von Spangenberg womöglich eine Anstellung am dänischen Hof zu verschaffen. Auf die Weise befreite er diesen aus seiner bedenklichen Situation und konnte zugleich hoffen, an ihm einen zuverlässigen Freund an dem für ihn so bedeutsamen Punkt zu gewinnen. Aber der Versuch scheiterte an dem Widerstand, den er in Kopenhagen fand [2]). Es waren ja gerade die Jahre, wo die Gunst, die Zinzendorf hier besessen, in ihr Gegenteil umschlug (s. o. S. 94). So blieb Jakob Georg in dem Dienst des katholischen Kirchenfürsten. Und bald darauf muß sein eigener Uebertritt erfolgt sein. Wenn Moser darin Recht hat, daß dieser vor das Jahr 1733 fällt [3]), so wird er hart an den eben bezeichneten Zeitpunkt herangedrängt. Im übrigen wissen wir nur die nackte Tatsache des Konfessionswechsels. Er selbst sprach nie davon, und wer ihm nicht wehtun wollte, rührte nicht daran [4]). Uns selbst mag dieser Schritt nach dem, was wir eben noch von ihm gehört, zunächst als dunkles Rätsel anmuten. Aber wenn wir näher zusehen, werden wir gerade von seiner pietistischen Vergangenheit aus Verständnis dafür gewinnen [5]). Wir kennen aus dem Leben unsers Spangenberg die Hinneigung zu separatistischer Kritik und kirchlicher Indifferenz genügend, für die ihn sein Pietis-

1) An Z. s. d. [1732].

2) Z. an J. G. 13. Nov. 1733. „Daß ich in so langer Zeit an selbigen nicht geschrieben, ist die gewisse Hoffnung gewesen, die ich gehabt, Ew. Hochedlen etwas Positives zu erkennen zu geben, nachdem ich aber auf Beigehendes die geringste weitere Antwort nicht erhalten, als daß die Intention auf das heftigste traversiert wurde und die Staats-ministri, die es in Erfahrung bracht, alles dagegen vorkehren, welches Ihr Herr Bruder, der in Kopenhagen arbeitet, nicht undeutlich gesehen und gehört, so muß ich bedauern, daß zum Zweck hierunter noch nicht kommen, noch weniger das Werk genugsam poussieren kann, damit nicht gar etwas daran verderbe“. Vgl. Sp. an Z. 29. Sept. 1733. „4 [der Oberkammerherr v. Pleß] urteilt von Nr. 2 [dem König], er sei dem N. [Z.] im Herzen gut (das sind seine Worte), aber er fürchte sich vor ihm, denn er habe sich durch verschiedne Dinge verdrießlich gemacht, ... c) indem er einen Menschen, der an anderem Hofe lebt, zu einem Sekretariat rekommandiert, das niemand von ihm gefordert“.

3) Patr. Archiv VII 208.

4) Ebenda S. 221.

5) Vgl. zum Folgenden Moser a. a. O. S. 200 ff.

mus empfänglich machte. Ganz dieselbe Richtung tritt uns bei seinem Bruder entgegen. Das Wort: „Unsere Pfaffen und eure Pfaffen sind — einer wie der andere“ konnte man später oft von ihm hören. Als Joh. Jak. Moser auf dem Wahltag Karls VII. mit ihm zusammentraf und dieser ihm die ersten Akten zustellte, fügte er hinzu: „Sie werden sich nicht daran stoßen, wenn Sie von meiner Hand lesen: Ihro Päpstliche Heiligkeit und dergl. Ich darf mich auch nicht darüber ärgern. Es kommt alles auf den Glauben an Christum an, das übrige ist Pfaffengeschwätz“. Brachte Jakob Georg etwas von dieser unkirchlichen Stimmung schon von der Universität mit, so ist es begreiflich, daß es ihm zunächst harmlos erschien, wenn er auch in katholischer Umgebung lebte. Hatte Gott doch seine „verborgenen Kinder“ überall (s. o. S. 274)! Warum sollte er sich nicht im Aeußerlichen ein wenig akkommodieren? Dann aber mag jenes unheimliche System von Kunstgriffen, Verdächtigungen, Intriguen eingesetzt haben, um ihn ganz herüberzuziehen, und in ihm jene verzweifelte Stimmung erzeugt haben, die der mitgeteilte Brief spiegelt. Vielleicht hätte er sich noch losgerissen, wenn nicht das persönliche Verhältnis zu seinem Kurfürsten gewesen wäre. Ein glaubwürdiger Zeuge berichtet darüber: „Zwischen dem Kurfürsten von Trier und dem Baron von Spangenberg war eine Herzensfreundschaft; daher blieb auch dieser bei jenem, der ihn immer bat, daß er ihn doch nicht verlassen möchte, ob ihm gleich viel wichtigere Aemter und Stellen angetragen wurden. Ueber seine Religion sagte ihm der Kurfürst: Mein lieber Spangenberg, der Verfall ist in Eurer Kirche so handgreiflich als in unserer. Eure Pfaffen verderben's, und unsere tun ein gleiches. Was wird es Euch schaden, ob Ihr Euch zu dem oder dem verderbten Haufen äußerlich haltet? Ihr bleibt doch, wer Ihr seid ꝛc. ꝛc.“ [1]). Nach dem Gesagten wird uns der Schritt Jakob Georgs begreiflich sein. Es ist im wesentlichen dasselbe, was ihn in die katholische Kirche und was seinen Bruder hart am Separatismus vorbei in die Brüdergemeine geführt hat. Nur daß sich hier ein glücklicher Ausgleich fand. Bei Jakob Georg war das Gegenteil. Er fühlte sich in seiner neuen Kirche erst recht als Fremdling. Sein Urteil über das römische Kirchenwesen als solches bleibt ab-

1) Patr. Archiv VII 212 f.

ſolut negativ. Er ſpricht von den „ſchier unergründlichen mysteriis iniquitatis hierarchicae“ und fügt hinzu: „S. [apienti] sat“! [1]) Wenn wir bei unſerm Spangenberg einem Urteil über die römiſche Kirche begegnen, das uns in ſeiner Schärfe mitten in jener aufgeklärten Zeit, die ſo harmlos von der dem Untergang geweihten ſprach, aufs äußerſte überraſchen muß, ſo werden wohl die Erfahrungen ſeines Bruders dahinter geſtanden haben. Er ſchreibt: „Daß in der römiſchen Kirche ſo manche Aenderungen von dem und dem Mitglied derſelben gemacht werden und daß ſo manche Schriften zum Vorſchein kommen, die einem Proteſtanten ganz erträglich ſind, das macht in der römiſchen Hierarchie keine Veränderung. Denn die wird mit ihren Wurzeln und Stamm und Aeſten feſte ſtehen bis kurz vor dem ſchrecklichen Ende des Tiers und des falſchen Propheten; da wird Rom erſt zu Grunde gerichtet werden. Was jetzt geſchieht, das iſt nicht anders anzuſehen, als daß von dem großen Baum einige kleine Aeſte abgehauen werden, dabei der Baum doch unverändert ſtehen bleibt“ [2]). Eine Zeit lang hatte auch Jakob Georg an einen Beruf geglaubt, den er für ſeine Kirche habe. In der Schilderung des Verhältniſſes des Kurfürſten zu ſeinem Miniſter heißt es: „Die Abſicht von beiden war, die frommen Leute in der katholiſchen Kirche aufzuſuchen und mit ihnen was Neues anzufangen, dabei die Herzensreligion das Augenmerk war. Ihre Abſicht wurde aber vereitelt“ [3]). Als Johannes v. Wattewille ihn 1758 beſucht hat, ſchreibt er an Zinzendorf: „Von der Arbeit in ſeiner Kirche hat er mir ſeine Ideen geſagt. Den vorigen Trevirensem müſſen wir wohl, denke ich, in unſer Diptychon [4]) einrücken [5])“. „Mit vielen Perſonen, die Jeſum Chriſtum herzlich lieb hatten, ſtand er in freundſchaftlicher Verbindung“, berichtet Moſer und nennt im beſonderen den „unter dem Namen Febronius berühmten, gehaßten, gehetzten und unſterblichen, ehrwürdigen Weihbiſchof von Hontheim“ [6]). Wenn er ſich nach dem Tod des Kurfürſten auf Jahre hinaus in die Abtei Sayn

1) An Z. 27. Febr. 1759.
2) Sp. an Prälat Roos 21. Mai 1792.
3) Patr. Archiv VII 213.
4) Verzeichnis der verſtorbenen Glieder und Freunde der Gemeine.
5) s. d. Vgl. J. G. an Z. 13. Dez. 1758.
6) Patr. Archiv VII 223 f.

zurückzog und sich hier ein Häuschen baute [1]), so bildete neben der klösterlichen Stille offenbar auch hier ein solcher Freundeskreis den Anziehungspunkt. Moser spricht von „einem frommen Ordensmann, der sein Freund und Vertrauter war“ [2]), und an anderer Stelle ist von „den begabten Aebten Ohm und Hirsch“ die Rede, mit denen er trauten Umgang pflog, und „jungen Religiosen, denen er Lehrer und Mentor zugleich“ [3]). Auch im Kloster Boppard am Rhein hatte er ein eigenes Zimmer und ruhte sich zuweilen tagelang da aus [4]). Als ein Stück dieser religiösen Wirksamkeit mag es sich ihm auch dargestellt haben, wenn er Söhne und Töchter verarmter protestantischer Adelsfamilien in seine Kirche herüberzog und sie hier versorgte. Einen großen Teil seines Vermögens hat er sich diese Arbeit kosten lassen. In einem Saal, der an sein Haus in Koblenz angebaut war, hingen in langer Reihe die Bilder dieser Pflegebefohlenen. Mit der „Freimütigkeit eines Mannes, der sich einer guten Handlung bewußt ist“, zeigte er sie einstmals Moser bei einem Besuch und fügte hinzu: „Das sind meine Kinder“. Es war ja nicht die römische Kirche, an der ihm dabei gelegen war. Ganz abgesehen davon, daß Wohltun sein Leben war — er hinterließ bei seinem Tode nicht viel mehr als seine Begräbniskosten, alles andere hatte er weggegeben [5]), — er glaubte dadurch wirklich, für das Wohl dieser jungen Seelen gesorgt zu haben. Man könnte sich fragen, ob die jungen Mönche in Sayn, „denen er Lehrer und Mentor zugleich“ war, solche Adlige waren. Von dem Nonnen-Kloster in Boppard bezeugt es Moser ausdrücklich, daß viele der Mädchen dort Aufnahme gefunden. Es handelt sich also auch hier für ihn um geistliche Wirksamkeit. Und er fand, daß man unter Katholiken, „unter denjenigen Leuten, *unter* welchen — mit nichten *von* welchen — ich nun so

1) Patr. Archiv VII 236. Später Prälatur, jetzt Pfarrhaus. *Landau* a. a. O. S. 100.

2) Ebenda S. 210.

3) Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius. III. Abt. 1. Bd. S. 462 Coblenz 1853. Isfried Ohm 1744–1777. Hirsch kann demnach nicht in Betracht kommen.

4) Patr. Arch. VII 231.

5) Seinen Brüdern allein hat er im Lauf der Jahre eine Summe von 45000 rhein. Gulden geschenkt (J. G. an Hart. Andreas, Sohn Joh. Friedr.s 1. Juli 1771). Der Abtei Sayn überließ er die 5000 Gulden, die ihm der Kurfürst vermacht hatte, und sein Silbergeschirr im Wert von 775 Thl. (Rhein. Antiquarius III. Abt. 1. Bd. S. 462).

viele Jahre bin, viel weniger gestört wird im Hauptwerk als unter jenen, welchen die Schätze der reinen Wahrheit anvertrauet sind; Ursach, man weiß den Preis nicht zu schätzen“ [1]). In welcher Richtung diese geistliche Wirksamkeit lag, kann nach dem bisherigen kaum mehr fraglich sein. Es ist die pietistische Aufgabe, auf römischen Boden übertragen: „Die frommen Leute in der katholischen Kirche aufzusuchen“, oder, näher bestimmt, die brüderische: „Dabei die Herzensreligion das Augenmerk war“. Zinzendorf setzt einmal die dem Freiherrn von Gott zugeteilte Aufgabe in Parallele zu seiner eigenen, nämlich „die Durchsalzung resp. Durchsäuerung der katholischen Kirche mit der Lehre von der Person und Marter und Verdienst Jesu und dem personale zwischen ihm und den Seelen in einen unverhinderlichen Gang zu bringen“, wie es ihm mit der Brüderkirche, einer griechischen Branche, gelungen sei [2]). Dem Freiherrn hatte sich die Ueberzeugung immer fester gestellt: Es gibt nur „zweierlei Arten der Religionen auf dem ganzen Erdboden. Die erste und wahre Religion suchet durch die ewige Barmherzigkeit Gottes aus bloßen Gnaden die Erlösung von ihrem allgemeinen Sündenelende und von der Verdammnis, lediglich und allein durch die Menschwerdung, Leiden und Blut des gekreuzigten und wiederauferstandenen eingebornen Sohnes Gottes, Jesu Christ ... Die andere oder zweite Art der Religionen in der ganzen Welt sind diejenigen Leute, welche sich selbst selig machen wollen durch strenge Abbüßung ihrer Sünden und eigene Gerechtigkeit, heiliges und frommes Leben, womit sie die Seligkeit durch eigene Würdigkeit selbst verdienen und ihre Sünden selbst aussöhnen und sich erlösen wollen ... Die Religion gehört also ins Herz, nicht ins Gehirn. Ihre Wahrheiten müssen einfältig geglaubt, nicht disputiert werden. Gal. 1, 16. Es mögen so viele Sekten sein, als immer wollen, nach Unterschied der Gehirn- und Disputierreligion, so bleibt dennoch bei der Herzensreligion der Hauptunterschied 1. derer, die sich selbst selig machen wollen, 2. derer, die sich durch einen Erlöser aus Gnaden selig machen lassen wollen und ihnen ein neues, reines Herz geben lassen“ [3]). Aber je länger

1) An Z. 27. Febr. 1759.
2) Z. an J. G. 28. Aug. 1759.
3) „Mein, Georgens v. Sp., Glaubensbekenntnis den 1. Aug. 1771, von

je mehr muß ihm doch diese Propaganda für die Herzensreligion in seiner Kirche in Frage gestellt worden sein. Wir fanden ihn für das letzte Jahrzehnt seines Lebens ganz einsam in seinem Haus in Ehrenbreitstein. Und kaum eine Spur von derartiger Tätigkeit oder solchen Verbindungen innerhalb seiner Kirche begegnet uns mehr.

Sein ganzes Sehnen war, sich noch einmal der Brüdergemeine anschließen zu können. Er schreibt von den „Wunschgedanken, die nun seit 20 Jahren mit ihm schlafen gehen und wieder aufstehen", und das war der „Herzenswunsch, seine noch übrigen Tage in einer Gemeinde unserer lieben Brüder zu beschließen" [1]). Sie war ihm längst zur inneren Heimat geworden. Wir haben die Beziehungen der Brüder zu dem Freiherrn wiederholt gestreift. 1732 hatte sich ihm Zinzendorf zum erstenmal genähert, wir sahen seine vergeblichen Bemühungen, ihm in Dänemark eine Anstellung zu verschaffen, 1734 hat er ihn dann in Ellwangen [2]) persönlich aufgesucht und ihn zu Paten bei seiner Tochter Anna Theresia gebeten [3]). Dann scheint die Verbindung auf lange unterbrochen. Erst 1756 greift Zinzendorf sie wieder auf und erkundigt sich im Namen seines Bruders, wo er sich seit dem Tod seines Herren und seiner Gemahlin aufhalte. Er versichert ihn, daß er sich noch in denselben sentiments für ihn befinde wie anno etliche 30, und gibt ihm für den Fall, daß er ihm etwas zu sagen habe oder ihn sehen und sprechen wolle, seine Adresse an [4]). Der Freiherr antwortet, und seitdem dauert seine Korrespondenz mit den Brüdern fort und wird immer intimer. Besonders dient der Besuch Johannes v. Wattewilles bei ihm dazu, sie zu beleben (s. o. S. 279). Johannes schreibt ganz begeistert: „Papachens Kommission bei Spangenberg habe expediert. Das war ein charmantes

neuem übersehen und vollendet im Jahr 1777". Abgedr. Patr. Archiv VII 244—301 S. 284 ff.

1) An Sp. 10. Febr. 1779. Patr. Archiv VII 364.

2) Z. an Sp. 23. Dez. 1734. Franz Georg Graf von Schönborn war zugleich gefürsteter Probst von Ellwangen.

3) J. G. an Z. 21. Dez. 1734.

4) Z. an J. G. 13. Dez. 1756. Immerhin muß das Vorstrecken eines bedeutenden Kapitals seitens des Freiherrn an die Brüder noch in die Zwischenzeit fallen. Die erste donatio inter vivos, die Jak. Georg seinen Brüdern Joh. Friedr. und G. Phil. zuwandte, bestand in einer Schuldverschreibung der Gräfin Zinzendorf. Vgl. J. P. Weiß an W. Neißer 6. Dez. 1749.

Stückchen Arbeit. Zwei ganze Stunden habe bei ihm gesessen und in der Zeit mehr, als ich beschreiben kann, Tränen fließen sehen. Ich war ganz angetan, mit ihm auszureden von Herzen und über unsern ganzen Plan, Ortsgemeinen, Diaspora, Heidenplan. Er hat gewiß ein Herz; er ist der erste von der Religion, den ich als einen Bruder geküßt habe" [1]). Von nun ab mehrt sich das Bewußtsein der Uebereinstimmung im religiösen Standpunkt auf beiden Seiten. „Ich habe aus dem Gesangbuche der Brüdergemeinde derselben Geist zum ersten recht ersehen, sodann habe aus den Londonschen Reden guten Grund geschöpfet und kann solche nicht genug lesen, weil ich seit so vielen Jahren meiner Abgeschiedenheit vermeinte, ich wäre der einzige, der die Sache just so ansähe, als ich's nun auch da ausgedrückt finde" [2]). Auch der Gedanke des Anschlusses Jakob Georgs an die Brüdergemeine nimmt jetzt zum erstenmal greifbarere Gestalt an. Im Sommer 1759 weilt Zinzendorf in Neuwied, und bei dieser Gelegenheit tauschen er und der Freiherr Besuche aus [3]). Es ist sein Bruder, dem Spangenberg, ohne ihn zu nennen, an dieser Stelle in seinem Leben Zinzendorfs ein Denkmal gesetzt hat. „Insonderheit aber war ihm hier der Besuch und Umgang eines Mannes, mit dem er schon über dreißig Jahr bekannt war und welcher ihn so herzlich lieb hatte, als der Graf ihn liebte, zu ungemeinem Vergnügen. Denn obgleich derselbe mit Staatsgeschäften überhäuft und in dem Teil ein großer Mann, so hatte er doch in die Sache Gottes, worauf den Brüdern alles ankommt, eine vortreffliche Einsicht. Weil unser Herr Jesus Christus der einige Grund der Freundschaft zwischen unserm Grafen und diesem würdigen Manne war, so ist sie auch durch den Tod des ersteren nicht zerrissen worden; denn die Liebe hört nicht auf" [4]). Der Freiherr selbst berichtet von der Verabredung, die sie damals getroffen: „Er bat mich herzlich, nachdem Gott durch den Tod des Kurfürsten mir die Freiheit verschaffet, nun zu ihm zu kommen, und da waren wir wie schon lang also auch für dasmal ganz einig nach unser beider Verlangen. Nur stunden im Wege die Höfe Wien und London, die mich bis zu erfolgendem Frieden nicht

1) J. v. W. an Z. s. d. [Dez. 1758].
2) J. G. an Z. 7. Mai 1759.
3) J. H. D. 22. 23. Aug.
4) S. 2203.

vom Ruder der Geschäfte freilassen wollten, und da ich, mit meinem Kopf durchzufahren, allzu vermessen hielte, empfahlen wir es unserm lieben Herrn, welcher, da er mir alle andern Banden zerrissen, auch gar leicht diese zerreißen konnte, wie es hiernächst auch wirklich mit dem Frieden [1763] und der K.K. Wahl [1765] geschehen. Damals konnten wir beide also nichts weiter tun, als die Abrede nehmen, wir wollen künftiges Jahr zu Zeist auf 6 Wochen lang zusammenkommen und miteinander ausreden. Unser lieber Herr hat ihn indessen zu sich gefordert" [1]). Seitdem ist nun eigentlich der Gedanke an die Uebersiedelung in eine Brüdergemeine das Leitmotiv in seinen Briefen geblieben. Immer wieder glaubt er die Stunde gekommen, und immer wieder zerschlägt sich die Hoffnung. Als die Berufung nach Wetzlar dazwischenkam, tröstete er sich noch mit dem Gedanken, ob nicht „Sein [Gottes] Weg zu unsern lieben Brüdern über Wetzlar gehe" [2]). Doch auch das war nicht. Aber soweit es möglich war, suchte er sich nun wenigstens Ersatz zu schaffen. Er machte einen längeren Aufenthalt in Zeist (Juli 1765), besucht wiederholt in Neuwied und stand den Brüdern mit Rat und Tat bei; den beiden ersten konstituierenden Synoden in Marienborn wohnte er als Gast bei [3]), und als er der von 1775 fernbleiben mußte, schreibt er: „Ach, hätte ich nur dabei das Saaldieneramt versehen dürfen, das wäre mir ein weit größerer Vorzug gewesen als hohe Welt-Ehre" [4]). Er liest die Brüderschriften und Gemeinnachrichten. Als er Cranz' Brüderhistorie erhalten, preist er Gott, „der ihn diese Freude und Trost noch hat erleben lassen". Er hat das Buch schon einigemal durchgelesen, „nehme ich es in die Hand, so kann ich es nicht wieder hinweglegen" [5]). Seine letzte und größte Freude aber war die Idea seines Bruders. „Die Ideam habe ich mir nun zweimal durch meinen frommen Kammerdiener vorlesen lassen und werde sie mir vorlesen lassen, solange ich lebe" [6]). „Unser lieber Herr sei gelobt für sein Gnadengeschenk der herrlichen Idea fidei fratrum. Eine der wichtigsten Erscheinungen in unsern letzten Zeiten, deren Wert un-

1) An Sp. 18. Mai 1765.
2) An Sp. s. d. [1766].
3) Cröger S. 22. 115 [1].
4) An Sp. 16. Aug. 1775.
5) An Sp. 29. Nov. 1771.
6) An Sp. 25. Aug. 1779. Patr. Archiv VII 368.

schätzbar ist. Ich lasse sie mir alltäglich vorlesen vor Staatsleuten, weltlichen oder geistlichen, die zu mir kommen... Ich preise seinen heiligen Namen. Da ist kein Wort, keine Silbe, die ich nicht in Zeit und Ewigkeit für meines Herzens und Mundes Ausdruck erkenne und bekenne mit Lob und Preis Gottes" [1]). Die Brüdergemeine erschien ihm als die Erfüllung aller seiner Wünsche von jeher, die „Wirklichkeit desjenigen", „was Spener und unsre Alten nur gewünscht hatten" und wonach auch er „seit 40 Jahren ein freudiges Verlangen gehabt", als „das Volk Gottes", als „seine Theokratie" [2]). Auch in der Wertschätzung dieser Gemeinschaft schlägt noch etwas von dem alten Separatismus durch.

Unwillkürlich kommt uns noch eine Frage. Warum erzwang er sich nicht doch den Anschluß an diese Gemeinschaft? Es ist dieselbe Frage, nur in anderer Gestalt, die uns an den verschiedensten Punkten dieses Lebens kommen mußte. Warum ließ er sich in eine Berufsarbeit drängen, die er so negativ beurteilte, und immer aufs Neue darin festhalten? Warum entwand er sich nicht den Verhältnissen, die schließlich zum Konfessionswechsel führen mußten? Von allem einzelnen abgesehen, wird es eine Antwort auf alle diese Fragen geben. Sie liegt in der quietistischen Grundrichtung, die auch seinem Christentum eignete. Sie kann uns nicht entgangen sein. Sie hat auch bei ihm schließlich zur Lospraxis geführt. Es ist der „Befehl unsers lieben Herrn", von dem er sich jeden Schritt vorschreiben läßt, und wenn er sich auch „nicht den mindesten Begriff davon machen kann, warum es so und nicht anders sein soll. Genug, daß Er's so haben will! Da ist mein Kopf und mein Wille auf einmal in den Schubsack gesteckt" [3]). Und mochte es auch „die allerparadoxeste Sache in seinem ganzen Leben" sein [4])! Diese Richtung wird in ihm angelegt worden sein dadurch, daß er sich mit dem Pietismus überhaupt einst an der mystischen Erbauungsliteratur genährt hatte. Moser nennt „Kempis, Taulerus und unsern mit dem reinen Mystizismus so bekannten Arnd" als die „Handbücher" [5]) des

1) An Sp. 3. Sept. 1779. Patr. Archiv VII 370 f.
2) An C. v. Laer 27. Nov., an Sp. 29. Nov. 1765, 10. Okt. 1769 u. ö.
3) J. G. an Sp. 18. Mai 1765.
4) J. G. an Sp. s. d. [1766].
5) Patr. Archiv VII 209. Vgl. S. 221.

Freiherrn. Aus ihnen hatte er einst den Satz gelernt: „Keine Wiedergeburt ohne die vorhergehende Absterbung und wo nicht alles durch eine gänzliche Zernichtung seiner selbst in Staub und Aschen verfällt. So ist der einzige, ewige Weg im Reich der Natur wie im Reiche der Gnade, denn Gott ist ein Herr, der über alle Vernunft seinen Weg gebahnt hat“ [1]).

In dieser quietistischen Haltung finden wir noch einen letzten Zug wieder, den wir aus dem Bilde unsers Spangenberg kennen. Aber während sie dort im Zusammenhang mit seinem Anschluß an die Brüdergemeine positive Bedeutung erlangte, steht sie hier nur als die Erklärung der ganzen Unnatur dieses Lebens da. Jakob Georg selbst hat diese Unnatur oft drückend genug empfunden. Er wollte, daß man alle von ihm lautende Nachricht seines elenden Lebens verbrenne. „Denn es ist mir leid genug in diesem Leben, daß ich derjenige wider meinen Willen sein muß, welcher ich vor der Welt bin und es ohne Gott nicht ändern kann“ [2]).

1) J. G. an Z. 21. Dez. 1734.
2) J. G. an Joh. Friedr. und G. Phil. 12. Aug. 1747 (Fam.-Papiere).

Register.

Abendmahl 27. 74 ff. 82. 121. 181. 256 f.
Adjunkt Zinzendorfs 61. 97. 117. 125.
Amerika, ſ. Pennſylvanien, Georgien, Bethlehem und Synoden.
Amſterdam 99.
Anmerkungen zu Herrn Prior Aegidii Sexſtetters Schrift 235.
Anton, D. Paul 14 [2].
Apologet 59. 183 ff. 188. 218. 220. 225. 236 f.
Apoſtoliſche Aemter 38 f. 40 f.
Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden, von der 91. 225. 235.
Archiv 220 f.
Armenſchulen 33. 48 ff.
Arnd, Joh. 285.
Askeſe 21. 27. 28 [6]. 29. 84 f. 88 f. 101. 111. 119. 274.
Aufklärung 4. 16. 230. 237 f. 242 ff. 246 ff. 279.
Auguſtana ſ. confessio Augustana.

Barby 187. 223. 225. 246 f. 264; ſ. auch Synoden.
Baſedow, Joh. Bernh. 247 ff.
Baſel 235.
Baumgarten, Siegm. Jak. 64. 70. 76.
Becker, Rud. Zach. 247. 250.
Bengel, Joh. Albr. 95.
Berbice 134.
Bergen, Kloſter 77. 175.
Berlin [Brüdergemeine] 223.
Bern 235.
Berthelsdorf 127. 223. 263 ff.; ſ. auch Synoden.
Bethabara 200.
Bethanien 200.
Bethlehem, Pa. 130. 135 ff. 151. 160. 171. 174 f. 179 f. 189. 194 f. 197. 200 f. 203 f.
Beyer, Andreas 31.
Biſchofsweihe 93. 132 f.
Blankenburg 3 [2].
Böhme, Jak. 21. 29.
Böhniſch, Georg 98.
Boppard, Kloſter 280.
Boſſart, Joh. Jak. 236.
Branderode 7.
Breithaupt, Joach. Juſt. 13. 64. 68.
Brüdergemeine:
  Anſchluß an die BG. 31 ff. 54 ff. 82 ff.
  Entwicklung 86 f. 92 f. 107 ff. 134. 153. 161 ff. 182. 252.
  Schwärmeriſche Entartung ſ. „Sichtungszeit".
  Verfaſſung 209 f.
Brumhard, Erh. Joh. 20 f. 32. 35. 67.
Brumhard, Joh. Seb. 38 [2]. 40 [2]. 67.
Buddeus, Joh. Franz 14 ff. 26. 31 f. 37. 41 f. 45. 231. 256. 276.

Cammerhof, Joh. Friedr. 152 f. 158. 160. 174 ff. 179 f. 189 f.
Campe, Joach. Heinr. 247.
Cellarius, Rat 72. 76.
Chekomeko [Connecticut] 131.
Chriſt, Mag. Friedr. 19. 48.
Chriſtiania 93.
Clemens, Gottfr. 38 [2]. 40 [2]. 42. 46. 56 f. 82.
Clettenberg 2 ff
Collegium pastorale practicum 16 [6]. 40 f. 49. 56.
Comenius, Joh. Amos 31. 249.
Confessio Augustana 107 f. 123 [1]. 222. 233 f.
Cramer, Mag. 19 [2].
Cyprian, Ernſt Salomo 23.

Damius, Otto Chriſt. 4 f.
Dänemark 62. 93 ff. 277. 282; ſ. auch Kopenhagen.
Danz, Joh. Andr. 14. 38.
Darlegung 185.
David, Chriſtian 34. 89.
Deklaration 184. 188. 190. 224.
Deſſau 247. 250.
Disputationen 46
Disziplin ſ. Kirchenzucht.
Dober, Leonh. 171. 207 [1].

Dober, Martin 60. 98[5].

Ebersdorf 55. 78 f. 81. 128[3]. 268.
Edenton 198.
Ehelosigkeit 29. 126 f. 129.
Ehrenbreitstein 269. 273. 282.
Einert, Geheimrat 275 f.
Ellwangen 282.
Enge Konferenz 206. 215.
England 36. 99. 116. 130. 223. 234; s. auch London.
Erfurt 13 f. 235. 275.
Erlangen 235.
Eschenbach, Andr. 116.
Eugen, Prinz von Württemberg-Oels 236.
Ewald, Pastor 95.

Febronius s. Hontheim.
Förtsch, Mich. 14.
Francke, Aug. Herm. 3. 13 f. 270.
Francke, Gottl. Aug. 62 ff. 70 ff. 75 f. 79 f.
Franz I. 273.
Frey, Andreas 153. 179.
Freylinghausen, Joh. Anast. 75. 77. 80.
Friedrich, Tobias 34.

Gemeinordnung s. Kirchenzucht.
Generalältester 131 f. 150 f. 182.
Generaldiakonat 130. 141. 155. 190.
Generalkonferenz 130.
Genf 235.
Georgien 97 ff. 101. 104. 111 f. 130. 133[6].
Gersdorf, Graf von 97[1]. 160.
Gesangbüchlein für die Kinder 262.
Geschichtsschreibung 215 ff.
Gichtel, Joh. Georg 21. 29. 32. 127[3]. 129[4].
Gießen 235.
Glaucha 74 f.
Glüsing, Joh. Otto 29. 32. 231.
Gnadenberg 223.
Gnadenfrei 223. 264.
Gnadenhütten 201.
Gotha 14. 23. 268[3]. 270; s. auch Synoden.
Göttingen 235.
Granville 198.
Grönland 78. 112.
Grosch, Joh. Balth. 21[4]. 40[2].
Grothus, Arzt 95.
Guineische Kompagnie 45.

Halle 3. 6. 13 ff. 20 f. 37. 45. 52. 56. 58[6]. 62 ff. 82. 84 ff. 111. 235. 246. 258. 268. 270.
Hamburg 95.
Hasselt 14[2].
Hayn, Luise von 255.
„Heilandsreligion" 228. 242.
Heintschel, Elisabeth geb. Scherzer 127[3].
Helmstädt 235.
Hennersdorf 223.
Hermes, Herm. Dan. 236.
Herrenhaag 179. 183. 257.
Herrnhut 30 ff. 52. 54 ff. 62 f. 67f. 74. 78 f. 81. 86 ff. 97. 108. 146. 149. 180. 205. 215. 223. 253 ff. 265; s. auch Synoden.
Hildebrand, Mag. 19. 231.
Hilmer, G. Friedr. 236.
Hirschberg 268.
Hoffnung des ewigen Lebens, von der 225.
Holland 95 f. 223; s. auch Zeist und Amsterdam.
Hontheim, Nikol. v. 279.

Idea fidei fratrum 223 ff. 227 ff. 236 f. 240. 242. 284.
Ilfeld 7 f.
Immig, Christoph 146.
Indianermission 100. 112. 131. 148. 176. 180. 181[1]. 189. 199 ff. 203 f.
„Irene", Gemeinschiff 157 f. 190.

Jablonsky, D. E. 94.
Jamaika 152.
Jena 8. 12 ff. 29. 31 ff. 44 ff. 66 ff. 75. 80 f. 84. 88. 108. 116[4]. 126 ff. 187. 231. 235. 267.
Jersey 131.
„Joseph" 170 f. 193.
Joseph II. 273.

Karl VII. 278.
Katholizismus 275 ff.
Kempis, Thomas A. 285.
Kinderreden 262.
Kirchenzucht 87. 123. 162 f. 166. 180 f. 252 ff. 256; s. auch Abendmahl.
Kirchliche Stellung, s. Separatismus, Luthertum und reformierte Kirche.
Klein, Joh. Friedr. 21[4]. 40[5].
Kleinwelka 223.
Köber, Joh. Friedr. 209.
Koblenz 280.
Kopenhagen 45. 52. 62. 93 f. 96 ff. 277.
Köster, H. M. G. 235.
Kottwitz, Baron von 236.
Kriegelstein, Samuel 78.
Krieg, englisch-französischer 200 ff. 250 ff.
Kultus 180. 214. 254.

Landsmannſchaften 12. 35. 49.
Lange, Conr. 262.
Lange, Joach. 76 f.
Lavater, Joh. Kaſp. 230. 265.
Lawatſch, Anna Maria 182[3].
Layritz, Paul Eugen 47.
Leben Zinzendorfs 215 ff. 247. 283.
Lehre 222 ff.; ſ. auch Verſöhnungslehre.
Leipzig 13. 62. 127[7]. 128[3]. 235.
Lenz, Chriſt. Dav. 236.
Leupold, Tobias 97[1].
Lieberkühn, Samuel 227 f.
Liebesmahl 74. 136. 139. 148.
Litiz 205.
London 99. 117[3]. 130. 141. 183. 192. 266. 283; ſ. auch Synoden.
Los III[2]. 66. 89. 90 f. 111 ff. 115. 129. 132. 151 f. 161. 181. 207 f. 210. 217. 221. 224. 285.
Löſcher, Val. Ernſt 15.
Luthertum 26. 37. 63. 82. 85 ff. 94. 105. 107 f. 118. 120. 122 f. 131 ff. 229 f. 233 ff. 256.

Magister legens 45.
Marcheſches Geſangbuch 58 f.
Maria Thereſia 273.
Marienborn 117 f.; ſ. auch Synoden.
Martini, Paſtor 75. 76.
Maryland 131.
Meiningen 272.
Miſchke, Joh. 70. 76.
Miſſion 44 f. 84. 88. 96. 99 f. 109. 112. 131. 134. 143. 152. 181. 183. 200 f.
Molther, Phil. Heinr. 116 f.
Moſer, Friedr. Karl von 235. 269 ff.
Moſer, Joh. Jak. 278.
Müller, Polykarp 132 f.
Myſtik 285; ſ. auch Separatismus.

Nachricht, kurzgefaßte hiſtoriſche 235. 240 f.
Närrchenorden 170 ff.
Nazareth 130. 135 ff. 170. 189. 203.
Neißer, Aug. 31[2].
Neißer, Jak. 31[2].
Neißer, Wenzel 36.
Neuſalz 223.
Neuſtadt a. d. Aiſch 61. 127.
Neuwied 223. 283 f.
New York 131. 157. 184. 190. 200.
Niesky 223.
Nitſchmann, Anna 129[2]. 152. 159. 171. 175. 182[2].
Nitſchmann, Anna Helene geb. Anders 128[3].
Nitſchmann, David II Biſchof 34. 36. 133[6].
Nitſchmann, David III Syndikus Tagebücher 221[2].
Nitſchmann, Joh. I 151. 182[2]. 189 f.
Nitſchmann, Joh. II 78. 97[1].
North Carolina 198.

Oekonomie, gemeinſchaftliche 102. 137 ff. 195. 197. 205.
Oetinger, Friedr. Chriſtoph 57. 127[3].
Oſterode 8.

Pennſylvanien 97 f. 102 ff. 105 ff. 117 ff. 124. 129. 131 ff. 152. 155. 160. 181. 187. 190. 198. 203.
Pennſylvaniſche Religionskonferenzen 131. 133 f.; ſ. auch amerikaniſche Synoden.
Pflege des Leibes für Kinder, etwas von der 262.
Philadelphia 113. 131. 151. 189. 203.
Pieſch, A. Johanna 182[2].
Pietismus 4. 13 ff. 22 f. 35 ff. 45. 48 ff. 62 ff. 86. 120. 162 f. 178. 239. 245. 267. 270 f. 274. 277. 281. 285.
Predigerkonferenz 256 f.
Preußen 234.

Quietismus 88. 111 f. 129. 285 f.

Rambach, Mag. Joh. Jak. 19[2].
Rationalismus ſ. Aufklärung.
Reden 27. 47. 57. 70. 84 f. 101. 153. 213. 223. 226. 230.
Reformierte Kirche 94. 105 f. 122. 131 ff. 234 f. 256.
Reinhard, Franz Volkmar 236.
Reuß, Jer. Friedrich 52. 95.
Rixdorf 223.
Roos, Magn. Friedr. 236.
Roſenmüller, Joh. Georg 244 f.
Rothe, Joh. Andr. 127.

Saalfeld 31. 33.
Sachſen 92. 234.
Sagittarius, Caſp. 13. 14[2].
Salzburger 275.
Salzmann, Chriſt. Gotth. 247. 250. 264.
St. Crux 97 f. 101. 111 f.
St. Thomas 98. 101. 102[1]. 112. 116[4]. 117[3]. 151 f.
Savannah 133[6].
Sayn, Kloſter 279 f.
Schäfer, Mag. Melchior 47.
Schindler, Matth. 127[3].
Schippach 102.
Schlußſchrift, apologetiſche 184 f.
Schneider, Gen.Sup. 236.

Schönborn, Franz Georg Graf von 272. 278 f. 282 f.
Schöningen 8.
Schriften Spangenbergs:
Anmerkungen zu Herrn Prior Aegidii Sexstetters Schrift 235.
Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden, von der 91. 225. 235.
Darlegung 185.
Deklaration 184. 188. 190. 224.
Disputationen 46.
Gesangbüchlein für die Kinder 262.
Hoffnung des ewigen Lebens, von der 225.
Idea fidei fratrum **223** ff. 227 ff. 236 f. 240. 242. 284.
Kinderreden 262.
Leben Zinzendorfs **215** ff. 247. 283.
Nachricht, kurzgefaßte historische 235. 240 f.
Pflege des Leibes für Kinder, etwas von der 262.
Schlußschrift, apologetische 184 f.
Unterricht für die Brüder und Schwestern, welche unter den Heiden am Evangelio dienen 225.
Vergebung der Sünden, von der 225.
Wort vom Kreuz, das 225.
Schriftstandpunkt 32. 229 f. 232 f. 244 f.
Schriftstellerischer Charakter 185. 206. **211** ff.
Schwenkfelder 92. 96 ff. **102** ff.
Seelsorge 46 f. 51. 101. 132. 197. 213. 220.
Seminarium catecheticum 48 ff.
Seminar, theologisches 187. 210. 235 f.
Semler, Joh. Sal. 246. 250.
Separatismus 21. 27. 42 f. 56. 74. 82. 86 f. 105 ff. 116 f. 120 ff. 125 f. 131. 162. 165. 200. 239. 256. 260. 277 f. 285.
Sichtungszeit **161** ff. 184. 187. 188. 191. 193. 213. 215. 217. 219. 222. 232 ff. 240. 257. 260 f.
Society for the furtherance of the Gospel among the heathen [S.F.G.] 143.
Solms-Baruth, Graf von 271 [2].
Spangenberg, Christine Charlotte geb. Böhmer 6 f.
Spangenberg, Cyriakus 3.
Spangenberg, Dorothea Joh. geb. von Wallhoff 274. 282.
Spangenberg, Dorothea Katharina geb. Nese 5 f.
Spangenberg, Eva Maria verw. Immig geb. Ziegelbauer 126. 131 f. 139. **146** ff. 151. 154 [2]. 157. 170 f. 180. 182 [2]. 196.
Spangenberg, Friederike Soph geb. Waitz 268 [3].
Spangenberg, Georg 3 ff.
Spangenberg, Georg Philipp 5. 51. 264. 268. 275.
Spangenberg, Jakob Georg v. 3. 5. 8. 22. 32. **267** ff.
Spangenberg, Johann Friedrich 5. 8. 22. 268. 272.
Spangenberg, Johann 3.
Spangenberg, Martha Elisabeth verw. Mickisch geb. Jähne 263 f.
Spangenberg, Stadt 2.
Spanien 95.
Spener, Phil. Jak. 26. 285.
Statuten 31 [2]. 34 [5]. 38. 40 f.
Steinhofer, Friedr. Christ. 52. 68. 85. 127. 168.
Steinmetz, Joh. Adam 69. 77. 127. 175.
Stolte, Mag. 18. 20.
Straßburg 235.
Struensee, Adam 80. 236 f.
Stuttgart 94 f.
Suriname 99. 112. 134.
Synoden:
amerikanische 121. 131. 133 f. 173. 175.
Gotha **1740** 133.
Marienborn **1744 I** 131 ff.
Barby **1750** 177 f. 185. 188.
London **1753** 191.
Marienborn **1764** 207. 209. 216. 223 f. 284.
Marienborn **1769** 207. 209. 216 f. 223 f. 284.
Barby **1775** 208 f. 221. 223. 238. 253. 260. 284.
Berthelsdorf **1782** 208. 221 [2].
Herrnhut **1789** 208. 210. 230.

Tauler, Joh. 285.
Theologie 26. 187. 190. 222. **226** ff.
Tittmann, Karl Christ. 236.
Töltschig, Joh. 36.
Trier, Kurfürst von 272. 275. 277 ff. 282 f.
Trinitätslehre 229. 242.
Tübingen 52. 224. 228. 235.

Uhlstädt 55. 128 [3].
Unitätsältestenkonferenz (U.Ä.C.) 206 f. 209 f. 216. 223 f. 235. 239. 254. 263 f. 266. 270.
Universalismus 37. 63. **82** ff. 104 f. 108. 122 f. 133 f. 165. 244.
Unterricht für die Brüder und Schwestern, welche unter den Heiden am Evangelio dienen 225.
Untersuchungskommission 92.

Vergebung der Sünden, von der 225.
Verheiratung 125 ff. 263.
Versöhnungslehre 18. 25. 37. 39. 73. 85. 107 ff. 119. 122 ff. 163 ff. 179. 219[1]. 238 ff. 250. 281.
Visitationen 98. 132. 149. 179. 183. 190. 200. 223.
Vorlesungen 46 f. 51. 70. 80.

Wachau 199.
Wachholtz von 81.
Waiblinger, Georg 224.
Walch, Chr. Wilh. Franz 235.
Walch, Joh. Georg 14. 24. 46. 50.
Walderdorf, Freiherr Joh. Phil. 272.
Walkenried 5. 268.
Wattewille, Friedr. von 132. 207[1].
Wattewille, Joh. von 132. 149. 150 ff. 157. 159 f. 166. 171. 173. 175. 179 ff. 189 f. 196. 206 ff. 279. 282.
Weißenborn, Jes. Friedr. 14.
Wenigen-Jena 20. 32.
Wernsdorf, Ernst Friedr. 14[5].
Wesley, Joh. 110.
Westindien 134. 183.
Westindische Kompagnie 97[1].
Wettstein, Joh. Jak. 95.
Wetzlar 273. 284.
Wiegleb, Mag. Joh. Andr. 14[4].
Wiegner, Christoph 98. 102. 113.
Wiehe (Thüringen) 268[3].
Wien 273. 283.
Winckler, Mag. Joh. Pet. Sigm. 19[2]. 38[2]. 40[2]. 43. 45. 56. 67.
Wittenberg 14 f. 235.
Wolke, Christ. Hinr. 249.
Wort vom Kreuz, das 225.
Wriedt, Gottlieb 31.
Württemberg 94 ff. 228.

Zeist 184. 223. 274.
Zimmermann, Mag. Liborius 19. 33. 36. 38[2]. 43.
Zinzendorf, Anna Theresia von 282.
Zinzendorf, Christian Renatus von 116[4]. 193.
Zinzendorf, Erdm. Dorothea von geb. Reuß-Ebersdorf 128[3]. 182[3]. 282[4].
Zinzendorf, Nikolaus Ludw. Graf von 2. 24. 32 ff. 52. 53. 54 ff. 58 ff. 62. 70. 71. 78 f. 81. 82. 85 ff. 89. 92 ff. 95 ff. 107 f. 110 f. 115 f. 117. 120. 123. 127 ff. 130 ff. 134. 146 f. 151 f. 155 ff. 167 f. 170 ff. 175 ff. 182 ff. 187 ff. 191 ff. 206 ff. 211 ff. 215 ff. 221 f. 225 f. 228 ff. 234 f. 238. 240. 258 f. 263. 275. 277. 279. 281 ff.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN TÜBINGEN.

Die Entstehung der Preußischen Landeskirche.

Von

Erich Foerster,
Pfarrer in Frankfurt a. M.

In 2 Bänden.

Erster Band. 8. 1905. M. 7.60. Geb. M. 9.—.

Evangelische Kirchenkunde.

Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen.

Herausgegeben von

Professor D. **Paul Drews.**

Erster Teil. **Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen.** Dargestellt von Professor D. **Paul Drews.** 8. 1902. M. 7.—. Gebunden M. 8.—.

Zweiter Teil: **Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien.** Dargestellt von Lic. Dr. **M. Schian.** 8. 1903. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Atlas zur Kirchengeschichte.

66 Karten zur kirchlichen Geographie auf 12 Blättern.

Von

Dr. **Karl Heussi** und **Hermann Mulert.**

Lex. 8. 1905. Kartoniert M. 4.—.

Die Lehrverpflichtung
in der evangelischen Kirche Deutschlands.

Zusammenstellung der Bestimmungen und Formeln, die eine Verpflichtung der Geistlichen, theologischen Universitätslehrer und Religionslehrer auf bekenntnismäßige Lehre enthalten, nebst Mitteilungen über die Lehrverpflichtung in der deutschen evangelischen Kirche der Nachbarländer, besonders der Schweiz,

herausgegeben von

Hermann Mulert.

8. 1904. M. 1.60.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN TÜBINGEN.

Zur äussern und innern Mission.

Vermischte Vorträge und Aufsätze

von

† **P. E. Lucius,**
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Strassburg.

8. 1903. M. 2.—.

Die Anfänge des Heiligenkults

in der christlichen Kirche.

Von

† **Ernst Lucius,**
ord. Professor der Theologie an der Universität Strassburg.

Herausgegeben von

D. Gustav Anrich,
a. o. Professor der Theologie in Strassburg.

Lex. 8. 1904. M. 12.—. Gebunden M. 13.50.

„Von L.s Werke aber mag Ref. nicht reden, ohne zuvor dem schmerzlichen Gefühl Ausdruck gegeben zu haben, dass dieser reiche und feine Geist der Wissenschaft vor der Zeit entrissen worden ist. Ein gütiges Geschick hat ihn seine Lebensarbeit wenigstens bis zu dem Punkte führen lassen, wo ein mit der Art des Meisters ganz vertrauter Schüler sie aufnehmen und zur Abrundung bringen konnte. Wir wollen auch Anrich unseren Dank sagen und seinem hingebenden Eifer, dem ganze Kapitel des Werkes die Gestalt verdanken, in der wir sie jetzt lesen, von der mühsamen Arbeit an den Anmerkungen zu schweigen. Das Buch ist nach Plan und Ausführung neu. An Stoff fast überreich, steht es an Kunst der Darstellung auf einer von nicht vielen neueren wissenschaftlichen Werken erreichten Höhe. . . . Dass die religionsgeschichtlichen Beziehungen und Analogien zu ihrem Rechte kommen, ist bei dem weiten Horizont und der Belesenheit von L. selbstverständlich. Was man seinem schönen Buche wünschen möchte, sind 1. Leser, d. h. solche Leute, die nicht bloss blättern, sondern studieren, und 2. Kritiker, d. h. solche Leute, die nicht nur nörgeln, sondern prüfen, sichten und die Arbeit, zu der hier in der denkbar besten Weise der Grund gelegt ist, fortführen.

Theolog. Jahresbericht für 1904.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
BOOK DUE
JUL 1981
7189330
CANCELLED

WIDENER
BOOK DUE
NOV 1981
7189330
CANCELLED

C 7930.10
August Gottlieb Spangenberg
Widener Library
002468911
3 2044 081 804 429